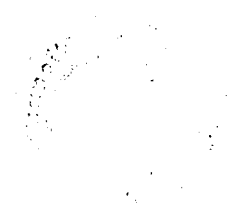


WÄCHTERSTIMME

1937



Wächterstimme

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der
Neuapostolischen Gemeinden

1937

DREIUNDVIERZIGSTER JAHRGANG



Wächterstimme

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 48. Verantwortlich: Erich Meyer-Gewele, Frankfurt a. M.
Druck und Verlag: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 75. Nachdruck im ganzen oder auszugsweise ver-
boten. Bei Lieferungsausfall ohne Verschulden der Druckerei infolge höherer Gewalt besteht kein Entschädigungsanspruch.

43. Jahrgang Nummer 1 Halbmonatschrift 1. Januar 1937

Jahresanfang

Vorwärts! Nur vorwärts soll die Losung sein!

1. Korinther 9, 24.



In der Schwelle des neuen Jahres wünscht man sich gegenseitig Glück und Segen, man spricht sich auch wohl Mut und Trost zu, um mit neuer Hoffnung und neuer Kraft der dunkel vor uns liegenden Zukunft entgegen zu gehen. Ein jedes Jahr bringt neue Freuden, aber auch neue Leiden und Plagen, und auch die Kinder Gottes bleiben von bitteren Enttäuschungen und Überraschungen, von Leid und Weh, und was der Zeitraum eines Jahres alles in sich birgt, nicht verschont. — Wir wollen an der Schwelle des neuen Jahres erst mal einen Augenblick stehen bleiben und Umschau halten, auch mal zurücksehen auf das verflossene Jahr. Obwohl wir dabei auch der ermahnenden Worte von einst gedenken: „Siehe nicht hinter dich! sondern Eile und errette deine Seele!“ Doch heißt es auch mal: „Lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat.“

Sofern es uns zur Lehre, zur Stärkung und zum Troste dienen kann, was wir durchlebt und hinter uns haben, so können und müssen wir es hervorheben — und dann auch sagen wie einst Paulus — „Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist, und jage nach dem vorge-

steckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu" (Philipper 3, 13—14). Wohl hat es auch im vergangenen Jahre nicht an düsteren und bangen Tagen geseht; manche Tränen sind geflossen. Die im alten Jahr gehörte Weihnachtsbotschaft: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen, kann nur durch den wahrhaftigen Friedensfürsten herbeigeführt werden. Und nur da, wo das Wort in den Herzen zur „Tatsache“ wird, „Friede auf Erden“, da ist Friedensliebe und wahrer Friede.

Das zurückliegende Jahr war auch reich an schweren Gerichten, Krieg und Blutvergießen, Hungersnot und Pestilenz in manchen Ländern. Und wenn wir in unserem Vaterlande davon verschont geblieben sind, und die Segnungen des Friedens genossen haben, sowie die Segnungen in Geld und Flur, im Geschäft usw. gehabt haben, so ist das ein Beweis, daß die Gnade Gottes uns bewahrt hat und der Herr uns einen weisen Regenten gegeben hat, und dafür sind wir dankbar.

Der Verführungen und Gelegenheiten zur Sünde sind soviel, daß die Eltern mit Furcht und Zittern an die Bewahrung ihrer dem Elternhaus erwachsenen Kinder denken. Gar oft werden die gesetzten Schranken in der Familie und in der Gemeinde durchbrochen und die zügellose Freiheit des Fleisches gesucht, wo jeder tut, was ihm beliebt. Wenn ein Familienvater solch einem Geiste der Zügellosigkeit in seiner Familie Raum gibt, dann ist er bald von seinen Kindern an die Seite gesetzt. In wieviel Familien ist diese Zügellosigkeit in Fleisch und Blut übergegangen? Hat der Vater es selbst in die Herzen seiner Kinder gesät, so ist es umso bitterer, denn er muß seine eigene Aussaat bitter ernten. Wer nicht Achtung und Respekt vor der Autorität in der Familie, der Gemeinde und dem Staate sät, der wird auch keine Achtung von seinen Kindern und anderen ernten. Man hört oft, daß Kinder, wenn sie groß geworden sind, nicht mal den Respekt vor den Eltern haben, um „Vater“ und „Mutter“ zu sagen, sondern „der Alte“ und „die Alte“. Wo kommt das her? Wer hat das Unkraut gesät, daß die Kinder keinen Respekt und keine Achtung mehr vor den Eltern haben? — Die Sünde der Eltern wird an den Kindern heimgesucht bis ins dritte und vierte Glied. Also, die Sünde pflanzt sich fort. — Das ist eine schreckliche Tatsache. Die Kinder sind der Acker für die Eltern; was diese darauf säen, das ernten sie auch.

Wenn wir nun auch das alte Jahr hinter uns haben und hoffnungsvoll in das neue hineinblicken — und mit dem Stammapostel und den Aposteln ausrufen: „Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziele, dem Kleinod nach,“ so tritt doch das Alte in seinen Folgen noch immer an uns heran. Es gehört ein heiliger Mut dazu, alles zu überwinden. Ein Kriegsheer darf nicht auf dem Schlachtfelde stehen bleiben, selbst wenn es auch eine Niederlage erlitten hat. Vorwärts ist und muß die Lösung sein! Das Sprichwort sagt: „Stillstand ist Rückgang!“ Neues „Vorwärtstreben“ und neue Hoffnungen liegen doch in jedem Menschen, er soll nur erst recht vorwärtstreben im Glauben und in der Liebe offenbar werden. Der Glaube muß wachsen, die Liebe muß zunehmen. In der Erkenntnis sollen wir von einer Klarheit zur anderen geführt werden. Ist es recht, wenn Menschen den lebendigen Gott, der sich offenbaren will, in seiner Geisteswirksamkeit, in den engen Rahmen der Bibel bannen und ihm in seiner Offenbarung Schranken setzen wollen? Wir glauben nicht nur an den, „der da war,“ sondern auch an den, „der da ist“ und „der da kommt!“

Es ist stets die List des Teufels gewesen, Gottes Tun aufzuhalten und diesem Schaffen Schranken zu setzen. Aber Gott hat seinen Aposteln und den Kindern Gottes auf die Fahne geschrieben: „Vorwärts!“ Paulus, der ja früher ein Eiferer war um den alten Glauben und das Gesetz, achtete alles als Schaden und Kot, um Christus zu gewinnen und sagte: „Ich vergesse was dahinten ist, und strecke mich nach dem, das da vorne ist.“ So haben wir auch darin in unserer Zeit ein leuchtendes Vorbild in unserem Stammapostel und den gesandten Aposteln Jesu Christi, die nicht stehen bleiben auf dem Wege, sondern vorwärts schreiten in der Einheit des Geistes Christi, um Gottes Werk zur Vollendung zu führen.

Gott hat seine Apostel und Knechte nicht gesandt, um auszuforschen, was auf den Leichensteinen, Denkmälern und Schriften der Alten steht, noch in der Asche des Gedächtnisses nach dem Funken zu suchen, sondern daß sie den zeitgemäßen Willen Gottes von heute dem Volke verkündigen sollen. Denn auch heute ist es noch ein Wort der Tat, des redenden und zeugenden Gottes: „Heute, heute, so ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht.“

Also für uns soll an der Schwelle des neuen Jahres die Lösung gelten: „Vorwärts! Nur vorwärts und niemals zurück, auf den Feldherrn gerichtet den gläubigen Blick.“ Dieser Feldherr ist Jesus, welcher durch seinen Geist in seinen Aposteln steht, nach den Worten: „Ich in euch und ihr in mir.“ Sie sind es, die uns vorangehen in dem heiligen Streit wider die Sünde und alles Ungöttliche, die uns zurufen: Folget uns nach, wie wir Christo nachfolgen. Sie bezeugen in ihren Taten, daß der Eifer um des Herrn Haus sie ergriffen hat, sie stehen nicht zitternd und zagend vor den Schwierigkeiten des neuen Jahres wie einst jene Kundschafter, sondern sie führen die mutige Glaubenssprache: Vorwärts mit Gott, wir wollen siegen oder sterben. Der entschlafene Apostel Krebs sagte einmal: „Ich kenne kein Hindernis, nur den Tod!“ Das ist mutiger Glaube.

Als vor vielen Jahren der Apostel Sadrach auf Java von seinen Feinden verleumdet und vom Residenten ins Gefängnis gelegt wurde, forderte der Resident die Vorsteher der Neuapostolischen Gemeinde auf, sich zu entscheiden, ob sie sich von dem Sadrach lossagen wollten. Da erklärten 110 Brüder dem Residenten einstimmig: Wir folgen Sadrach bis in den Tod! Das ist Treue und Glaube!

Wenn wir uns so um den Stammapostel und die Apostel Jesu scharen und einmütig bekennen und geloben: „Wir folgen dir bis in den Tod,“ so ist einem solchen Glauben und Bekenntnis der Sieg gewiß. Dazu ist die Einheit im Geiste Christi erforderlich, und Einigkeit macht stark. Diese Einheit tritt sichtbar in Erscheinung in unserem Stammapostel. Verbunden mit den Aposteln Jesu und allen Kindern Gottes, die in dieser Einheit stehen, werden wir sicher zum Ziele und zur Vollendung geführt.

Darin ist der vom Herrn gelegte köstlich: und bewährte Eckstein sichtbar, woraus uns Trost und Gewinn, Frieden und Seligkeit kommt; er ist uns ein Beweis göttlicher Liebe und Freundlichkeit.

Wer glaubt, der flieht nicht! Wer somit flieht und abweicht, der glaubet nicht. Wir aber sind nicht von denen, die da weichen und verdammt werden, sondern von denen, die da glauben und die Seele erretten.

Also unter der Lösung „Vorwärts mit Gott“ wünschen und erflehen wir für alle Gemeinden Sieg und Segen im neuen Jahre.

Etliche Gedanken über das Wort

Febrüer 10, 35—39.

Wunderbare Tiefen erschließt der heilige Geist aus dem Wort: „Meine Schafe hören meine Stimme und sie folgen mir.“ Durch das Hören der Stimme Jesu erfahren wir an unserer Seele die Wahrheit des Wortes: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.“ Welche Seligkeit alle Geschwister erfüllt, wenn sie ihren obersten Seelenhirten, den Stammapostel und auch die anderen Apostel, sehen und hören können, kann man immer wieder auf aller Angesicht lesen. Es ist eben so, daß die Gotteskinder als Schafe der Herde Christi in der Arbeit des Stammapostels und der Apostel Jesu, den Herrn der Schafe erkennen. Deshalb auch die vielen Beweise der Liebe und Anhänglichkeit, die von den Kindern Gottes diesen treuen Gotteszeugen erwiesen werden. Es kommt wohl vor, daß Gegner des neuapostolischen Werkes sagen, bei uns herrsche Menschenverehrung. Allerdings können wir sagen: Alle wahren Gotteskinder hängen in herzlicher Liebe an ihrem Apostel und an den Brüdern, ehren und achten sie. Wäre es etwa ein Ideal, wenn die Glieder der Gemeinde an ihrem Hirten kalt und fremd vorüber gingen? Ehren nicht die Geschwister mit der herzlichsten Aufnahme der Gottesgesandten den Sender? Wäre es nicht undankbar, wenn die Schafe Christi den ihnen von Jesus gestellten Seelenhirten, welche sie immer auf frische Weide und zum labenden Quell führen, nicht in freudigem Glaubensgehorsam folgen wollten? Die hingegenommene Liebe aus den Gesandten des Herrn ist die Ursache der sich in herzlicher Anhänglichkeit und Liebe zeigenden Folgeerscheinung. — Aber wir dürfen auch sagen, nicht allein die Geschwister ehren und lieben die Apostel, o nein, auch die Apostel hängen mit allen Fasern ihres Herzens an den Gotteskindern, lieben sie und dienen ihnen mit opferwilliger Hingabe. Die Apostel und die dienenden Brüder ihrerseits ehren jede Seele, die Christi Eigentum geworden ist und mühen sich um alle, damit jeder Seele eine herrliche Zukunft werde.

Hirte und Herde umschließt ein Band der Liebe und des Vertrauens. Der Apostel ermahnte 3. St. die Gotteskinder: „Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat.“ Unser Leben ist ein Kampf. Im natürlichen Leben sprechen wir vom Daseins- und Existenzkampf. Jeder Mensch kämpft für eine gute Zukunft. Das ist auch recht so. Wir aber kämpfen noch einen weiteren Kampf, und zwar um das Heil und die Zukunft unserer Seele. In diesem Kampfe tritt uns der Widersacher auf mancherlei Art entgegen, um uns wankend zu machen und das Vertrauen zu Gott unserem Vater zu erschüttern. Es kommen in diesem Leben in eines jeden Hütte mal Kreuz und Not, Krankheit und Plage. Solche Zeiten und Stunden benützt der Satan zum Angriff gegen das Gottvertrauen. Mancher hat dann schon sein Vertrauen zu Gott weggeworfen. Es ist auch wahrlich eine schwere Prüfung, wenn es Gotteskindern so ergeht, wie vor Zeiten einem Hiob, der Hab und Gut, Weib und Kinder, und selbst die kostbare Gesundheit verlor. Zu jenem Gottesmann kamen noch sogenannte Freunde und suchten ihn seinem Gott zu entfremden, indem sie darauf hinwiesen, daß er von seinem Gottvertrauen doch nichts habe, denn er sehe ja, welches Elend über ihn gekommen sei. Vorbildlich hat sich ein Hiob in jenen schweren Kampf Tagen in der Abwehr der Versuchung erwiesen, denn er bewahrte dem Herrn die Treue. Auch der Psalmist hat ohne Zweifel Kampftage harter Not, der Schmähung und der Bitterkeit durchlebt, sonst würde er nicht zu dem Ausspruch gekommen sein: „Dennoch

bleibe ich stets an dir.“ Das Wörtchen „dennoch“ war ein trefflicher Hieb gegen die gottfeindlichen Geister. „Dennoch bleibe ich stets an Dir“ konnte der Psalmist aber nur auf Grund eines unerschütterlichen Vertrauens zu dem sagen, den er als den Erretter aus tiefer Not und aus den Stunden des Elends kennen gelernt hatte. Er glaubte also nicht nur an seinen Helfer und Erlöser, sondern er kannte ihn.

Das wahre Vertrauen ist immer auf die nähere Kenntnis der betreffenden Vertrauensperson gegründet. Darum geben sich auch die Knechte des Herrn, durch die doch der Erlöser tätig ist, in all ihrer Seelenarbeit, im Gottesdienst und im Familienbesuch die größte Mühe und scheuen kein Opfer, um sich und damit ihrem Sender das kindliche und gläubige Vertrauen der Schafe Christi rechtmäßig zu erwerben.

Wir als die Kinder Gottes hatten bis heute noch keine Ursache, das den Aposteln Jesu Christi und ihren treuen Mitarbeitern geschenkte Vertrauen wegzuerwerfen, denn der Herr hat seine gegebenen Verheißungen für die Endzeit durch sie erfüllt und in weitestgehendem Maße das Wort unseres Stammapostels und derer, die er gesandt hat, kräftiglich bestätigt.

Der Herr selbst ist es, der durch seine Gesandten zeitgemäß entsprechende Verheißungen gibt und der Herr selbst ist es auch, der diese Verheißungen einlöst zur gegebenen Zeit. Darum vertrauen wir auch dem Herrn in seinen Boten und der Herr selbst sorgt dafür, daß dieses Vertrauen nicht zu Schanden wird, indem er das Wort seines Knechtes bestätigt und den Rat seiner Boten vollführt.

Der Böse benützt jedoch zum Angriff immer den ihm geeignet erscheinenden Augenblick. Als der Herr Jesus in der Wüste 40 Tage lang gefastet hatte und sich bei ihm der Hunger sicher sehr stark bemerkbar machte, da kam der Versucher im richtigsten Augenblick für ihn. Er sagte zu Jesu: „Sprich, daß diese Steine Brot werden.“ Jesus aber wehrte den Angriff ab, indem er sagte: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht.“ Haben nicht manche Menschen ihr Gottvertrauen in der Not weggeworfen und sind gegen Darbieten natürlichen Brotes dem Herrn untreu geworden? Als Apostel Schwarz zur Zeit in Holland kümmerliche Tage durchlebte und viel Hunger litt, bekam er eines Tages von jemand einen Brief mit einer Tausend-Gulden-Note zugesandt mit dem Bemerkten, daß er diese behalten dürfe, wenn er seine Sendung verleugne. Apostel Schwarz aber erwies sich als fest und treu; er schrieb unter Rücksendung des Geldes an den Schreiber, daß er sich dafür bedanke, für einen Mund voll Brot seinen Herrn zu verleugnen und ihm untreu zu werden.

Aber nicht allein das Vertrauen zu Gott ist wichtig, sondern auch das Vertrauen zu dem, den Gott gesandt hat, Jesus Christus, ist nötig, und dies wird immer wieder angefochten. Das Sprichwort sagt: „Wer dein Freund ist, erkennst du in der Not.“ Es gehörte gewiß nicht viel dazu, sich als Freund des Herrn Jesus zu bekennen, als dieser seinen königlichen Einzug in Jerusalem hielt. In jenen Tagen, als Jesus von allen Menschen umjubelt wurde, war es leicht, sich zu ihm zu halten. Wie viel schwerer war es, in Treue bei ihm zu bleiben, als er verraten, vor den hohen Rat gestellt, verhöhnt und geschlagen, wie ein gemeiner Verbrecher verurteilt und ans Kreuz genagelt wurde! Da waren nicht mehr Tausende bei ihm, wie bei seinem Einzug in Jerusalem, nein, da blieben nur wenige treu. Viele hatten ihr Vertrauen weggeworfen und selbst manchen, seiner ihm sonst treu ergebenen Jünger, wurde das Vertrauen erst wieder gegeben durch die Auferstehung. Paulus sagte einmal in freudigem Bekennermut: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo

nicht" (Römer 1, 16). Wer Christo treu bleiben will, darf Hohn und Spott nicht scheuen.

Gottvertrauen und Vertrauen zu Jesus ist Voraussetzung zur Erlangung des Ewigkeitslohnes. Genügt aber das allein? Hat nicht Jesus auch Sendboten in die Welt gesandt und sendet sie noch? Will er nicht auch, daß wir ihnen Vertrauen und Liebe entgegenbringen? Kommt nicht die Verachtung eines Gesandten der Verachtung des Senders gleich?

Der Apostel Paulus mußte einmal einen sehr bösen Fall des vom Satan zerstörten Vertrauens der Gemeinde zu ihrem Apostel erleben. Er schrieb an die Galater: „Mich wundert, daß ihr euch so bald abwenden laßt" (Galater 1, 6), und weiter sagt er an anderer Stelle: „Wer hat euch bezaubert...?" (Galater 3, 1.) Es war einmal anders gewesen bei den Galatern, denn Paulus sagte: „Wie waret ihr dazumal so selig! Ihr hättet Augen ausgerissen und mir gegeben; wie einen Engel Gottes nahmt ihr mich auf, ja wie Christum Jesum" (Galater 4, 14—15).

Daraus ist ersichtlich, mit welcher grenzenloser Liebe und uneingeschränktem Vertrauen die Galater ehemals an Paulus gehangen hatten. Wenn nun später diese gleichen Menschen einem Paulus kalt, ablehnend, ungläubig und verschlossen begegneten, wer hatte dann diese Wandlung der Gesinnung hervorgerufen? War das etwa Gott oder Christus gewesen? Doch niemals, denn Jesus führt die Seinen nicht weg von seinen Gesandten, sondern leitet die Herzen zu denselben. Die Gesinnungsänderung der Galater hatte kein anderer denn der Fürst der Finsternis bewirkt. Es ist sicher, daß sich dazu Menschen in der Hand des Teufels haben als Werkzeuge gebrauchen lassen, um das Vertrauen zu dem Apostel zu zerstören. Es muß von solchen Werkzeugen des Satans schon allerlei Böses über den Apostel gesagt worden sein, daß ein so schmähhches Verlassen dessen stattfand, dem man einst mit so großer Liebe begegnete und dem man die Treue geschworen hatte.

Die Arbeit des Bösen ist auch heute noch darauf gerichtet, das gute Vertrauensverhältnis, das die Gotteskinder mit dem Stammapostel, den Brüdern und ihren Aposteln verbindet, zu erschüttern. Dabei sind die Waffen und Kampfmittel des Bösen nie sauber und anständig, sondern jedes Mittel ist ihm gut genug, um sein Ziel zu erreichen. Deshalb muß allen Gotteskindern immer wieder eindringlich zugerufen werden: „Werfet euer Vertrauen nicht weg, denn es hat großen Lohn im Gefolge."

Die untreu geworden sind, können niemals einen guten Lohn erlangen. Wer aber in allem Kreuz und Leid im Gottvertrauen beharrt, wer trotz Hohn und Schmach Christum nicht verleugnet und den Gesandten Jesu in Treue folgt bis zum Ziele, wird einst das herrliche Wort hören dürfen: „Du bist treu gewesen, gehe ein zu deines Herrn Freude." Möchten wir alle zu denen gehören, die im Kampfe nicht weichen, sondern in der Treue beharren und als Überwinder gekrönt werden.

Zum Geleit

Das neue Jahr bringt manche Tränen,
Das neue Jahr bringt manchen Streit.
Doch warum sich um morgen grämen?
Die Güte des Herrn währet allezeit.



Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 48. Verantwortlich: Erich Meyer-Gewele, Frankfurt a. M.
Druck und Verlag: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 75. Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten. Bei Lieferungsausfall ohne Verschulden der Druckeret infolge höherer Gewalt besteht kein Entschädigungsanspruch.

43. Jahrgang Nummer 2 Halbmonatschrift 15. Januar 1937

In Christo geliebte Brüder u. Geschwister!

Zum Jahreswechsel und anlässlich meines Geburtstages sind mir von den lieben Aposteln, dienenden Brüdern und Geschwistern des In- und Auslandes so zahlreiche Beweise von Liebe, Treue und Anhänglichkeit zugegangen, daß es mir unmöglich ist, jedem einzelnen antworten und danken zu können.

Auf diesem Wege spreche ich daher allen, die meiner in diesen Tagen liebend gedachten, meinen herzlichsten Dank aus. Der Herr, der alles sieht und die verborgensten Gedanken kennt, sei allen ein gerechter Vergelter. Wenn wir uns in der kommenden Zeit zu ihm halten, dann wird er sich auch zu uns halten. Diese Zusage des Herrn möge für uns alle in dem vor uns liegenden Zeitabschnitt ein Stecken und Stab sein.

Seine Gnade und sein Friede sei auch fernerhin mit uns allen!

Mit den besten Wünschen für Euch alle verbleibe ich

Euer

J. G. Bischoff

Jesus und sein Werk



Endlich, als die Zeit erfüllet und die Wege gebahnt, die Not aufs höchste gestiegen und die Erwartung am regsten waren, erschien Jesus Christus, Gottes Sohn, derselbe, wie ihn die Evangelisten uns vor Augen stellen, und der noch heute seine Kirche, sein Werk, als Haupt regiert. — Seine Erscheinung, außerordentlich in jeder Hinsicht, ist es auch durch die Rätsel, welche sie der Geschichtsforschung zu lösen gibt, sich aber dem kindlichen Glauben erschließt. Keine Erzählung aus der Vorzeit ist so vollkommen befriedigend und überzeugend für die einen und doch so verwirrend und zum Zweifel herausfordernd für die anderen, wie die Lebensgeschichte Christi. Ein tieferer Grund muß hierfür vorhanden sein und es ist nicht schwer, denselben zu erkennen.

Christus will nicht, daß die Welt, die ihren Willen nicht unter den Gehorsam des Glaubens stellt, ihn mit ihrem Verstande erfassen könnte. Er will nicht, daß nur Schulkenntnisse und etwas Forschertalent dazu gehören, um seine Lehre zu ergründen und in seiner Kirche geltend zu machen. Es soll der Verstand der Verständigen den Ruhm nicht haben, leisten zu können, wozu der heilige Geist gesandt worden ist. Darum wurde auch von der heiligen Geschichte und Lehre so wenig geschrieben, daß der Verstand der Menschen, die nicht im Lichte wandeln, Dunkelheit und Anstöße findet, an scheinbaren Widersprüchen sich zerarbeitet und mit vermeintlicher Redlichkeit daran hängen bleibt. So will es der, von dem die Schrift sagt: „Die Weisen erhascht er in ihrer Klugheit“ (1. Korinther 3, 19).

Und doch ist die heilige Geschichte die gewisste aller Geschichten. Keine andere, und wenn sie mit tausend Eiden erhärtet wäre, hat diese immerwährende göttliche Beglaubigung. Alle anderen großen Männer und Lehrer der Vorzeit sind tot und bleiben tot. Christus allein lebt und seine Kirche ist unsterblich wie er. Er waltet in ihr als ihr allgegenwärtiges Haupt. Sie kennt ihn als denselben, den die Evangelien uns vor Augen stellen. In ihr setzt sein Leben sich fort. Er wirkt und redet in ihrer Mitte vermittels seines Geistes durch seine Apostel, wie er einst während seines sichtbaren Wandels auf Erden gewirkt und geredet hat. Alles was die Schrift von ihm sagt, wird in seinem Geiste verständlich, für die Seinen ist es lautere und lebendige Wahrheit und darum Gewißheit. Denn für die Kirche Christi und für sie allein ist die Geschichte Christi geschrieben.

Kein Buch des Neuen Testaments und insbesondere kein Evangelium wurde für Ungläubige verfaßt, keines für Unwissende. Sie sind alle den apostolischen Gemeinden übergeben worden, welche durch die Arbeit der lebendigen Zeugen Christi als der Apostel und ihre Gehilfen ins Dasein gerufen waren. Sie sind Wiederholung, Zusammenfassung und Befestigung dessen, was mündlich zur Aufbaung der Kirche Christi verkündigt worden war. In der Verkündigung, sowie auch in der Aufzeichnung waltete Weisheit und tiefe Absicht. Die Evangelien sind ebensosehr ein Werk der größten menschlichen Sorgfalt als der Eingebung des heiligen Geistes. Sie kommen aus treuer Hand, und es sind alle Bürgschaften vorhanden, daß ihre Verfasser sich keine Entstellung erlauben haben. Dennoch war ihre Forschung und Darstellung nicht auf das berechnet, was die Widersacher verlangen und wohl damals schon verlangten. Die Rücksicht, von der die Evangelisten bei der Wahl ihres Stoffes

und bei seiner Behandlung sich leiten ließen, war nicht darauf gerichtet, um der Kritik der Abgefallenen Rechnung zu tragen, sondern was die Kinder Gottes erleuchten und von der Stufe, auf der sie standen, zur Vollkommenheit führen würde.

Das Schweigen der früheren Evangelisten über Dinge von großer Wichtigkeit, die bei einem späteren Zeugen Christi auftauchen — wie die Reden des Johannes — hat seine Begründung nicht in Unkenntnis oder Zweifel, sondern ist aus höheren Absichten der Lehrweisheit hervorgegangen. Unverkennbar, daß Christus in den vierzig Tagen nach der Auferstehung höchst Wichtiges und Reichhaltiges mit den nun zur tieferen Fassungskraft herangereiften Jüngern geredet hat, und ebenso gewiß ist, daß sie sich dieses tief eingepägt haben. Dennoch enthalten die Evangelisten von dem allem nur wenige Zeilen. Noch ein ganz anderes, fünftes Evangelium hätte geschrieben werden können, enthaltend die Geheimnisse des Himmelreiches, die den Jüngern von Christi damals enthüllt wurden. Hier hat also offenbar absichtliches Schweigen stattgefunden, was nach Johannes 21, 25 seine Begründung haben dürfte. So erklären sich die erst von Johannes berichteten Taten und Reden; daselbe war eine Zeitlang auch mit der Kindheitsgeschichte der Fall. Das Evangelium des Markus — das älteste von allen — in dem diese fehlte, enthielt ursprünglich auch von den Reden und den Erscheinungen Christi nach der Auferstehung kein Wort. So groß war die Zurückhaltung und Vorsicht, die hier gewaltet hat, die zarte Scheu, mit welcher die Schriftsteller heilige Dinge behandelt haben.

Christus wurde nicht als die natürliche Frucht des adamitischen Baumes geboren, sonst hätte er nicht Erlöser sein können. Er ist nicht eine menschliche Persönlichkeit, zur göttlichen Würde erhoben, sondern er ist der ewige Sohn Gottes, eine göttliche Persönlichkeit, und hat die menschliche Natur in die Einheit seiner Person aufgenommen. Er ist als Gott eines Wesens mit dem Vater, als Mensch eines Wesens mit uns. Denn er ist unseres Fleisches und Blutes teilhaftig geworden, wahrer Mensch, stammend von dem Wesen einer sterblichen Mutter. Nicht damit ist das „Geheimnis der Gottseligkeit“ ausgesprochen, daß der Unendliche endlich wurde, sondern es liegt darin, daß Gott im Fleische geoffenbart wurde, der Heilige in der Natur des jetzigen — nicht des paradiesischen — Menschen. Er war frei von der Erbsünde, denn er war empfangen vom heiligen Geiste. Bei ihm fand keine Verkehrtheit des menschlichen Wesens und Willens, kein Ungehorsam gegen Gottes Gesetz und kein Gefangensein unter die Herrschaft Satans statt. Sein menschlicher Wille war vom ersten Augenblicke an dem Willen des Vaters gehorsam und blieb es bis zum letzten Augenblicke. Dennoch ist ebenso gewiß, daß der Sohn Gottes die Kreatur annahm, die er erlösen sollte, die also der Erlösung bedurfte, und daß er in seinem Hingang zum Vater das Verlorene heimgebracht hat. Dieses ist also das Wunder der Fleischwerdung, daß der Sohn Gottes die gefallene und vom Fluche getroffene Menschennatur in die Einheit seiner Person aufgenommen und in ihr vollkommene Heiligkeit verwirklicht hat.

Der Sohn Gottes blieb bei seiner Menschwerdung er selbst. Er verzichtete auf keine seiner göttlichen Eigenschaften, diese gingen ihm auch nicht verloren, wie bei dem ersten Menschen durch den Ungehorsam. Und doch verzichtete er auf den Gebrauch aller göttlichen Eigenschaften. Er verfuhr auf Erden nie als Allmächtiger und Allwissender. Dies war seine fortwährende Entäußerung. Sein ganzes irdisches Leben war ein Wandel im Glauben. Seine Heiligkeit, leuchtender als die der nie gefallenen Engel, ist nicht das Werk seiner göttlichen Eigenschaften, sondern die Frucht seiner beständigen Treue und seines

Gehorsams bis zum Tode am Kreuze. Jede Seite der Evangelien ist eine Bestätigung der Wahrheit und Wirklichkeit seines menschlichen Daseins.

(Sortierung folgt!)

Aberglaube

Der Aberglaube ist eine Verirrung des Glaubens. Wie der Glaube an Gott eine geistige Verbindung mit dem Guten, der Quelle des Lichtes herstellt, so führt der Aberglaube eine Verbindung mit den Mächten der Finsternis herbei. Der Glaube an und für sich ist eine unendlich große Kraft, die aber von vielen Menschen zu wenig erkannt und gewürdigt wird. „Der Glaube bricht durch Stahl und Stein und faßt die Allmacht in sich ein.“

Der Aberglaube birgt ebenfalls Kräfte in sich, aber mit dem Unterschiede, daß diese dem Menschen zum Schaden und Verderben gereichen, ihn entkräften, ihn seelisch aufzehren und unglücklich machen. Die angstvolle Spannung und unruhige Erwartung, durch welche die abergläubige Vorstellung die Seele immer in Aufregung hält, reißt den Menschen auf; eine unheimliche Furcht ist die stete Begleiterin des Aberglaubens.

Jede freie Willensbestimmung hört auf, wenn der Mensch unter dem Einfluß abergläubiger Gedanken steht. Der Schlüssel finsterner Mächte zum Menschenherzen ist der Aberglaube. Wie stolz sind oft abergläubige Menschen noch in dem Bewußtsein, durch größere Kenntnisse und Vorteile anderen überlegen zu sein. Und doch sind sie nur ein Spielzeug des Bösen, der unter dem Schein des Guten solche Verblendung schafft.

Durch den Sündenfall wurde der Mensch aus seiner Herrscherstellung gestürzt und kam unter die Macht des Bösen. Diese Macht wirkt sich in vielseitiger Gestalt unter den Menschen aus. So ist auch der Aberglaube eine dieser Erscheinungsarten mit dem Zwecke, die Menschen in seinen Bann zu locken. In dieser Geistesgemeinschaft wird der Mensch zu diesen und jenen Lüsteu verführt, indem Satan das Verlangen danach erweckt.

So ist mancher Mensch dem Trunke ergeben, ohne zu wissen, daß böse Mächte durch ihn ihre Befriedigung suchen und er denselben dienen muß. Die verkehrten Geister fühlen sich immer zu den lebenden Menschen hingezogen, die einen ihnen ähnlichen Wesenszug besitzen. Ist ein Mensch neidisch, so wird jener Geist, welcher den Neid als Hauptzug seiner Wesensart in sich trägt, an den neidischen Gedanken eines lebenden Menschen seine niedere Lust schüren. Als Lohn für diese geistige Verbindung, aus welcher der finstere Geist nur eigne Vorteile zum Schaden des lebenden Menschen gewinnt, setzt dieser die Kräfte in Bewegung, die dem Aberglauben die starke Stütze geben. Es erfüllen sich dann Vorstellungen, die als üble oder auch als frohe Vorbedeutung angesehen wurden; sie fördern aber nicht das Glück des Menschen, sondern bringen ihn nur noch mehr in die Gewalt des Bösen. Göttliche Offenbarungen haben stets das Heil der Seele im Auge; jedoch die Wirkungen des Aberglaubens sind oft schwere und ewige Schäden des inwendigen Menschen.

Mancher glaubt fest daran, daß der Freitag ein Unglückstag sei, oder die Zahl 13 Unglück bringe. Wer im rechten Glauben steht, wird für solche Vorstellungen keinen Raum haben. Das Vorurteil gegen den Freitag oder die Zahl 13 färbt die geistige Brille schwarz und so kann ein solcher Mensch gar nicht anders, als alles, was damit in Verbindung kommt, vom Gesichtspunkte des Verzagten aus zu betrachten. Die Schrift sagt: „Was der Gottlose fürchtet, das wird ihm begegnen.“ In Künstlerkreisen gibt

es Leute, die nicht ohne einen Talisman aufzutreten, d. h. ohne das nach ihrer Meinung glückbringende Zeichen zu tragen. Möglich, daß der Glaube an ein glückbringendes Zeichen eine tatsächliche Wirkung schafft, diese würde aber viel besser durch den Glauben an das Gebet und das Vertrauen zu dem lebendigen Gott erreicht. —

Es gibt zwischen Himmel und Erde viele Dinge, von denen sich der Mensch keine rechte Vorstellung machen kann. Das hat aber nichts mit Aberglauben zu tun. Im Leben eines jeden Menschen gibt es des Wunderbaren und Unerklärlichen genug. Viele nehmen als Schicksal, Fügung oder Zufall, was nach geheimnisvollen Gesetzen manchmal auf überirdische Weise gelenkt wird und unter einem höheren Willen zu stehen scheint. Einerlei, ob man hierin eine natürliche Erscheinung sieht, ob man einen übergeordneten Sinn annimmt, oder ob man in allem Gottes weise, ordnende Hand verspürt, — wir werden mit unserem menschlichen Verstande das rätselhafte und wunderbare Geschehen kaum jemals ganz enthüllen können. Niemals läßt sich dieses Wunderbare, das uns oft mehr als rätselhafte Geschehen in dieser Welt ganz leugnen! In den nachfolgend als Beispiel angeführten Fällen sind nicht etwa besonders fein fühlende Menschen plötzlich vom „Schicksal“ zum willfährigen Werkzeug erkoren worden, sondern es handelt sich um an Geist und Körper durchaus gesunde, normale Naturen, deren Denken und Fühlen niemals übernatürlichen Erscheinungen zuneigte. Es wurde kürzlich berichtet:

Ein Ehepaar besuchte als langjähriger Abonnent eines Opernhauses eine Vorstellung, die beide außerordentlich fesselte. Nach der Pause, als sich der Vorhang zum dritten Male hob, wurde der Mann von einer unerklärlichen Unruhe ergriffen. Er folgte den Vorgängen auf der Bühne nur noch zerstreut, hörte Gesang und Musik, ohne innerlich daran teilzunehmen und wußte lange nicht, wie er die plötzliche Veränderung seines Wesens zu erklären habe. Nach wenigen Minuten verdichtete sich in ihm die allgemeine Ruhelosigkeit zu einem klaren Anruf. Er fühlte, daß er von Daheim gerufen wurde, von seinem Kinde, und machte seiner Frau hiervon Mitteilung. Diese war in keiner Weise von ihres Mannes „innerem Gesicht“ berührt und suchte zunächst, nach einem leisen Erschrecken, den Erregten flüsternd zu beruhigen. Natürlich blieb dies ohne Wirkung. Der Mann verließ noch während des Spieles das Opernhaus und eilte nach Hause. Ein lähmender Schrecken erfaßte ihn, als er dort, noch ehe er den Fuß über die Schwelle gesetzt hatte, im weitgeöffneten Fenster der im dritten Stock gelegenen Wohnung seine dreijährige Tochter sitzen sah, die ängstlich in die Nacht hinein nach Vater und Mutter rief. Das Kind hatte wahrscheinlich, ohne völlig zu erwachen, das Bett verlassen und dann, als es die Eltern nicht fand, zu weinen begonnen. Schließlich hatte es einen Stuhl unter das Fenster geschoben, war hinauf geklettert, um es zu öffnen und war in dieser lebensgefährlichen Stellung eine halbe Stunde oder länger geblieben. Da das Haus abseits lag und die Straße zu dieser Zeit völlig menschenleer war, hatte niemand das Kind bemerkt. Man kann sich den Schrecken des Vaters vorstellen. Vorsichtig, um die Kleine ja nicht zu erschrecken, rief er sie an, sie solle nur ganz stille sitzen, er werde gleich bei ihr sein. Niemals hatte sich das Kind nachts unter solchen Umständen erhoben, auch nicht am Tage sah man das Kind in ähnlicher Situation, denn sonst wäre es selbstverständlich gewesen, die Fenster vor jedem Ausgang entsprechend zu sichern. Dieser Fall ist eine, der sich immer wieder ereignenden geistigen Fernübertragungen, bei der der Vater allerdings keine klare Vorstellung von der Gefahr hatte, in der das Kind schwebte. Aber der Anruf war da und er war ihm zu seinem und seiner Familie Glück gefolgt.

Daß die unablässige Beschäftigung mit einem geliebten, fernweilenden Menschen sich zur Hellsichtigkeit steigern kann, ist oftmals durchlebt worden. Eine schlichte, arbeitsame Mutter hatte im Weltkrieg drei Söhne im Felde, mit denen bei Tag und Nacht ihr Herz in unendlicher Liebe verbunden war. Eines Nachts brannte das dem Wohnhaus gegenüber liegende Stallgebäude. Feueralarm rief die Bewohner des Dorfes herbei. Knechte und Mägde trieben das Vieh auf die Straße. Verdrossen und mit zusammengekniffenen Lippen stand inmitten des allgemeinen Wirrwarrs der Besitzer des brennenden Anwesens und dirigierte die wachsende Schar der Helfer. Der Tapferste und Umsichtigste von allen war der Großknecht. Nur des Besitzers Frau, die Mutter dreier Frontsoldaten, war heute unschlüssig, und das war man sonst nicht von ihr gewohnt. Ohne sich um den Brand zu kümmern, hatte sie sich, zitternd vor unbestimmter Angst, in die Gesindestube führen lassen und verfolgte von hier aus mit ängstlichen Blicken die um sich greifenden Flammen und die Arbeit der Feuerwehr. Sie sah, wie der Großknecht noch einmal in das hellbrennende Stallgebäude stürzte, um ein noch vergessenes Kalb zu retten. Mit wildsuchtelnden Armen hieb er sich durch den heißen Qualm. Als die Frau die Gestalt des Großknechtes gespenstisch aus den hin und her wogenden Qualmschwaden auf- und niedertauchen sah, mit hastigen Gebärden sich einen Weg durch die schier undurchdringlichen Rauchwolken bahrend, da verwandelte der sich verzweifelt kämpfende Großknecht urplötzlich in die Gestalt ihres zweiten Sohnes, der bei einem Infanterie-Regiment im Westen in vorderster Linie stand. Sie mußte entsetzt miterleben, wie ihr Junge, die Gasmasken vor dem Gesicht, sich mit weitausgreifenden Armen der Giftwolke zu entziehen suchte. In diesem grauenvollen Augenblick war sie wie gelähmt. Sie vermochte keinen Schritt vorwärts zu tun, kein Schrei wollte sich aus ihrer Brust lösen. Dann verschwand mit dem Großknecht, der mit versenktem Haupthaar und ruhigem Angesicht der brodelnden Hölle wieder glücklich entronnen war, auch die Erscheinung. Aber ihre Seele blieb noch lange in Unruhe.

Ihr Mann, dem sie noch in selbiger Nacht das Erlebte mitteilte, schüttelte, wenn auch erschrocken, ungläubig den Kopf. „Unmöglich Frau,“ sagte der Mann mit einem Unterton der Mißbilligung, „du siehst Hirngespinnste.“ Die Frau, durch ihr Erlebnis getrieben, setzte schon am nächsten Tage alles in Bewegung, um auf schnellstem Wege Gewißheit über das Schicksal ihres Kindes zu erlangen. Und die Antwort bestätigte ihre Ahnung vollkommen. Ihr Sohn war an jenem Spätabend, ungefähr zur gleichen Stunde, gasvergiftet worden und lag nun ernstlich, jedoch nicht lebensgefährlich erkrankt in einem Lazarett. —

Vor einigen Jahren hatte einer unserer Brüder folgendes Erlebnis: An einem kalten Winterabend hatte sich unser Freund spätabends zu Bett begeben. Lange lag er noch wach. Als das Licht verlöscht war, rief eine Stimme einige Male den Namen des Bruders. Er zündete rasch die Lampe an, aber es war nichts zu sehen. Er durchsuchte das Haus, in der Meinung, es habe sich vielleicht jemand einen Scherz erlaubt. Er sah zum Fenster hinaus, ob jemand draußen sei, aber alles Suchen war vergeblich. Darauf legte er sich wieder zu Bett und dachte: Ach, laßt mich in Ruhe, ich will schlafen. Kaum hatte er jedoch das Licht wieder ausgelöscht, da rief die Stimme abermals. Großer Schrecken überkam den Bruder und er machte das Licht wieder an. Aber nichts war zu sehen. Da kam ihm der Gedanke, du mußt einmal im Garten nachsehen. Als er diesen Gedanken gefaßt hatte, überkam ihn eine große Ruhe. Im Garten fand er einen Verirrten, vollständig steif gefroren. Als der Arme wieder zu sich kam, stellte sich heraus, daß er mit seinen letzten

Kräften dem Garten zugesteuert war, wo er kurz vor dem Ziel zusammenbrach. — Der Ruf konnte also nicht von dem Verunglückten selbst herrühren, denn ihm war der Name unbekannt. Jemande andere Person kam nicht in Frage, denn es war sonst niemand anwesend. Dies ist auch einer jener wunderbaren Fälle, die Ursache zum Nachdenken geben.

Wir als die Kinder Gottes erkennen in diesen Stücken die Wirksamkeit überirdischer Mächte und lassen uns diese Beweise eines nicht stofflichen Lebens zur Bekräftigung und Vertiefung unseres Glaubens dienen. Auf diese Weise werden Erlebnisse, die andere Menschen nur umso sicherer in Aberglauben verstricken, uns zum Segen.

„So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger“ . . .

(Johannes 8, 31)

Jesus macht mit diesem Worte seinen Nachfolgern und allen an ihn gläubig gewordenen Zuhörern zur Bedingung, daß sie sich an das halten sollen und müssen, was er ihnen durch sein Wort gesagt hat. Damit gibt er ihnen die Gewähr, daß sie die Wahrheit erkennen sollen.

Wer in dieser Wahrheit bleibt, der bleibt an der göttlichen Rede, und Gott wird sich zu solchen Seelen bekennen. Die ersten Christen hatten den Ruhm, daß von ihnen gesagt werden konnte: Sie blieben beständig in der Apostel Lehre. Die Beständigkeit im Bleiben an der göttlichen Rede allein beweist, daß wir den göttlichen Willen erfaßt haben. Die Unbeständigen erbringen durch ihr Verhalten den Beweis, daß sie noch von anderen Geistern umhergetrieben werden. Solche sind dem schwankenden Rohre zu vergleichen, von dem nicht vorausgesagt werden kann, ob dies den Stürmen der mancherlei Anfechtungen und Versuchungen standhalten wird.

Die Begegnung des Herrn mit seinen Jüngern auf dem Meere spricht hier zur Sache. Die Jünger waren auf das Geheiß des Herrn vorausgefahren. In der Nacht aber kam Jesus zu seinen Jüngern auf dem Meere gehend. Zuerst erschrakten sie und meinten, es sei ein Gespenst, bis der Herr mit ihnen redete. Da war es Petrus, der den Herrn herausforderte mit den Worten: „Herr, bist du es, so heiß mich zu dir kommen auf dem Wasser.“ Jesus sprach: „Komm her!“ Da trat auch Petrus aufs Wasser und ging dem Herrn entgegen. Durch das Erfassen des göttlichen Wortes war es möglich, etwas nach menschlicher Meinung Unmögliches zu tun — Petrus ging auf dem Meere. Das konnte er aber nur solange tun, als er beständig blieb und das Wort des Herrn in zweifelsfreiem Glauben unter seinen Füßen hatte, denn er hatte ja den Auftrag von Jesu zu ihm zu kommen (Matthäus 14, 27—31).

Da sah auf einmal Petrus einen starken Wind, er erschrak und hob an zu sinken, schrie und sprach: „Herr hilf mir!“ Und der Herr half ihm.

Solange wir beständig in der Lehre, an dem wahrhaftigen Wort Gottes bleiben, haben wir darin die Grundlage zu unserem Glaubensleben. Wenn Zweifel und Mißtrauen, Schicksalschläge und Unebenheiten des Lebens an uns herantreten, dann müssen wir beweisen, ob wir beständig sind und unsern Glauben fest gegründet ist.

Als Petrus den Wind sah, ward es ihm bange, er fing an zu zweifeln und begann zu sinken und war in diesem Falle nicht beständig in seinem Glau-

ben an das göttliche Geheiß. Er sah nicht mehr auf den Gottessohn, der ihn zu sich gerufen, nein, er sah den starken Wind.

Bleiben wir allezeit in der treuen Nachfolge und im kindlichen Glaubensgehorsam gegenüber den Gesandten des Sohnes Gottes, bleiben wir beständig und unwandelbar in der Apostel Lehre, dann kann uns kein Sturm und Wetter schrecken und zum Sinken bringen.

Das allein bedeutet auch die Felsenkluft (Lied 306), in der wir uns geborgen wissen. Keine natürliche Höhle, kein natürliches Haus ist damit gemeint, sondern einzig und allein der Felsenrund unseres unerschütterlichen Glaubens und Vertrauens und die Beständigkeit der göttlichen Verheißung gegenüber ist für uns die sichere Gewähr, daß wir nicht nur für diese Zeit, sondern auch für alle Ewigkeit geborgen sind.

Entscheidung

Der Ernst der Zeit fordert uns zur endgültigen Entscheidung über unsere Zukunft auf. Wer Gott dienen will, der lasse es nicht bei dem Vorsatz bewenden sein, sondern suche das göttliche Licht auf und wandele darin, solange es noch vorhanden ist und ihm auf dem Weg des Lebens zu leuchten vermag, auf daß er als ein Kind des Lichtes offenbar werde.

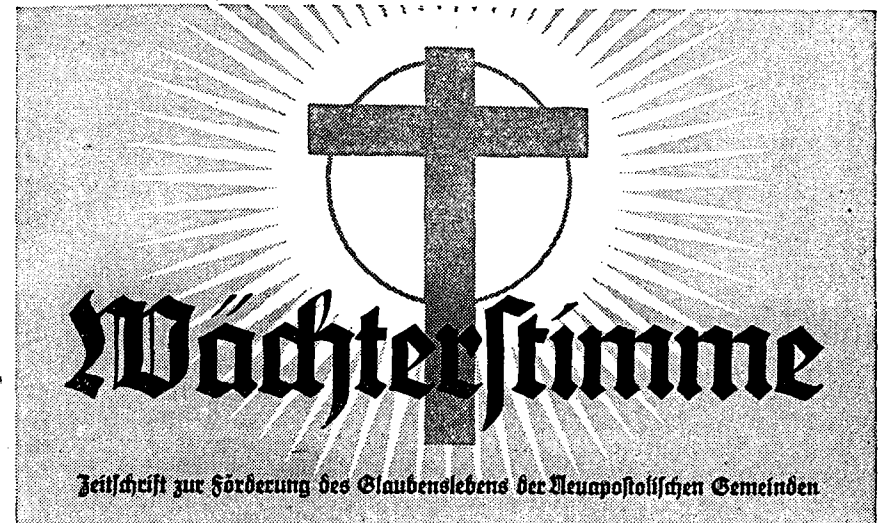
Es ist eine bekannte Tatsache, daß die ausübende Tätigkeit des Menschen einen bildenden Einfluß auf den Leib hat. Ebenso läßt sich umgekehrt mit aller Bestimmtheit von der Gestalt des Leibes auf die Art seiner Arbeit schließen. Genau so verhält es sich aber auch im Geistigen.

Wenn nun die Form und Gestalt des natürlichen Körpers von seiner Tätigkeit beeinflusst wird, wieviel mehr wird die Seele durch die Arbeit des sie beherrschenden Geistes seinem Wesen entsprechend gebildet und geformt werden! Ein Mensch, der auf freiem Felde in Licht und Sonne seine Arbeit verrichten kann, wird in einer anderen körperlichen Verfassung sein als der, der in beschränkten Räumlichkeiten sein Brot verdienen muß. Und es wird auch ein Unterschied bestehen zwischen einem Gelegenheitsarbeiter und einem Menschen, der sich mit allem Willen und Fleiß der Aufgabe seiner Lehrer fügte und ihnen folgte. Dem geübten Auge ist es mehr oder weniger möglich, von dem Aussehen des Menschen auf seinen Beruf zu schließen. Das Beispiel aus dem Natürlichen aber ist uns ein Hinweis auf das geistige Leben.

Eine Seele, die in der Freiheit des Geistes im Lichte des Wortes Gottes und unter der Gnadensonne Christi wandelt, ist wahrhaft anders geartet als jene, die nie über die Beschränktheit ihrer menschlichen Ansicht und Meinung hinausgekommen ist. Und die Seele, die von der Last der Sünde und Leidenschaft niedergebeugt einhergehen muß, wird einst anders erscheinen als jene, die zu ihrer Zeit ihre Erwählung erkannte und sich durch die Arbeit der Gottgesandten hat zubereiten und vollenden lassen.

Entweder wir werden heute recht nüchtern und verweisen die uns Schaden bringenden Geister aus unserer Seele, daß der heilige Geist in uns Raum gewinnen kann, oder sie bleiben bei uns wohnen und führen uns dem ewigen Tode zu. Entweder greifen wir in der angenehmen Gnadenzeit mit beiden Händen zu und tun dem Himmelreich Gewalt an, oder wir sind in der Vorsorge lässig und müssen dann die Folge unserer Gleichgültigkeit tragen. Es ist in der Tat mehr denn je angebracht, sich allen Ernstes für Gottes Sache zu entscheiden und sein Leben entsprechend einzustellen, und wer darin bis ans Ende beharret, der wird selig!

B.



Herausgeber: J. V. Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 48. Verantwortlich: Erich Meyer-Gewete, Frankfurt a. M. Druck und Verlag: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 75. Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten. Bei Lieferungsausfall ohne Verschulden der Druckerei infolge höherer Gewalt besteht kein Entschädigungsanspruch.

43. Jahrgang Nummer 3 Halbmonatsschrift 1. Februar 1937

Jesus und sein Werk

(Fortsetzung)



Er nahm in seiner Kindheit zu, wie an Alter, so an Weisheit. Auch dies gehört zu seiner wunderbaren Herablassung, daß er alle wahren und reinen Elemente, die in seiner Umgebung sich fanden, anerkannte. Die heiligen Schriften und die Gottesdienste im Hause seines Vaters waren ihm eine Erquickung. Seine Treue und Einfachheit waren es, die ihn das Böse vom Guten unterscheiden lehrten und ihn vor allen schädlichen Einflüssen bewahrten. Der Reine und Schuldlose, inmitten eines abgefallenen Volkes, kann Gott nicht gefallen, wenn er dafür hält, die Schuld der anderen ginge ihn nichts an. Er muß bereit stehen, mit seinem Volke zu büßen, er muß den anderen durch williges Bekennen des allgemeinen Unrechts und Verfalls vorangehen. Dieses tat Jesus, als Johannes Buße predigte. Er fühlte sich eins mit seinem Volke. Als der große Büßer kam er zu Johannes und unterwarf sich der Taufe zur Vergebung der Sünden, obwohl er selbst ohne Sünde war.

Endlich war der Mensch erschienen, auf dem Gottes Wohlgefallen ruhen konnte. Auf ihn konnte der heilige Geist herabkommen. Die menschliche Natur war in ihm rein und befähigt, ein Tempel des heiligen Geistes zu sein.

War sein Leben bis dahin schon eine fortwährende Prüfung gewesen, so begannen nun erst die großen Versuchungen. Er begegnete ihnen nicht mit dem Schilde der Allwissenheit und dem Schwerte der Allmacht, sondern bestand sie mit denselben Waffen, welche dem Kinde Gottes gegeben sind: mit

dem Schild des Glaubens und dem Geistes Schwerte, nämlich dem Worte Gottes. Er siegte in einer weit gefährlicheren Lage als in der, in welcher der erste Mensch sich befunden hatte. Sein Kampf war kein Schein, denn der Ernst und Schmerz des Kampfes ist desto größer, je größer der Widerstand ist, den wir in der Versuchung leisten. Er wurde versucht in allen Stücken gleich wie wir, doch ohne Sünde (Ebräer 4, 15). Allerdings ward er nicht versucht, wie der Knecht der Sünde versucht wird, der schon überwunden ist, ehe es zum Kampfe kommt. Aber er wurde versucht, wie der Wiedergeborene versucht wird, dessen Wille gereinigt und dessen Inneres von Gott in Besitz genommen ist.

Früher hat Jesus keine Wunder getan; sie begannen erst, nachdem er mit dem heiligen Geiste erfüllt war. Ausdrücklich sagte er selbst, daß er die Taten durch den Geist Gottes tue (Matthäus 12, 28). Sie waren nicht unmittelbare Ausstrahlungen der Allmacht seiner göttlichen Natur sondern Werke des Glaubens; allein in dem fortwährenden Gehorsam gegen den Rat- schluß und Willen seines Vaters bestand seine Kraft, Krankheit und Tod, die Folgen der Sünde, aufzuheben.

Wie in seinen Versuchungen, so ward er auch in seinen Leiden nicht durch die Allmacht seiner göttlichen Natur unterstützt. Nur so konnte er seinen Nachfolgern die Fähigkeit erwerben und die Pflicht hinterlassen, Versuchungen und Leiden zu bestehen, wie er sie bestanden hat. Durch sein ganzes Leben hatten sich die Leiden hingezogen, gegen das Ende erreichten sie jedoch ihre höchste Stufe. Es waren nicht nur äußere Schmerzen, sondern vor allem Seelenleiden, denen er hingegeben ward. Indem er die allen Menschen gemeinsame Natur annahm, ging er auf den Jammer des ganzen gefallenen Menschengeschlechtes ein. In solchem Mitgefühl stand er mit der gesamten Menschheit verbunden, indem er als das einzige gesunde Glied des großen Organismus, den Schmerz des Ganzen empfand, für welchen die anderen zu stumpf waren. Er fühlte und trug den Unwillen Gottes, der auf der Welt lag. An ihm und in ihm wurde die Sünde der Welt gerichtet. Indem er sich diesem Gerichte unterwarf, wurde er zum vollkommenen Opfer, und mit der Vollziehung des Fluches an sich erwarb er das Mittel, wodurch nicht allein die Schuld abgetan, sondern auch die Sünde selbst, die im Fleische wohnt, vernichtet wird.

Durch seine Auferstehung trat Christus in eine Lebensphäre ein, in die früher noch nie ein Mensch erhoben worden ist. An ihm geschah eine Tat Gottes, die noch niemals geschehen war, und eine Herrlichkeit wurde ihm zuteil, welche selbst Adam vor dem Sündenfalle nicht gehabt hatte. Er ward zum Haupte eines neuen Geschlechtes, welches nicht mehr unter Adam und den Wirkungen des Falles steht. Über alle Himmel erhoben, trat der Menschen- und Gottessohn in die unmittelbare Nähe des Vaters und wurde himmlischer Hoherpriester, ein Vermittler aller Segnungen für sein Werk, die er selbst vom Vater empfangen hat. Nur um seiner Jünger willen erschien er in den vierzig Tagen noch auf der Erde. Nach seinem Hingang kam der von ihm verheißene heilige Geist, durch dessen Ausgießung seine Kirche, sein Werk, ins Leben trat; die Wohnstätte des heiligen Geistes, der Leib des verklärten Hauptes, bildete er sich aus den Erwählten aller Menschen. Seine Kirche steht so hoch an Ursprung, Würde, Beruf und Heiligkeit, daß der Unterschied zwischen dem alten Bundesvolk und den Heiden in ihr völlig verschwindet. Die Taten Gottes, welche mit der Auferstehung Christi ihren Anfang nahmen, überstiegen weit alle Erwartungen jener. Ja, auch Christi eigenes Auftreten ließ am Anfang nicht ahnen, was seit seinem Eingang zum Vater geschehen ist.

Die Seinen, unter denen er als Friedefürst regieren wollte, nahmen ihn nicht auf; er wurde von dem damaligen Volke verworfen und starb. Aber er erstand von den Toten und erwies sich als Heiland der ganzen Welt, doch nicht nur als Seligmacher und Wiederbringer des Verlorenen, denn er hat noch mehr empfangen, als nur die Macht, die Sünden zu vergeben und ihre Folgen aufzuheben. Die menschliche Natur ist in ihm nicht nur gereinigt, sondern auch mit dem heiligen Geiste erfüllt und zu einer Gottesnähe und Majestät erhoben, in der sie weit über der Engelwelt steht. Christus hat die Macht empfangen, die Seinen mit ihm selbst eins zu machen und seine Herrlichkeit mit ihnen zu teilen (Johannes 17, 22—24). Wie er selbst in das himmlische Wesen veretzt ist, so ist es auch seine Gemeinde. Sie wird es nicht erst sein, sondern sie ist es schon jetzt, wenn gleich ihre Einheit mit dem Haupte und ihre verborgene Herrlichkeit noch ein Gegenstand des Glaubens ist.

Fastenzeit

Mancherlei Gedanken und Vorstellungen knüpfen sich an dieses Wort. Das Fasten ist schon sehr alt und keine Neuerscheinung, denn man liest davon, soweit die Geschichte zurückreicht. Wie aus der heiligen Schrift hervorgeht, haben die Alten stets damit gesucht, ob leiblich oder geistig, einen bestimmten Zweck zu erreichen, einen gewissen Grad Frömmigkeit zu beweisen, oder auch die Teilnahme an gewissen Vorgängen zu bekunden.

Das gottgewollte Fasten der Alten, verbunden mit der Demütigung des inneren Menschen vor Gott, und die entsprechende Umkehr von verkehrten, Gott mißfälligen Wegen, die entsprechende Sinnesänderung und das Rufen zu Gott im herzlichen Gebet, hat jeweils von Gott angedrohte Strafen und Unheil abgewendet. Die Minivier und viele andere Beispiele in der Schrift bestätigen dieses. Das Fasten sollte das Feuer des Geistes erwecken und der Andacht dienen, wozu auch der Leib zugerichtet und gebräuchlich sein sollte (Apostelgeschichte 13, 2—3).

Als heuchlerisch und Scheinfasten bezeichnet es der Herr, wenn der Mensch im Bösen verharret, keine Sinnesänderung vornimmt und nicht vom Bösen läßt: „Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht sauer sehen wie die Heuchler, denn sie verstellen ihr Angesicht, auf daß sie vor den Leuten scheinen mit ihrem Fasten“ (Matthäus 6, 16—18). Oftmals muß auch ärztlicherseits ein leibliches Fasten angeordnet werden, um den Leib von Krankheit zu heilen. Ein gutes Fasten in dieser Hinsicht ist die stete strenge Mäßigkeit, die auch den Geist immer frei, munter, und von körperlichen Einwirkungen möglichst unabhängig erhält. Dennoch ist das Fasten von Jesum für Jedermann frei gelassen, nach Matthäus 9, 15.

Auch Jesus ging zur Zeit in die Wüste und fastete 40 Tage. Dadurch traten die natürlichen Bedürfnisse besonders stark hervor; aber Jesus hat den Versucher trotzdem überwunden, worauf die Engel ihm dienten.

Interessant ist es auch, daß das Fasten einst, so wie es eigentlich gehandelt wurde, nicht von Gott gewollt ist; denn die Schrift sagt: „Soll das ein Fasten sein, daß ein Mensch seinem Leibe übel tue, seinen Kopf hänge wie ein Schilf, oder auf einem Sack und in der Asche liege?“ — Das ist nicht ein Fasten dem Herrn angenehm, sondern der Herr sagt: „Das ist aber ein Fasten, das ich erwähle: Laß los, welche du mit Unrecht gebunden hast; laß ledig, welche

du beschwerest; gib frei, welche du drängest; reiß weg allerlei Last; brich dem hungrigen dein Brot und die, so im Elend sind, führe ins Haus; so du einen nacktet siehest, so kleide ihn und entzeuch dich nicht von deinem Fleisch.“

Die angegebenen Vorbilder und Hinweise sollen uns zur Lehre dienen, daß wir nicht in einen äußeren Gottesdienst verfallen und damit dem Herrn ein Greuel werden. Durch äußerliche Dinge, oder daß man seinen Leib kasteit, kann man Gottes Wohlgefallen nicht erlangen; auch Jesus sagte einst schon: „Was zum Munde eingeht, das verunreinigt den Menschen nicht, sondern was zum Munde ausgeht“ (Matthäus 15, 11). Durch das Tun oder Nichttun dieser oder jener Dinge, werden wir vor Gott nicht besser und auch nicht geringer. Wir sollen in allen Lebenslagen alles so sehen und zu beurteilen instande sein, wie es gottgewollt ist. Wohl aber ist von großer Wichtigkeit das Wesen und die Stellung des inneren Menschen, als Geist und Seele, zu Gott und seinem Willen.

Ist der Mensch von einem Geiste überwunden, einer Leidenschaft ergeben, so ist es geboten zu fasten, das heißt die Bekämpfung dieser Stücke aufzunehmen, indem man diesem Geiste die Nahrung (Befriedigung) entzieht und mit bußfertiger Herzen und inbrünstigem Gebet die Macht der Erlösung durch Christi Verdienst sucht nach den Worten: „Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei.“ Die Gnade allein in der Vergebung der Sünden würde nicht ausreichen, eine Erlösung herbeizuführen, wenn nicht vorher das Übel erkannt, bekämpft, die Wege des Verderbens gemieden, eine Sinnesänderung bewirkt und dadurch dem Geiste die Befriedigung entzogen würde.

Als 1914 der Krieg ausbrach, waren unter denen, die ins Feld zogen, manche, die dem Alkohol gehuldigt hatten und trotz der besten Vorsätze diese Leidenschaft des Trinkens nicht lassen konnten. Nachdem sie aber im Felde jahrelang diesem Laster nicht mehr huldigen konnten, also hier gewissermaßen auch ein Fasten gezwungenerweise durchgeführt wurde, kamen sie als ordentliche Menschen zurück. Jesus sagte einst auch mal zu seinen Jüngern, als sie den Mondsüchtigen nicht heilen konnten: „Diese Art fährt nicht aus denn nur durch Beten und Fasten“ (Matthäus 17, 21).

Wir finden, daß in der Fastenzeit (Saschingszeit) viele sind, die Masken tragen, was ja zu einer anderen Zeit des Jahres gesehlich nicht gestattet ist; denn wenn ein Mensch zu sonstigen Zeiten eine Maske trägt, dann nimmt man mit Recht an, daß der Betreffende nichts Gutes im Sinne hat. Durch die Maske will doch der Träger derselben sich verbergen, er will bei seinem Tun und Handeln nicht erkannt sein. Der Herr Jesus aber warnte einst schon und sagte: „Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer, welches ist die Heuchelei“ (Lukas 12, 1).

Auch der innere Mensch ist durch die Hülle des Leibes in seiner eigentlichen Gestaltung — ob rein oder unrein, edel oder unedel, ob Licht oder Finsternis, ob gut oder böse — verborgen gelegt, solange er im natürlichen Leibe lebt. Es gibt auch Menschen, die unter dem Schein eines gottseligen Wesens ihren eigentlichen unlauteren Zustand zu verbergen suchen. In diesem Falle aber dient der Leib als Maske für den inneren Menschen, damit sein gottmißfälliges Wesen nicht offenbar werde. Solches Tun aber gereicht zum ewigen Schaden, denn wir wissen, daß für jeden Menschen, ohne Ansehen der Person, die Stunde kommt, wo die Maske vom Gesicht genommen wird; und das ist am Tag des Todes. Dann erscheint der Mensch als das, was er in der Zeit seines Erdendaseins geworden ist, wie er sich innerlich hat gestalten lassen durch die entsprechende Pflege und angewandten Mittel, sowie durch sein eigenes Wollen und Zutun. Man findet im Natürlichen ja auch oftmals Ge-

genstände in einer schönen Aufmachung und ist der Meinung, einen wertvollen Inhalt vor sich zu haben — aber der Inhalt ist minderwertig, wie auch umgekehrt in einer schlichten Verpackung oft eine wertvolle Sache enthalten sein kann.

Für die Kinder Gottes ist es deshalb die wichtigste und vornehmste Aufgabe, um am Tage des Herrn keine Enttäuschung zu erleben, daß sie ihr Innenleben allezeit unter das göttliche Licht im Hause des Herrn stellen, damit sie sich selbst erkennen, und nachdem diese Erkenntnis bewirkt ist, die entsprechende Sinnesänderung vornehmen durch Ergreifen der göttlichen Hilfe. Nicht in der Finsternis oder der eigenen Meinung und Anschauung kann man seinen wahren inneren Zustand erkennen, sondern nur in dem göttlichen Lichte, welches gleichsam als Spiegel dient. Der Herr läßt uns den Weg des Heils durch seine Boten verkündigen, damit wir vor dem ewigen Verderben bewahrt bleiben. Dafür können wir den Herrn preisen, daß er sein Licht unter uns wohnen läßt, damit wir nicht verloren gehen sollen und darin seine Liebe zu uns erkennen.

Fasten, Beten, gute Werke und Almosen reichen nicht aus, das durch die Sünde verlorengegangene Ebenbild Gottes in seiner ursprünglichen Reinheit wieder herzustellen; denn dazu gehört das Verdienst Christi zur Erlösung aus der Gewalt des ewigen Todes und die vom Herrn verordneten Gnadenmittel zur Wiedergeburt, um eine neue Kreatur werden zu können. Dazu muß auch heute noch der vom Herrn gelegte Weg beschritten werden, und er ist auch heute noch der Weg, die Wahrheit und das Leben. So wie der Schöpfer den Weg gelegt hat, der uns als Mensch durch die natürliche Geburt in Erscheinung treten läßt, so ist die Wiedergeburt als Grundlage gesetzt, um in das Reich Gottes kommen zu können. Voraussetzung aber ist der lebendige Glaube an den Gottessohn, den der Vater zum Heile und zur Errettung aller Menschen gegeben hat. Wir sind an die Stätte gekommen, wo der Herr Schmuck für Asche, Freudenöl für Traurigkeit und schöne Kleider für einen betrübten Geist gibt. Denn niemals können wir mit einer Besserung des Lebens auch nur die geringste unserer Sündenschuld bezahlen; alle Schätze der Welt würden dazu nicht ausreichen, denn solches ist nur durch das Verdienst Christi möglich. Dadurch erhalten wir den himmlischen Schmuck und die Kleider des Heils.

Über die Umkehr eines Jünglings aus der Zeit der ersten Christen wird berichtet:

Als der greise Apostel Johannes nach dem Ende des Tyrannen (Domitian) von der Insel Patmos nach Ephesus übergesiedelt war, in dem umliegenden heidnischen Lande die Gemeinden bedient und in einer der Städte die Brüder erquidat hatte, gewährte er einen Jüngling von ansehnlicher Körpergestalt, seinem Aussehen und feuriger Seele. Diesen übergab er seinem damaligen Bischof mit den Worten: „Diesen vertraue ich dir an mit allem Eifer vor der Gemeinde und Christus als Zeugen!“ Der Bischof nahm den ihm übergebenen Jüngling in sein Haus auf, ernährte, schützte, pflegte ihn, und als er zum Glauben gekommen, gab er ihm die Taufe; damit hörte er auf, ihn schärfer zu beaufsichtigen. An den Jüngling aber, der zu früh die Freiheit bekommen, machten sich einige nichtsnutzige, zügellose Altersgenossen, führten ihn auf Abwege, und von Stufe zu Stufe sank er tiefer. Er gewöhnte sich nach und nach an dieses Leben und seiner besonderen Begabung wegen wurde er beliebt. Zuletzt gab er das Heil in Gott ganz auf, nahm seine Gefährten, bildete eine Räuberbande und wurde ein richtiger gewalttätiger Räuberhauptmann.

Als nach geraumer Zeit der greise Apostel wieder an den Ort kam, sagte er: „Wohlan, Bischof, gib mir das Pfand zurück, das der Herr und ich dir anvertraut haben vor der Gemeinde, den Jüngling fordere ich und die Seele des Bruders. Da seufzte der greise Bischof tief und sagte unter Tränen: „Er ist gestorben.“ „Wie und welchen Todes?“ „Gott ist er gestorben,“ sagte er; „er ist auf Wege des Verderbens gekommen, um es kurz zu sagen, ein Räuber, und hat mit einer gleichgesinnten Bande den Berg in Besitz genommen.“ Da das der Apostel hörte, war er betrübt und sagte: „Man gebe mir sofort ein Pferd und stelle mir einen Führer. Wie er gerade war, ging er von der Gemeinde weg. Als er an den Ort kam, wurde er von der Wache der Räuber gefangenengenommen. Der Apostel sprach zu ihnen: „Führt mich zu eurem Hauptmann!“ Als derselbe, gerüstet wie er war, in dem Herankommenden den Apostel erkannte, wandte er sich aus Scham zur Flucht. Aber der Apostel folgte ihm mit Eifer trotz seines hohen Alters und rief: „Warum fliehst du, Kind, vor mir, deinem Vater, dem unbewaffneten Greise? Erbarme dich meiner, fürchte dich nicht; du hast noch Hoffnung auf Leben; bleib stehen, habe Vertrauen, Christus hat mich gesandt!“ Dieser hörte das und blieb stehen, zuerst mit niedergeschlagenen Augen, dann warf er die Waffen weg, zitterte, fiel ihm zu Füßen und weinte bitterlich. Der Apostel aber sagte ihm, daß er ihm alles vergeben wolle, wenn er umkehre. Er betete mit ihm und führte ihn zur Gemeinde zurück, kämpfte mit ihm in anhaltendem Fasten und ging nicht eher weg, bis er der Gemeinde wieder zugesellt war. Er gab damit ein Beispiel wahrer Liebe seines Senders und ein Vorbild wahrer Buße und Umkehr.

Des Hauses Glück

Andreas Stelzer kommt abends von der Arbeit müde und übler Laune nach Hause. Er hat den ganzen Tag gearbeitet, sein Weib auch; darum hat sie ja wohl auch ein Recht, müde und übler Laune zu sein.

„Ein heiteres Weib und ein heiteres Haus, — was für ein Paradies würde das sein!“ sagte Andreas zu sich selbst, als er seine Augen von dem finsternen Gesicht seiner Frau abwandte und sich mürrisch niedersetzte.

Kein Wort wurde gesprochen. Frau Stelzer holte das Abendessen und bewegte sich mit müden Schritten vorwärts.

„Mann!“ sagte sie endlich. Nur in dem Worte, nicht in der Stimme war die Einladung. Andreas stand auf und ging an den Tisch. Eben wollte er ein zorniges Wort sagen, aber er bezwang sich. An dem Essen war ja wohl kein Fehler, allein es würde ihn gefreut haben, wenn nur ein wenig Sonnenschein auf dem Gesicht seiner Frau sich gezeigt hätte.

Er bemerkte, daß sie nicht aß. „Bist du nicht wohl, Marie?“ Diese Worte schwebten ihm zwar auf den Lippen; aber er sprach sie nicht aus. Das Gesicht seiner Frau war so spröde und finster, daß er eine gereizte Antwort fürchtete. So saßen beide in mürrischem Schweigen beieinander, bis Andreas mit Essen fertig war. Nun räumte die Frau den Tisch ab, breitete eine grüne Decke darüber, stellte eine Lampe darauf und ließ ihren Mann mit seinen finsternen Gedanken allein.

„Das ist nicht mehr auszuhalten!“ sagte Andreas und ging, die Hände in den Hosentaschen, mit gesenktem Kopf durch das Zimmer auf und ab. Nach einer Weile zog er ein Zeitungsblatt aus der Tasche und setzte sich an den Tisch um zu lesen. Sonderbarerweise waren die ersten Worte, die er in dem

Blatt mit Erstaunen las: „Lobe deine Frau!“ Ja, ja! dachte er, das ist auch nötig! Warum denn? — Doch er las weiter. „Lobe deine Frau und ermutige sie ein wenig!“

Er sah auf und murmelte: Das ist schon recht! Loben kostet nichts. Aber wie soll ich mein mürrisches Weib loben? Macht sie mir nicht das Haus täglich zum Verdruß mit ihrem finsternen Gesicht?

Er liest weiter: „Sie hat dein Haus bequem und angenehm gemacht. Und wenn das nicht viel sein sollte, so lobe sie doch — aus Mitleiden! Es tut ihr so wohl und — dir auch!“

Ist das nicht für unseren Andreas geschrieben? Er las nicht weiter. Sein Gewissen regte sich, denn Marie hatte ihm sein Haus hübsch und nett gemacht, aber gedankt hatte er ihr noch nie.

Sie kommt eben aus der Küche, nimmt ihren Arbeitskorb und setzt sich an den Tisch, um zu nähen. Sie hat gerade ein Hemd vor sich, um daran zu stopfen. Andreas weiß, es ist für ihn.

„Aber das machst du sehr hübsch, Marie!“ bemerkt er leichtthin. Sie antwortet nichts: aber die Falten im Gesicht glätten sich, während sich die Nadel eifrig bewegt.

„Hör,“ sagte er, „meine Hemden sind eigentlich immer die schönsten und reinsten im Geschäft.“

„Wirklich?“ sagte die Frau. Sie blickte noch nicht auf; aber er fühlte: das Eis ist schon gebrochen.

„Jawohl Marie!“ sagte er. „Ich hab' auch mehr als einmal gehört: Der muß eine wackere Frau haben!“

Jetzt sah sie auf und schaute den Mann an. Ihre Augen leuchteten. Doch war noch etwas in ihrem Ausdruck, was den Mann befremdete. „Denkst du selbst auch so?“ fragte sie trocken.

„Was für eine Frage?“ sagte er und trat näher. „Wie kannst du nur so fragen, Marie?“ wiederholte er, als er jetzt vor ihr stand.

„Denkst du wirklich so?“ war alles was sie sagte.

„Jawohl, Liebe,“ antwortete er mit innigem Ton, beugte sich nieder und küßte sie.

Jetzt stand auch sie auf, lehnte ihren Kopf an die Brust des Mannes und weinte still.

„Wie sonderbar, daß du so fragen kannst!“ flüsterte nun Andreas.

„Ach, wenn du mir das nur von Zeit zu Zeit sagen wolltest, Andreas! Es würde mir gut tun.“

Ein helles Licht war damit dem Manne aufgegangen. Niemals hatte er seinem treuen Weibe den geringsten Dank ausgesprochen für alle Liebe, die sie ihm täglich erwiesen. Zweifel an seiner Liebe waren in ihr Herz gekommen und hatten alle Freude darin zernagt.

„Du bist gut und treu Marie! Ich liebe dich, dein Glück ist mein Alles! Wenn du fröhlich und heiter bist, dann ist mir mein Haus der liebste Ort auf Erden!“

„Andreas!“ sagte Marie, unter Tränen lächelnd, „deine Worte sind mir Balsam! Wenn ich daran denke, kann ich niemals traurig sein und die Arbeit wird mir leicht werden!“

Wie leicht war doch gefunden, was Andreas gesucht, er hatte mit einem Male den Vorhang zerrissen, der sein häusliches Glück verhüllte. Die Sonne schien plötzlich hell auf sein Haus hernieder, und das hatte eine kleine Anerkennung getan. Ein freundliches Wort kostet nichts, kann aber sehr viel nützen. Und schließlich sieht man dabei auch ein, daß die Schuld am Unfrieden des Hauses nicht immer nur auf einer Seite liegt.

Die Liebe

1. Korinther 13.

Das Edelste, was wir als Gotteskinder kennen, ist die „Liebe“, denn von der Liebe geleitet, wird nur das Beste geübt. Herrliche Erkenntnisstücke sind durch den Apostel in diesem Schriftworte für uns aufgeschlossen; er stellt der Liebe gegenüber alles andere weit in den Hintergrund, zeigt ihre guten Eigenschaften und weist vornehmlich darauf hin, daß sie ewig bleibet. Für jedes unbefangene Herz birgt das Wort einen köstlichen Inhalt, besonders aber für die Kinder Gottes, weil die Liebe Gottes durch den heiligen Geist in ihr Herz ausgegossen ist und sie dadurch den einzig richtigen Wertmesser im Dienste zu Gott und unter Gott und Christo zu den Menschen besitzen: die Liebe. Wenn wir das Wort des Herrn immer so lesen und hören könnten, als sei es das erste Mal, so würde daselbe einen tiefen Eindruck auf unsere Seele machen; aber oft stehen wir den wunderbaren Gottesoffenbarungen gegenüber als einem etwas Altbekanntem, oft Gehörtem. Dadurch wird oftmals dem Menschen selbst das Herrlichste zu etwas Alltäglichem, das er darum oft kaum noch beachtet, wodurch ihm der innere Wert verloren geht.

Ein großes Bekenntnis ist es, dem der Herr auch ein herrliches Zeugnis ausstellt: „Liebe!“ Das war einst des großen Jüngers Glaubensprüfung. Auch wir müssen sie ablegen. Ist nicht das heilsame Wirken des Geistes Gottes durch seine Gesandten auf Erden ein stetes Liebeswerben um unsere Seele? Ist es immer die Liebe Christi, die uns drängt zu allem was wir tun? Wohl sprechen wir viel vom lieben Gott, sprechen oft von den Taten Jesu — und ist nicht oftmals noch das Glaubensleben krank? Wir wäghen im Glauben zu stehen, aber was ist derselbe ohne die Liebe? Der Glaube hört auf mit dem Augenblick, wo wir in das Schauen dessen treten, was wir geglaubt haben. Aber die Liebe höret nimmer auf!

Fragen wir einmal den kleinen Schüler, der im wackeren Fleiß seine Sibel durchgearbeitet hat: „Kannst du lesen?“ Wird er uns nicht verwundert ansehen, daß wir so fragen können? „Ei, freilich kann ich das!“ wird er uns erwidern. Er kann allerdings schon das A vom U unterscheiden und bringt auch schon ganz gut einige Silben zusammen. Fragen wir ihn nach zwei Jahren wieder, dann wird er schon zaghafter antworten, trotzdem das Kind gut vorwärts gekommen ist. Er hat nämlich erkannt, daß Lesen mehr ist als Buchstabieren. Und ist er erst in die erste Klasse vorgerückt und wir fragen wieder: „Kannst du lesen?“ dann wird er sagen: „Da fehlt noch viel daran, daß ich es verstehe. Je mehr ich lerne, um so mehr erkenne ich, wieviel da zu gehört.“

Würden wir die Frage stellen: „Bist du voll Liebe?“ Da wären wohl auch welche, die schnell ihr „Ja“ zur Antwort geben. Andere werden dabei bedenklieh, weil sie erkennen, was es heißt „apostolisch“ zu sein, daß dazu schon etwas gehört. Die am tiefsten gegründet sind, werden wohl traurig bei einer solchen Frage, da sie die ganze Tiefe und Wichtigkeit zu erfassen beginnen. „Wir sind es wohl noch nicht, aber wir wollen es noch werden.“ Diese Erkenntnis gibt uns Veranlassung, an uns zu arbeiten, denn wir sind noch im Werden begriffen und noch nicht vollkommen. So ist es auch mit dem Inhalt des Schriftwortes, es wird umso inhaltschwerer, je tiefer es ins Herz dringt und erkannt wird. Wer in der Liebe völlig werden will, der weiß, daß er immer auf's neue zu lernen hat, um mit einem reinen und ehrlichen Herzen, gleich einem Petrus, dem Herrn die Antwort zu stehen: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe!“



Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 48. Verantwortlich: Erich Meyer-Gewete, Frankfurt a. M. Druck und Verlag: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 75. Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten. Bei Lieferungsausfall ohne Verschulden der Druckerei infolge höherer Gewalt besteht kein Entschädigungsanspruch.

43. Jahrgang Nummer 4 Halbmonatschrift 15. Februar 1937

Bezirksältester Jakob Bischoff, Worms †

Am 18. Januar 1937 ging der liebe Bezirksälteste Jakob Bischoff nach einem arbeitsreichen Leben zur ewigen Ruhe ein.

Der liebe Entschlafene wurde am 11. April 1868 in Seidenbuch (Odenwald) geboren. Schon in frühesten Jugend suchte er sein Leben dem Herrn zu weihen, erhielt aber erst während seiner Militärdienstzeit in Mainz das Zeugnis der Neuapostolischen Kirche. Nachdem er Gottes Werk geprüft und als solches erkannt hatte, konnte er am 20. Juni 1897 die heilige Versiegelung empfangen. Am 31. Juli des folgenden Jahres empfing er das Diakonenamt und im Januar 1901 das Priesteramt, welches er bis zum 12. Dezember 1915 mit Hingabe bekleidete. An diesem Tage wurde ihm das Bezirks-evangelistenamt anvertraut und am 23. Juli 1922 das Bezirks-ältestenamt. Der liebe Entschlafene stellte seine gesamten Kräfte in den Dienst des Herrn, der ihn zu seinem Amte berufen und entsprechend ausgerüstet hat, so daß er am Ende seines Lebens auf eine 40jährige segensreiche Tätigkeit im Hause Gottes zurückblicken konnte. — Unter überaus großer Beteiligung vieler Amtsträger und Geschwister, welche Zeugnis ablegte für die Liebe und Zuneigung, deren er sich erfreute, wurde die sterbliche Hülle des lieben Heimgegangenen durch den Apostel Buchner zu Grabe geleitet. Der Trauerfeier wurde das Wort 2. Timotheus 4, 7—8 zugrunde gelegt. Für die Leidtragenden waren diese Worte ein großer Trost, der dazu beitragen wird, die Trauer um den lieben Heimgegangenen zu mildern.

Jesus und sein Werk

(Fortsetzung und Schluß)



Erst mit dem Pfingstfeste, der Ausgießung des Heiligen Geistes, trat die Kirche Christi in Erscheinung. Sie ist eine Gemeinschaft von Wiedergeborenen, und noch mehr als dieses, denn sie ist die alleinige Besitzerin des Heiligen Geistes. Sie war vom ersten Augenblicke an ihrem Wesen nach etwas höheres, als nur eine Fortsetzung oder Stellvertreterin für das gefallene Volk des alten Bundes. Ihr Ursprung ist himmlisch und ihr Ziel ist himmlisch, denn sie hat den zum Haupte, der über alle Himmel erhoben ist, und ihre Einheit mit ihm wird mit der Einheit, die zwischen ihm und dem Vater besteht, verglichen. Sie muß wie Christus in Niedrigkeit wandeln, aber sie wird wie er erhöht werden. Die andere Hälfte seines Erlösungswerkes ist noch nicht vollendet, doch wird sie nur Enthüllung dessen sein, was jetzt schon besteht. Wenn Christus zur ersten Auferstehung erscheint, dann wird auch die vollendete Braut in ihrem wahren Wesen, das jetzt noch Geheimnis ist, erscheinen. Sie ist Christo zur Gehilfin gegeben und wird mit ihm die Beherrscherin des zukünftigen und ewigen Reiches sein, von dem der Herr ausdrücklich sagte, daß es nicht von dieser Welt sei. Denn obwohl die Kirche Christi vermöge ihrer Einheit mit Christo die Königin des Himmels ist, so hat sie doch, ehe sie zur Ausübung ihrer wahren Würde gelangt, eine irdische Laufbahn zurückzulegen. Obwohl sie von Anfang an in dem Besitze des Heiligen Geistes ist und ihn für alle Zeiten in sich trägt, soll sie doch eine Entwicklung durchleben und von der Kindheit zum Mannesalter heranwachsen. Die ganze Wahrheit ist ihr anvertraut, aber nicht, wie ein toter Schatz ausgeprägter Münzen, in der Kammer des Gedächtnisses aufgehäuft. Der lebendige Geist der Wahrheit wohnt in ihr und leitet sie in alle Wahrheit. Er tut es von Stufe zu Stufe, nicht, indem er ihr plötzlich eine nutzlose Allwissenheit mitteilt, sondern indem er jederzeit, nicht zu spät, aber auch nicht zu früh, die Erkenntnis in ihr weckt, welcher sie bedarf, um Gottes Willen zu tun. Sie ist kein Reich von dieser Welt und steht nicht unter dem Gesetze des Buchstabens; dennoch ist sie zur Sichtbarkeit bestimmt und soll sich schon hienieden nach dem göttlichen Gesetze des Geistes gestalten. Sie ist in allen ihren Gliedern mit dem Heiligen Geist erfüllt, und doch ist sie nicht bloß Geist, sondern der Leib Christi, ein Organismus, in welchem einem jeden Gliede durch höheren Willen seine Stelle und sein Tun angewiesen ist. Ihre Aufgabe ist es, sich auf Erden nach göttlichem Willen und sichtbar zu entfalten.

Aber wie soll diese Entwicklung vor sich gehen? Zunächst hat ihr der Herr seine Apostel zur Pflege, Erziehung und Vollendung gegeben, und außerdem ist ein Vorbild für sie vorhanden, dem sie in allen Stücken entsprechen soll, nämlich Christus. Auch er war nicht von Anfang an vollendet, sondern wurde durch Leiden und Gehorsam vollkommen gemacht. Auch er hob nicht als der Allwissende an, sondern wuchs an Erkenntnis. Auch er entwickelte sich und blieb doch frei von aller Sünde. Auch er wurde versucht, aber er fiel nicht. Wo ein Fortschritt sein soll, da kann allerdings das Gefühl der Unwissenheit, der Schwäche und Gefahr nicht fehlen, aber die Treue bewahrt vor jeder Übertretung. Prüfung und Versuchung ist nötig, Einwilligung in das Böse ist nicht nötig. Wie Christus, so sollen es auch seine Nachfolger mit

der Tat beweisen, daß es eine menschliche Entwicklung nach göttlichem Willen gibt.

Dieses und nichts geringeres ist die Obliegenheit eines jeden einzelnen, der durch das Bad der Wiedergeburt aus Wasser und Geist vermittelt der Apostel Wort und Handlung, die innere Erneuerung erlangt hat, durch die Taufe mit Christo begraben und auferstanden ist. Die Kinder Gottes wandeln im Fleische, wie auch Christus im Fleische wandelte, und doch nicht nach dem Fleische. In ihnen ist der alte Mensch getötet, mit dem auferstandenen Christus sind sie eins geworden, um im neuen Leben zu beharren und die dem Tode schon übergebene Sünde im Tode darnieder zu halten. Ein himmlisches Erbteil ist ihnen zuteil geworden, damit sie der Welt abgestorben bleiben. Die Kinder Gottes sollen in der Welt sein, wie Christus in dieser Welt war. Er war sichtbar und sie sind auch sichtbar. Er ist jetzt verborgen, die Seinen sollen ihn verkündigen und offenbaren, wie er einst auf Erden den Vater offenbarte. Der heilige Geist ist da, um Christus in seiner Kirche zu verkünden; die Welt sieht und kennt den Heiligen Geist nicht; aber derselbe will durch die Kinder Gottes der Welt Zeugnis geben, daß Christus von Gott ausgegangen und wieder zum Vater gegangen ist. An wem sollen die Tugenden Christi erkannt werden, außer an den Seinen, wie soll die Welt an den Unsichtbaren glauben, wenn sie nicht an den Kindern Gottes sein Abbild wahrnimmt? Bestand für das einstige Gottesvolk die Verpflichtung in der Wahrheit und im rechten Gottesdienste zu bleiben, so besteht diese Verpflichtung für die Kinder Gottes in weit höherem Maße, da sie mehr empfangen haben. Sollte einst durch den Wandel des damaligen Volkes schon Gott verherrlicht werden, so sind noch viel mehr die Nachfolger Christi verpflichtet, rein und heilig zu leben, wie ihr Erlöser, um nicht das, was sie mit Worten verkündigen, mit ihren Taten und ihrem ganzen Zustande zu verneinen, und dadurch Schmach und Verachtung auf Christus und sein Werk zu häufen.

Je näher der Tag des Herrn kommt und je mehr Gottes Werk zur Vollendung geführt wird, desto mehr treten die Verhältnisse in Erscheinung, die der Herr bei dem Abschluß seiner Erdenwirksamkeit durchleben mußte. Der Weg, den Jesus auf Erden durchwandeln mußte, bleibt auch seinen Nachfolgern nicht erspart, um zur Herrlichkeit eingehen zu können. Wenn sie am Ziele ihm in der Herrlichkeit gleich sein wollen, müssen sie ihm auch in seiner Erniedrigung gleich werden, um so in treuer Nachfolge durch Kreuz zur Krone zu gelangen.

Wie betest Du?

Der Apostel Paulus ermahnte einst die Kinder Gottes: „Betet ohne Unterlaß.“ Aber diese Ermahnung gilt auch uns und wohl besonders in unserer Zeit. Wichtig ist bei dem Betenden, die richtige Gebetsstellung — das ist die richtige Herzensstellung — zu besitzen, um Erhörung zu erlangen. Eine solche Stellung offenbarte unter anderen eine Heidin, und zwar das nach Matthäus 15 bekannte kananäische Weib, als eine wohlbewährte Beterin.

Lauschen wir, wie sie bat.

1. So inbrünstig. Dieses Gebet war der Ausfluß ihrer Herzensangelegenheit, denn es war ihr eigen Fleisch und Blut, ihre geliebte Tochter, für die sie um Hilfe bat, weil sie vom Teufel übel geplagt wurde; dieses schmerzte sie noch mehr als ihre Tochter, denn der Schmerz, den sie an derselben sehen mußte, durchdrang ihr eigenes Herz.

2. So gläubig und eindringlich. „Ach Herr, erbarme dich meiner, meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt.“ Dieses Weib hatte erfahren, daß Jesus in die dortige Gegend gekommen sei und hatte gewiß auch schon gehört, welche Zeichen und Wunder der Herr getan, hatte gehört, daß er willig sei, all' die Traurigen, Betrübteten und Notleidenden, die ihn darum baten und die zu ihm gebracht wurden, mit seiner Hilfe zu trösten. „Dieser Jesus von Nazareth, von dem ich solche Dinge höre,“ so dachte sie, „muß sicher der zukünftige Heiland sein, der als Erlöser erwartet wird und von dem ich schon so viel gehört habe.“ Wenn sie auch noch keine Erkenntnis hatte von Jesus als dem Sohne Gottes, so glaubte sie dennoch, daß dieser ihr helfen könne und auch helfen würde. Dieser Glaube offenbarte sich in ihrem Gebete. Ach Herr, erbarme dich meiner; dieser Glaube ließ sie eindringlich bitten, denn nachdem sie gehört, daß dieser große und freundliche Wundermann, der einen jeden in seiner Not zu helfen und zu trösten vermochte, durch ihre Landen ziehe, machte sie sich sogleich auf, um ihm zu begegnen, und ließ dann ihre Herzenswünsche offenbar werden in jenem Gebete: „Ach Herr, erbarme dich meiner, denn meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt!“ O wie freute sie sich den Mann zu sehen, von dem sie glaubte, daß er ihr helfen und sie trösten würde; sie mag in ihrem Herzen gedacht haben: Sollte der große Heiland nicht vielleicht gewußt haben, daß ich mich in meiner Angst und Not schon lange sehnte nach Rat und Hilfe, aber weder das eine noch das andere bis dahin erlangen konnte? Sollte dieser freundliche Jesus vielleicht nicht deshalb durch diese Gegend gekommen sein, um mir beides zu bringen? Wie dem auch sein möge, aber das ist gewiß, daß sie sich sagte: Jetzt oder nie; denn weil du der Helfer bist, so eile auch ich zu dir und lasse dich nicht, du segnest mich denn, du habest mein Gebet erhört, mir geholfen, mich getröstet und erfreut. Wenn ihr Glaube sie auch so eindringlich machte, so machte er sie auch:

3. So demütig und anhaltend. — Auch ihr Glaube sollte geprüft werden. Auf ihr Gebet und ihren Notschrei zum Herrn antwortete er ihr kein Wort. Dieses Verhalten des Herrn Jesu gegen sie mag ihr als ein unerwarteter Schlag erschienen sein; es mag der Gedanke bei ihr aufgekommen sein: Ach, ich bin ein heidnisches Weib, darum mag er mir gegenüber jetzt vielleicht schweigen. Auch sie schwieg, hoffend, noch tröstende Worte aus seinem Munde zu hören. Jesus sagte einst: „Selig ist, der sich nicht ärgert an mir.“ Dieses Weib hat sich an dem Verhalten des Herrn Jesu nicht geärgert, denn sie hat später die Verheißung: „Selig sind diese,“ erfahren dürfen; jedoch ihr Glaube wurde zuvor noch mehr geprüft, und unter dieser Prüfung wuchs aus ihrer Demut bei ihr noch mehr hervor. Auf die Bitte der Jünger: „Laß sie doch von dir, denn sie schreit uns nach,“ antwortete Jesus, daß er nur gesandt sei zu den verlorenen Schafen seines Volkes. Viele Beter würden auf diese Worte Jesu an Stelle jenes Weibes dem Herrn den Rücken gekehrt und ihn keines Wortes mehr wert geachtet haben. Aber dieses Weib fühlte sich durch die ersten Worte, die sie aus dem Munde Jesu hörte, so glücklich, daß sie nun erst recht nicht von ihm weichen konnte, denn sie fühlte sich nun ihm verbunden. Waren ihr nicht in Jesu Antwort zu seinen Jüngern Worte zu Ohren und ins Herz gedrungen, daß er gesandt sei zu Verlorenen, zu Unglücklichen, von denen sie eine war, wenn auch mit dem Unterschiede, daß sie nicht aus jenem Volke, sondern nur aus den Heiden war? O, auch mit diesen Unglücklichen aus seinem Volke fühlte sie Mitleiden, denn sie wußte, was es heißt, unglücklich zu sein, sie war nicht mehr neidisch, daß zu jenen ein Heiland, ein Erretter gekommen war. Und war er nicht auch zu ihr gesandt wor-

den? War er nicht auch zu ihr gekommen, die ebenfalls eine Verlorene, eine Unglückliche war? Sie fühlte, daß alle Verlorenen, die Unglücklichen, zusammen gehörten, zu welchem Volke sie sich auch zählten, und daß dieser Jesus, der alle erretten und glücklich machen könne, ihnen allen gehörte. Diese fernere Prüfung des Glaubens hat in diesem Weibe noch mehr Demut gewirkt, aber in ihr auch Mut erzeugt. Sie öffnete ihren Mund und wagt es, sich mit dem Herrn in ein Gespräch einzulassen und wie demütig, aber auch wie klug und weise wußte sie mit dem Herrn zu reden und ihm ihre Wünsche und Bitten darzulegen. O wie beharrlich war sie in ihrer Bitte. Wie mögen die heiligen Engel mit Freuden dem Gespräch gelauscht haben.

Das äußere Zeichen, das jene Frau von sich gab auf die scheinbar harte Äußerung des Herrn, daß er nur gesandt sei zu den verlorenen Schafen seines Volkes, war, daß sie vor ihm niedersiel und sprach: „Herr hilf mir!“ Jesus antwortete: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“ Sie aber sprach: „Ja, Herr; aber doch essen die Hündlein von den Brosameln, die von ihrer Herren Tische fallen.“ Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: „O Weib, dein Glaube ist groß! dir geschehe, wie du willst.“ Und es heißt: Ihre Tochter ward gesund zu derselben Stunde.

Möchten alle aus der Geschichte und Herzensstellung jener Beterin lernen, in der rechten Weise vor Gott zu treten im Gebet, gleich wie sie gebetet hat, so inbrünstig, so gläubig und eindringlich, so demütig und anhaltend, so klug, so weise, so mutig, so beharrlich, und die darum auch so herrlich erhört, und so hoch erfreut wurde.

Unschuldige Hände!

Die Hände in Unschuld waschen, ist, wie einer der Alten sagt, eine ganze Lebensarbeit; die Mittel dazu gibt allein Jesus durch sein Verdienst. Wenn die ersten Menschen nach dem Sündenfall auch nur ein einziges Mittel zu ihrer Reinigung gehabt hätten, so würden sie es benützt haben. Aber Gott gab ihnen nur den Trost, daß einer kommen werde, der der Schlange den Kopf zertrete.

Das Waschen der Hände in Unschuld beginnt schon in der Kindheit. Wenn die Kinder das vierte Gebot halten, dann wird daselbe später nicht zum Gericht für sie. Als Erwachsene sollen sie der Obrigkeit gegenüber so leben, daß die Gesetze nicht gegen sie in Tätigkeit zu treten brauchen. Diesen Gesetzen gegenüber — die sich von der geringsten Strafe bis zur Todesstrafe steigern — können wir unschuldige Hände haben. Aber auch im Hinblick auf die göttlichen Gesetze wollen wir uns bemühen, rein in unserer Anschauung, rein im Handel und Wandel zu leben.

Jesus konnte mit Recht sagen: „Es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir.“ Es ist das Ziel der Erlösungsarbeit, daß wir das gleiche sagen können, wenn die Gnade auch noch den Rest der menschlichen Unvollkommenheiten decken muß. Wenn, laut der Offenbarung, an den Verklärten der andere Tod keine Macht hat, dann kann auch keine Schuld an ihnen gefunden werden. Diese aber wird nur getilgt durch das Lammesblut, und ein unschuldiges Leben bewahrt davor, daß wir wieder zurückfallen. Die Tugend braucht sich vor der Untugend nicht zu verstecken.

Von Jesu erging einst die Einladung an die Mühseligen und Beladenen mit den Worten: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“ Zwischen einer Einladung und einer Vorladung besteht ein großer Unterschied. Eine Einladung kann man annehmen oder ab-

lehnen; aber eine Vorladung muß man annehmen, weil der Wille eines Höheren es verlangt. Die Einladung entspricht der Gnade, die Vorladung aber der Gerechtigkeit. Die erstere bringt Freude, die andere Furcht, Sorge und Ungewißheit. Viele, die hier im Leben die Einladung Jesu und damit verbunden die Freundlichkeit unseres Gottes ablehnen, werden einst die Vorladung am jüngsten Tage annehmen müssen, wo sie einen gerechten Richter vorfinden werden.

Welch einen hohen Segen birgt eine von Gott gegebene Obrigkeit in sich im Vergleich zu den gesetlosen Zuständen, wie sie zum Beispiel während den zügellosen Revolutionen in Erscheinung traten. Der Apostel Paulus sagt: „Wir wissen aber, daß das Gesetz gut ist, so es jemand recht braucht, und weiß solches, daß dem Gerechten kein Gesetz gegeben ist, sondern den Ungerechten und Ungehorsamen, den Gottlosen und Sündern...“

Die ersten Menschen trugen als Ebenbilder Gottes nur das Gesetz der Reinheit in sich und es wurde ihnen kein anderes gegeben. Nur an dem Gebot, nicht von dem Baum der Erkenntnis zu essen, sollten sie lernen, daß ihr freier Wille seine Grenze an Gottes Willen hatte. Trotzdem gelang es Satan, sie zu dem Schritt über diese Grenze zu bewegen und bekam sie so in seine Gewalt. Jedoch nach der Austreibung aus dem Paradies suchten sie weiterhin so zu leben, wie das in ihrem Innern wohnende Gesetz ihnen vorschrieb, und einem Hennoch gelang es auch, 300 Jahre lang ein gottesfürchtiges Leben zu führen.

Die Gottentfremdung ging aber weiter und zu Noah's Zeit war eine völlige Gesetlosigkeit im Innenleben der Menschen eingetreten mit allen ihren Auswirkungen. Nun suchte Gott nach der Sintflut, in Noah ein neues Geschlecht hervorgehen zu lassen, denn auch von ihm heißt es, daß er ein gottesfürchtiges Leben führte. Aber auch bei seinen Nachkommen trat wieder die innere Gesetlosigkeit ein und steigerte sich bis zu den Lastern Sodoms. Dann sollte in einem anderen Glaubensmenschen wieder ein Geschlecht gezeugt werden, das nach dem Willen Gottes leben sollte. Diesem mußte Gott aber das äußere Gesetz geben, weil ihm ebenfalls das innere verloren gegangen war. So waren es drei Geschlechter, die in besondere Verbindung mit Gott kamen, aber allein dem neuen Geschlecht der Wiedergeborenen — den Kindern Gottes — wurde das Reich Christi verheißen. Jesus, als der Gerechte, bewies durch sein Leben, daß dem Gerechten kein Gesetz gegeben ist. So können auch nur die, die aus Wasser und Geist wahrhaft wiedergeboren sind, das völlige göttliche Innenleben und Gesetz der Reinheit, als das Gesetz des Heiligen Geistes, in sich tragen und wieder ein Ebenbild Gottes werden. Solche haben dann kein äußeres Gesetz nötig, weil das innere alles in sich schließt und sie beweisen, wie auch Jesus, den Gehorsam des Glaubens, den sie an erste Stelle setzen. Wer also mit den Verächtern des Wortes Gottes keine Gemeinschaft hat, wäscht seine Hände in Unschuld, und den wird auch die Gnade Christi völlig decken.

... das habt ihr mir getan!

Matthäus 25, 40.

Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. Der heilige Ernst dieser Worte wird leider nur von wenigen erkannt, obwohl gerade an die Erfüllung dieser Worte unendlich viel

gebunden ist. Es ist aber dabei zu unterscheiden, was man auf natürlichem Gebiete den Seinen tut, oder was man in der Bedienung der unsterblichen Seelen leistet. Jesus sagte, daß der Trunk kalten Wassers in seinem Namen gereicht, nicht unbelohnt bleibt. In der schweren Kriegs- und Nachkriegszeit haben die Geschwister untereinander sich viel geholfen, indem die einen den andern mit ein paar Kartoffeln oder Briquets die Not gelindert haben. Aus alten Stoff- und Wollresten haben die Schwestern Schürzen, Kleider, Hausschuhe usw. verfertigt und gesucht, damit eine Freude zu bereiten. Vergessen wir nicht, daß auch heute noch viele Geschwister und Amtsbrüder sind, die im Natürlichen, infolge Arbeitslosigkeit noch in bitterer Armut leben. Wer aber weiß Gutes zu tun und tut es nicht, dem wird sein Verhalten zur Sünde. Selbstverständlich kann man nur mit dem dienen was man besitzt; was man nicht hat, kann man nicht geben. Doch macht die wahre Liebe erfunderisch, das sehen wir an den Müttern, die arm sind und dennoch verstehen, ohne große Mittel mit Kleinigkeiten ihren Kindern Freude zu bereiten.

Demgegenüber steht all das, was man zur Bedienung und Erquickung der unsterblichen Seele einander tut. Den dienenden Brüdern ist ja nach Amt und Auftrag ihr Wirkungskreis angewiesen: Das Evangelium zu verkündigen, die Segnungen im Gottesdienst oder beim Besuch von Kranken zu spenden, die Geschwister zu besuchen, um ihnen, wo es nötig ist, Trost zu übermitteln, die Schwachen zu stärken, die Niederbeugten aufzurichten, die Schwankenden zu befestigen und das Anvertraute zu bewahren. Diese Arbeit kann natürlich auch nicht ohne entsprechendes Vermögen geschehen. Aus diesem Grunde sind die entsprechenden Amtspfunde verliehen worden, an deren richtige Verwendung nach den Worten Jesu ein großer Lohn gebunden ist.

Von einem Diakon wird keine Priesterarbeit erwartet, sondern eine Diakonenarbeit, weil er dazu das entsprechende Vermögen empfangen hat. Es liegt natürlich in dem Wollen und Verhalten der Brüder selbst, wie sie das Empfangene verwenden. Die Treue bewahrt, Fleiß und Klugheit vermehrt, sonst hätte jener nicht sagen können: Herr, du hast mir fünf Pfunde gegeben, ich habe damit noch fünf dazu gewonnen.

Jeder Schritt, der getan wird, jedes Wort, das man spricht und jeder Pfennig, der zur Reise ausgegeben wird, um unsterbliche Seelen zu bedienen, werden ihren Lohn finden; denn die Buchführung des Herrn ist so zuverlässig, daß nicht mal ein Wort verloren geht. Die unnütz gesprochenen Worte sollen doch auch zur Rechenschaft gezogen werden, also dürfen wir doch glauben, daß die Worte, zur Errettung von Seelen gesprochen, erst recht ihren Lohn finden. Um aber alles, ob natürlich oder geistlich, in gottgewollter Weise tun zu können, ist der Geist der Liebe erforderlich, der ja, wie Paulus sagte, in unser Herz ausgegossen ist, durch die Hinnahme des Heiligen Geistes. Auch Jesus hat den Apostel Petrus nach der Liebe gefragt und ihm dann erst Auftrag gegeben, seine Schafe und Lämmer zu weiden. Wer mich liebt, hält meine Gebote, sagte Jesus. Ein herrlicher Lohn wird denen werden, die hier auf Erden ihre Aufgabe und Freude suchen in der Erquickung dürstender Seelen, in der liebevollen Pflege der Kranken und Schwachen und in dem hilfreichen Beistand zur Befreiung der in Schwachheiten und Sünden Gefangenen. Alles vergeht, aber eines besteht, was du deinem Nächsten hast liebend getan.

Drei Fragen

1. Was ist dir Jesus in der Zeit deiner Erdenzeit?
2. Was ist er dir in deinem Tode?
3. Was ist er dir bei der Auferstehung?

An diesen drei Fragen können wir nicht achtlos vorübergehen; denn sie sind für uns nach ihrem Inhalt für alle Ewigkeit geltend.

Was ist uns Jesus in der Zeit unseres Erdenlebens? Für uns hat er seine Apostel gesandt, und durch die Heilseinrichtungen seiner Kirche will er uns vom ewigen Tode erlösen. Durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist will er uns Menschen zu Kindern Gottes und Erben des ewigen Lebens machen. Dann will er unser Lehrer und Hirte sein, will uns als seinen Schafen seine Stimme aus dem Munde seiner Boten hören lassen, uns bewahren und das ewige Leben geben; denn es wird sie niemand aus seiner Hand reißen (Joh. 10, 27—29).

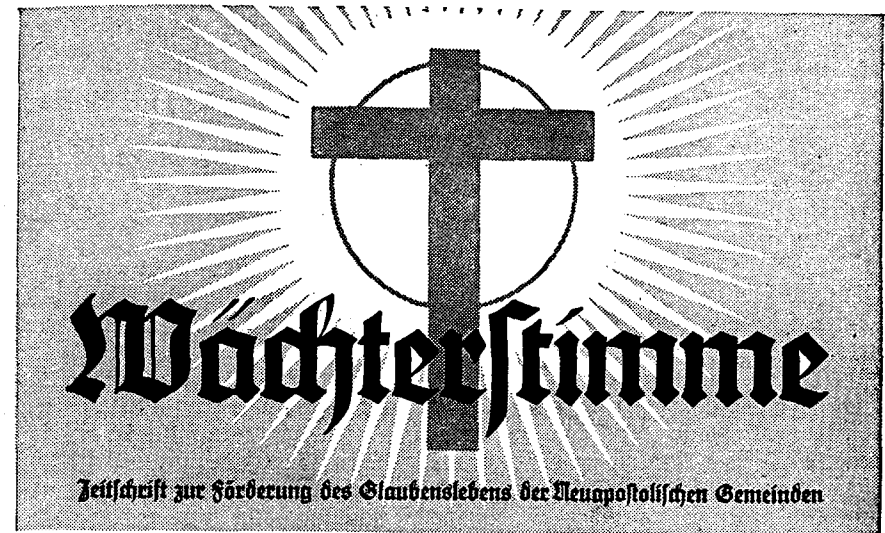
Um dies alles zu erreichen, steht er laut Offenbarung 3, 20 vor unserer Tür und klopft an. Wer seine Stimme hört und die Tür auf tut, zu dem will er einkommen und das Abendmahl mit ihm halten; er will also eine vollgültige Veröhnung bewirken nach dem Grundsatz: Das ist mein Leib, für dich gebrochen, mein Blut für dich vergossen. — Damit hat sich Jesus für uns hingegeben. Was wir also hätten erdulden müssen, hat er für uns erduldet.

Ist Jesus in der Zeit deines Erdenlebens das für dich geworden, wie in obigen Zeilen angeführt, dann kannst du getrost dem Abschluß deiner Erdenlaufbahn entgegen gehen. Dann ist er für dich in deinem Tode derjenige, der dir durch seinen Tod des Paradieses Tor erschlossen hat, damit du ungehindert durch dasselbe in das himmlische Paradies, den Ort der Schuld- und Sündlosen, eingehen kannst. Außerdem hat der Herr seinen Engeln befohlen, die er geschaffen hat zum Dienste derer, die ererben sollen die Seligkeit, daß sie in dem Augenblick, in welchem du deinen Körper verlässest, deine Seele in Empfang nehmen und dich, gleich einem Lazarus, wie Jesus in seinem Gleichnis sagte, an den dir von Gott bereiteten Platz geleiten. Auch des Paradieses Freuden sind nicht alle gleich groß, wie Jesus in der Bergpredigt deutlich zu erkennen gibt. Die Größe seines Opfers, das er für dich gebracht hat, wird dir dann in einer nie geahnten Größe erscheinen.

Dadurch ist aber in dir eine felsenfeste Zuversicht erzeugt, daß Jesus am Tage der ersten Auferstehung auch dich auferwecken und dir einen Auferstehungsleib geben und dich zu sich nehmen wird, auf daß du ewig da bist, wo er ist. Er ist dir dann kein Richter, der da sagt: Gehe hin! sondern er ist ein Belohner, der dich mit einem königlichen Lohn belohnen wird, indem er spricht: „Komme her, du Gesegneter; du warst über wenigem getreu, ich will dich über viel setzen.“

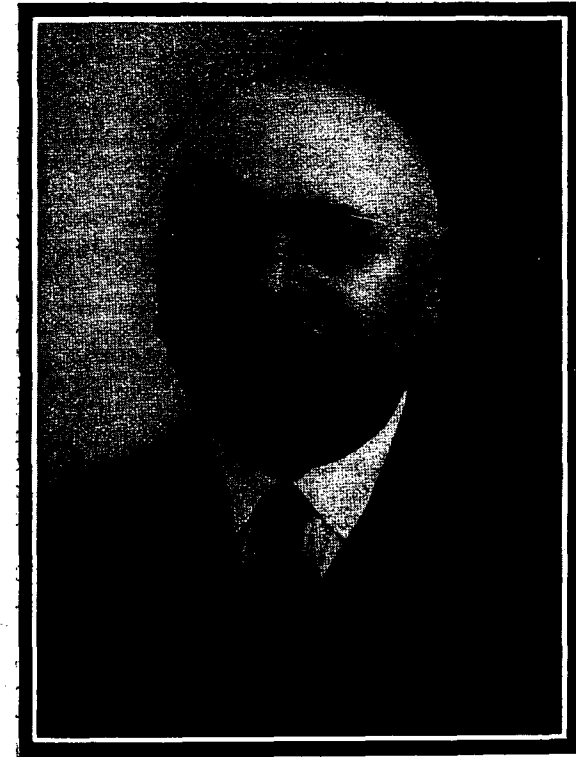
Das Kreuz, welches du in der Nachfolge Jesu tragen mußtest, ist dir nicht zum Schaden geworden, sondern hat die Herrlichkeit erschlossen. Bei Jesus war das Kreuz wohl die Ursache zu seinem Tode, aber auch Ursache zu seiner Herrlichkeit. Dann wirst du einen neuen Namen tragen, entsprechend der Stelle, welche du im Reich der Herrlichkeit vom Herrn erhalten hast.

Darum überdenke ernstlich den Inhalt der drei Fragen: Jesus will also in deiner Erdenzeit dein Erlöser sein. Bei deinem Tode will er dich vor allen Geistern als sein Eigentum bekennen, und am Tage der ersten Auferstehung wird er dein Belohner für deine ihm gehaltenen Treue sein.



Herausgeber: J. G. Bisschhoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 48. Verantwortlich: Erich Meyer-Gewele, Frankfurt a. M. Druck und Verlag: Friedrich Bisschhoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 75. Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten. Bei Lieferungsausfall ohne Verschulden der Druckerei infolge höherer Gewalt besteht kein Entschädigungsanspruch.

43. Jahrgang Nummer 5 Halbmonatsschrift 1. März 1937



Apostel Dehlmann †

Zum Heimgang von Apostel Oehlmann

Am 8. Februar 1937 entschlief nach kurzem Leiden Apostel Wilhelm Oehlmann in Königsberg, im Alter von fast 72 Jahren. Nahezu 32 Jahre lang hat Apostel Oehlmann den Bezirk Königsberg in großem Segen geleitet. Der verstorbene Apostel hat sich durch seine unwandelbare Treue, durch seine Liebe und Fürsorge ein unvergängliches Denkmal in den Herzen der Geschwister gesetzt.

Als er im Jahre 1905 den Bezirk übernahm, waren dort ungefähr 2000 Geschwister. Bis heute ist der Bezirk auf 21 000 angewachsen, und alle kannte Apostel Oehlmann persönlich, er wußte um ihre Verhältnisse und war stets bemüht, den in Not geratenen zu helfen, die Müden und Mattgewordenen aufzurichten, das Schwache und Kranke zu pflegen. Nie haben die Geschwister, auch dann nicht, wenn sich einmal Unvollkommenheiten zeigten, harte Worte von ihrem Apostel gehört. Immer suchte er in Liebe zu helfen. 49 Jahre lang gehörte Apostel Oehlmann der Neuapostolischen Gemeinde an und hat in dieser langen Zeit eine Fülle von Glaubenserfahrungen gesammelt. In kindlichem Glauben folgte er dem Stammapostel nach, mit dem er in großer Liebe und Hingebung verbunden war. So konnte auch der liebe Gott seine Arbeit segnen; er hinterließ einen Bezirk, in dem eine große Zahl treuer Amtsbrüder tätig ist, an ihrer Spitze Apostel Hinz, dem der Stammapostel die Leitung dieses Bezirkes nunmehr übertragen hat.

Viele Erlebnisse sind uns inzwischen aus dem Bezirk des Verstorbenen zugegangen, aus allen leuchtet die unvorstellbar große Liebe des Apostels hervor, mit der er die Seelen pflegte. Aus allem läßt sich erkennen, wie innig die Gemeindeglieder mit dem Apostel verbunden waren. Ein solcher Verlust reiht eine große Lücke, und doch hat auch der liebe Gott hier wieder Fürsorge getroffen, daß der Bezirk nicht ohne Leitung bleibt: Apostel Hinz wird das von Apostel Oehlmann Aufgebaute weiter pflegen und fördern.

An der Beerdigungsfeier, die am 12. Febr. 1937 in Königsberg stattfand, nahmen fast alle Apostel teil. Viele der Geschwister aus nah und fern und eine große Zahl von Amtsbrüdern hatten es sich nicht nehmen lassen, dem Apostel das letzte Geleit zu geben. Eine Fülle von Kränzen, die Zeugnis ablegten von der Verbundenheit mit dem lieben Verstorbenen, wurden am Grabe niedergelegt.

Noch kurz vor seinem Tode gab Apostel Oehlmann seinen Kindern, die an seinem letzten Lager versammelt waren, Ermahnungen und Trost. Den Brüdern gab er wertvolle Fingerzeige und Hinweise zur weiteren Bedienung der Gemeinden, und er konnte in dem Bewußtsein hinübergehen in die Ewigkeit, daß er das Erarbeitete in treuen Händen zurückließ. Nichts von dem, was dieser treue Gottesmann in seinem Leben geschaffen hat, wird verloren gehen, denn er hat die Gemeinden nicht nur mit dem Worte bedient, sondern er war allen ein leuchtendes Vorbild. Trotz seines hohen Alters nahm er immer noch an den recht ausgedehnten Reisen in andere Apostelbezirke teil, und ist damit weit über die Grenzen seines Bezirkes hinaus bekannt geworden im ganzen Werk. Auch in den Berliner Gemeinden, die er vor 1905 bediente, ist eine ganze Anzahl Geschwister, in deren Herzen sein segensreiches Arbeiten heute noch steht.

Während der Beerdigungsfeier, die Apostel Landgraf hielt, floß manche Träne. Aber die Gewißheit eines Wiedersehens in jener Welt, einer Vereinigung der Getreuen mit Christo, dem Anfänger und Vollender unseres Glaubens, gab auch hier den rechten Trost.

Das schlichte und einfache Wesen des Apostels hat ihm viele Freunde geschaffen. Wenn er auch um der Sache willen Gegner hatte, so besaß er doch keine Feinde. Schlicht und einfach, voller Glauben und Liebe suchte er dem Willen seines Senders gerecht zu werden, und so gab er niemand Anlaß zum Ärgernis. Nie stellte er seine Person in den Vordergrund, stets war er sich seines hohen Auftrages bewußt, und in allem was er tat, gab er Gott allein die Ehre. Diese Einstellung geht am besten aus folgenden kleinen Begebenheiten hervor:

Einer der Priester hatte am Sonntag vor dem Tode des Apostels Geburtstag. Der Apostel ließ ihn kommen, um ihm zu diesem Fest zu gratulieren, und der Priester sagte ihm dann: „Lieber Apostel, ich danke ihnen für alles Gute, was sie mir in all den Jahren erwiesen haben.“ Darauf erwiderte ihm der Apostel: „Ich habe gar nichts getan, alles hat der Herr gegeben!“ Der Apostel ging an den Hütten der Armen nicht vorüber, gerade ihrer nahm er sich besonders an. Als in den Kriegsjahren Städte und Dörfer in Ostpreußen verwüstet wurden und die Flüchtlinge nach dem Reiche strömten, öffnete Apostel Oehlmann ihnen sein Heim, beherbergte sie und teilte das Letzte mit ihnen. Ein anderer Bruder berichtete, daß er in einer Zeit bitterster Not in einem Stall eine Notwohnung innehatte. In einem ärmlichen Raum mußte die ganze Familie zusammenleben, und als der Apostel seinen Besuch an jenem Orte angemeldet hatte, dachte der Bruder: Zu mir wird der Apostel wohl kaum kommen. Aber gerade diesen Bruder suchte der Gesalbte des Herrn auf, um ihn in seiner bitteren Not zu trösten und bewies damit, daß er an den Hütten der Armen nicht vorübergeht. Dieses Erlebnis gab dem Bruder viel Kraft und neuen Glaubensmut. Aus all dem Angeführten läßt sich erkennen, mit welcher Fürsorge der Apostel die Geschwister bediente und pflegte.

Apostel Oehlmann wurde am 6. April 1865 in Darlingerode/Harz geboren und im Jahre 1888 versiegelt. Im Jahre 1890 empfing er das Unterdiakonenamt und diente dann in folgenden Amtsstufen:

seit 1892 als Diakon,
seit 1893 als Priester,
seit 1901 als Bezirksältester,
seit 1904 als Bischof,
seit 1905 als Apostel.

Bei seiner Aussonderung zum Apostel sagte Stammapostel Niehaus: „Ich sende ihn als Elieser nach Ostpreußen, um dort die Brautgemeinde des Herrn zuzubereiten.“ Er hat den Auftrag des Stammapostels restlos erfüllt, und somit gilt auch für ihn das Wort der heiligen Schrift: Hinfort ist ihm beigelegt die Krone des ewigen Lebens.

Johannes 8, 28.

Wenn jene Menschen, die Jesus als kleines Kind gesehen haben, nach dreißig Jahren unter sein Wort gekommen wären und hätten den Herrn nicht erkannt, dann hätte es für sie wenig Nutzen gehabt, daß sie einmal in dem Kind den Heiland der Welt sahen. Es kommt also immer darauf an, den Herrn so zu erkennen, wie er jeweils in seiner Arbeit hervortritt. Dreieinhalb Jahre später hing er am Kreuze und ließ sich als Opferlamm willig hinschlachten. Drei Tage danach stand er auf von den Toten. Vierzig Tage später fuhr er gen Himmel: Jedoch die Auferstehung und Himmelfahrt zu sehen und

zu erleben, blieb lediglich den Seinen vorbehalten. Damit war aber das Erlösungsmerk nicht abgebrochen oder gar vollendet, denn Jesus gab die Verheißung, daß die Fortsetzung darin erfolge, daß der heilige Geist ausgegossen werde, so daß der Apostel nachher sagen konnte: „Nun aber kennen wir Jesum dem Fleische nach nicht mehr.“ Aber in der Wirkbarkeit und Kraft seines Geistes konnte der Herr erkannt werden. In dem Schriftwort ist darauf hingewiesen, daß in der Erkenntnis einzig und allein das Fundament der Seligkeit liegt. Es ist absolut zwecklos, Gott gegenüber nur einen äußerlichen religiösen Namen zu führen oder christusgläubig zu sein, sondern es kommt lediglich darauf an, das, was man glaubt, in Wirklichkeit in sich zu tragen. Der Apostel sagte einst: „Prüfet euch doch einmal, ob Christus in euch ist.“ Es kam also nicht darauf an, nur an die Gottesoffenbarungen vergangener Zeiten zu glauben. Gewiß haben die Apostel seinerzeit auch auf den Erlöser, auf sein Leben, seinen Weg und Kreuzestod, die Auferstehung und Himmelfahrt hingewiesen. Aber dabei blieben sie nicht stehen, sondern es kam darauf an, den Herrn zu erkennen und aufzunehmen, wie er sich in seiner Geisteswirksamkeit offenbarte. Er selber sagte doch: „Ich stehe vor der Tür und klopfe an, wer meine Stimme hört und mir auftritt, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.“ Nun ist doch das Gnadenwerk Gottes noch nicht vollendet. Die Geburt Christi war der Anfang der Erfüllung der göttlichen Verheißung zur Menschheitslösung. Die Sendung des heiligen Geistes war Fortsetzung, und heute stehen wir in der Zeit, wo Jesus durch den heiligen Geist als Vollender seiner Gemeinde offenbar ist. Dazu aber ist erforderlich, daß wir Träger seines Geistes sind, nicht nur an seinen Geist glauben, wie auch der Apostel sagt: „Prüfet euch doch, ob Christus in euch ist.“ Es ist unsere Angelegenheit, darüber klar zu werden, ob wir Träger des Geistes Christi sind oder nicht. Es ist doch ein Unterschied zwischen denen, die den Erlöser in sich tragen und denen, die erlöst werden wollen. Es ist ein Unterschied, ob man zum königlichen Priestertum gehört oder zu denen, die durch dasselbe gesegnet werden sollen. Es ist ein Unterschied zwischen dem Werkzeug und dem, was durch das Werkzeug gemacht wird. Wenn wir die Erfüllung der Verheißung Christi, die auf die Vollendungsarbeit folgt, erleben wollen, dann müssen wir Träger des Geistes Christi sein und bleiben. Es ist selbstverständlich, daß das Erlösungswerk nach und nach der Vollendung entgegengeht. Es muß somit die Zeit kommen, in der die Zubereitung des königlichen Priestertums abgeschlossen wird. Das nächste Ziel ist die Erfüllung der Verheißung: „Ich komme wieder, um euch zu mir zu nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin.“ Das ist es, was wir zu erwarten haben, nachdem die Vollendungsarbeit an uns vollbracht ist. Elisabeth und Maria waren Trägerinnen göttlicher Verheißungen, ein und derselbe Gottesbote hatte beide Verheißungen übermittelt. Darin sehen wir zwei Seeleneigenschaften verkörpert. Die eine war Trägerin der Verheißung, daß das, was zur Geburt kommen sollte, Wegbereiter sei, und Jesus selbst sagte später, daß Johannes der Täufer der Größte sei, der je geboren wurde. Und die Trägerin dieser Verheißung konnte der anderen gegenüber sagen: „Selig bist du, daß du geglaubt hast, denn nun wird erfüllt werden, was Gott verheißt.“ Maria aber war Trägerin des göttlichen Heils und konnte sagen: „Meine Seele erhebt den Herrn“ usw. Also ein gewaltiger Unterschied. Beide trugen die göttlichen Verheißungen in sich, die eine trug aber den Herrn in sich und die andere den Wegbereiter desselben. Wenn das damals schon in Erscheinung trat, dürfen wir denn dann nicht an uns selbst die Frage stellen: „Was tragen wir in unserem Seelenleben? Haben wir einen guten Schatz in uns oder nicht?“

Sind wir Träger des Geistes des Erlösers oder nicht?“ Man stellt im Leben so viele Fragen, warum soll man denn da nicht die ernsteste aller Fragen einmal seiner eigenen Seele vorlegen? Es handelt sich doch hierbei um ewiges Leben oder ewigen Tod. Entweder sind wir ewig glücklich und im Besitz des Herrn oder nicht. Unsere Tage können wir nicht aufhalten, ob wir Gutes oder Böses tun. Da hat jeder Tag seine vierundzwanzig Stunden und die vergehen, ganz gleich, wie wir uns einstellen. Aber es ist doch schließlich nicht einerlei, wie man seine Tage durchbringt und durchlebt, und dann tritt das ernste Wort hervor, wie auch damals der Apostel sagte: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.“ Eine Täuschung ist in dieser Hinsicht ausgeschlossen. Alles Leben, es mag sein und heißen wie es will, bleibt nicht verborgen, es tritt hervor. Jede Blüte ist Zeuge des in dem Stamm zirkulierenden Saftes und Lebens, woran sie gewachsen ist. So ist es auch bei uns unmöglich, daß der innewohnende Geist sich nicht offenbaren würde. Sind wir Träger des Geistes Christi, dann können wir uns einander dienen, füreinander beten, gegenseitig unsere Fehler zu decken, das Gute hervorheben und die Unvollkommenheiten verzeihen, wir können vorbildlich wandeln, suchen niemand zum Anstoß und Ärger zu werden und immer, wo wir uns auch befinden mögen, durch diesen Geist unsere Pflicht erfüllen. Sind andere Geister in uns, dann werden wir über jede Kleinigkeit abfällig reden, dann können die Brüder machen was sie wollen: es ist alles verkehrt. Dann kann selbst der liebe Gott vor solchen Richtern nicht bestehen, er macht auch noch alles verkehrt. Aber die Ernte kommt; sie bleibt nicht aus. Wenn der Tag oder die Stunde kommt, wo der eine oder andere Feierabend machen und in die Ewigkeit gehen muß, wie wird solchen dann zumute sein, wenn sie recht viel gerichtet und verurteilt haben, recht viele Kleinigkeiten bedeutend größer hingestellt und abfällig darüber gesprochen haben? Wie tröstlich ist es aber bei den Trägern des Geistes Christi! Die müssen auch einmal den Schritt in die Ewigkeit tun, aber sie gehen in Frieden und wissen, sie haben an den dienenden Brüdern emporgeschaut, sie haben in ihrer Arbeit die Wirkbarkeit des Geistes Christi gesehen und erkannt und sich entsprechend bedienen lassen. Wenn sie mal schwach geworden waren, haben sie sich wieder stärken lassen; sie waren dankbar für die Belehrung, die ihnen durch die dienenden Brüder geworden ist. Und so haben sie den Herrn in sich einbauen lassen und ihr Leben in gottgewollter Weise zugebracht, ohne über andere zu richten oder deren Fehler aufzudecken. Sie wissen, wenn sie einmal gehen müssen, daß dann die Engel bereitstehen, die sie an den ihnen vom Vater der Liebe bereiteten Ort geleiten. Die brauchen keine Sorge zu haben, daß einmal das Wort sich an ihnen erfüllt: „Es wird ein unbarmherzig Gericht über den ergehen, der keine Barmherzigkeit übt.“ Wir stehen heute nicht im Geiste bei dem Anfänger des Erlösungswerkes, das in der Krippe begonnen hat, sondern unter der Arbeit dessen, der da „Amen“ heißt, also der im Begriff steht, nun sein Erlösungswerk zu vollenden. Wann der Tag oder die Stunde kommt, wo Jesus die Seinen zu sich nimmt, das ist allein Sache Gottes des Vaters, das weiß kein Mensch und auch kein Engel. Uns aber hat der Herr die Ermahnung gegeben, daß wir unser Licht brennend halten, unsere Lenden umgürtet haben sollen, wachend und betend seien, gleich den Knechten, die auf ihren Herrn warten. Er hat besonders die Ermahnung dazu gegeben, daß sein Kommen in einer Zeit geschieht, wo es niemand meint. Es ist doch nicht von der Hand zu weisen, daß man als Gotteskind durch die verschiedenen Verhältnisse gewisse Fortschritte in der Vollendung des Ratschlusses Gottes feststellen kann. Dann regt sich auch der Gedanke auf das Kommen des Herrn; besonders wenn

große Trübsalszeiten über sein Volk kommen, tritt solches immer mehr hervor und war auch in der hinter uns liegenden Zeit festzustellen. Aber die Trübsalszeit bringt den Herrn nicht, sondern wenn die Stunde dazu im Ratsschluß Gottes erfüllt ist, und die ist dann erfüllt, wenn die Brautgemeinde Christi den Grad an Reife erlangt hat, der für die jenseitige Welt unbedingt erforderlich ist. Damit soll nicht gesagt sein, daß wir soweit kommen werden, daß gar kein Stäubchen mehr an uns abzuschütteln wäre, o nein. Der Herr Jesus wird auch den Seinen gegenüber an jenem Tag einen Gnadenakt walten lassen müssen, um das Fehlende mit seinem Verdienst auszugleichen, was sie mit dem besten Willen nicht vollenden konnten. Er hat doch beim Schächer am Kreuze alles durch seine Gnade ausgeglichen und gutgemacht. Warum sollte er dann nicht Kleinigkeiten, die noch da und dort an den Seinen sind, durch seine Gnade bereinigen? Wenn zwei junge Leute den Ehebund schließen, dann weiß der Mann ganz genau, daß er in seiner Frau ein Menschenkind bekommt, das nicht vollkommen fehlerfrei ist. Aber er hat sie sich erwählt und mit ihr den Ehebund geschlossen trotz ihrer Unvollkommenheiten. Was war für ihn die Veranlassung dazu? Die Liebe. Er hat sie gern. So ist auch die Liebe des Herrn zu den Seinen, die ihm zehn, zwanzig, dreißig und vierzig Jahre lang die Treue gehalten haben, ihm nachgefolgt sind, seine Gebote soweit wie möglich beachtet haben, daß er ihnen kleine Unebenheiten, die noch vorhanden sind, nicht anrechnet, sondern mit seinem Verdienst deckt. Wir dürfen sicher sein, daß der Herr das tun wird, denn er liebt uns. Er hat sein Leben für uns gegeben. Und wenn jemand soweit geht, sein Leben für einen anderen hinzugeben, so kann man doch sagen, daß das das Höchste ist, was ein Mensch zu leisten vermag. Nun kommt es aber darauf an, ob wir den Herrn in seinem gegenwärtigen Wirken und Arbeiten erkennen. Wer glaubt, also nicht bloß für wahr hält, daß es der Heilige Geist ist, der durch die dienenden Brüder ihre Seele bedient, der wird sich hüten, über die Knechte Gottes, die ihre Schuldigkeit tun, abfällig zu reden. Jesus sagte, daß Sodom und Gomorrah ein erträglicheres Gericht zu erwarten haben als diejenigen, die seine Boten nicht aufgenommen haben. „Wer aber aufnimmt, den ich sende, der nimmt mich auf.“ Wenn ein Bildhauer den Auftrag erhält, ein Denkmal für einen verdienstvollen Menschen herzustellen, dann wird dem Auftrag entsprechend ein großer Marmorblock aus seiner Umgebung losgelöst; das kostet viel Mühe und Arbeit. Ist seine Loslösung erfolgt, dann wird er in die Werkstatt gebracht. Der Bildhauer geht nun an die Arbeit, um aus diesem Steinblock ein Bild nach dem vorliegenden Modell zu formen. Im Anfang werden grobe Stücke weggehauen, aber nach einigen Wochen oder Monaten muß man schon anderes Werkzeug gebrauchen, um die einzelnen Feinheiten hervorzubringen. Und ist es dann schließlich soweit, daß der letzte Hammerschlag getan, die letzte Arbeit ausgeführt ist und dem Auftraggeber das fertigestellte Werk abgeliefert wird, dann sieht die Öffentlichkeit, was geheimnisvoll in der Werkstatt zubereitet worden ist. Ist es denn mit uns nicht genau so? Wir mußten auch erst aus unserer Umgebung losgelöst werden; und das war in manchen Fällen gar nicht so einfach. Wir sind dann in die Werkstatt des Herrn gekommen und der Geist der Wahrheit, der uns von einer Erkenntnis zur anderen leitet, hat sich die Mühe gemacht und unsere Seele bearbeitet, so weitgehend, daß wir fähig geworden sind, von diesem Geiste auf dem von Gott gelegten Wege zu empfangen. Da wurden wir nicht nur gläubig an den heiligen Geist, sondern Besitzer desselben. Wir waren dann nicht nur gläubig an Gott und Christus, sondern er war das Wort, an uns erfüllt: „Ich und der Vater, wir kommen und machen Wohnung

bei euch.“ Durch diese Tatsache wurde man zu einer neuen Kreatur, zu einem Ebenbilde Christi. Wir haben gelernt, stille zu sein, wo abfällig über uns gesprochen wurde, man hat nicht wieder gescholten, wenn man gescholten wurde, man hat gesucht, das uns zugefügte Böse mit Gutem zu vergelten und ist soweit gekommen, für die Beten zu können, die uns um des Glaubens willen gehaßt, geschmäht und verfolgt haben. Darin zeigte sich dann der himmelweite Unterschied zwischen den Trägern des göttlichen Lebens und den Trägern anderer Geister. Denn Jesus sagte selbst, daß ein guter Mensch aus dem guten Schatz seines Herzens Gutes hervorbringt und ein böser Mensch Böses. Denn wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. Man kann aus einem Gefäß nichts anderes herausschütten als das, was drinnen ist.

Wenn wir Jesus heute als Vollender erkennen, dann wissen wir ganz genau, daß die Geburt des Herrn vor 1900 Jahren vorausgegangen ist und der Opfertod Christi vorausgehen und er selbst seinen Platz zur Rechten des Vaters einnehmen mußte, damit der Geist der Wahrheit konnte gesandt werden. Und ebenso sicher ist es, daß nur die Seinen ihn an dem Tag, an dem er kommen wird, erkennen werden. Aber auch damit ist der Ratsschluß Gottes noch nicht vollendet. Denn es muß doch auch noch eine Zeit kommen, wo Jesus offenbar wird als König aller Könige, als Herr aller Herren. Und dann muß noch die Zeit kommen, wo er als ein gerechter Richter offenbar wird und allen ihr Urteil sprechen wird, was dann unwiderruflich für alle Ewigkeit maßgebend ist. Dann wird er dem Vater alles übergeben, auf daß Gott sei Alles in Allem. Soweit sind wir aber heute noch nicht. Das steht alles noch bevor und wird sich nacheinander erfüllen. Die Zukunft baut sich auf die Gegenwart auf. Wer keinen Baum pflanzt, kann auch von ihm keine Frucht ernten. Die Pflanzung und Entwicklungszeit muß naturgemäß vorausgehen, und dann kann man auch mit einer Frucht rechnen. Und so geht es auch in der Erfüllung des Ratsschlusses unseres Gottes mit der Menschheitserlösung; hier geht auch eines aus dem anderen hervor. Und wenn wir achten auf die verschiedenen Namen, die dem Herrn beigelegt sind sowohl prophetischerseits als auch in der Offenbarung, dann finden wir immer, daß er unter den verschiedenen Namen in den entsprechenden Zeitperioden in seiner Wirksamkeit hervorgetreten ist, und daß immer der betreffende Namen die Taten darstellte, in denen er offenbar wurde. Wenn man oberflächlich über das große Liebeswerk der Menschheitserlösung hinweggeht, wird man nie den Kern erkennen, und solche Leichtfertigen verwechseln natürlich sämtliche Begriffe, die das Glaubensgebiet betreffen; heute wollen sie von den Brüdern Vergebung nehmen und morgen dieselben Brüder richten. Das geht aber alles nur eine Zeitlang, dann aber hat das ein Ende. Der Herr Jesus selbst war uns darin Vorbild. Er war gekommen zur Menschheitserlösung. Er hat bis heute noch kein Urteil gefällt. Sein Werk der Erlösung ist noch nicht vollendet. Das Einzige, worin man ein Urteil erblicken könnte, waren die Worte: „Es ist keiner verloren gegangen als jenes verlorene Kind, also Judas Ischariot.“ Auch der Vater hat bis heute keine Seele gerichtet. Wohl wird jeder, wenn er aus diesem Leben geht, seinem Platz zugeführt, wo er nach seiner Gesinnung hingehört. Aber gerichtet ist bis heute noch keine Menschenseele. Der Vater hat dem Sohn das Gericht übergeben und der Sohn hat von dieser ihm übertragenen Macht noch keinen Gebrauch gemacht. Das Gericht findet dann statt, wenn der ganze Ratsschluß- und Heilsplan in der Menschheitserlösung restlos durchgeführt ist. Gewiß gibt es Menschen, die mitunter aus dem Leben abberufen werden und worin man vielleicht ein Gottesgericht erblicken könnte, aber in Wirklichkeit ist dem Betreffenden dadurch nur die Möglichkeit weiterer Zer-

störung genommen worden. Aber ein Urteil kommt an jenem Tage erst durch den Sohn. Adam war das Ebenbild Gottes und Stammvater all derer, die auf Erden gekommen sind und noch kommen werden. Der Sohn Gottes ist der Stammvater der Himmelsbürger, die für jene Welt vor- und zubereitet werden und den Weg der Wiedergeburt beschreiten. Darum werden auch allen, die zu einem Ebenbilde Christi ausreifen, die Fähigkeiten gegeben, die für jene Welt erforderlich sind. Adam hatte bloß die Fähigkeiten für diese Welt, aber den Wiedergeborenen wird die Fähigkeit für alle Bereiche verliehen, wenn die Zeit erfüllt ist. Das ist der himmelweite Unterschied zwischen dem Ebenbilde Adams und dem Ebenbilde des Herrn vom Himmel. Es handelt sich also hierbei nicht darum, daß man diese oder jene Religion hat, sondern hier handelt es sich um eine Arbeit, daß aus dem Ebenbild Adams ein Ebenbild des Herrn des Himmels gemacht wird. Aber dazu ist notwendig zu erkennen, die an uns arbeiten, daß es Gottesdienst ist und nicht Menschen-dienst. Was hilft es, wenn man zehn, fünfzehn oder zwanzig Jahre in der Arbeit des Herrn ist und es wird nichts daraus, man bleibt derselbe. Es muß doch jeder mit dem Erfolg rechnen, den die an ihm geleistete Arbeit erzeugt. Deshalb hat auch der Apostel einst diese Frage gestellt: „Prüfet euch, ob Christus in euch ist oder nicht.“

Auf was baust Du?

Es ist doch köstlich, von einem Tische genießen zu dürfen, worauf Gott der Vater Gutes und Barmherzigkeit für uns gelegt hat. Leider wird dies aber von manchen Gotteskindern nicht recht erkannt, denn sie genießen noch von anderen Tischen, was aber weder Leben noch Seligkeit schafft, sondern nur Belastung bringt und oftmals wieder in das Gefängnis gottfeindlicher Geister führt. Der Geist Christi lenkt heute besonders darauf hin, sich mit großem Fleiß der Vollenderarbeit zu unterziehen. Es ist aber außer der Vollenderarbeit auch noch manches andere zu beachten, wenn man nicht Schaden leiden will. Im Natürlichen ist es schon vorgekommen, daß nach Fertigstellung eines Hauses der Grund und Boden nachgegeben hat, das Gebäude dadurch Risse bekam, ja sogar baufällig wurde und geräumt werden mußte. Früher befand sich vielleicht auf dem Grundstück ein Müll- und Schuttabladepplatz und später wurde wieder Erde aufgefüllt und nach vielen Jahren darüber gebaut. Aber der Schutt konnte die Belastung nicht aushalten und das Gebäude nahm Schaden.

Ist es oftmals nicht auch bei mancher Seele so? Alle Vollenderarbeit ist vergeblich, wenn das Fundament ins Wanken kommt. Man nimmt heute bei manchem Gotteskind wahr, daß der Gottesdienstbesuch sehr mangelhaft wird, daß der Eifer und die Freude nachläßt, ja daß sogar Schläfrigkeit eingezogen ist. Untersucht man das Glaubensgebäude, so zeigen sich schon sehr bedenkliche Risse und Mängel. Sie haben den Schutt, der in der Tiefe des Herzens lagerte, nicht restlos ausgeräumt und die Geister der Weltlust, des Zweifels und Mißtrauens haben ihr Anrecht geltend machen können. Andere haben sich durch die Arbeit des Bösen den Glaubensgrund unterminieren lassen und das Vertrauen zu den Gesandten des Herrn ist ins Wanken gekommen oder gar verloren gegangen. Deshalb ist bei allem Fleiß die Vollendung zu erreichen, aber vor allem darauf zu achten, daß alles Alte und Unreine ausgeräumt wird und somit der Glaubensgrund in Ordnung ist. Aber auch das Wort des Herrn sollte nicht außer acht gelassen werden.

„Was ich aber sage, das sage ich allen: „Wachet!“



43. Jahrgang Nummer 6 Halbmonatschrift 15. März 1937

Unser Osterlamm

Ostern, das Fest der Auferstehung Jesu Christi von den Toten, ist uns Ursache zur Freude und Danksagung, denn es predigt unsere Gerechtigkeit, um deretwillen Gott Jesum auferweckt hat. Gleich einem lieblichen Harfenton klingt es hindurch: Ihr seid nicht mehr Sünder, sondern Gerechte! Es ist kein Tod mehr, sondern Leben und unvergängliches Wesen; kein Zorn, sondern Friede; keine Verdammung, sondern die Rechtfertigung des Lebens; ihr seid Heilige und Geliebte Gottes in Christo Jesu! Ist das nicht lieblich und angenehm zu hören? — Hieß es bereits bei der Geburt Jesu: Siehe, ich verkündige euch große Freude! So ist sie durch seine Auferstehung vollkommen geworden. Laßt uns deshalb stets Ostern halten in dankbarer Freudigkeit, die aus dem lebendigen Glauben entspringt!

Der Apostel sagte einst: „Darum laßt uns Ostern halten nicht im alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalkheit, sondern in dem Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit“ (1. Korinther 5, 8). Es soll nämlich ein ganz neues Wesen, eine neue Art und Gesinnung bei uns entstehen. Alle Bosheit und Unaufrichtigkeit soll aus unseren Herzen vertrieben werden; dafür soll Lauterkeit und Wahrheit in uns wohnen.

Will also jemand in rechter Weise Ostern halten, so ist das nicht mit äußerlicher Feier abgetan, sondern es ist ein neues Leben in Gottseligkeit und Ehrbarkeit erforderlich, wozu uns der Auferstandene bringen will und kann, so wir's begehren.

„Denn wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert“ (1. Korinther 5, 7).

Wie oft wird Christus mit dem Namen „Lamm“ bezeichnet! Johannes der Täufer zeigte auf ihn, indem er sagte: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!“ (Johannes 1, 29). Sogar der Apostel Johannes

sah Jesus in der Herrlichkeit als ein „Lamm“, das die Würkmale noch an sich trug, und dem die Himmelsbewohner Lob, Preis und Anbetung brachten (Offenbarung 5). Als „Lamm“ wird er mit den Hundertvierundvierzigtausend gesehen, die erkauft sind aus den Menschen zu Erstlingen Gottes und des Lammes, und die ihm nachfolgen, wo es hingehet (Offenbarung 14, 1—4). Der Schöpfer hat dem Schaf keine Werkzeuge zum Verlezen gegeben, denn es besitzt weder Hörner zum Stoßen, noch Krallen zum Verwunden, oder Zähne zum Zerreißen. So steht auch Jesus als Heiland und Erlöser vor dem Sünder, der sich bußfertig zu ihm naht. Er hat nie ein hartes, abschreckendes Wort zu einem Hilfesuchenden gesagt, sondern ihm vielmehr auf die freundlichste Weise Trost zugesprochen; denn er selbst sagt von sich, daß er gekommen sei, zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Nur gegen die verstockten Herzen und beharrlichen Sünder ist er ein grimmiger Löwe, der den Widerwärtigen widersteht. In der Sanftmut und Geduld gleicht er aber so sehr einem Lamm, daß Petrus sagte: „Die Geduld unseres Herrn achtet für eure Seligkeit“ (2. Petrus 3, 15).

Sehen wir auf den Nutzen eines Lammes natürlicherweise, wie es uns mit seinem Fleische speist und mit seiner Wolle kleidet, so erkennen wir, daß auch das Lamm, welches der Welt Sünde trägt, dies im erhabensten Sinne an unserer Seele tut. Er speist uns mit seinem Fleische und tränkt uns mit seinem Blut, und macht schließlich von seinem Besitztum das ewige Leben abhängig (Johannes 6, 53—54). Er kleidet uns mit seiner Gerechtigkeit, wodurch unsere Blöße bedeckt und der Sünden Menge vergeben wird, auf daß wir als Gerechtmachte vor dem himmlischen Vater erscheinen können.

Wie einst das Opferlamm aus der Herde genommen wurde, so ist auch Christus Mensch geworden, gleich wie wir, und also für uns gestorben. „Sintemal sie alle von einem kommen, beide, der da heiligt und die da geheiligt werden. Darum schämt er sich auch nicht, sie Brüder zu heißen.“ Und weiter schreibt der Apostel: „Nachdem nun die Kinder (das sind die seines Leibes teilhaftig geworden sind), Fleisch und Blut haben, ist er dessen gleichermaßen teilhaftig geworden“ (Hebräer 2, 11. 14). Er kam aus der Niedrigkeit und hatte nichts, wo er sein Haupt hinlegte. Anstrengung und Müdigkeit, ja Hunger und Durst blieben ihm nicht erspart. Außerdem war er in der Gestalt des schwachen Fleisches, so daß man hätte meinen können, er sei ein Sünder wie wir; und wirklich trat ihm die Sünde so nahe, daß er allenthalben versucht wurde, gleich wie wir.

Das Osterlamm mußte aber ohne Fehler sein und wurde darum von den Priestern genau untersucht. Auch unser Osterlamm, Christus, ist ohne Fehler erfunden worden. Er wußte dies von sich selbst; darum konnte er auch sagen: „Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“ Selbst Judas, der Verräter, mußte den Priestern bekennen, daß er unschuldig Blut verraten habe, also daß kein Fehl an diesem Lamm zu finden war. Dennoch wurde Christus von diesen Priestern genau untersucht. Wenn sie auch aus Bosheit gern einen Tadel an ihm hätten finden mögen, so gelang es ihnen doch nicht. Herodes konnte keinen Makel an diesem Lamm finden, und Pilatus mußte bekennen: „Ich finde keine Schuld an ihm!“ Den herrlichsten Beweis von Christi Unschuld und Vollkommenheit jedoch gab Gott der Vater, ihm und auch uns zum Troste und zur Freude: Daß er ihn zu unserer Gerechtigkeit auferweckte, wie er um unserer Sünde willen dahin gegeben war. Nur ein solches Osterlamm konnte es sein, das heilig und unschuldig war und es nicht nötig hatte, sich mit eigenen Fehlern und Sünden zu mühen. Es war das Wohlgefallen des Vaters, daß in ihm alle Fülle wohnen sollte, und daß durch ihn alle versöhnt würden.

Gleich wie Adam der Eine ist, durch welchen die Sünde und alles Verderben in die Welt kam, so ist allein durch Jesus Christus die Gerechtigkeit und das Heil für unsere Seele erworben. Er ist der Eine, durch welchen wir selig und in ihm vollkommen werden.

Das Opferlamm mußte einjährig sein. Hätte Herodes ausrichten können, was er vorhatte, dies Osterlamm, Christus, wäre kein Jahr alt geworden! Aber er mußte seine beste Zeit leben, und solange diese nicht erfüllt war, konnte ihm niemand etwas anhaben, wie oft man ihn auch zu töten versuchte. In der Blüte seiner Jahre und der vollen Kraft seiner Wirksamkeit wurde er als „Lamm Gottes“ hingeopfert. Doch als Überwinder und Siegesheld bezwang er den Fürsten der Hölle und den Tod, stillte den Zorn Gottes, und öffnete die Pforten des Himmels für jeden, der durch Ihn selig werden will. Im Rate des Friedens war es also bestimmt: Wir sollten versöhnt werden durch seinen Tod. Ewiglich wird die auserwählte Schar in heiliger Ehrfurcht und Dankbarkeit dem Lamm, das erwürgt ist und würdig, solches zu tun, Lob, Anbetung, Preis und Ehre darbringen!

Das Lamm mußte gegen Abend kurz vor dem Feste geschlachtet werden. Wurde dieses nicht auch an Jesum erfüllt? Er starb unmittelbar vor dem Osterfeste, mochte auch der hohe Rat beschloßen haben: „Ja nicht auf das Fest.“ Der Abend brach an, als der Erlöser verschied, und in demselben Augenblick, als Jesu die Worte: „Eli, Eli, lama asabthani?“ vom Kreuze herabrief, stieg im Tempel der Rauch des Abendopfers vom Altar empor. Im Vorhof des Alten Tempels ward das Osterlamm, und Christus, das „Lamm Gottes“, im Vorhof des Himmels — das ist diese Erde — geschlachtet. So ward beider Blut vergossen, aber nur das teure Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes ist es, das uns reinigt von unseren Sünden und uns Gott und dem Lamm erkaufte.

Dem Osterlamm wurde die Haut abgezogen und dieselbe verschenkt. Christus ward seiner Kleider beraubt und er schenkte armen Sündern den herrlichen Rock seiner Gerechtigkeit. Aber kein Bein durfte dem Osterlamm und somit auch nicht an Christus gebrochen werden, wenn auch die Keule, die ihm die Beine zerschmetterten sollte, schon geschwungen war. Durch sein Leiden und Sterben seiner Kraft so wenig beraubt, daß er eben am Kreuze den höchsten Sieg errang, was durch seinen Ruf: „Es ist vollbracht!“ bezeugt wird, versöhnte er den Sünder vollkommen mit Gott. Die Gräber taten sich auf nach seiner Auferstehung, dem Tode nahm er die Macht, der Schlange zertrat er den Kopf, und einen Mörder, der dem Tode verfallen war, versetzte er ins Paradies. Daß ihm kein Bein zerbrochen und seine Lebenskraft nicht gelähmt war, zeigte sich insonderheit bei seiner Auferstehung, wo er als Fürst des Lebens hervortrat, der nicht vom Tode gehalten werden konnte. Jesu Arm ist auch heute noch nicht verkürzt, daß er nicht helfen könnte; auch seine Liebe zu uns hat noch nicht abgenommen. Wer nun von der Sünde und aus der Macht des Satans erlöst und somit vom ewigen Tode errettet werden will, der halte sich an seine Diener und Boten, die er heute ausgerüstet hat, um uns für sein ewiges Reich zuzubereiten.

Als das erste Osterlamm geschlachtet wurde, bestimmte der Herr, daß mit dem Blute desselben die Türpfosten bestrichen wurden, damit die Bewohner des Hauses nicht unter die Plagen kommen sollten. Auch uns soll keine Strafe der Sünde wegen treffen, wie sehr wir sie auch verdient haben. Nur müssen wir mit dem Blute des wahrhaftigen Opfers Christi besprengt sein, um dadurch von dem bösen Gewissen befreit zu werden (Hebräer 10). Mit völliger Freudigkeit dürfen wir uns dann dem Gnadenstuhl nahen, um dem leben-

digen Gott zu dienen; und dies kann nie leichter und freudiger und glücklicher geschehen, als wenn das Gewissen recht gründlich durch das Verdienst Christi gereinigt ist.

Die Hitze des Feuers, durch das Christus hindurch mußte, ist ein Bild der göttlichen Heiligkeit, die ihn als Opfer für die Sünder zurechtete; ebenso auch ein Bild seiner Liebe, die ihn bewog, sich in alle Marter zu begeben. So wurde Christus durch sein Todesleiden zur Speise für die Seelen bereitet.

Das Osterlamm mußte gegessen werden. Und der Herr sagte: „Nehmet, esset, das ist mein Leib.“ Und er nahm den Kelch, und dankte, gab ihnen den und sprach: „Trinket alle daraus,“ was die gänzliche Vereinigung Christi mit unserer Seele andeutet, die soweit geht, daß Paulus sagt: „Ich lebe nicht, sondern Christus lebt in mir.“ Und Christus nennt dies ein Einssein mit Ihm.

Das Osterlamm durfte nicht roh oder ungar gegessen werden. Was hieße es anders, als Christum, das wahre Osterlamm, roh zu essen, wenn man vorgäbe, Christus sei für alle gestorben und damit alles gut sein ließe, als sei weder Buße noch Glauben weiter nötig?

Es mußte mit bitterem Salze gegessen werden, die seinen Geschmack desto angenehmer machten. Nie sollten wir vergessen, welche Arbeit wir Christo mit unseren Sünden gemacht haben, um diese desto mehr zu hassen und ihn um so mehr zu lieben. Die Erkenntnis unseres tiefen Verderbens und Elends ist erforderlich, um das wahre Osterlamm recht schmackhaft zu machen und das Verlangen unserer Seele in der rechten Weise hervorzu bringen. Zwar ist Selbst- und Sünderkenntnis ein bitteres Kraut, aber wo sie nicht ist, da hat man auch Christum mit seiner Gnade nicht nötig und wird dieselbe vergeblich angeboten. Der „alte Mensch“, unsere eigene Gerechtigkeit, und das alte Leben müssen eine Wunde bekommen, woran sie nach und nach verbluten, um in Christo neu zu erstehen im göttlichen Leben.

Das Lamm mußte auch ganz gegessen werden und es durfte nichts überbleiben. Ganz sollen wir Christum annehmen, wie er uns von Gott zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung gegeben ist, damit all das Eigene untergehe und wir durch den Glauben an ihn weise, gerecht, geheiligt und erlöst werden. Die meisten Gläubigen wollen Christus nur zu einem gewissen Teil annehmen, eine Hälfte des Lammes genießen und die andere als unnütz verachten. Wir sollen ihn aber annehmen und genießen, so wie er sich uns offenbart in der Wirksamkeit seiner Apostel und Boten, in der Spendung aller seiner Heils- und Gnadengüter. Es gibt welche, die begnügen sich nur mit der Heiligen Taufe, andere erachten noch das Heilige Abendmahl für notwendig, verachten aber die Spendung des Heiligen Geistes; somit aber verkennen sie einen Teil der Heilsgüter Christi, und es fehlt ihnen auch ein Teil am Kleide der vollkommenen Gerechtigkeit Christi.

Es mußte auch eilends gegessen werden ohne unnötige Verzögerung. Wenn uns die Gnade Christi angeboten wird, dann sollte doch jeder eilen, sie an sich zu reißen, wo doch jeder Aufschub ein neuer Strick Satans ist, an welchem er die Gebundenen weiter vom Weg des Lebens fortzieht. Leider sind ihrer viele, welche die Zeit der Gnade versäumen. Aber ein anderes Opfer haben wir fürder nicht für die Sünde, und für solche bleibt dann nur das Gericht.

Wo wir in der rechten Weise von dem Opfer Christi Gebrauch machen, dürfen wir den Reichtum seiner Gnade erfahren und können sagen: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.“ Solche genießen es auch als die Hinwegeilenden; denn ihr Schatz ist im Himmel, von dannen sie auch warten auf ihres Leibes Erlösung. Die Lenden ihres Gemütes sind umgürtet, und ihr Verlangen ist himmelwärts gerichtet. Sie haben auch

in ihren Händen den Stab der herrlichen göttlichen Verheißung, stehen auf dem einzigen Fundament in Christo, vertrauen auf seine Hilfe und lassen sich bereiten auf den Tag seiner herrlichen Erscheinung. Deshalb dürfen wir uns rühmen der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben wird (Römer 5, 1—2), denn wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert!

Wie hörst Du zu?

Als der Herr einst seinen Zuhörern das Geheimnis des Himmelreiches durch Gleichnisse offenbarte, sagte er zu ihnen: „Wer Ohren hat, zu hören, der höre“ (Matthäus 13, 9). Gilt schon jedem Amtsträger die Mahnung, daß er die Ausaat recht vornehme nach dem Willen seines Senders, so gilt nicht weniger den Zuhörern die von Jesu einst gegebene Ermahnung: „So sehet nun darauf, wie ihr zuhöret“ (Lukas 8, 18). Müssen die Knechte des Herrn mit Bitten und Flehen vor Gott treten und um den Segen ringen, um im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes den guten Samen auf den Herzensacker der Kinder Gottes zu streuen, so muß auch der Hörer sich rüsten, wenn die Arbeit der Gottesboten mit Erfolg gekrönt sein soll. Dem Hörer wurde einst schon die Ermahnung gegeben: „Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehst, und komm, daß du hörst.“ Wichtig ist, daß bei dem Hörer nicht nur das Ohr, sondern auch das Herz aufgetan ist, damit die Seele genießen kann und keine Hindernisse der Aufnahme des Wortes Gottes im Wege stehen. Wo nicht der äußere Mensch der Gewohnheit nach betet, sondern die Seele arbeitet, wo man lobt und dankt und von Herzen betet, da kann auch die Seele, der inwendige Mensch, genießen und wird durch das Wort des Herrn zu Gott wohlgefälligem Tun befruchtet. Der Seele eröffnet sich durch das Ohr die ganze Welt des Schalls, der Töne und der Rede und damit alle Äußerungen der Liebe, der Güte, der Lehre, der Ermahnung, des Trostes und der Zurechtbringung. Wie beglückt ist die Seele, wenn Worte der edelsten und reinsten Liebe das Ohr treffen, und Worte des Trostes empfindet sie wie wohlthuenden Balsam! Wenn aber die eindringlichsten und liebevollsten Worte des Herrn, durch seine Boten gesprochen, so wenig Eindruck machen und keine Änderung des Wandels hervorbringen, liegt da nicht die Schuld an dem Hörer? Das Wort hat keinen Eingang gefunden, man hat tauben Ohren gepredigt und die Seele hat es nicht aufgenommen. Der Herr sagte einst: So sehet nun darauf, wie ihr zuhöret!

Es können zwei Personen dasselbe Wort ganz verschieden hören. Wird z. B. in dem großen Saal in Berlin die Staatslotterie ausgespielt und die Zahlen der gewinnenden Lose ausgerufen, so hören alle Anwesenden die einzelnen Zahlen. Aber die Freude über eine solche Zahl kennt nur der Gewinner. Wie ganz anders hört er die Zahl, wenn seine Nummer ausgerufen wird!

Wie ist es unter der Verkündigung des Wortes Gottes? Wird da nicht auch die Sache derer verhandelt, die der Herr erwählt hat und bereiten will zum Erbteil der Heiligen im Licht? Werden wir nicht oftmals durch das Wort des Herrn bei unserem Namen, als den in uns stehenden Taten, gerufen? Ist es nicht unser Reichtum, das ewige Erbteil und Glück, unser Trost und unsere Sache, über die gesprochen wird? Wie hören wir zu? Die imstande sind, recht zuzuhören, können ausrufen: „Mir ist das Los gefallen aufs lieblichste.“

Auch können zwei denselben Laut ganz verschieden hören, was wir aus folgender Begebenheit erkennen:

In einem kleinen Städtchen, wo es noch keine Eisenbahn gibt und die Reisenden mit der Post anzukommen pflegen, erwartet eine Braut den lang-ersehnten Bräutigam. Sie weiß: wenn das Posthorn ertönt und der Wagen um die Ecke biegt, dann kommt der Bräutigam an. Und um die Zeit, da sie am offenen Fenster mit klopfendem Herzen wartet und lauscht, da spielt zu ihren Füßen im Staube der Straße ein kleines zweiähriges Kind. Es häuft mit den Händen sich Staub zusammen, dann hebt es die Hände voll Sandes glücklich lächelnd in die Höhe, als wäre es ein großer Reichtum, und wirft sich den Staub über die blonden Locken und sein schlichtes Kleidchen. Wie im nächsten Augenblick das Posthorn ertönt und im schnellen Trabe die Pferde den Wagen um die Ecke der Straße ziehen, da haben beide — die Braut und das Kind — in ein und demselben Klang, jeder etwas ganz anderes gehört. Der Braut jauchzt das Herz und dem Kind im Staube der Straße bedeutet der Klang nur Lebensgefahr, wenn es nicht noch schnell aufsteht und aus dem Wege eilt. —

So sitzen wir Menschen oftmals im Staube, lachen und weinen über Geringes. Was sind dieser Erde Güter? Eine Hand voller Sand, Kummer der Gemüter. Und der Staub, das irdische Dichten und Trachten ist leider bei vielen Menschen Hingabe und Lust, so daß die unsterbliche Seele sich nicht mehr aufschwingen kann, um das Ziel ihrer Bestimmung zu erreichen; er blendet auch die Augen, daß sie nicht mehr taugen, das göttliche Licht zu sehen. Wenn aber der Ruf ertönt: „Der Bräutigam kommt“, wie wird dann die werdende und harrende Braut sich freuen, wie wird ihr Herz jauchzen! Wie wird aber dann denen zumute sein, die noch im Staube sitzen und sich nicht zubereiten lassen durch das Wort des Herrn? Darum möchten alle Kinder Gottes, so lange es noch Gnadenzeit ist und die Kraft und der Segen des Wortes Gottes noch hingenommen werden kann, die Worte Jesu beherzigen: „So sehet nun darauf, wie ihr zuhöret.“

Wieviel Uhr ist es?

Die Uhr ist ein Zeitmesser, der nach der Sonne eingestellt ist. Der Tag ist von Mitternacht bis Mitternacht in vierundzwanzig Stunden eingeteilt. Es ist somit für den, der die Zeit ausnützen will, nicht einerlei, in welcher Stunde des Tages und in welchem Abschnitt er sich mit seiner Arbeit befindet; denn er will dieselbe doch rechtzeitig vollenden, um den entsprechenden Lohn zu empfangen.

Alle Arbeit hat ihren Anfang und auch ihr Ende. Bevor jedoch eine Arbeit begonnen wird, muß ein entsprechender Plan gemacht werden, und danach wird die Arbeit an die betreffenden Arbeiter vergeben.

Wie dies auf natürlichem Gebiet der Fall ist, so ist es auch in geistiger Hinsicht. Alle Weltgeschehnisse, ob groß oder klein, müssen dazu dienen, den Ratsschluß Gottes zu erfüllen. Blätter und Blüten am Baum, Regen, Sonnenschein, Luft und Wind dienen dazu, die angelegte Frucht zum Reifen zu bringen. Beim Genuß derselben denkt allerdings kaum jemand an die oben genannten Dinge. Wer aber wollte behaupten, daß die Blätter, Blüten usw. nicht nötig gewesen wären?

So hat auch die Arbeit der Menschheitserlösung ihren Anfang gehabt und findet auch einmal ihren Abschluß. Der Plan hierzu war längst im Rate des Allerhöchsten fertiggestellt; und Adam hatte die erste Andeutung von diesem Heilsplan erhalten, indem der Herr sagte, daß einer kommt, welcher der Schlange den Kopf zertreten werde.

Als die Zeit erfüllt war, wurde mit der Verwirklichung dieses Planes begonnen, indem der Welterlöser geboren wurde. Seit dem Tage, an welchem der Vater sagte: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören,“ war die Möglichkeit gegeben, den Willen Gottes nicht allein zu hören, sondern ihn auch tun zu können. Jesus hat ja die verschiedenen Zeitperioden in der Durchführung der Erlöserarbeit in Offenbarung 2 und 3 benannt, woraus jedes Gotteskind sehen kann, in welchem Abschnitt sich das Erlösungswerk unseres Gottes heute befindet.

In Matthäus 24, 37—44 weist Jesus auf die zur Zeit seiner Zukunft bestehenden Zustände hin. Es ist somit weniger wichtig, daß man fortwährend fragt, wieviel Uhr es ist (denn von einem Menschen, der das tut, hält man nicht viel), sondern daß man die vorhandene Zeit ausnützt, nachdem man erkannt hat, daß die von Jesus geschilderten Zeitverhältnisse tatsächlich vorhanden sind. Bei den von Jesus bezeichneten Zeiten kommt es aber besonders auch darauf an, zu erkennen, was Gott in diesen Zeitzuständen zur Errettung unternommen hat. Noah baute die Arche, und Lot wurde durch die Engel errettet. Jerusalem durfte nicht eher zerstört werden, bevor nicht die Christen die Stadt verlassen hatten. Diese treffenden Vorbilder sind besonders beachtenswert.

Das Kommen Jesu gilt denen, die dazu bereit sind, in sein Reich aufgenommen zu werden, wie dies auch in Vers 40 und 41 von ihm selbst klar und deutlich gesagt ist. Dann ist das Wort erfüllt: „So will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin“ (Johannes 14, 3).

Die Klugen achten also auf die Zeiger der göttlichen Uhr und die von Jesus geschilderten Zeitverhältnisse und stellen sich mit ihrem Leben und Wandel entsprechend ein. Sie glauben dem Worte ihres Herrn, daß er zu einer Stunde kommen wird, in der man es nicht meint.

Halte den Zufluß offen!

Es ist etwas Wunderbares um eine Quelle, wo aus der schmutzigen Erde das klare Wasser unaufhörlich hervorquillt und allen Durstigen die Erquickung darbietet. Was wäre die Erde ohne die Wasserquellen? Alles Leben müßte darauf ersterben, denn es ist ein Lebenselement für Menschen, Tiere und Pflanzen. Wie könnten die Länder blühen ohne die Ströme, wie die Auen grünen ohne Wasserbäche? Das Wasser ist das Grundelement alles Erschaffenen, die Bedingung des Wachstums, der Entwicklung und Fruchtbarkeit.

Wunderbar ist auch die Einrichtung im Natürlichen, wo alle Bürger einer Stadt von demselben Wasser aus einer Quelle trinken. Von einem großen Wasserbehälter zweigen Kanäle und Rohre ab durch alle Straßen, und von diesen wieder gehen kleine Leitungen in die Wohnhäuser; somit trinken alle aus einer Quelle. Aber diese Rohre bilden ein Netz und sind alle miteinander verbunden. So ist es auch in der Stadt Gottes, der neupostolischen Gemeinschaft; auch da werden wir aus einer Quelle mit dem Lebenswasser versorgt und durch einen Geist bedient, wenn der Anschluß vollzogen und der Zufluß offen ist.

In heißen Ländern, z. B. in Süd-Kalifornien, findet man große Bewässerungs-Anlagen. Beim Umhergehen in den Orangegärten bemerkt man, wie sich nur wenige Fuß voneinander lauter kleine Gräben hinziehen,

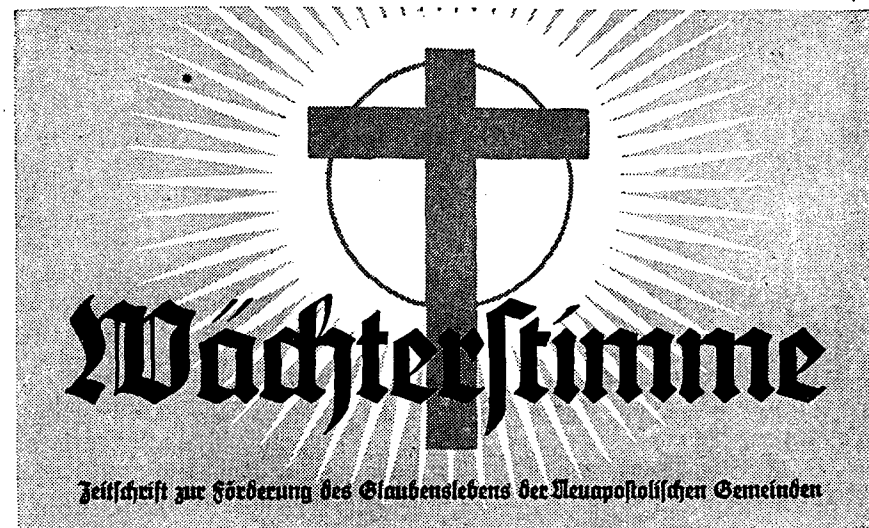
durch welche täglich zu gewissen Stunden Wasser rieselt. Diese kleinen Leitungen stehen wieder mit größeren in Verbindung, die in anderer Richtung laufen. Geht man einem dieser größeren Kanäle nach, so findet man, daß er an einen Hauptkanal angeschlossen ist, der das Wasser von dem fernen Gebirge herzuleitet. Sieht man nun diese Einrichtung und blickt auf die weiten Orangegärten hinab, so erkennt man, daß das zugeleitete Wasser die Ursache dieser Fruchtbarkeit ist. Was würde aber aus den herrlichen Gärten, die im Schmuck ihrer reichen Früchte prangen, werden, wenn man den großen Wasserzufluß im Hauptkanal absperrte? Nur wenige Wochen, und die Früchte würden einschrumpfen, die Blätter abfallen, die Bäume absterben und das Land wäre wieder zur Wüste geworden. —

Bei den Kindern Gottes ist es ebenso. Auch die ganze irdische Schöpfung war ehemals ein Paradies; es bestand eine innige Verbindung zwischen Gott, der Quelle des Lebens, und den Menschen. Aber durch den Sündenfall wurde die Scheidewand aufgerichtet und der Zufluß aus der göttlichen Lebensquelle unterbunden. Dadurch wurde Tod und Verderben hervorgebracht und diese wirkten sich auch auf die ganze irdische Schöpfung aus. Durch die ewige Liebe und Christi Verdienst ist der Zugang zur Quelle des Lebens wieder frei gemacht, und durch göttliches Erbarmen dürfen wir das so kostbare Lebenswasser aus dem Strom der Gnade Gottes nehmen, der vom Stuhl des Lammes ausgeht. Sind wir durch die Gnadenmittel aus Christo zu neuem göttlichen Leben gebracht, so können wir aber nur Frucht bringen, wenn wir mit dem Zufluß verbunden bleiben nach den Worten Jesu: „Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun. Wer nicht in mir bleibt, der wird wegwerfen wie eine Rebe und verdorrt, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer, und müssen brennen“ (Johannes 15, 5—6). In ihm, dem Urquell der Liebe und des Lebens, finden wir alles vereinigt zur Fruchtbarmachung unseres Herzens, was auch zur Reinigung, zur Heilung allen Seelenschadens, zur Erlösung und zu einem Ebenbilde Gottes erforderlich ist, um mit dem herrlichen Schmuck als Braut des Lammes bekleidet zu werden. Um dieses zu erreichen, müssen wir aber in der Gemeinschaft, in der Apostellehre, im Brotbrechen und im Gebet, als unserem Lebens-element, bleiben. Wird der Zufluß aus den Gesandten des Herrn unterbunden, durch welche Gott einst und auch heute seine lebendigen Ströme der Kraft und des göttlichen Lebens den Menschen zufließen läßt, so erstirbt das göttliche Leben und der ewige Tod ist die Folge. Wenn wir aber am Tage des Herrn bestehen und auf diesen Tag zubereitet werden wollen, ist es notwendig, daß wir allezeit den rechten Anschluß an den Quell des göttlichen Lebens haben und uns den Zufluß beständig offen halten.

Beachtenswerte Worte:

„Eine Lampe, die nicht mehr zu leuchten vermag, kommt auf den Scherbenhaufen. Der Same, der nicht keimt, muß nutzlos verfaulen. Der Wegweiser, der keine Schrift mehr zeigt, ist wertlos, und der Baum, der keine Frucht mehr trägt, wird umgehauen!“

Herausgeber: J. G. Bishoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 48. Verantwortlich: Erich Meyer-Gewele, Frankfurt a. M. Druck und Verlag: Friedrich Bishoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 75. Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten. Bei Lieferungsausfall ohne Verschulden der Druckerei infolge höherer Gewalt besteht kein Entschädigungsanspruch.



43. Jahrgang Nummer 7 Halbmonatschrift 1. April 1937

Altar und Opfer

Göttliche Offenbarung

Zu allen Zeiten hat es sich der Mensch, und zwar aus innerem Antrieb heraus, angelegen sein lassen, Gott, oder sonst einem „höheren Wesen“, mit dem er sich verbunden oder gar von ihm abhängig fühlte, zu opfern. Die heilige Schrift berichtet uns, wie bereits die ersten Menschen dem Willen ihres Schöpfers entsprachen und ihm von den Früchten ihres Feldes oder von ihren Herden, also von dem Ertrag ihrer Arbeit, opferten. Die Universalgeschichte berichtet uns weiter von mancherlei Gottesverehrungen und Opferriten. Was haben sich doch die Völker, und in ihnen wieder die Reihen der Generationen, nicht alles zum Sinnbild und Gegenstand göttlicher Verehrungen erwählt! Völker beteten zum „All“, andere fielen angesichts der aufgehenden Sonne, vor dem Mond, oder bei dem überwältigenden Anblick des Himmelsgebietes in Ehrfurcht vor einem allmächtigen Gott zur Erde; Menschen knieten vor Bäumen und Pflanzen, welche die Natur in Größe und Gestalt bevorzugt hatte und deshalb Bewunderung hervorriefen; Völkerstämme fielen vor Tieren nieder und glaubten in frommer Scheu an die Offenbarung des Allmächtigen in Schlangen, Fischen, und was nicht alles durch ihre verirrte Glaubensanschauung zur göttlichen Offenbarungsstätte erhoben wurde. —

Der Altar soll ein Sinnbild und die Verkörperung der göttlichen Offenbarung sein, auf dem auch das Opfer gebracht wird. Aber so verschieden die Opfer sind, so mancherlei sind auch die Altäre. Denn ein Altar ist die Offenbarungsstätte des Geistes, der ihn errichten ließ, und das Opfer, welches der Mensch hier darbringt, der Ausdruck seiner Herzenseinstellung: Trieb es jenen gottesfürchtigen Menschen, die Erstlinge seiner Herden zu opfern, so war

der Altar zu seiner Opferung die Stätte der Offenbarung des Herrn im Segen. Und geizte der andere mit seinem Gut, das ihm doch der Herr nur als Lehen überlassen hatte, so ließ sich der Geist des Geizes und, aus ihm geboren, der Neid, auch nicht zurückhalten, und beide traten auf dem Altar seiner Opferung in ihrer verderbbringenden Offenbarung hervor. Daß es hier kein Mittel- ding gibt, ein Altar der Launen und Halbherzigen, ist selbstverständlich. Auch beweist die heilige Schrift anhand vieler Beispiele, daß es zu allen Zeiten immer nur ein Altar war, den sich der Herr errichten ließ und zu dem er sich bekannte.

Daß die satanischen Geister stets an der Arbeit sind, neben Gott auch ihre Altäre — Stätten der Offenbarung ihres Wesens — aufzurichten, an denen der verführte und verirrte Mensch ihnen opfern soll und schließlich muß, ist klar. Ihre Arbeit besteht allein darin, den Menschen von dem Altar des Herrn abzuwenden und ihr Wesen in seine Seele zu pflanzen, den Zweifel zu bestärken, den Widerspruch zu wecken und schließlich eine völlige Gottentfremdung herbeizuführen. So aber, wie der Mensch offenbar wird, ist auch der Geist, dem er dient und der ihm befiehlt: Wer noch die Unwahrheit redet, dient und opfert dem Geist der Lüge; wer noch an dem Worte Gottes zweifelt und kritisiert, wird von den Geistern des Unglaubens geleitet, und wer noch den gefallenen Bruder verurteilt, steht zweifelsohne im Geist des Richtens. Keiner von diesen aber wird in das Reich Gottes kommen können, wenn er in solchem Wesen beharrt, sondern ein jeder seinen Lohn von dem Geist empfangen müssen, dem er gedient und geopfert hat. Jesus Christus, unser Vorgänger und Vollender, hat alles überwunden, und seine Braut (als das Sinnbild der engsten Gemeinschaft) wird nur in den Reihen der Überwinder zu suchen sein, die auch das königliche Priestertum ausmachen.

Es ist bemerkenswert, daß, solange die Altäre nebeneinanderher bestehen, diese nie in Frieden miteinander leben können und auch kein Friede sein wird. Gott der Herr ließ im Gesetz verkündigen: „Ich bin der Herr, dein Gott.“ „Du sollst keine anderen Götter neben mir haben.“ „Bete sie nicht an und diene ihnen nicht. Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott.“ Daß alle anderen Geister aber auch bemüht sind, mit- und gegeneinander zu eifern, um die Alleinherrschaft über die Seele zu erlangen, geht aus der Entwicklung ihrer Arbeit hervor. Aber gerade ihre Tätigkeit ist uns ein Hilfswerkzeug, unter allen Altären die göttliche Offenbarungsstätte zu erkennen.

Wenn Altar und Opfernder in dem Wesen ihres Geistes offenbar werden, und der Apostel Paulus an die Apostolische Gemeinde in Korinth so treffend schreibt: „Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungebärdig, sie suchet nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit,“ so dürfte damit ein deutlicher Fingerzeig gegeben sein, in welcher Weise und wo sich der Herr offenbart. Und es ist uns nun leicht, zu erkennen, daß dort, wo Unfriede und Unfreundlichkeit, Eifersucht und Mutwillen, ungehaltenes Benehmen, Jähzucht, Boshaftigkeit, unverjöhnliches Wesen, Ungerechtigkeit und Unwahrheit offenbar werden, niemals der Altar des Herrn sein kann! Denn das Wesen, das in einem Menschen hervortritt, ist ein Abglanz des Geistes, dem er dient. Gott aber ist die Liebe! —

Gleich wie ein rechtschaffener Vater aber sein Kind nicht nach m a n c h e r - l e i Methoden erzieht, so hat auch der himmlische Vater seinen Kindern immer

nur eine Lehre und einen Altar gegeben. Kinder stehen zu ihrem Vater in einem nächsten und innigsten Verhältnis; und wie wohlgezogene Kinder jeden Blickes ihres Vaters gewärtig stehen und seinem Wunsche gerne willfahren, so freuen sich auch die Kinder des Höchsten, sich ihrem Vater gegenüber im Gehorsam zu zeigen. Beispiele von ungehorsamen Kindern und den Folgen ihres ungöttlichen Verhaltens werden jedem zur Hand sein. Es ist immer besser, auf das Wort des Herrn zu achten, als nach eigener Meinung zu handeln. Und selbst dann, wenn das Wort, in das schwache Fleisch gehüllt, unserem eigenen Wesen widerspricht, es uns wertlos oder gar falsch erscheinen sollte, so ist und bleibt es deswegen doch das Wort des Herrn, und sein Segen ist allein an den Gehorsam gebunden. Das biblische Beispiel dürfte uns doch Beweis genug sein, daß Gehorsam besser ist als alles Opfer!

Die menschliche Phantasie erfand immer Mittel und Wege, und es hat nie an Ratgebern gefehlt, sich Altäre zu erbauen. Der Apostel Paulus sprach auf dem Gerichtsplatz in Athen davon, daß er auf seiner Reise mancherlei Gottesdienste gesehen und auch einen Altar gefunden habe, auf dem geschrieben stand: „Dem unbekanntem Gott!“ Mögen diese Menschen nun in ihren gottesdienstlichen Gebräuchen den heidnischen Sitten einen Schritt voraus gewesen sein, so bewegten sie sich doch bis dahin noch in einer Stockfinsternis der Erkenntnislosigkeit. Und so unbekannt, wie ihnen ihr Gott war, so unklar war ihnen auch ihr Tun, so ziel- und planlos ihr Schaffen, und ihr Glauben ohne jeden Halt. Es ist aber doch kein rechtes Verhältnis, wenn ein Mensch sein Leben lang arbeitet und schafft, und er hat weder einen festen Plan noch ein klares Ziel. Schließlich wird er erst am Ende seiner Laufbahn, wenn er bereits seinen vollständigen Ruin feststellen muß, zur Einsicht kommen, daß er falsch gelebt und gehandelt hat. Das dürfte aber in den meisten Fällen ein entschiedenes „Zu spät!“ bedeuten.

Spricht der Apostel in beredten und überzeugten Worten von einem Altar des Lebendigen, dann hatte er, dem Voraufgegangenen gemäß, seine Auswirkungen an sich erfahren. Und sein Glaube, der sich in seinen Worten widerspiegelte und in seinen Werken hervortrat, war lebendiges Zeugnis und Beweis des in ihm pulsierenden göttlichen Geistes und Lebens. Denn ein Glaube, der lebendig ist, begnügt sich nicht mit einer ungewissen Lehre, sondern strebt zum Licht und zur Wahrheit; er kann nicht untätig bleiben, denn der Geist des Herrn ist es, der ihn belebt, und er kann nicht unterliegen, denn er ist Kraft aus der Höhe, die zum Kampfe treibt und zum Siege führt!

War der Altar einst eine Stätte der Offenbarung Gottes in seiner Gerechtigkeit nach dem Gesetz des Buchstabens, so ist es heute das Amt der Gnade, welches in der Liebe Christi und in der Verjöhnung hervortritt. Jenen gab Gott die Verheißung — uns aber ist der Herr erschienen; dort wurde die Hoffnung geboren — und uns die Erfüllung geschenkt; jene fielen in der Anfechtung und wurden nach dem harten Gesetz verurteilt — uns aber steht das Tor der Gnade offen! Das Erkennen unserer himmlischen Berufung stimmt unser Herz dankbar, und der lebendige Glaube treibt uns zu opfern. Denn ein Glaube ohne Werke ist tot, Werke ohne Glauben aber Selbsttäuschung und Heuchelei. Der Glaube an den unbekanntem Gott birgt eine bange Sorge um die Zukunft in sich, der lebendige Glaube aber die Gewißheit des ewigen Lebens; dort wird der Haß geschürt, hier die Verjöhnung gepredigt; dort ist ein zielloses Schaffen, — und hier tritt die Vollendung hervor. Welch ein Unterschied! —

Es kommt ja letzten Endes immer nur auf die Auswirkungen einer Sache an. Der Name allein tut es nicht. Wenn aber der Dichter sagt: „Gott, wie

dein Name, so ist auch dein Ruhm!" so ist Gottes Name und Ruhm allein aus seinen Werken hervorgegangen: Er ist der Schöpfer, und wir sein lebendiges Zeugnis; er ist der Allmächtige, und die Himmel verkündigen seine Herrlichkeit und Ehre; er ist unser Vater, und wir Erben seiner Verheißung geworden! Und darin zeigt sich die Freundlichkeit Gottes, daß er uns auf sicherem Wege zum Ziele führt. Seine Größe wird darin offenbar, daß er es uns selbst überlassen hat, an seiner Hand zu bleiben oder sich von ihm abzuwenden. Es wäre ihm ja ein Leichtes gewesen, seine Bediensteten sich gegenüber in einem knechtischen oder sklavischen Verhältnis zu halten. Aber gerade das ist es ja, was ihn so unendlich über alle Geister und Wesen erhebt, daß er Menschen und Engel mit einem freien Willen ausgestattet hat, und es somit ihre ureigene Sache geworden ist, sich für oder wider Gott zu entscheiden.

In vielen unserer Lieder wird Jesus als Freund unserer Seele besungen und frohbewegt ruft der Psalmist aus: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.“ Über das Kapitel „Freund“ ist schon so vieles geredet und geschrieben worden. Wenn wir aber der Sache einmal tiefer nachgraben und Beispiele idealer Freundschaften fordern, so werden wir bald zu der Erkenntnis kommen, daß auch das Ideal beschränkt ist, und feststellen müssen, daß zwischen der Vorstellung des vollendeten Ideals und der auszuführenden Tat immer noch der Mensch — das Stückwerk — steht. Unser Stammapostel hat vor Jahren einmal ein so klares und treffendes Beispiel über Freundschaften entworfen, das hier in seinen wesentlichen Zügen nicht unerwähnt bleiben soll. Er beschrieb dreierlei Arten von Freundschaften:

Freunde finden wir viele, zumal dann, wenn es uns gut geht. Mit der Besserung unserer finanziellen Verhältnisse wird sich auch sofort der Freundeskreis erweitern. Wenn aber einmal das Glück von deiner Seite weicht und sich Wohlstand in Armut verkehrt, Sorgen und Kümernisse, Not und Elend bei dir zu Hause sind, dann gehe einmal wieder zu denen, die sich früher deine Freunde nannten, und du wirst sehen, daß sie dich nicht mehr kennen werden! Und das Wort: „Als mir's wohl erging auf Erden, wollten alle meine Freunde werden; da ich aber kam in Not, waren alle meine Freunde tot!“ oder „Freunde in der Not, gehen tausend auf ein Lot!“ findet nur allzuoft seine traurige Bestätigung. In der Trockenheit erkennt man die guten Brunnen und in der Not die guten Freunde.

Doch diese Sorte von Menschen soll bei weitem keine Norm oder abschließliche Regel sein. Es mag auch bessere Freundschaften geben. Ja, wie viele Menschen, von allen Angehörigen und Verwandten verlassen und allein in der Welt stehend, fanden in einem lieben Freund eine Stütze, der ihnen auf dem Weg durch das Leben, wenn sie einmal müde und matt wurden, wieder Halt bot. Er mag ihnen Lebenskraft bedeutet haben, die sie erneut stärkte und Kräfte für den weiteren Kampf verlieh. Und wenn alles zerschlagen schien, so war es ein verstehendes Wort des Freundes, das zum Stern der Hoffnung und zum Stab der Zuversicht geworden ist. Ein solcher Freund mag während des ganzen Lebens immer ein Helfer gewesen sein und er sein Wort, das einst die Freundschaft schloß, nie gebrochen haben, und endlich seinem geliebten Freund noch trauernd zum Grab gefolgt sein. Doch an des Grabes Tür, bleibt alles hier! Und hier haben auch Freundschaften ihr Ende erreicht! Denn ist das Leben einmal abgeschlossen, so ist jede Gelegenheit vorüber, sich dasselbe gegenseitig noch einmal zu erleichtern, als allein seinem Freunde in einem liebevollen Gedächtnis zu gedenken.

Jetzt werden wir verstehen, was den Sänger bewog, von Jesus, als dem Freunde seiner Seele, zu singen. Bricht die schlechte Freundschaft schon in der

Not entzwei, und hat die bessere erst am Grab ihr Ziel erreicht, so bleibt uns allein Jesus, unserer Seele Freund und Erlöser, der uns hilft in aller Not und Gefahr, und uns selbst dann noch treu bleibt, wenn wir ihn einmal vergessen sollten; der uns liebte, ehe denn der Welt Grund gelegt war und uns aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht geführt hat; der uns endlich am Tage seines glorreichen Wiederkommens auferwecken und rufen wird: „Steiget herauf!“ Das aber ist allein der Lohn derer, die auf ihn gehofft, an sein Werk geglaubt und endlich auf dem Altar seiner Offenbarung ihr ganzes Herz zum Opfer gaben!

Wie erlangt man die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt?

„Geht ein durch die enge Pforte, denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführt; und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist eng, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt; und wenige sind ihrer, die ihn finden“ (Matthäus 7, 13—14).

Der Herr Jesus verweist alle, die in das Reich Gottes kommen wollen, auf die enge Pforte und läßt sie ein, durch diese einzugehen; denn der Weg, der zum Leben führt, ist schmal, und es sind wenige, die ihn finden. Im Laufe der Jahrhunderte sind wohl viele Geister an der Arbeit gewesen, die mancherlei Pforten erdacht und geschaffen haben. Manche wollen das ewige Leben durch gute Werke erlangen; andere gedenken, das Himmelreich durch mancherlei Entsayungen zu erobern; wieder andere glauben, die Herrlichkeit durch ein frommes, gutes und moralisch einwandfreies Leben zu erlangen usw. Davon sagt aber der Herr nichts, sondern verweist auf die enge Pforte und den schmalen Weg. Daß dieser Weg nur von wenigen gefunden wird, beweist, daß er nicht besonders aus der Allgemeinheit hervorleuchtet, sondern verborgen gelegt ist, nach den Worten Jesu: „Ich preise dich, Vater und Herr des Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbart“ (Matthäus 11, 25).

Jesus bezeichnet sich selbst als den Weg und die Tür zum Reiche Gottes. Um dieses erkennen zu können, muß aber das kündlich große und gottselige Geheimnis erfasst werden: Gott ist geoffenbart im Fleische. Der Weg und die Pforte ist also ein verkörperter Weg und eine verkörperte Pforte. Und wenn Jesus, auf seine Apostel hinweisend, sagt: „Wie ich war, so seid auch ihr in dieser Welt,“ so erkennen wir, daß auch heute die Apostel Jesu die Vollmacht ihres Senders in sich tragen, wodurch die Möglichkeit gegeben ist, durch die Empfangnahme der Gnadenmittel in das Reich Gottes kommen zu können. Nach Jesu Worten werden es aber nur wenige sein, die dieses erkennen und durch die enge Pforte hindurchgehen. Es sind wohl viele, die auch danach trachten, hindurchzukommen, aber noch so manches, was ihnen in der Welt gefällt, mitnehmen möchten. Aber das geht nicht, weil solches nicht in das Reich Christi paßt; denn Jesus sagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Christus bekennt sich nur zu den Seinen. Als König seines Reiches hat er Verordnungen gegeben, und als himmlischer Regent verlangt er von den Seinen Gehorsam, wie er ihn selbst geübt hat seinem Vater gegenüber, nach den Worten: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ Dieser Glaubensgehorsam muß täglich immer neu bewiesen werden.

Jesus warnt auch: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schaafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringt

gute Früchte; aber ein fauler Baum bringt arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen" (Matthäus 7, 15—20).

Der Apostel Petrus sagt hierzu: „Es waren aber auch falsche Propheten unter dem Volk, wie auch unter euch sein werden falsche Lehrer, die neben einführen werden verderbliche Sekten und verleugnen den Herrn" (2. Petrus 2, 1). Das Erkennungszeichen also ist, daß sie den Herrn verleugnen, und Jesus sagt, daß man an den Werken erkennt, wes Geistes Kind jemand ist. Die wahren Nachfolger Jesu lassen sich in seinem Geist und auch in seiner Arbeit finden. Sie verbinden die zerbrochenen Herzen, verkünden den Gefangenen die Freiheit, den Gebundenen, daß ihnen geöffnet werde, sie helfen den Elenden, trösten die Traurigen, richten das Niedergebeugte auf, stärken das Schwache, strafen die Sünder nicht mit harten Worten, sondern helfen dem, der gefehlt hat, mit sanftmütigem Geist zurecht. Sie haben ein Herz voller Mitleid und können über die Irrenden weinen und bitten: Herr, schone deines Volkes! Damit beweisen sie den Sinn und Geist Christi und bekennen ihren Sender.

Der Wolf zeigt sich aber in einem anderen Geist und in einer anderen Arbeit. Er wird auch nicht im Schafspelz geboren. Wenn ein Schaf Christi sich von seinem Hirten trennt, verliert es seinen Lammesinn; der Herr Jesus sagt, daß dann andere Geister mit siebenfacher Gewalt in ihrem Seelenleben Wohnung nehmen. Obwohl äußerlich der Schafspelz bleibt, nehmen sie aber dann den Kampf gegen den Herrn und seine Gesalbten auf: ein Zeichen, daß sie reißende Wölfe geworden sind im Zerstören. Solche können aber nicht Be-trübte und Traurige trösten, und die gefehlt haben, werden von ihnen un-barmherzig gerichtet und verurteilt, wie es ja von jeher alle Heuchler und Pharisäer getan haben. Jesus weist darauf hin: Den Baum erkennt man an der Frucht. Achtet auf die Früchte! —

„Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel. Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr! haben wir nicht in deinem Namen geweissagt, haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben, haben wir nicht in deinem Namen viele Taten getan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt; weicht alle von mir, ihr Übel-täter!" (Matthäus 7, 21—23.)

Das „Herr, Herr“-Sagen tut es nicht. Solche können voller Glauben sein, auch Glaubenswerke aufzuweisen haben, aber dennoch nicht die Gerechtigkeit besitzen, die vor Gott gilt. Um diese zu erlangen, ist die Aufnahme Jesu notwendig, nach den Worten: „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf“, und die ihn aufnehmen, denen gibt er Macht, Gottes Kinder zu heißen. Darin liegt für uns die Gewißheit des ewigen Lebens, denn unsere Glaubensfüße sind auf den Felsen Christum Jesum gegründet und wanken nicht. Jesus ist es auch heute, der durch seine Apostel mittels seines Geistes ermahnt, durch die enge Pforte einzugehen, der uns sein Wort hören läßt und Augensalbe und weiße Kleider anbietet. Wer nun den empfangenen Geist der Salbung in sich bewahrt, sich von demselben leiten läßt und als Täter des Wortes Jesu offen-bar wird, bringt auch die Früchte des Geistes Christi hervor als ein gesunder Baum des göttlichen Lebens und beweist damit, daß er ein Eigentum Jesu ist. Solchen hat der Herr die Zusage gegeben, daß sie niemand aus seiner und seines Vaters Hand reißen soll und er ihnen das ewige Leben gibt.

Das Licht leuchtet

Wenn der Herr einst sagte: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen,“ so liegt in diesen Worten klar und deutlich aufgeschlossen, daß ein Leuchtenlassen des Lichtes durch einen gottesfürchtigen Lebenswandel ein Mittel in der Hand Gottes ist, um die Seelen dahin zu bringen, daß sie in dem Hause des Herrn anfangen, den himmlischen Vater zu preisen. Es wird jedem von uns ein-leuchten, daß es besser ist, Seelen durch einen gottesfürchtigen Wandel ohne Worte zu gewinnen, als sie durch unsere Zunge zu verderben; die schön-sten Worte nützen nichts, wenn durch einen ungöttlichen Wandel alles ver-nichtet wird. Ich habe in früheren Jahren eine Frau gekannt, die einen gott-losen Mund hatte und deren Zunge tödliches Gift in sich trug. Die konnte Zeugnis bringen, wie es nur im Buch geschrieben steht, aber durch ihren Wan-del hat sie alle, die sie zum Herrn brachte, wieder verdorben. Von denen, die sie brachte, ist keine Seele geblieben; sie hatten den Todeskeim in sich, weil sie von einem Geist geboren war, bei dem der Wandel nicht mit den Worten übereinstimmte.

Aber auch gegenteilige Tatsachen können wir anführen. In einer Fab-rik arbeitete eine junge Schwester. In ihrer Einfalt und Schüchternheit erzählte sie nichts vom Werke Gottes, sie hat überhaupt nicht viel gesprochen; aber alle haben gefragt: Was mag das für ein Mädchen sein, sie schimpft nicht, über ihre Lippen kommen keine zweideutigen Redensarten, ihr gan-zes Wesen ist absonderlich. Und da ist sie mal gefragt worden, was sie sei. Da hat sie gesagt: „Ich bin neuapostolisch“, und die Folge war, daß eine ganze Anzahl Seelen durch dieses Mädchen die Stätte des Heils fanden ohne Zeugnisbringen, nur durch den Wandel. Sie hat ihr Licht leuchten lassen.

Jesus sagte einst: „Ich bin das Licht der Welt“, und auf seine Apostel wei-send, „ihr seid das Licht der Welt“. Wo das Licht in Erscheinung tritt, leuch-tet es, und da kann man sichere Tritte tun. Durch das Licht haben wir den Weg gefunden, der zu dem verheißenen Ziele führt.

Ein Bruder schrieb kürzlich:

Als meine Mutter mit dem Werke Gottes bekannt wurde, da waren un-sere häuslichen Verhältnisse nicht die besten. Sie besuchte schon einige Wochen die Gottesdienste der kleinen Gemeinde in A., hatte aber die Tiefe des Got-teswerkes noch nicht erkannt. Eines Sonntags wurde sie in einen Gottes-dienst nach D. eingeladen und machte sich früh auf, um den Zug zu erreichen. In diesem Gottesdienst wurde ihre Seele derart bewegt und beleuchtet, daß sie das Werk des Herrn erkannte. Über Mittag wurde sie von einer Familie aufgenommen; dort leuchtete das Licht. Sie sah, wie Mann, Frau und Kin-der in herzlicher Liebe miteinander harmonierten; das hatte sie nicht in ihrem Heim, obwohl ihre Seele sich nach einem solchen Zustand sehnte und in ihr das Verlangen wach wurde: Ach, wäre es bei dir zu Hause doch auch so schön und so lieblich.

Nachmittags ist sie dann auch noch in dem Gottesdienst gewesen und dann voller Seligkeit tiefbewegt wieder nach Hause gefahren. Abends holte sie der Vater von der Bahn ab; er dachte nun eine freudige, lachende Frau zu empfangen, aber das Gegenteil war der Fall. Freudig war sie wohl, aber innerlich sehr bewegt, und als sie den Vater sah, weinte sie. „Wie,“ sagte er, „ich dachte dich in der Freude stehend zu empfangen, und nun weinst du, was ist dir?“ „Das kann ich dir nicht sagen; was ich heute erlebt habe,

bin ich nicht imstande in Worte zu kleiden," und so gingen sie beide, wenig Worte wechselnd, nach Hause. Die Mutter weinte und, zu Hause angekommen, stellte sie sich vor den Vater — ich war damals ein Junge von 11 Jahren, aber dieses vergesse ich nie in meinem Leben — schaute den Vater an und sagte: „Mann, daß es bei uns immer so ist, soviel Unfrieden usw., da bin ich schuld, das ist mir heute so klar geworden; kannst du mir das vergeben?“ — „Nein," sagte der Vater, „Mutter, da bist du nicht schuld, da bin ich schuld," und da traten auch in seine Augen die Tränen. Und so lagen sich zwei Menschenkinder in den Armen, die sich beide als Sünder erkannten. Das Licht hatte geleuchtet, und von dieser Stunde an wurde es in unserem Hause besser. So sollen auch wir erfunden werden als die, die ihr Licht leuchten lassen, damit die guten Werke gesehen werden. Unser Stammapostel sagte einmal: „Ich kann mir nichts Verwerflicheres vorstellen, als ein Scheinchristentum; entweder ist man ein Christ bis ins Mark der Knochen, oder man hört auf, den Namen »apostolisch« zu tragen."

Das Licht leuchtet denen, die sich im Finstern oder in der Irre befinden. Ein Leuchtturm ist ein Werk der Liebe und Barmherzigkeit, und das ist Gotteswerk auch für unsterbliche Seelen. Aber dazu müssen die Kinder Gottes ihr Licht leuchten lassen, dann wird unser Leben zum Segen dienen. A.

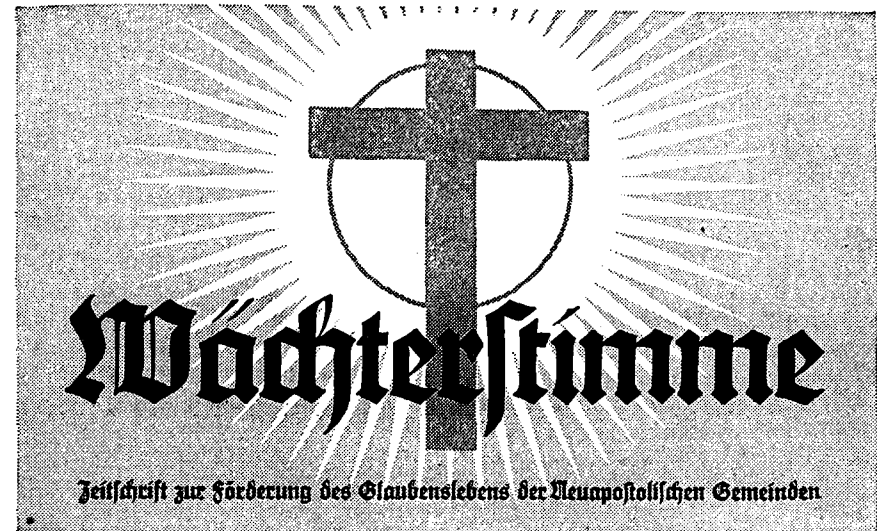
Dankfagung

Anlässlich des Heimgangs meines lieben Gatten sind mir, sowie auch meinen Familienangehörigen viele Beweise inniger Anteilnahme seitens der lieben Amtsbrüder und Geschwister entgegen gebracht worden, für die ich auf diesem Wege meinen herzlichen Dank zum Ausdruck bringe.

Frau Anna Dehlmann

Wertvolle Worte aus dem Munde unseres Stammapostels:

**„Ich richte niemand, sondern ich sehe meine größte Aufgabe darin,
einem Menschen zu helfen, solange er sich helfen lassen will!"**



43. Jahrgang Nummer 8 Halbmonatsschrift 15. April 1937

Bericht eines Gottesdienstes, gehalten von unserem Stammapostel

Apostelgeschichte 19, 1—6.

Predigt:

Wir erkennen, daß es die Güte und Liebe Gottes ist, die uns zusammengeführt hat und aus dieser Erkenntnis ist auch unsere Bitte hervorgegangen: Gehe nicht vorbei, o Heiland!

Die Schrift berichtet uns, daß auch einst etliche, die es notwendig hatten, dem Herrn die Bitte entgegenbrachten, daß er sie frei machen möge von den anhaftenden Übeln, als er an ihnen vorüberging.

Es wäre eine zwecklose Sache, wollte man jemand gegenüber eine Bitte aussprechen, der gar nicht vorhanden wäre; dann könnte mit ihrer Erfüllung nicht gerechnet werden. Jesus selbst aber ist es, der zu denen, die in der laodizäischen Zeit leben, sagte: „Ich stehe vor der Tür und klopfe an!“ Und naturgemäß kann man ja nur zu demjenigen „Herein!“ sagen, der anklopft. Wenn niemand vor der Tür stünde, wäre ja eine solche Einladung, hereinzukommen, zwecklos. Deshalb ist unsere Bitte: „Gehe nicht vorbei, o Heiland“, berechtigt, weil die Möglichkeit zur Erfüllung derselben vorhanden ist.

Wenn man aber jemand einlädt, dann geschieht dies doch nicht nur der Form nach, sondern es ist eine Ursache vorhanden; denn wer zum Arzte sendet und diesen kommen läßt, beweist doch dadurch, daß er die Hilfe des Arztes nötig hat, sonst würde er doch nicht zu ihm senden. Und wer den Herrn Jesus nötig hat, wird selbstverständlich die Bitte aussprechen können: Gehe

nicht vorbei, o Heiland! Oder, wie wir in einem unserer Lieder singen: „Ich brauch' dich allezeit!“ Also je nachdem das Bedürfnis ist, wird man die entsprechende Hilfe suchen.

Wo natürliche Bedürfnisse in Erscheinung treten, wird man naturgemäß dieselben an den dafür bestehenden Plätzen zu befriedigen suchen. Treten aber seelische Bedürfnisse hervor, dann muß man auch den suchen, der sie zu befriedigen imstande ist. Davon hat Jesus einst gesagt: „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“ (Matthäus 16, 26.)

Wäre irgend ein natürliches Mittel vorhanden, dann würde doch der Mensch dazu greifen, um seinen Seelenschaden zu beseitigen. Wenn aber ein solches Mittel dazu nicht vorhanden ist, muß man sich notgedrungenerweise dahin wenden, wo der Schaden der Seele nicht nur gezeigt wird, sondern auch beseitigt werden kann. Und das ist doch schließlich eine Notwendigkeit für uns. Es wird sicherlich jeder Mensch, der irgendeine Krankheit hat, alles daransehen, um von derselben erlöst zu werden. Es werden alle Mittel, die zur Beseitigung eines solchen Übels vorhanden sind, in Anwendung gebracht. Wer seelisch belastet ist und im Lichte der göttlichen Wahrheit erkannt hat, daß er mit allen ihm anhaftenden Erdenmängeln vor dem dreimalheiligen Gott nicht bestehen kann, wird doch dann die entsprechenden Mittel zur Beseitigung dieses seines Schadens auch suchen. Selbstverständlich gehört dazu die Anwendung der von Gott zur Beseitigung der Seelenschäden gegebenen Gnadenmittel.

Wenn der Arzt beispielsweise einen kalten Umschlag für eine kranke Körperstelle verordnet, dann hat es keinen Zweck, das Waschbecken vor das Bett auf einen Stuhl zu stellen und das für den Umschlag bestimmte Tuch dabeizulegen; davon kann das Übel nicht beseitigt werden, sondern es muß der von dem Arzt verordnete Umschlag auf die kranke Körperstelle gelegt werden. Die Anschauung der vorhandenen Mittel beseitigt also das Übel nicht.

Wie das im Natürlichen ist, so ist das selbstverständlich auch in geistiger Hinsicht. Die gläubige Anschauung der von Gott gegebenen Gnadenmittel beseitigt keinen Seelenschaden, wenn wir die betreffenden von Gott gegebenen Gnadengüter nicht anwenden.

Ich habe ein paar Worte aus der Apostelgeschichte vorgelesen, worin der klare Beweis erbracht ist, daß es in der Urkirche nicht anders war als es heute bei uns ist. Paulus kam auf seiner Reise nach Ephesus, und da waren etliche Jünger. Während der Unterredung mit denselben stellte der Apostel die Frage, ob sie auch den Heiligen Geist empfangen hätten, als sie gläubig geworden seien. Die Antwort darauf war: „Wir haben auch nie gehört, ob ein Heiliger Geist sei.“ Also waren doch diese Personen gläubig geworden, denn daß sie gläubig geworden waren, beweist, daß ihnen entsprechend gepredigt worden war. Also kann ein Mensch an eine Sache gläubig werden, ohne aber dadurch in den Besitz derselben gekommen zu sein. Nachdem aber der Gegenstand des Glaubens angeboten wird, kann er durch den Glauben erfaßt und der damit verbundene Segen erlangt werden.

Es sind manche, die wohl sagen, daß sie den Heiligen Geist empfangen haben, als sie gläubig wurden. Hier wird aber die Sache anders dargestellt, und wir dürfen doch glauben, daß der liebe Gott gerade solche wichtigen

Nachweise deshalb für uns aufbewahrt hat, damit wir durch dieselben erkennen, daß es in der Urkirche absolut nicht anders war, als es heute bei uns ist.

Aus dem Geschichtlichen geht nun klar hervor, daß der Apostel Paulus erst die vorhandene Unwissenheit der Gläubigen durch Belehrung beseitigte und dann die nötigen Handlungen an den betreffenden Seelen vornahm. Es heißt hier, daß sie getauft wurden auf den Namen Jesu Christi und daß sie den Heiligen Geist empfangen.

Nun tritt doch an uns die große Frage heran: Ist denn dies alles nötig? Genügt es denn nicht, wenn man an Christus gläubig wird? — Hier möchte ich sagen: Das eine kann ohne das andere nicht zum vollen Erfolg führen. Warum ist man denn gläubig geworden? Nur etwa, um sagen zu können, daß man irgendeinem religiösen Bekenntnis angehört? — Meine Lieben, das wäre für unsere Ewigkeitsbestimmung ganz belanglos. Wir sind nicht deshalb gläubig geworden, um unter irgendeinem religiösen Namen unseren Gang über die Erde zu machen, sondern wir sind gläubig geworden, um den Erfolg des Glaubens zu genießen und die Erfüllung der von Gott dem Glauben gegebenen Verheißungen zu erlangen. Wir wollen also die Fähigkeit erlangen, daß uns Gott die Erfüllung seiner Verheißung geben kann. Dazu aber ist neben dem, daß wir zunächst gläubig geworden sind, auch notwendig, daß wir die von Gott verordneten Mittel, die zur Erlangung seiner Verheißung notwendig sind, nicht nur gläubig anschauen, sondern verwenden. Diese Verwendung allein macht uns erst zu dem, was wir in gottgewollter Weise werden sollen.

Warum ist die Taufe mit Wasser erforderlich? Jeder von uns hat sich schließlich doch schon hunderte Male gebadet oder gewaschen. Das ist doch auch eine Anwendung von Wasser. Hat denn diese Wasseranwendung eine erlösende Wirkung auf das Seelenleben ausgeübt? Auf keinen Fall! Und warum nicht? Weil wir dasselbe lediglich zur Beseitigung von natürlichen Unreinigkeiten verwandt haben. Genau so haben die Jünger zur Zeit wohl auch hunderte Male schon ihre Füße gewaschen. Aber diese Waschungen hatten lediglich den Erfolg, daß die Jünger dadurch staubfreie Füße bekamen. Die Waschung aber, die Jesus bei seinen Jüngern vorgenommen hatte, brachte ihnen die Teilhaberschaft an seinem Reiche. Der Herr Jesus hat auch nur Wasser verwandt und die Füße mit der Schürze abgetrocknet. Das waren dieselben Mittel, mit denen auch sonst die Jünger ihre Füße gewaschen hatten. Aber hier handelt es sich nicht nur um dieses Materielle, um die bloße Anwendung von Wasser, sondern hier kam der Zweck in Frage und die Person dessen, welcher die Handlung vornahm. Daraus aber geht hervor, daß uns die vom Herrn befohlene Taufe mit Wasser ein Anrecht an seinem Reiche bringt, und daß die zuerst von Gott dem Vater vorgenommene Übermittlung seines Geistes den Gläubigen dann ein Anrecht brachte, Jesu Eigentum zu sein, wie auch einst der Apostel sagte: „Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein“ (Römer 8, 9). Also geht doch daraus hervor, daß diese vom Herrn angeordneten Segnungen empfangen werden müssen, wenn die Auswirkung derselben unser Teil sein soll.

Petrus hat sich, wie bekannt, geweigert, seine Füße vom Herrn waschen zu lassen, worauf ihm Jesus sagte: „Werde ich dich nicht waschen, so hast du kein Teil mit mir“ (Johannes 13, 8). An was denn? — Am Reiche Christi! Somit geht klar daraus hervor, daß Jesus für die Seinen die

Wiedergeburt aus Wasser und Geist als notwendig erachtet hat, um dadurch Bürger seines Reiches zu werden, von dem er ja sagte, daß es nicht von dieser Welt sei.

Die Taufe mit Wasser ist ein Teil der Wiedergeburt. Sie ist die Vorstufe zur Empfangnahme des heiligen Geistes. Also muß zuerst der Glaube an diese göttliche Ordnung und die damit verbundenen Segnungen geweckt sein, und dann müssen auch die Segnungen in Empfang genommen werden. Es kann niemand sagen, er sei dadurch getauft, weil er an eine Wassertaufe glaubt, sondern er muß sie empfangen haben. Ebenso ist es zwecklos, wenn man sagt, man glaubt an den heiligen Geist und besitzt ihn nicht. Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.

Nun ist diese Ausaat (Wasser und Geist) ein Vermögen, was als neues Leben in unsere Seele gelegt wird. Dadurch werden wir Ebenbilder Christi; denn Jesus selbst ist ja nichts anderes als eine Neuschöpfung Gottes des Vaters. Adam war als Gottes Ebenbild der Stammvater aller, die auf Erden wohnen und Jesus ist als Gottessohn der Stammvater aller, die durch die Wiedergeburt in sein himmlisches Reich kommen.

Dadurch, daß Jesus als das Wort vom Vater seinen Leib zum Opfer gegeben hat, und zwar schuldlos, konnte dann der sterbliche Leib verwandelt werden und Unsterblichkeit anziehen, so daß er nunmehr sagen konnte: Vater, ich habe getan, was du mir befohlen hast, jetzt komme ich wieder zu dir! Er kam aber dann nicht mehr als das unbekleidete Wort, sondern angetan mit einem Gewande, welches auch dort im Reiche des Lichtes getragen werden kann, weil es durch die Verwandlung die Fähigkeiten erlangt hat, die dort beim Vater erforderlich sind. Deshalb ist Jesus der Erste, der als Gottmensch den verklärten Leib mitnehmen konnte in das Reich, welches er beim Vater innehatte, bevor der Welt Grund gelegt war.

Wir dürfen uns unter Jesus zunächst nichts anderes vorstellen als das Wort vom Vater, das Wort vom Geist. Aber das Wort hat Fleisch angezogen und wohnt unter uns und hat, wie angeführt, dieses Opfer gebracht, das für alle Zeiten vor Gott gilt.

Wenn nun Jesus darin Erstling geworden ist, so sollen auch alle Menschen zu einem Ebenbilde Christi werden, nachdem das ursprüngliche Ebenbild Gottes durch Satans Arbeit verdorben wurde. Deshalb werden wir auch verstehen, daß es nicht ausreicht, wenn wir sagen: Wir gehören dieser oder jener Religionsgemeinschaft an. Jesus wurde getauft, und wir können die Taufe nicht entbehren, wenn wir Anwartschaft auf sein Reich haben wollen. Jesus wurde von Gott dem Vater versiegelt, und wir können die heilige Versiegelung oder Spendung des heiligen Geistes nicht entbehren, wenn wir Ebenbilder Christi werden wollen. Sie sind ja die Grundlage dazu, der göttliche Same, der in unsere Seele auf sakramentalem Wege durch das Wort und den im Wort liegenden Geist gelegt wird.

Nachdem diese Voraussetzungen an uns erfüllt sind, sind wir ein Eigentum Jesu geworden; denn der Hinnahme des heiligen Geistes geht ja die Vergebung der Sünden voraus, so daß wir losgelöst sind von dem Besitzrechte der Geister, die an uns rechtliche Anforderungen gestellt hatten; denn in dem Stück, in welchem man dem Bösen gehorsam war und gedient hat, besitzt er sein Anrecht an uns.

Wenn ihr irgendeinen Gegenstand erwerben wollt, dann sucht ihr ihn euch aus, fragt nach dem Preis, und wenn euch der Gegenstand gefällt, dann werdet ihr denselben loslösen, und zwar durch eine gerechte Bezahlung. Mit dem Augenblick, wo der Kaufpreis entrichtet wurde, geht er in euer

Eigentum über. So ist auch unsere Loslösung erfolgt, wie Petrus sagte: „Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst seid von eurem eiteln Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem teuren Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes“ (1. Petrus 1, 18—19). Durch die Vergebung findet also eine gerechte Ablösung aller Anrechte der gottfeindlichen Geister an eurer Seele statt. Ihr werdet dadurch ein Eigentum Jesu mit allem, was ihr in euch tragt. Durch die Hinnahme des heiligen Geistes wird Christi Geist in euch gelegt oder, wie es einst der Apostel nannte, wir werden durch die heilige Versiegelung als wilde Zweige in den Ölbaum Christi gepflanzt, so daß wir teilhaftig werden der Wurzel und des Saftes im Ölbaum, um zu einem Ebenbilde Christi auszureifen. Dies geschieht ebensogut, wie die gottfeindlichen Geister unser Inneres bewohnen wollen, um sich durch uns zu offenbaren; sie treiben den Menschen zu allerlei Bösem, sie benutzen seine Organe zur Ausführung ihres gottfeindlichen Willens und bringen ihn dadurch in ein gottmißfälliges Leben und Wesen. So ist es nun entgegengesetzt: Der Geist Christi, der den Menschen zu einem Ebenbilde Christi formen und bilden will, macht diese Arbeit nicht in ein paar Stunden, auch nicht in einigen Tagen, sondern dazu haben wir unser ganzes Leben nötig. Und ich wünsche und gönne es jedem einzelnen, daß er sein Leben durch den Geist Christi so gestalten läßt, daß man bald an ihm merken kann, daß er eines anderen Geistes Kind geworden ist.

Es genügt also nicht, daß wir nur sagen können: So, jetzt gehöre ich der Neuapostolischen Gemeinde an! Nein, meine Lieben, wir brauchen diesen Namen nicht, wenn er uns nicht als Unterscheidungsname vorgeschrieben worden wäre. Im Natürlichen ist uns neben dem Vornamen noch ein Suname gegeben. Das Wort „Suname“ beweist ja gerade, daß es nur ein Unterscheidungsname ist. Wenn in einem Ort mehrere Personen mit dem gleichen Namen Müller sind, dann heißt es doch Müller 1 oder Müller 2 usw. Also da wurde außer dem Sunamen noch eine Zahl angegeben, ein Beweis: Hier im Ort wohnen mehrere Personen, die Müller heißen. Es ist jedoch bei uns nicht damit genug, daß man einen äußerlichen religiösen Namen trägt, sondern der Zweck unseres Glaubens ist der: Wir wollen unter Verwendung der von Gott gegebenen Gnadenmittel zu einem Ebenbilde Christi ausreifen, und wer uns eine andere Sache andichtet, der spricht die Unwahrheit.

Wir haben sonst in religiöser Hinsicht kein anderes Ziel als das eine, daß wir, Christi gleich, vollendet werden wollen. Und bei den Ebenbildern Christi wird sich ihre spätere Umhüllung genau so zeigen wie auch beim Herrn Jesus. Wir werden am Tage der ersten Auferstehung für unseren zu Staub gewordenen irdischen Leib einen Leib empfangen, der die Eigenschaften und Fähigkeiten hat, die erforderlich sind, um auf ewig bei dem Herrn sein zu können, wie er ja auch selbst sagte: „Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin.“ Und diejenigen, die an diesem Tag, wenn der Herr kommt und die Seinen zu sich nimmt, noch leben, deren sterbliche Leiber werden entsprechend verwandelt werden. Das ist schon durch den Apostel Paulus im Thessalonicherbrief angedeutet, wo er sagte: „Wir, die wir leben und übrig bleiben, werden zugleich mit ihnen (den Toten in Christo) hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit“ (1. Thessalonicher 4, 17).

Daß dies allerdings mit dem menschlichen Verstand nicht begriffen werden kann, versteht sich von selbst. Mit dem natürlichen Verstand läßt sich die Wassertaufe und ihr Zweck nicht ergründen; mit dem natürlichen Verstand

läßt sich auch die Geistestaufe nicht ergründen und mit dem natürlichen Verstand läßt sich auch die Verwandlung nicht ergründen, obwohl wir im eigenen Körper eigentlich Beweise einer Verwandlung zur Genüge besitzen.

Habt ihr schon einmal ernstlich darüber nachgedacht, wenn ihr mittags vor eurer Mahlzeit sitzt und dieselbe genießt, daß ihr in dieser Speise alles zu euch nehmt, was zur Erhaltung des ganzen Körpers erforderlich ist? Aber der chemische Prozeß geht inwendig vor sich, so, daß aus diesem Genossenen das Auge seine Aufbaukräfte genau so gut nimmt, wie die Lunge und das Herz und andere Organe auch. Das sieht kein Mensch, daß in dieser einfachen Nahrung durch chemische Umwandlung im Körper derartige verschiedene Produkte entstehen, daß die einzelnen Organe lebensfähig erhalten werden. Das Auge genießt doch nicht die Nahrung, die auf den Tisch kommt, dieselbe wird nur durch den Mund den Verdauungsorganen zugeführt; aber alle Organe werden dadurch lebensfähig erhalten. Die Frauen nehmen doch die Nahrungsmittel zuerst in die Hände. Dann hätten die Hände die beste Gelegenheit zu sagen: Nun haben wir erst mal die Nahrung im Besitz; wir wollen erst für uns sorgen! Was würde geschehen, wenn man die Hände in die beste Nahrung stecken würde? Die Speise müßte mit der Zeit verderben, anstatt daß sie zum Segen dienen würde.

Wenn aber eine Sache auf dem von Gott verordneten Wege dem Körper zugeführt wird, dann wird dadurch für das Leben und die Erhaltung gesorgt.

Wenn also Gott die Macht hat, ein solches Gesetz der Umwandlung in den menschlichen Körper zu legen, daß aus dem sichtbaren, groben Material derartige Umwandlungen vor sich gehen, dann kann der liebe Gott auch den menschlichen Körper in einem Augenblick umwandeln und befähigen, in ein Bereich eingehen zu können, in welches wir mit diesem irdischen Leib nicht gehen können.

Wie das nun im Natürlichen ist, so ist das selbstverständlich auch in geistiger Weise. Wenn wir bedenken, daß der große Gott und allmächtige Schöpfer die Welt gemacht hat, dann wird es uns nicht schwer fallen, zu glauben, daß er auch die Macht hat, aus einem gefallenem Menschen einen Gottmenschen zu machen.

Gewiß, Gott als Geist ist mit dem menschlichen Auge nicht zu sehen, aber man sieht doch an den Werken, wer der Schöpfer derselben ist, wie wir dies auch im natürlichen Leben finden. Jeder Mensch äußert doch sein Innenleben in seinen Werken. An seinem Tun ist zu sehen, wessen Geistes Kind er ist. Die Arbeit eines Arztes ist doch eine andere als die eines Ingenieurs. Aber an der Arbeit selbst sieht man, ob ein Mensch Arzt oder Ingenieur ist. Der Ingenieur kann keine Operation an einem Menschen vornehmen, und der Arzt ist nicht in der Lage, eine Maschine zu entwerfen oder eine Brücke zu bauen. Also sieht man doch an den Werken, welcher Geist tätig war, und an den Schöpfungswerken wird der Schöpfer, an den Erlösungswerken wird der Erlöser erkannt.

Es ist ganz naturgemäß, daß manchmal gefragt wird: Warum hat denn nun der liebe Gott zugelassen, daß der Böse kam? Aber wir haben es doch selbst erlebt, daß Menschen, die zu uns kamen, später zu unseren bittersten Feinden wurden, ohne daß wir ihnen ein Unrecht zugefügt hatten. Wie das in diesem Falle ist, so war es auch damals: Gott hat seinen Geschöpfen den freien Willen gegeben. Er hat die Engel und die Menschen nicht zu Sklaven, sondern den Menschen zu seinem Ebenbilde und sie alle mit einer freien Willensbestimmung ausgestattet. Somit konnte jeder einzelne sich entschließen oder tun, was er wollte, wie auch heute der liebe Gott dadurch, daß er uns die

Taufe mit Wasser und Geist zukommen läßt, daß er uns vergibt, was wir gesündigt haben, nicht etwa Sklaven aus uns machen will, sondern er will Menschen machen, die Kinder des Friedens sind und die über sich selbst bestimmen, also ihren freien Willen haben. Jesus sagte: „Wer da will, der komme und nehme,“ und „wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ Dies soll nicht gezwungenerweise geschehen, sondern freiwillig.

Zur Zeit hat mir mein Vorgänger die Frage vorgelegt: „Willst du das Amt übernehmen?“ Und wenn die dienenden Brüder ein Amt empfangen, wird gefragt: Willst du den Auftrag übernehmen und das Amt gottgewollt verwalten? Es ist alles an den freien Willen gebunden. Es wird keiner zu irgendeiner Sache gezwungen, sondern alles ist freiwillig; wir sollen freiwillig der Sünde entsagen, freiwillig sollen wir dem Herrn folgen, freiwillig sollen wir den Gehorsam des Glaubens aufbringen, freiwillig sollen wir das tun, was dem Interesse und dem Wohl des Werkes Gottes dient. Also alles ist freiwillig und nicht gezwungen.

Deshalb sagte auch Jesus, daß selbst der Trunk Wasser, in seinem Namen gereicht, nicht unbelohnt bleiben wird. Man kann einen Durstigen abweisen und kann ihm auch einen Trunk Wasser spenden; beides ist in unsere Hand gelegt.

Nun wird uns klar sein, weshalb Taufe, heilige Versiegelung und Vergebung der Sünden in Verbindung mit dem heiligen Abendmahl nötig sind. Es ist und bleibt eine Gnadenerweisung von Seiten unseres Gottes und es ist uns überlassen, diese Segnungen im Glauben aufzunehmen oder abzuweisen. Wenn wir aber die anfangs zu Gehör gebrachte Bitte von Erfolg gekrönt sehen wollen, dann müssen wir den Geist des Herrn in diesen sakramentalen Handlungen in uns aufnehmen. Der Apostel Johannes sagte: „Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht; wer den Sohn bekennt, der hat auch den Vater“ (1. Johannes 2, 23), denn beide sind eins und unzertrennlich. So ist es auch mit uns heute. Wenn Seelen diese himmlischen Segnungen in sich aufnehmen suchen und mit dem Herrn das heilige Abendmahl halten wollen und er mit ihnen, dann ist aber dazu die vorausgehende Reinigung erforderlich in der Vergebung der Sünden. Im allgemeinen hält man es auch so, daß man sich vor dem Essen die Hände reinigt und wenn nötig, wird man auch das Angesicht waschen. Jesus hat damals vor dem Abendmahl den Jüngern die Füße gewaschen, wie es erforderlich war. Es ist eine unumstößliche Sache, daß wir lediglich durch die Vergebung, die vom Herrn ausgeht, die Berechtigung erhalten, Teilhaber seines Reiches zu werden.

Nun wollen wir alles, was unseren Geist und unsere Seele belastet, in die Worte kleiden, indem wir also bitten: Unser Vater...

Danach erfolgte die Vergebung und Feier des heiligen Abendmahls. Nach dem Gemeindegesang: So nimm denn meine Hände (Lied Nr. 572) schloß unser Stammapostel mit Gebet und Segen diesen so wertvollen Gottesdienst.

Der Berichterstatter.

Das Opfer Christi

Hebräer 10, 19—25.

Das Opfer, das Christus auf Golgatha brachte, war und ist die größte Gottestat aller Zeiten. Die jungfräuliche Empfängnis, sowie die Geburt des

Gottes- und Menschensohnes war die Grundlegung zu dieser Gottestat, während die Auferstehung, die Himmelfahrt und die Ausgießung des Heiligen Geistes nur erfolgen konnte, weil das Opfer vorausgehend gebracht war.

Gewiß hätte Gott vermöge seiner Allmacht ein anderes Erlösungsmittel schaffen können. Der Opferdienst im alten Bund war auch von Gott gestiftet und diente eine gewisse Zeit zur Aufhaltung der Strafe, bis die Zeit erfüllt war, um das vollgültige Mittel bereitzustellen, das in seiner Größe und Bedeutung alles andere überbot und in den Schatten stellte. Es galt, ein Opfer, ein Erlösungsmittel zu schaffen, das der göttlichen Gerechtigkeit volle Genüge leistet und unantastbar für alle Ewigkeit ist. Der dafür von Gott gewählte Weg lag im göttlichen Ratsplan und führte auch zum Ziel.

Durch einen Menschen waren Sünde und Tod in die Welt gekommen, und durch einen Menschen mußten sie wieder aufgehoben werden. Die Trennung von Gott, die durch die Sünde bewirkt wurde, mußte durch das Verdienst Christi wieder aufgehoben werden: Darum mußte Christus Mensch werden, mußte als Mensch ohne Sünde bleiben, mußte als Mensch alle listigen Anläufe Satans abweisen, mußte als Mensch alles über sich ergehen lassen, ohne von seiner Macht Gebrauch zu machen. Christus hätte vermöge seiner Macht verhindern können, daß er nicht am Kreuze zu verbluten und sein Leben auszuhauhen brauchte. In nichts verminderte er den göttlichen Willen, sondern löste die ihm gestellte Aufgabe und führte sie glorreich zum Siege.

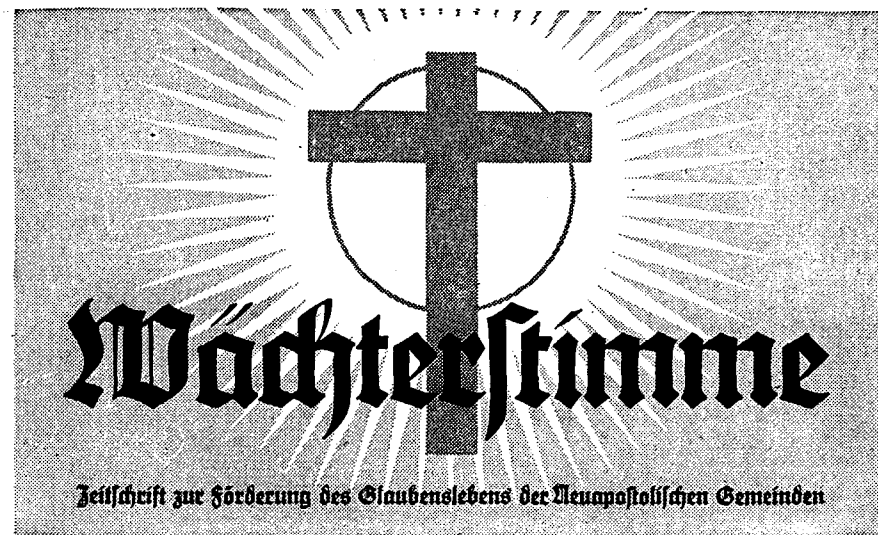
Es sind vor und nach Christus auch Menschen gestorben, die sich für eine gute Sache opferten, aber ihr Tod bewirkte keine Versöhnung mit Gott. Ihr Opfer war von vornherein belastet durch die eigene Unvollkommenheit. Keiner erreichte den Zustand Adams vor dem Sündenfall. Es waren also keine vollkommenen Opfer und genügten der göttlichen Gerechtigkeit nicht, womit aber nicht gesagt ist, daß Gott ihre Opfer nicht gnädig ansah.

Die Geschichte der Menschheit gibt uns viele Beispiele. Denken wir an die Opferung der ersten Christen, die Opferung der vielen Tausend, deren Hingabe ihres Lebens Millionen Anlaß gab, Christen zu werden.

Über allen Opfern jedoch steht Christus, der mit seinem Verdienst der Menschheit Segnungen schuf, die mit nichts zu vergleichen sind. Es sind Erlösungsmittel, deren Genuß und Anwendung den Seelenbau des Menschen zu einem Gott wohlgefälligen Gebilde formen. C. L.

Neubestellung der Wächterstimme

Die lieben Geschwister wollen bitte die Wächterstimme für das 2. Halbjahr 1937 in der Zeit vom 15. April bis 15. Mai dieses Jahres bei den beauftragten Brüdern bestellen. Es wird gebeten, den Betrag, der für das Halbjahresabonnement 55 Pfg. beträgt, bei der Bestellung an die beauftragten Brüder zu zahlen.



43. Jahrgang Nummer 9 Halbmonatschrift 1. Mai 1937

Himmelfahrt

Neulich wurde die Frage gestellt: „Wie wird die Himmelfahrt vor sich gehen?“ — Antwort: Zunächst muß die Himmelfahrt Christi als Vorbild gelten, denn die beiden Männer (Engel) in weißen Kleidern sagten zu denen, die da standen und Jesu nachsahen: „Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren“ (Apostelgeschichte 1, 11).

Seine Himmelfahrt hat sich also nur vor den Augen der Seinen vollzogen, somit wird sich die Himmelfahrt oder erste Auferstehung auch nur an den Seinen vollziehen. Die Bibel weist an verschiedenen Stellen darauf hin, daß sein Kommen wie das eines Diebes in der Nacht erfolgt (Lukas 12, 39; 1. Thessalonicher 5, 2; Offenbarung 16, 15). Ein Dieb meldet sich aber nicht an, und wenn er seine Beute hat, geht er stille von dannen. Das ist sehr zu beachten!

Die Verwandlung des in die Erde gelegten Samens erleben wir jedes Jahr. So kann auch der Herr eine plötzliche Verwandlung der Seinen vornehmen; denn sein Wort „Es werde!“ hat auch heute noch seine volle Kraft. Jesus weist auf die Zeit Noahs (Matthäus 24, 37—39) und auf die Zeit Lots (Lukas 17, 28—30) hin, die seinem Kommen vorausgehen würden.

Die Wegnahme Henochs und Elias, die Errettung Lots aus der Stätte des Verderbens sowie die Errettung der ersten Christen aus Jerusalem, bevor die Stadt zerstört wurde, sind typische Vorbilder der Verwandlung. So wird auch der Herr die Seinen wegnehmen zu einer Zeit, da es niemand meint (Matthäus 24, 44).

Der Hinweis von Jesus, daß zwei auf einem Bette liegen, der eine angenommen und der andere verlassen wird, daß zwei auf dem Felde sind, davon einer angenommen und der andere verlassen wird, daß zwei auf einer Mühle

mahlen, wovon eine angenommen und die andere verlassen werde (Matthäus 24; 40; Lukas 17, 34—36) zeigt uns, daß es bei seinem Kommen an einem Platz geistigerweise Nacht ist, wo man schläft, und an anderen Plätzen Tageszeit, wo man sich an der Arbeit befindet. Auch die Worte des Herrn Jesu: „Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann“ (Johannes 9, 4) und andererseits: „Handelt, bis daß ich wiederkomme!“ (Lukas 19, 13) deuten darauf hin, daß an einem Platz Nachtzeit sein kann, wo niemand wirken kann, und an anderen Plätzen noch die Erlösertätigkeit ausgeübt wird. Der Apostel Paulus wies auch in 1. Thessalonicher 4, 13—18 auf die Verwandlung und erste Auferstehung hin.

Wohl allen denen, die sich, soviel an ihnen selbst liegt, auf diesen Tag zubereiten und andererseits sich vom Herrn durch seine Boten zubereiten lassen!

Anders ist es jedoch, wenn der Herr Jesus mit seinen Heiligen kommt, um Gericht zu halten. Dann werden ihn alle sehen, die ihn zerstoßen haben (Offenbarung 1, 7).

Gründung – Aufbau – Vollendung

Wenn wir an das Wort Jesu denken, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern von einem jeglichen Worte, das aus dem Munde Gottes geht, dann wird uns dadurch klar, daß wir es sowohl mit der äußerlichen Umhüllung des Menschen als auch mit seinem Seelenbau zu tun haben, wie einst der Apostel sagte: „Wie wir getragen haben das Bild des irdischen, also werden wir auch tragen das Bild des himmlischen“ (1. Korinther 15, 49). Zunächst ist es der irdische Leib mit seinen mancherlei Bedürfnissen zu seiner Erhaltung und dann ist es die Seele mit den mancherlei Bedürfnissen zu ihrer Erhaltung und Ausreise.

Es ist selbstverständlich, daß in jeder Hinsicht, sowohl in natürlicher als auch in geistiger Weise, manches zu tun und zu ordnen ist. Wir lesen in der Geschichte und sehen es heute, wie die irdischen Reiche abgegrenzt sind und ihre entsprechende Regierung haben, die Gesetze und Verordnungen zum Wohl und Besten des Volkes erläßt. Auch die verschiedenen Sprachen stellen ja schon eine gewisse Grenze dar, denn so wie der Geist ist, der als Leiter und Führer des betreffenden Volkes sich offenbart, sind die Gesetze und die Sprache.

Wenn ein Reich aufgebaut wird, müssen dazu selbstverständlich Menschen sein, die den Aufbau vornehmen, alles organisieren, entsprechende Gesetze erlassen und sich bemühen, dem Volke das Beste zu bieten. Das geht aber nicht im Handumdrehen oder über Nacht, sondern dazu gehört eine gewisse Zeit, viel Klugheit, Geduld und Langmut der betreffenden leitenden Personen. Denn die Umgestaltung ist nicht so einfach, weil mit allerlei Widerwärtigkeiten gerechnet werden muß. Da sind oft die Unwissenheit und die Doreingenommenheit, zwei der schlimmsten Gegner, die zu überwinden sind. Dies alles stellt für die, welche den Gedanken des Aufbaues verwirklichen, eine Belastung dar.

Wie das im großen und ganzen vor sich geht, so ist es auch bei der Einzelperson. Ein Schüler hat oft die Empfindung, daß die Schule für ihn eine Belastung darstellt; er würde lieber nicht in die Schule gehen. Kommt jemand in die Lehre, dann ist es genau so. Der Lehrmeister oder die Lehrmeisterin haben nicht nur mit der in dem Lehrling vorhandenen Unwissenheit zu kämp-

fen, sondern es kostet auch viel Mühe, bis die betreffenden Organe soweit sind, daß sie von dem menschlichen Geiste zu dem gebraucht werden können, wozu die Belehrung erfolgt. Denn die Belehrung, die Worte in die Tat umzusetzen, ist doch das Schwerste. Ganz abgesehen davon, daß es auch manche gibt, die störrisch und unwillig sind, die da glauben, sie müßten für den Lehrmeister lernen, aber das zeigt sich im späteren Leben als eine arge Täuschung zu ihrem eigenen Schaden.

Was ist allein von Vater und Mutter erforderlich, bis die Kinder einmal soweit sind, daß sie sich selbst ernähren können! Wenn man das, was eine Mutter allein an ihrem Kinde tut, berücksichtigt, dann könnte man sagen, das ist ein Leidensweg für die Mutter. In Wirklichkeit tut es ja die Mutter gerne, es entspringt ja die Pflege ihres Kindes aus dem Geiste der Liebe, und die Eltern freuen sich nachher, wenn ihre Kinder zu ehrbaren, rechtschaffenen und anständigen Menschen ausgereift sind.

Genau so ist es für einen Regenten eine Freude, das Volk dahin gebracht zu haben, daß Ruhe und Frieden im Lande herrschen und schließlich jeder sein Stückchen Brot hat.

Das ist das natürliche Bild, woran wir lernen, denn wir sind als natürliche Menschen nun einmal da. Wir sind keine unbekleideten Geister, sondern Menschen, die ihr Menschsein hier auf Erden durchleben müssen, wie jeder andere auch.

Selbstverständlich wissen wir alle, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, und trotzdem ist es doch eine große Beruhigung, wenn man am Lebensabend sagen kann: Ich habe meine natürlichen Pflichten gegen Staat und Brotgeber so erfüllt, daß ich in dieser Hinsicht nichts zu bereuen habe.

Wie das natürlicherweise vor sich geht, so ist es auch mit dem Reiche Christi. Wir wissen, daß der Tag kommt, an dem unsere Erdenlaufbahn ihren Abschluß findet und wir in das Reich gehen müssen, das uns nach Jesu Wort bereitet ist; denn in des Vaters Hause sind viele Wohnungen.

Das Reich Christi hat auch seinen Begründer und Erbauer. Und das ist Jesus, der eingeborene Sohn Gottes, der als Träger des Reiches Gottes in der von Gott vorgesehenen Zeit in Erscheinung trat. „Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen; reißt es an euch!“ so war die Botschaft. Was aber der Aufbau dieses seines Reiches alles mit sich brachte, das hat er in erster Linie an sich selbst erfahren müssen.

Es ist doch immer die Liebe zur Sache die Triebfeder, sonst würde man einfach sagen: Tue doch jeder, was ihm beliebt! Warum soll man denn wegen Anderen leiden und bittere Stunden haben, ja vielleicht auch noch Tränen vergießen? Aber wir haben Beispiele genug, wo Männer zu irgendeiner natürlichen Sache ihre Gaben und Fähigkeiten benutzt haben, Zeit und Vermögen opferten, aus reiner Liebe zu ihrem Ideal. Jesus war auch nicht interessenlos in diese Welt gekommen, sondern er kam aus Liebe zu uns, den gefallen Menschen.

Wie durch Adam die Übertretung und der damit verbundene Tod in die Welt kam, so ist Christus Ursache zur Auferstehung und zum ewigen Leben für alle geworden, die ihm gehorsam sind. Dazu aber die Grundlage zu schaffen, das hat ihn sein Leben gekostet. Durch das aus seinem Opfertod für die Menschheitserlösung hervorgegangene Verdienst ist uns die Möglichkeit gegeben, einen ewigen Gewinn zu schöpfen.

Um Menschen aus natürlichen Nöten zu erlösen, dazu hat Gott natürliche Mittel geschaffen. Wenn jemand hungrig ist und hat nichts, um seinen Hunger stillen zu können, dann kann man ihm nicht mit leeren Worten kommen

und sagen: Sei getrost! Damit wird sein Hunger nicht gestillt. Wenn man ihm aber ein Stückchen Brot reicht, das stillt sein Bedürfnis. Und einem Durstigen ist nicht damit gedient, daß man ihm von einer guten Quelle erzählt, sondern erst dann, wenn man ihm ein Glas Wasser reicht.

So ist es aber auch mit der unsterblichen Seele. Jesus sagte einstens: „Was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“ (Matthäus 16, 26.) Er hat ja nichts. Dazu ist das von Jesus erworbene Verdienst notwendig, um aus allen seelischen Nöten und Qualen erlöst zu werden, die durch Sünden und Übertretungen erzeugt sind.

Nachdem Jesus das Opfer gebracht und den vom Vater persönlich empfangenen Auftrag ausgeführt hatte, war damit die Unterlage und Voraussetzung zu seinem Reich geschaffen; er selbst ging dann wieder zum Vater. Aber er hat vorher für die Zukunft gesorgt, indem er Männer berufen hat, wie er selbst sagte: „Ihr habt mich nicht erwählt; sondern ich habe euch erwählt“ (Johannes 15, 16), die er als Bauleute verwenden wollte, um sein Reich zu bauen, das ja, wie er selbst sagte, nicht von dieser Welt ist; denn der natürliche Leib wird wieder zur Erde und kann nicht mit hinüber genommen werden.

Damit der Bau oder das Reich Christi in dem Sinne des Gründers ausgeführt und vollendet werden kann, hat Jesus Fürsorge getroffen in der Sendung des heiligen Geistes. Daraus ergibt sich, daß der Aufbau des Reiches Christi, das aus unsterblichen Menschenseelen besteht, die durch sein Verdienst erlöst werden, in seinem Sinn und Geist vor sich geht. Durch den gesandten heiligen Geist ist allein die Gewähr geboten, daß das Reich Christi im Sinne des Gründers erbaut und vollendet wird.

Nun aber treten da dieselben Erscheinungen hervor, wie bei dem Aufbau eines natürlichen Reiches. Es ist eine sehr große Zahl, die bei der Aufrichtung des Reiches Christi ihr Leben gelassen haben, und andere mußten sehr viel leiden. Wie grausam sind oft die Methoden gewesen, die angewandt wurden, um sie langsam dahinzumartern. Es ist furchtbar, was uns in dieser Hinsicht geschichtlich überliefert ist. Aber wir haben, soweit wir uns in der Reichsgottesarbeit betätigt haben, auch die Gegenwirkungen zu spüren bekommen. Jedes Einzelne, das sich in der Sache Gottes betätigt hat, weiß ganz genau, was damit verbunden ist! Die blutigen Kleider der Brüder, die um des Werkes willen gesteinigt und geschlagen worden sind, legen Zeugnis genug davon ab.

Was haben beispielsweise einzelne Personen, die zuerst Gottes Werk erkannt haben und darin vorwärts gegangen sind, für Spott, Hohn und Verachtung hingenommen! Sie sind zum Teil um ihr Brot gebracht, verfolgt, geplagt und geängstigt worden.

An einem Platz wurde gegen einen apostolischen Bäckermeister so sehr gearbeitet, daß seine Kundschaft abtrünnig wurde. Er sagte dann seinem Apostel: „Ich muß mein Geschäft schließen.“ — „Ach,“ sagte der Apostel, „so schnell schließt man ein Geschäft nicht.“ Die umliegenden Gemeinden hörten dies, und dann haben die Glieder ihr Brot bei diesem Bruder bestellt, so daß sein Geschäft besser ging als zuvor. Als das die Gegner gesehen haben, daß sie auf diesem Wege den Bruder nicht zum Abfall von seinem Glauben bringen konnten und die alte Kundschaft sah, daß der Mann mit seinem Geschäft nach wie vor bestand, da sind sie wieder gekommen. Der Betreffende, der die Leute vorher dazu bewegt hatte, daß sie nichts mehr bei dem apostolischen Bäckermeister holen sollten, mußte sich nachher doch seiner niedrigen Gesinnung wegen schämen, die er bei dieser Sache gezeigt hatte.

Wir denken aber auch an den Kampf derer, die zum Gnadenwerke Gottes gekommen sind, und früher Träger und Trägerinnen mancherlei gottfeindlichen Geistes waren, bei denen Leidenschaften das Herz in mannigfaltigster Weise erfüllten! Ein solch altes Gedankengut aus den Herzen zu bringen und wirksam zu bekämpfen, ist auch nicht so einfach. Jeder Gärtner weiß, daß ihm alljährlich immer wieder neue Arbeit verursacht wird und es viel Kraft kostet, den Kampf gegen das wuchernde Unkraut erfolgreich durchzuführen. Und wenn man denkt, den Teufel besiegt zu haben, dann zeigt er sich schon wieder in einer anderen Versuchung. Der Kampf, der sich im Herzen abspielt, wovon oftmals der engste Kreis der nächsten Umgebung nichts merkt, und was in der Brust des einen oder anderen vorgeht, ist nicht zu unterschätzen.

Aber es handelt sich hierbei darum, ewig glücklich oder ewig unglücklich zu sein. Wir gehen entweder als Erlöste oder als Gebundene aus der Welt. Wollen wir als Erlöste hinüber gehen, dann laßt uns das ergreifen, was zu unserem Heil und Frieden angeboten wird! Gott will uns ja die Mittel schenken, die nötig sind, um alles beseitigen zu können, was an gottmißfälligem Wesen in Erscheinung tritt. Er hat keine Freude am Tode des Sünders, hat auch keine Freude, wenn seine Kinder betrübt und traurig einhergehen; denn wenn ein Kind ein betrübtes Gesicht macht, ist doch die erste Frage der Mutter: „Kind, was fehlt dir denn?“ Die Mutter hat es doch lieber, wenn sie von einer Schar fröhlicher Kinder umgeben ist, als wenn das eine oder andere das Köpfchen hängen läßt und betrübt und traurig ist. Man schließt doch daraus, daß irgend etwas vorliegt, und so ist es in geistiger Weise auch. Man kann einen gemachten Fehler nicht wegdenken, nicht weglauben und nicht wegbeten. Gute Gedanken, Glauben und Gebete sind gut, aber sie reichen nicht aus. Etwas ungeschehen machen, loslösen und befreien, das kann nur durch das Verdienst Christi geschehen; es gibt sonst kein anderes Mittel dafür.

Selbstverständlich ist und bleibt das eine Sache, die dem Glauben anheim gestellt ist. In einem Gottesdienst sagte unser Stammapostel: „Nach den von mir in den vierzig Jahren gemachten Erfahrungen habe ich immer gefunden, wenn ich eine belastete Seele besucht habe oder sie zu mir kam, daß die Belastung nur durch die Gnade aus dem Verdienst Christi beseitigt werden konnte!“ Mit Geld und guten Worten kann man wohl natürliche Nöte lindern, aber keinen Seelenschaden heilen. Wie glücklich und von Friede und Freude erfüllt waren doch nachher die Begnadigten! Die innere Unruhe war gewiß keine Phantasiesache, sondern erzeugt durch das Bewußtsein, daß etwas verkehrt gemacht worden war.

Selbstverständlich gibt es Menschen, die leichtfertig darüber hinweggehen können, aber nicht für immer. Die Stunde kommt, wo das Innere nicht mehr schweigt. Man kann die Seele für gewisse Sachen abtöten, d. h. interessenlos machen; aber nur für eine gewisse Zeit. Man kann auch das Sehnen der Seele nach ihrem Gott unterbinden, aber nicht für immer.

Die Arbeit des Geistes Christi geht ja dahin, das zwischen der Seele und Gott aufgerichtete Hindernis zu beseitigen, damit die Vereinigung der Seele mit ihrem Vorbilde stattfinden kann. In diesem Augenblick ist erst die Seele des Menschen befreit, und nicht früher. Wenn das geschehen ist und bewirkt wurde, finden wir Ruhe und Frieden in der Seele, und mit dem Augenblick, wo sich wieder etwas dazwischen stellt, tritt die Unruhe ein.

Wundern wir uns deshalb nicht, wenn bei der Seelenarbeit mancherlei zu überwinden ist und schließlich manches Unliebsame hingenommen werden

muß. Der Apostel Petrus schrieb einst auch an die Apostolischen, sie sollten darüber nicht ungehalten sein, wenn sie um ihres Glaubens willen so manches Leiden mühten. Der liebe Gott ließ es zu, auf daß ihr Glaube rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde denn das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewährt wird, zu Lob, Preis und Ehre, wenn nun offenbar wird Jesus Christus, damit sie das Ende ihres Glaubens davonbringen, nämlich der Seelen Seligkeit (1. Petrus 1, 6—9). Wer eine Sache intensiv verfolgt und sucht, darin zu wandeln und Aufbauarbeit zu leisten, der muß mit dem Inhalt des Wortes rechnen: „Mein Kind, willst du Gottes Diener sein, so schicke dich zur Anfechtung“ (Sirach 2, 1). Das ist eine so naturgemäße Folge, wie die Nacht auf den Tag folgt. Das ist der Kampf, den eine Aufbauarbeit mit sich bringt, und wer sich davor fürchtet, kann nicht Gottes Mitarbeiter sein.

Hat uns denn der Kampf, den wir um unseres Glaubens willen führen mußten, etwas geschadet? Hat uns das geschadet, wenn wir Unrecht leiden mußten? Unser Stammapostel äußerte dieser Tage: „Ich habe in den vierzig Jahren meines Apostolischseins nicht so viel Unrecht gelitten wie in den letzten sechs Jahren. Ich könnte nicht sagen, daß meine Leiden abgenommen hätten. Im Gegenteil. Ich kann mit gutem Gewissen bezeugen, daß sie mit jedem Jahr zugenommen haben. Aber der liebe Gott hat immer wieder geholfen, und wenn die Kräfte fast zu versagen schienen, da kam immer wieder eine Sache, die den Glauben gestärkt und neue Kräfte erzeugt hat. Ich kann heute gut die Worte verstehen, die Jesus damals zu seinen Jüngern sprach: „Ihr aber seid's, die ihr beharrt habt bei mir in meinen Anfechtungen“ (Lukas 22, 28). Und das kann ich heute den Brüdern, die bisher die Treue bewahrt haben, auch sagen: „Ihr habt mich nicht allein gelassen in meiner Anfechtung, sondern habt bei mir beharrt, und das wird Euch einmal gelohnt werden in einer Weise, in einer Größe, von der man sich heute mit dem besten Willen keine Vorstellung machen kann!“ Jesus hat ja im Hinblick auf die treue Verwaltung der empfangenen Pfunde in dem Gleichnis gezeigt, daß der Knecht, der zehn Pfunde erworben hatte, über zehn Städte gesetzt wurde (Lukas 19, 17). Wie groß diese Bereiche sind, läßt sich heute noch nicht feststellen, aber es wird weit, weit über unser Begriffsvermögen hinausgehen. Wenn Jesus sagte: „Du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen,“ dann ist das auch viel.

Lassen wir uns die Hitze, die uns um der Sache des Herrn Willen begegnet, nicht befremden. Bedenken wir: So war es im Anfang, so ist es im Aufbau, und so ist es auch bis zur Vollendung. Wir freuen uns, in die Zeit hineingeboren zu sein, in der wir berufen sind, Vollendungsarbeit leisten zu dürfen, denn Beruf und Berufung sind zweierlei. Einen Beruf erlernen kann jeder, aber eine Berufung ist Sache dessen, der die Erwählung vornimmt. Wohl dem, der dem Herrn die Treue in seiner Berufung hält bis zum letzten Atemzuge!

... aber die Liebe ist die größte unter ihnen!

1. Korinther 13, 13.

Ein bekanntes Sprichwort sagt: „Auf Vertrau ruht des ganzen Lebens Bau.“ Das Vertrauen ist eine lebensnotwendige Brücke, die uns mit unseren Mit- und Nebenmenschen, aber auch mit Gott und seinen Gesandten und da-

durch mit allem Ewigen und Zukünftigen verbindet. Unser Vertrauen zu Gott beweisen wir damit, daß wir den Menschen vertrauen, denen Gott vertraut und die er zum Heile unserer Seele gegeben hat. Hat ein Mensch das Vertrauen verloren, so hat er alles verloren; die Brücke ist abgebrochen und er allein auf sich selbst angewiesen; hilflos allen Stürmen preisgegeben, muß er sich durch die Sorgen, Lasten und Nöte des Lebens hindurchringen. Auch der Apostel ermahnte einst: „Werfet euer Vertrauen nicht weg“ (Hebräer 10, 35), weil eine unendliche Belohnung damit verbunden ist. Es bestand damals die Gefahr, daß unter den vielen Verfolgungen und unangenehmen Verhältnissen viele ihre Seligkeit verlieren konnten.

Die Brücke des Vertrauens ruht auf drei Pfeilern, dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe. Wird nur ein Pfeiler davon zerstört, so ist die Brücke unterbrochen, es entsteht eine Kluft, die oftmals nicht mehr zu überwinden ist. Diese drei Pfeiler sind auch durch nichts anderes zu ersetzen. Nachdem der Apostel in 1. Korinther 13 die mancherlei Gaben, Fähigkeiten, Opferbereitschaft usw. gekennzeichnet hat, kommt er zu dem Schluß, daß alles Angeführte nicht hinreicht, die drei Grundpfeiler, Glaube, Hoffnung und Liebe zu ersetzen. Wohl wird die Brücke selbst in ihrer Konstruktion und den Verstrebungen durch die verschiedenen Gaben und Fähigkeiten gefestigt und verbunden; das ist anders gar nicht möglich und muß so sein, aber ohne die gut fundamentierten Pfeiler ist sie wertlos. Deshalb sagt der Apostel so trefflich: „Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei.“

Vor dem Traualtar sind schon viele Brücken von Herz zu Herz errichtet worden. Bei der Aufnahme und der heiligen Versiegung werden Brücken aufgerichtet zwischen den Menschen und dem Lenker aller Dinge, dem Vater der Liebe. Der Brotgeber errichtet mit dem Arbeitnehmer eine Brücke im Glauben und Vertrauen, daß der letztere ihm treu und dienstbar sein will und das in ihn gesetzte Vertrauen rechtfertigt.

Ohne Glauben aber ist's unmöglich, Gott zu gefallen (Hebräer 11, 6); auch wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß Er sei. Ohne Glauben kann niemand den Herrn in seinen Gesandten erkennen; ebenso ist es nicht möglich, ohne Glauben die ewigen Heils- und Gnadengüter hinnehmen zu können. Der wahre Herzensglaube trägt in sich ein unbedingtes Vertrauen auf Gott, das frei von jedem Zweifel ist; aber er ist auch ein unaufhörliches Wollen, Wünschen und Verlangen, die für die Zeit und Ewigkeit verheißenen Segens- und Gnadengüter jeder Art an sich zu reißen und sich anzueignen. Je größer und umfangreicher dieses Verlangen ist, desto größer und wirksamer ist der Glaube. Der Glaube ist die Hand, mit der wir die göttlichen Segnungen ergreifen und uns das damit verbundene göttliche Leben zu eigen machen. Kann in der Familie der Mann seiner Frau nicht mehr glauben oder umgekehrt, oder können die Eltern den Kindern nicht mehr Glauben und Vertrauen schenken, dann geht die aufgerichtete Brücke in die Brüche. So ist es auch zwischen den Gesandten des Herrn und den Kindern Gottes. Könnte ein Glied oder Amtsbruder dem Apostel oder dem Stammapostel nicht mehr Glauben und Vertrauen entgegenbringen, so wäre sein Fall und Verderben unausbleiblich.

Ohne Hoffnung auf die Hilfe Gottes, auf eine gerechte Vergeltung, auf Beendigung von Trübsal, Spott und Hohn, ohne Hoffnung auf ein jenseitiges Leben bei Gott in der Herrlichkeit, wäre es keinem Gotteskinde möglich, den Glaubenskampf siegreich zu Ende zu führen. Der Familienvater, der unverschuldet in Not gekommen oder krank geworden ist, hofft, daß seine

Gehilfin auch in böser Zeit ihm treu zur Seite steht. Die Eltern hoffen, daß ihre Kinder sie in ihrem Alter nicht vergessen oder verachten werden. Die Hoffnung der Kinder Gottes ist nicht eine solche, die keine Grundlage hätte, sondern eine Hoffnung, die aus dem lebendigen Glauben geboren und daher auch eine berechtigte ist. Wo diese Grundlage fehlt, bleiben die Hoffnungen unerfüllt. Die lebendige Hoffnung hat die Wiedergeburt zur Grundlage (1. Petrus 1, 3). Solange wir dieselbe in uns tragen, stehen wir auch noch unter dem Worte: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ Der Apostel Johannes fügte diesen Worten noch hinzu: „Ein jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reinigt sich, gleichwie er auch rein ist.“ Der Glaube hört auf, wenn er ins Schauen tritt, und die Hoffnung, die eine berechtigte Grundlage hat, wird sich erfüllen — bleibt also auch nicht ewiglich.

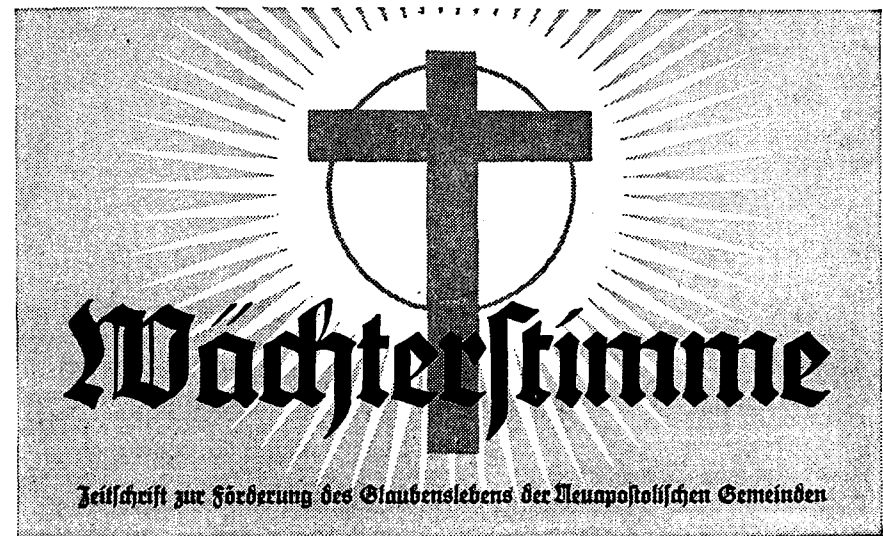
Die Liebe aber bleibt ewiglich, darum ist die Liebe die Größte unter allen Gaben! Die Liebe verlangt auch das Größte vom Menschen: sich selbst verleugnen. Glaube und Hoffnung sind im eigensten Interesse des Menschen, während die Liebe Gott und sein Erlösungswerk und unsere Mitmenschen zum Objekt ausersehen hat; selbstverständlich hat der Träger der Liebe auch einst den allergrößten Nutzen davon.

Gott gab seinen Sohn aus Liebe für uns, Jesus gab aus Liebe sein unschuldiges Leben für uns zur Erlösung. Trotz der größten Liebesbeweise erntete er Spott und Hohn und sogar den Tod für uns. Er verfluchte nicht die, die ihn nicht aufgenommen hatten, sondern er weinte über das verblendete Volk; er verdammt nicht jene, die ihn ans Kreuz brachten und ihn verhöhnnten, sondern hat für sie: „Vater vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie tun.“

Die Apostel einstens wie auch heute stehen im Dienste ihres Senders, leben für das Gottesvolk und achten ihr eigenes Leben für gering. Die treuen Diener opfern die Zeit und die Kräfte des Lebens für die anvertrauten Seelen. Auch selbst die treuen Gotteskinder beweisen sich in der Liebe Christi untereinander, sie tragen die Lasten gemeinsam nach den Worten des Apostels: „Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“ (Galater 6, 2). Sie tragen sich auf Händen des Gebets, sind allezeit hilfsbereit gegen jedermann und heben bittende Hände auf für die Gesalbten des Sohnes Gottes.

Alle tragen den Geist der Liebe Christi in sich, der von dem Vater und dem Sohne ausgegangen ist, durch die Hinnahme des Heiligen Geistes. In tiefer Bewunderung versteht man die Worte des Dichters: Ich bete an die Macht der Liebe, die sich in Jesu offenbart.

Es ist von weittragender Bedeutung, zu prüfen, wer in uns Glaube, Hoffnung und Liebe hervorgebracht hat; denn nur wenn die Erweckung durch die Arbeit des Geistes Christi geschehen ist, wird es für uns zum bleibenden Segen gereichen. Es muß unser Verlangen und Bestreben sein, daß wir im Glauben überwinden, die Hoffnung lebendig erhalten und in der Liebe bleiben; denn wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm!



43. Jahrgang Nummer 10 Halbmonatschrift 15. Mai 1937

Pfingsten und seine herrlichen Folgen



Am fünfzigsten Tage nach Ostern, dem Pfingstfeste, waren die Jünger des Herrn einmütig beieinander zu Jerusalem. Der Herr hatte ihnen befohlen, daß sie daselbst bleiben sollten, bis sie mit der Kraft des Heiligen Geistes angetan sein würden. Die Jünger wußten zwar nicht, an welchem Tage sie diese Verheißung empfangen würden, sondern nur, daß dies nicht lange nach diesem Tage, an welchem der Herr von ihnen gen Himmel aufzuzog, geschehen werde. Aber sie waren dem Worte des Herrn gehorsam und wichen nicht von Jerusalem, bis sie die Erfüllung dieser Verheißung empfangen hatten. Diesen Gehorsam der Jünger müssen auch wir beachten. Die Erfüllung der Verheißung fand sie da, wohin der Herr sie beschieden hatte, und das gereichte ihnen zum Segen; denn wäre der eine oder andere von ihnen zur Zeit nicht zur bestimmten Stelle gewesen, so würde derselbe gewiß Schaden davon gehabt haben. Wie manches von den Kindern Gottes leidet oft Schaden, weil man es mit dem Gehorsam gegen den Herrn nicht so genau nimmt, als es notwendig ist, indem man nicht immer zur Zeit an der Stätte ist, wohin der Herr uns beschieden hat, daß er uns daselbst segne.

Die Jünger hatten eine große Aufgabe vom Herrn empfangen; sie sollten von seinem Namen zeugen, das Evangelium verkündigen, Buße predigen und den Glauben an Jesum Christum zur Vergebung der Sünden lehren. Daß sie sich zu dieser Aufgabe zu schwach und nichtig fühlten, dürfen wir wohl annehmen. Dieses Gefühl ihrer Untüchtigkeit zu dem großen Werke, das ihnen, wenn auch noch so undeutlich vor Augen schwebte, wird sicher mit die Ursache gewesen sein, daß sie stets einmütig beieinander waren mit Beten und Flehen, bis sie die Verheißung des Vaters empfangen und mit der Kraft aus der Höhe angetan wurden, welche sie zu ihrem heiligen Berufe fähig machte.

Lukas berichtet in der Apostelgeschichte: Als der Tag der Pfingsten (des alten Bundes) erfüllt (geendigt) war, also am ersten Tage der Woche, an unserm Sonntage, geschah, was im zweiten Kapitel aufgezeichnet steht, nämlich, daß die Jünger des Herrn den heiligen Geist empfingen. Durch diese große Tat unseres Gottes wurde dieser Tag zum Pfingsttage des neuen Bundes. Demselben gingen mehrere Verheißungen in weisagender Form voraus, ja Jesus selbst hatte seine Zusagen gegeben, die an jenem Pfingsttage erfüllt werden sollten (Johannes 14, 16. 17. 26; 15, 26; Lukas 24, 49).

Einmütig mit Beten und Flehen waren die Jünger beieinander und harrten, der Verheißung glaubend, mit Verlangen nach ihrer Erfüllung. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen. Dies war keine gewöhnliche Naturerscheinung, als ob der Wind seine Kraft geoffenbart habe, sondern es war eine höhere Erscheinung, mit welcher den Jüngern die Verheißung des Herrn: „Ihr sollt mit dem heiligen Geist getauft werden, nicht lange nach diesen Tagen“, und „ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird,“ erfüllt wurde. Ohne darüber nachdenken zu können, mit welcher einem Naturereignis sie es hier zu tun hatten, fühlten die Jünger sofort, daß es sich hier um höhere Dinge handelte. Sie fühlten und wußten, daß die Stunde und der Augenblick gekommen waren, in denen sie die Erfüllung jener Verheißung empfangen sollten; denn sie wurden alle voll des heiligen Geistes. Welche eine fühlbare Veränderung ging hier in den Jüngern vor! Sie waren die ersten, welche die Verheißung des Herrn an sein Volk erfahren sollten: „Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben und will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben; ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und darnach tun.“ Mit einer bis dahin noch nicht gekanntem Kraft fühlten sich die Jünger durchdrungen und mit seligem Frieden und himmlischer Freude erfüllt. Auch durch sichtbare Zeichen offenbarte sich der Geist Gottes, daß er es sei, der jetzt gekommen, um sich den Jüngern des Herrn mitzuteilen. Man sah an ihnen die Zungen zerteilt, als wären sie feurig, und er, der heilige Geist, setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen. Es war also hier ein sichtbares Zeichen vorhanden, aber nicht ein menschliches, sondern das Feuer des heiligen Geistes. Dieses Feuer und Licht sollte die bisherige Finsternis der Jünger vertreiben, in welcher sie auch den Herrn noch nicht in der rechten Weise verstanden hatten; es sollte sie erleuchten mit dem Licht des Evangeliums, um dies auch anderen im wahren Lichte zeigen zu können. Dieses Feuer sollte sie erwärmen in der Liebe zu Christi, damit sie später zeugen möchten: „Die Liebe Christi dringt uns, zu euch zu reden.“ Ja, dieses erwärmende Feuer des heiligen Geistes sollte das neue göttliche Leben in ihnen hervorbringen, damit es zum Segen für andere und zum Ruhme Gottes in Früchten des Glaubens und der Liebe zur Offenbarung komme.

Die Jünger wurden also an dem Tage, an welchem sie den heiligen Geist empfangen, ausgerüstet mit Licht und Weisheit, mit Kraft und Stärke und wurden dadurch befähigt, ihrer Aufgabe gerecht zu werden. Die bisherige Furcht vor den Gegnern Jesu war bei ihnen verschwunden, denn sie fingen nun an, frei und öffentlich den Namen des Herrn zu predigen, und zwar mit anderen Zungen, einmal, um die großen Taten Gottes zu verkündigen, dann aber auch in verschiedenen Sprachen, besonders in solchen, die sie nicht erlernt hatten. Diese Gabe des heiligen Geistes, in andern Sprachen zu reden, die der Sprecher nicht erlernt hat, wird von dem Apostel Paulus „Zungen-

reden“ genannt (1. Korinther 14), und hatte einst verschiedene Auswirkungen. Bei einem Teil der Hörer war die Auswirkung dieser Gottesstat Verwunderung und Zerschlagenheit des Herzens, bei dem anderen aber Spott und Verstockung des Herzens. Die Stellungnahme der Menschen gegenüber dieser Offenbarung des heiligen Geistes ist auch heute noch dieselbe. Fragen wir aber ein Kind, welches die Pfingstgeschichte lesen kann, in welcher Sprache die Jünger des Herrn am ersten Pfingsttage gepredigt und Gott gepriesen hätten, dann würde es uns antworten: „In den Sprachen der Völker, die in Apostelgesch. 2, 9—11 erwähnt sind.“ So ist auch den Gotteskindern dieses göttliche Geheimnis erschlossen, was den Klugen und Weisen verborgen ist. Hätten die Jünger in der eigenen Sprache Gott gelobt, so würde darin nichts Auffälliges gelegen haben; denn alle daselbst Versammelten würden dieselben gut verstanden haben. Aber da ein jeder gerade die Sprache reden hörte, worin er geboren war, und zwar aus dem Munde der Jünger, die aus Galiläa waren und nur ihre Muttersprache reden konnten, so war das der Menge so sehr auffällig und verursachte eine mächtige Wirkung unter ihnen. Die Jünger selbst dachten nicht daran, in fremden Sprachen reden zu wollen, sondern der heilige Geist, den sie empfangen hatten, war es, der durch sie redete. Er brauchte sie als Organe, durch die er redete, so daß die Jünger nur so sprechen konnten, was der Geist ihnen eingab, auszusprechen. Es geschah dies nur, daß es ihnen ein Zeichen sein sollte, daß das, was sie von den Jüngern reden hörten, göttlich und wahr sei. Die Schrift sagt: „Ich will mit andern Zungen und mit andern Lippen reden zu diesem Volk, und sie werden mich auch also nicht hören. Darum sind die Zungen zum Zeichen nicht den Gläubigen, sondern den Ungläubigen; die Weissagung aber nicht den Ungläubigen, sondern den Gläubigen“ (1. Korinther 14, 21. 22). Das Zungenreden der Apostel am ersten Tage nach Pfingsten, welches nicht in unverständlichen Ausdrücken, die kein Mensch verstehen konnte, geschah, sondern in verständlichen Worten für die, welche in der betreffenden Sprache geboren waren, war eine göttliche Beglaubigung, daß sie Knechte Gottes waren und ihre Lehre wahr sei, die man zu glauben und der man zu folgen habe. Das wunderbare und gewaltige Wirken des heiligen Geistes war aber auch noch ein Reden Gottes, durch welches er dem damaligen Bundesvolke zeigen wollte, daß die Zeit gekommen sei, daß er das Alte wegtun und ein Neues schaffen werde.

Groß und herrlich waren die Folgen der Ausgießung des heiligen Geistes an dem ersten Pfingsttage des neuen Bundes. Für die damalige Zeit, wie für alle folgenden Zeiten, ist diese Pfingstgeschichte von großer Wichtigkeit und Bedeutung. Die Jünger des Herrn, auf welche der heilige Geist ausgegossen wurde, konnten erst von diesem Tage an als gerufene Knechte Christi in der Vollmacht seines Geistes seine wahrhaftigen Zeugen sein, wie Jesus zu ihnen gesagt hatte; als Zeugen wollte er sie senden, wie Schafe unter die Wölfe. Um aber als Zeugen der Wahrheit auftreten zu können, war es nötig, daß sie selbst die Wahrheit erkannten und sie als das ewige Leben in sich trugen. Aus dem Evangelium erhellt, daß die Jünger des Herrn vor der Ausgießung des heiligen Geistes noch sehr unwissend in der großen Heilswahrheit waren, die sie der Welt verkündigen sollten. Sie vermochten dieselbe noch nicht in sich aufzunehmen, weil ihre Herzen noch zu fleischlich waren. Darum sagte auch Jesus zu ihnen: „Ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnt es jetzt nicht tragen.“ Sie würden es nicht verstanden haben. „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbe wird mich verklären; von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen“

(Johannes 16, 12—16). Aus diesen Worten des Herrn geht hervor, daß die Jünger vor dem Pfingstfeste die Wahrheit noch nicht so erkannten, wie es nötig war, daß sie dieselbe verkündigen konnten. Außerdem fehlte ihnen auch die Kraft zu dem Kampf und Streit, welcher durch die Verkündung der Wahrheit hervorgerufen wird. All dies, was ihnen bisher noch fehlte, empfangen die Jünger mit dem heiligen Geist im reichen Maße. Erleuchtet durch das Licht des heiligen Geistes und angetan mit der Kraft aus der Höhe, trieb das Leben Gottes in ihnen solche Früchte, durch welche sie der Menschheit zum größten Segen sein konnten. Die Jünger traten jetzt aus der Verborgenheit hervor, in welcher sie sich aus Furcht vor den Feinden Jesu aufgehalten hatten. Sie traten in die Öffentlichkeit und verkündigten ohne Furcht die großen Taten Gottes; sie verteidigten das Werk des Herrn, welches von den Spöttern verkannt wurde, und bewiesen dann im Lichte und in der Kraft des heiligen Geistes, daß Jesus, der Auferstandene, mächtig durch sie wirkte. Eine überwältigende Wirkung hatte diese erste Pfingstpredigt auf die ehrlichen Seelen, indem etwa dreitausend Seelen das Wort glaubten, gerne annahmen und sich taufen ließen. Groß und mächtig waren die Erfolge, welche die Apostel von nun an von ihrer Wirksamkeit hatten. Ohne Furcht vor Kerker, Banden und Tod drangen die Jünger in ihrer Arbeit weiter und verkündigten im Lichte und in der Kraft des heiligen Geistes allen Menschen das Evangelium, das Heil in Christo Jesu. Kein Verbot der Hohenpriester und Ältesten des Volkes konnte sie bewegen, von ihrer Arbeit abzulassen; denn sie wußten, daß es der Herr war, der sie zu dieser Arbeit berufen hatte. Auch keine Drohung vermochte sie einzuschüchtern; denn es war der heilige Geist und die Kraft der Liebe Jesu zu den Sündern in ihnen, durch welche sie getrieben wurden, das Werk Gottes fortzusetzen. Ihre Antwort auf das Verbot und auf die Drohung der Hohenpriester und Ältesten war kurz, einfach und bestimmt: „Wir müssen Gott mehr gehorchen, denn den Menschen,“ und „wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben.“ Diese Lehre war wie ein Feuer, das überall zündete, wohin es geworfen wurde. Und dieses heilige Feuer vermochte niemand zu dämpfen.

Das erste Pfingstfest war der Tag einer neuen geistigen Schöpfung des Sohnes, wodurch der Herr das Alte abtat und das Neue hervorgehen ließ. Damit mußte auch der ganze seitherige Gottesdienst aufhören und ein neuer aufgerichtet werden. Der Geist jenes Gottesdienstes hatte nicht die Kraft, die Herzen der Menschen zu erneuern, um sich als Kinder Gottes ihrem himmlischen Vater nahen zu dürfen. Das alte Bundesvolk blieb größtenteils zurück; es ließ den Tag des Heils gleichgültig vorbeigehen. Die Sprache wurde laut: Glaubst auch jemand, ein Oberster oder ein Priester, ein Pharisäer oder ein Schriftgelehrter an ihn? Aber der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein eines neuen Gebäudes geworden. Der Herr verwarf jene Bauleute und erwählte sich die Apostel, die nicht nur ein mündliches Zeugnis ablegen, sondern auch den Tempel des Herrn bauen sollten. Welch eine Umwandlung und Sinnesänderung offenbarte sich bei den Seelen, die durch das Wort der Apostel an den Herrn gläubig geworden waren und ebenfalls den heiligen Geist empfangen hatten! Welch eine Freude in Gott, Welch einen Frieden des Herzens, Welch einen Gehorsam, Welche Dankbarkeit, ja welchen himmlischen Sinn sehen wir in der ersten Pfingstgemeinde zur Offenbarung kommen! Sie blieben beständig in der Apostel Lehre. Sie zweifelten nicht an derselben, und darum empfangen sie auch stets neuen Segen davon, welcher ihr Wachstum in der Erkenntnis und in der Gnade Christi förderte. Sie waren alle ein Herz und eine Seele; denn sie sahen und

fühlten sich alle eins in Christo Jesu. Wohl waren sie mancherlei Glieder, aber nur ein Leib, nämlich der Leib Christi. Alle lobten Gott mit Freuden und einfühltem Herzen. An diesem Beispiel wird uns so recht der himmlische Sinn der ersten Christengemeinde vor Augen geführt zu unserer Selbstprüfung.

Groß und herrlich waren die Folgen der Ausgießung des heiligen Geistes einstens an dem ersten Pfingsttage, aber auch groß und herrlich führt der Herr heute durch die abermalige Ausgießung des heiligen Geistes das einst angefangene Werk der Erlösung zur Vollendung. Mächtig ist auch heute noch der Pfingst- und Geistesstrom am Fließen seit der Wiederaufrichtung des Apostelamtes, und furchtlos und treu stehen die Apostel und Baumeister des Herrn und walten im göttlichen Eifer ihres Amtes und Auftrages, um des Herrn Werk zu vollenden und Christo eine reine und geschmückte Braut ohne Flecken und Fehl zuzuführen. Alle, die auf dem Wege der Wiedergeburt ihr persönliches Pfingsten durchlebt haben, sich zubereiten lassen und in dem seligen Pfingstgeist von einst und heute stehen, dürfen berechtigte Hoffnung in sich tragen, am Tage der glorreichen Erscheinung des Herrn mit ihm für immer vereint zu werden.

Die Seelenpflege durch den Geist Christi

Wenn sich die Kinder Gottes nach vollbrachter und durchlebter Woche versammeln, dann wird ihnen durch die Wirksamkeit des heiligen Geistes Verlorengegangenes wieder ersetzt, sie nehmen aber auch neue Kräfte in Empfang für die vor ihnen liegende Zeit. Durch diese Pflege haben sie die Gewißheit, daß sie zu einem Ebenbilde Christi ausreifen, um dann das Ende ihres Glaubens erleben zu dürfen, nämlich, daß sie ihrer Seelen Seligkeit davon bringen. Es ist nach den gemachten Erfahrungen nicht so leicht, das Stehen im Angesichte aller offenbar gewordenen und noch offenbar werdenden Geister behalten zu können. Deshalb ist es von allergrößter Wichtigkeit, daß wir den Herrn in seiner Gnade, Liebe und Güte erkennen lernen. Die Erkenntnis Gottes darf nicht etwa nur ein bloßes Fürwahrhalten sein, sondern sie muß ein Bestandteil unseres Innenlebens darstellen. Alles, was in uns eingebaut werden konnte an Glaube, Liebe, Hoffnung, Geduld, Barmherzigkeit, Güte, Treue, Aufopferung, sind himmlische Werte, und weil wir sie in uns aufgenommen haben, darum sind sie Bestandteile unseres geistigen Besitztums geworden. So lange man an diese Eigenschaften nur glaubt, oder vielleicht auch bestenfalls sich darüber hin und wieder gläubig unterhält, so lange sind diese Werte noch nicht Besitztum. Man kann sich über Dinge, die andere Menschen besitzen, unterhalten, man kann daran glauben; davon wird aber das, worüber man sich unterhält, noch nicht persönlicher Besitz, sondern Eigentum wird es erst dann, wenn es auf rechtmäßigem Wege erworben ist. Nun sagte Jesus einst, daß Gott zu erkennen und den, den er gesandt hat, das ewige Leben sei. Also sollen wir uns bemühen, den Herrn in seiner Offenbarung zu erkennen; nicht nur nach der Beschreibung, wie er gestern, also in der Vergangenheit, war und sich offenbarte, sondern wie wir ihn persönlich kennengelernt haben in der Zeit unseres Lebens. Dadurch, daß wir den Herrn in seiner gegenwärtigen Offenbarung kennengelernt haben, fällt es uns nicht schwer, zu glauben, daß seine Offenbarungen von gestern, als der Vergangenheit, ebenso tatsächlich wahr sind. Auf Grund der heiligen Schrift kann man wohl an Gott glauben, man kann das auch für wahr halten;

aber wenn ein anderer kommt und sagt, „es ist nicht wahr,“ womit will man das Gegenteil beweisen? Hat man aber selbst die göttlichen Offenbarungen durchlebt, dann ist man auf Grund seiner gemachten Erfahrung in der Lage zu sagen: „Ich kenne den Herrn!“ Gewiß ist Gott in seiner Größe nicht mit unserem menschlichen Verstand zu erfassen; aber in den Stücken, worin er sich uns geoffenbart hat, darin haben wir ihn doch kennengelernt. Wir glauben doch auch, daß er als Schöpfer vorhanden ist, obwohl wir ihn als Geist nicht sehen können; aber die Werke der Schöpfung zeugen von ihm.

In den angeführten Schriftworten wird besonders auf die Liebe hingewiesen. Nun ist dieses ja am besten zu begreifen und zu erkennen, wenn wir, gleich wie es Jesus einstens getan hat, das Natürliche als Gleichnis nehmen. Ein Kind, das geboren ist, wird insonderheit von der Mutter gepflegt. Zur Pflege rechnet man alles, was zur Behandlung des Kindes erforderlich ist: Reinigung, Kleidung, Nahrung, also alles. Und wer tut denn das? Die Liebe! Das Kind selbst kann keine Vergeltung üben, es hat ja nichts, womit es die Liebe seiner Mutter vergelten könnte. Es ist also diese pflegende Liebe eine Offenbarung des in der Mutter und in dem Vater wohnenden Geistes der Liebe zu ihrem Kinde. Das Kind wird größer, es zeigt dann trotz aller entgegengebrachten Liebe vielleicht mehr oder weniger sogenannte Unarten, macht der Mutter oder dem Vater dadurch Sorgen, aber die Liebe ist es schließlich immer wieder, die das Kind ermahnt und wenn nötig, auch straft. Aber Kleidung, Nahrung und Pflege werden ohne weiteres immer wieder dem Kinde zuteil werden. Wenn die Kinder noch mehr ausgereift sind, heranwachsen zu Jünglingen und Jungfrauen, dann ist es immer wieder die Liebe der Eltern zu den Kindern, die denselben mancherlei Wohltaten erweist, obwohl vielleicht die Kinder dann selbst in der Lage sind, sich ernähren, kleiden und ihre Wohnung beschaffen zu können. Sie bleiben aber immer noch die Kinder der Eltern, und schließlich erben dann die Kinder das ihnen von den Eltern ersparte und erarbeitete Vermögen. Das Erbe fällt somit den Kindern unverdienterweise in den Schoß. Also auch das Erbe ist ein Beweis elterlicher Liebe. Nun wissen wir alle als Erwachsene, daß wir unseren Eltern Sorgen bereitet haben, weil wir Dummheiten begingen, Fehler machten, und schließlich ist es bei dem einen oder anderen soweit gekommen, daß die Eltern weinen mußten, besonders wenn die Vergehen so groß waren, daß die Kinder durch Behörden bestraft werden mußten. Wenn aber die Strafe verbüßt ist, wo finden die Kinder wieder Zuflucht? Beim Vater- und Mutterherzen! Die Liebe deckt auch selbst die Menge, Größe und Schwere dieser Vergehen. Also lernen wir doch daraus, daß alles, was einem Kinde von der Geburt bis zum Empfang der Hinterlassenschaft zuteil wird, ein fortgesetzter Beweis der Liebe von seiten der Eltern zu ihren Kindern darstellt. Somit kann ein Kind berechtigterweise sagen: Ich habe meine Eltern an der mir zuteilgewordenen Liebe und an ihrem Erbarmen mit mir kennengelernt. Das ist also eine unleugbare Tatsache.

Wenn wir uns dies als Gleichnis dienen lassen, dann werden wir auch das Geistige besser erfassen können. So sind wir als Ebenbilder Adams geliebt worden oder werden noch geliebt, soweit die Eltern noch da sind, mit der von Gott in sie hineingelegten Liebe. Nun sind wir wiedergeboren auf dem von Jesus bezeichneten Wege und als Wiedergeborene sind wir Kinder Gottes, oder Ebenbilder des Herrn Jesus. Denn so wie Adam der Stammvater aller Menschen ist, so ist Jesus der Stammvater aller Wiedergeborenen, wie er auch zur Zeit sagte, daß nicht nur der Vater das Leben in sich selber habe, sondern er hat auch dem Sohn gegeben, das Leben zu haben in ihm

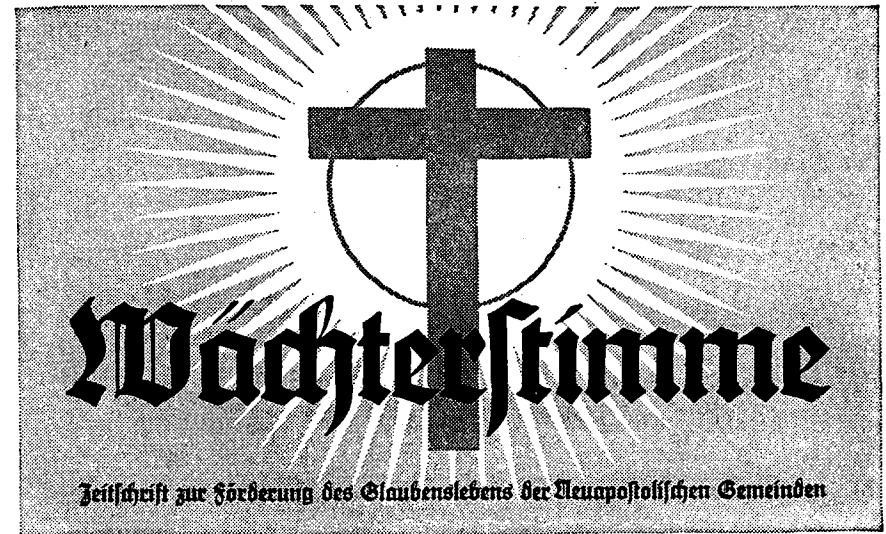
selber (Johannes 5, 26). Und warum? — Um Ebenbilder Christi hervorbringen zu können. Nachdem wir nun die Wiedergeburt durchlebt haben — nicht nur an sie glauben, weil davon in der Bibel steht — sind wir Kinder Gottes geworden. Das ist genau so Tatsache, als wenn ein Kind geboren wird und die Mutter hat es im Arm. Dann braucht sie nicht mehr an ein Kind zu glauben, nein, sie besitzt es! Durch diese Wiedergeburt sind wir Erben des ewigen Lebens geworden. Das Himmlische, Ewigbleibende ist in unsere Seele hineingegeben. So wie der Landmann seinen Samen der Erde übergibt, die auch nicht rein ist — sondern da sind Steine, allerlei Unkraut und Ungeziefer darin, und doch legt er im Glauben und Vertrauen seinen Samen in die Erde — so hat auch Gott in der Spendung des Heiligen Geistes diesen göttlichen Samen in uns gelegt; obwohl in uns, wie wir ja selber wissen, mancherlei Unschönes vorhanden war und noch ist. Es werden immer noch Gedanken erzeugt, die nicht gut sind; denn wir alle haben an uns selbst erfahren, daß das in uns mit seinen Wurzeln noch vorhandene Unkraut manchmal noch recht üppig hervorbricht; ein Beweis, daß noch Gottmißfälliges vorhanden ist. Der liebe Gott weiß, daß wir noch nicht so sind, wie wir uns vielleicht selbst gewünscht haben zu sein; aber dessen ungeachtet nahm er uns doch an, und gab seinen Geist in uns hinein, damit wir durch denselben zu einem Ebenbilde des Herrn vom Himmel werden können. Dann setzte die Liebe Gottes ein in der Pflege, und trotz aller unserer inzwischen offenbar gewordenen Untugenden, trotz unseres Gott mißfälligen Wesens hat der Herr uns nicht verlassen noch veräußert. Seine Pflege an uns geht ruhig weiter. Er hat bis heute keinem von uns zugerechnet, was er getan hat und nicht aus seinem Geiste war. Es kann doch keines von uns sagen: Gott hat mir meine Sünden behalten. Wir sind doch allzumal unter seiner Gnade erhalten geblieben und sind auf dem Wege, auf den er uns geführt hat, ausgereift zu der Stufe, die wir heute vor ihm einnehmen. Wir wissen auch, daß ein Jüngling und eine Jungfrau, die eine Ehe eingehen, vorher ihren Eltern viel Mühe gemacht haben, bis sie zum Ehestand ausgereift waren. Der Jüngling, der sich eine Jungfrau zur Ehe nimmt, weiß auch, daß er keinen Engel vom Himmel bekommt, sondern ein Menschenkind mit allerlei Unvollkommenheiten. Aber seine Liebe deckt die Unvollkommenheiten. Wenn nun der Tag kommt, wo der Herr die Seinen zu sich nimmt, dann ist es dieselbe Liebe, die uns trotz aller Unvollkommenheiten erwählt hat und annahm; es ist dieselbe Liebe, die uns bis dahin gehegt und gepflegt hat. Diese Liebe ist es auch, die den Rest unserer Unvollkommenheiten decken wird, gleichwie auch diese ewige Liebe die Unvollkommenheiten des Schwächers am Kreuze gedeckt hat. Derselbe wird niemals sagen können, daß seine Tüchtigkeit die Ursache war, daß er in das himmlische Paradies durfte, sondern er wird für alle Ewigkeit rühmen und sagen müssen: Die Liebe, die uns erwählt und angenommen, die uns gepflegt hat, die hat uns auch vollendet, und uns die Möglichkeit gegeben, daß wir das von unserem Vater bereitete Erbe empfangen können.

Es wird von uns erwartet, daß wir uns in dem empfangenen Geiste Christi bewegen, also in unseren Gedanken, Worten und Handlungen. Wenn wir uns bemühen, darin offenbar zu werden, dann bezeugen wir, daß wir Träger des Geistes Christi sind, also Träger des Geistes von oben, des Geistes aus jener Welt. Wir selbst haben ja den Nutzen und Vorteil davon, denn wenn wir unseren Mit- und Nebenmenschen gegenüber im Sinn und Geist Christi gehandelt haben, dann bleibt das Innere im Frieden. Wir können natürlich nicht verhindern, daß wir um unseres Glaubens willen verachtet, verschmäht

und verspottet werden. Wenn uns jemand hassen will, mag er es tun; wir hassen ihn darum nicht wieder. Jesus schalt nicht, da er gescholten ward. Und deshalb sagte auch der Apostel einstens, daß es keinen Wert hat, wenn man dies oder jenes Gute tut, wenn es nicht aus dem Geiste der Liebe kommt. Er gibt also damit zu erkennen, daß man wohl in der Lage ist, manches Opfer zu bringen; wenn es aber nicht aus der Liebe kommt, dann hat es seine Würze verloren, dann kommt es nicht aus dem Geiste, aus dem es kommen soll. Ja, wenn jemand soweit ginge und Hab und Gut hergäbe, ja seinen Leib brennen ließe, es würde nichts nützen, weil es nicht aus der Liebe Christi kommt. Die Liebe der Mutter, die sie ihrem Kind entgegenbringt, hat niemals danach gefragt, was für ein Lohn ihr dafür werden wird. Sie hat die Arbeit in der Liebe zu ihrem Kinde getan, ohne Rücksicht darauf, ob sie dafür ein dankbares Wort der Anerkennung erhalten wird oder nicht. Sollte die Liebe Gottes kleiner sein? Allen sei das Wort in die Seele geschrieben: „**Betrachte die Liebe, die dir von deinen Eltern geworden ist und halte die Liebe Gottes nicht für geringer.**“ Wenn wir von diesem Standpunkte der Erkenntnis aus das Walten unseres Gottes betrachten, dann dürfen wir sicher sein, daß wir mit einem solchen Besitztum von Erkenntnis keinen Schaden leiden werden. Im Besitze eines solchen Wissens werden wir durch alle Widerwärtigkeiten hindurchkommen und den herrlichen Morgen der ersten Auferstehung erleben dürfen, wo wir dann für den sterblichen einen unsterblichen Leib empfangen, ob entkleidet oder überkleidet, das ist Sache unseres Gottes.

Der Hauptwert liegt für uns darin, daß wir unter dieser pflegenden Liebe bleiben, damit wir an dem Tage, der im Ratsschluß unseres Gottes festgelegt ist, vollendet sind. Dieser von Gott festgelegte Zeitpunkt kann weder von einer Engelmacht, noch von einer teuflischen Gewalt geändert werden. Was der Herr für die Seinen festgelegt hat, das ist und bleibt festgelegt. Ob wir daran zweifeln oder nicht, das ändert an der Tatsache gar nichts. Wenn eben die Zeit gekommen ist, dann wird der Herr so bestimmt handeln, wie er gehandelt hat, als für uns die Zeit gekommen war, um in das Haus des Herrn zu gelangen. Wir haben gerade bei einzelnen Familienmitgliedern die Erfahrung gemacht, daß sie erst viele Jahre später zum Werke des Herrn gekommen sind, als ihre anderen Angehörigen; ob das Vater, Mutter, Sohn oder Tochter war, ist ganz Nebensache. Die Erfahrung hat gelehrt, daß es bei dem Zutun zum Werke Gottes nicht mal auf die Tüchtigkeit selbst ankommt, sondern auf die Erwählung. Gerade das sollte jedem von uns zur Lehre dienen, daß auch für uns, als wir zum Werk des Herrn kamen, die Zeit im Ratsschluß Gottes erfüllt war. Wir haben doch manchmal gedacht oder auch gesagt: Warum hat man denn das nicht ein paar Jahre früher kennengelernt? Es hätte ja für den einen oder anderen 10, 15 Jahre früher sein können. Mancher hat bedauert, wenn er zurücksah, daß er nicht früher das Werk Gottes kennengelernt hat. Aber da gilt das Wort: „**Als die Zeit erfüllt war.**“ Das ist nicht nur im Hinblick auf das Erscheinen Jesu gemeint, sondern auch für uns mußte der Augenblick kommen, wo die Zeit erfüllt war. Und so ist auch im Ratsschluß Gottes der Tag der ersten Auferstehung festgelegt, und das kann niemand ändern.

Nun handelt es sich für uns darum, daß wir alles daran setzen, um selbst in dem Geiste der Liebe offenbar zu werden, um als wahrhaftes Ebenbild Christi am Tage seiner Erscheinung mit Freuden stehen zu können.



47. Jahrgang Nummer 11 Halbmonatsschrift 1. Juni 1937

Von der ersten Auferstehung und dem ewigen Leben

Einer der Propheten sagt: „Und ich will der Priester Herz voll Freude machen und mein Volk soll der Gaben die Fülle haben.“ Diese Verheißung ist erfüllt, und selig sind die zu nennen, an denen sie der Herr einlösen konnte.

Unser Stammapostel schrieb kürzlich: „Der Herr läßt keines seiner Kinder leer ausgehen, sondern füllt deren Glaubenshände mit Geschenken, die einen Ewigkeitswert besitzen.“ Solches ist köstlich. Es ist jedoch Bedingung, daß wir unser Herz dem Herrn geben, daß er es ausbaue und zu seiner Wohnung bereite. Selig sind die Augen, die heute den Vollender des königlichen Priestertums sehen können. Das ist mehr, als ein Kind zu sehen. Als einst der Engel bei den Hirten auf dem Felde erschien, umleuchtete diese die Klarheit des Herrn. Den geistgesalbten Kindern Gottes hat der Herr das Licht und die Klarheit des Himmels in Herz und Seele gegeben, was die Worte besagen: „Denn Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsre Herzen gegeben, daß durch uns entstände die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi“ (2. Korinther 4, 6). Wir alle waren in Sünden geboren und in Sünden groß geworden. Der Tod aber ist der Sünde Sold, die Gabe Gottes aber ist das ewige Leben. Das Leben vom Sohne Gottes wird den Tod in allen denen überwinden, die ihr Herz ganz dem Herrn geben, er wird ewiger Sieger in allen denen werden, die die heils- und Gnadenmittel von ihm ergreifen. Wer solches an sich erfahren hat, kann es bezeugen.

Jesus redete einst von solchen, die die Werke tun werden, die er tue und erwähnte, daß welche kommen, die noch größere als diese tun (Johannes 14, 12). Dabei liegt der Gedanke nahe, daß das Größere darin bestehe, wenn jemand gewaltige Wunder vollbringe. Das hat Jesus sicherlich nicht gemeint. Wunder zu tun oder Wunder zu erleben, macht niemand zum Wiedergeborenen; das nimmt niemanden Schuld und Belastung ab und führt nicht zur Vollendung und geistlichen Ausreife. Man hat also bei obigen Worten nicht an Wundertaten zu denken, zumal die Apostel deren ja nicht größere getan haben als Jesus. Das Größere kann nur in einer vornehmen, erfolgreichen Liebespflege des Eigentums Jesus, im fortschreitenden Geistesaufbau seiner Gemeinde und im fortlaufenden Spenden dessen liegen, was der Mensch zu seiner völligen Vollendung nötig hat. Solches ist uns in der Bedienung unseres Stammapostels und seiner treuen Mitarbeiter reichlich beschieden.

Dies bewirkt auch die Grundlage zur ersten Auferstehung, von der in Offenbarung 20, 6 gesprochen ist. Wenn die erste Auferstehung für eine Menschenseele sichergestellt ist, so ist dies Ursache zu großer Seligkeit. Wie bei jedem natürlichen Samen das unsichtbare Keimleben nach gewissen Gesetzen die Entwicklung neuen Lebens hervorbringt, umso vollkommener tut dies in seiner Art in den Menschenseelen der heilige Geist.

Die Seelen, die an der ersten Auferstehung teilhaben werden, können ja nur solche sein, die durch die Hinnahme des heiligen Geistes das göttliche Leben in sich aufgenommen haben. In ihm liegt nicht nur die Kraft der Neuwendung und Auferstehung, sondern die vollkommene Fülle des himmlischen und Ewigen. Dieses geistige unantastbare Leben ist das über unsere irdische Lebenszeit hinaus bleibende ewige Leben, das wir hier schon in uns tragen. In Christus ist uns dieses Leben erschienen, durch ihn gewinnen es die verlangenden und gläubigen Seelen. Einer der alten Apostel gab die Mahnung: „Ergreife das ewige Leben“ (1. Timotheus 6, 12), und Jesus selbst sagte: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ (Johannes 3, 16). Das ewige Leben ist ein großer Preis, der denen wird, die den Zweifel und Unglauben siegreich bekämpfen; es ist ein herrliches Erbe, das denen zufällt, die als Kinder Gottes in treuer Jesunachfolge erfunden werden; es ist das größte Geschenk, das jenen wird, die sich dem Herrn ganz schenken. Das ewige Leben verbürgt seinen Besitzern die ewige wahre Ruhe und einen bleibenden göttlichen Frieden. An einem solchen Leben hat der andere Tod keine Macht. Da gilt das Wort: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?“

Überaus tröstlich ist die Verheißung: „Über solche hat der andere Tod keine Macht.“ Der andere oder ewige Tod ist ein Zustand des Unbefriedigtseins und der Finsternis, der seelischen Not und des Geistesmangels. Ein Fortleben in einem solchen Zustande der Gottentfremdung und des Getrenntseins von dem, was tröstlich, wohlthuend und herrlich ist, muß furchtbar sein. Der Unterschied zwischen denen, die im ewigen Leben und solchen, die im Zustande des ewigen Todes weiterleben, ist in seiner Größe mit unserer unvollkommenen Sprache nicht zu beschreiben. Nach unserem Ableben in dieser Welt gehen wir ja alle in die jenseitige Welt ein, um dort weiterzuleben. Es kommt aber darauf an, wie wir weiterleben werden.

Schwache Beispiele hierfür gibt uns das diesseitige Leben. Nehmen wir an, zwei leibliche Brüder, die beide eine gute Erziehung genossen haben, tre-

ten ins Leben hinaus. Einer derselben erwirbt sich durch Fleiß und Streb- samkeit einen gewissen Wohlstand und einen guten Namen. Not und Ent- behrung sind seinem Hause fern, dazu genießt er Ansehen und Achtung. Sein Bruder läßt sich ziemlich im Gegenteiligen finden, so daß er Mangel, Not und Entbehrung, ja sogar Verachtung bitter empfinden muß. Beide Brüder le- ben, aber wie ver- schie- den! Zwei Menschen können sich dadurch un- gleich zeigen, indem sich der eine peinlich treu an die bestehenden Gesetze hält, der andere aber schwer dagegen verstößt. Der eine Mensch darf sich weiter der Freiheit erfreuen, während der andere auf Jahre hinaus durch seine In- haftierung der Freiheit beraubt wird und das bittere Los eines Strafgefange- nen zu tragen hat. Beide leben, aber wie? Angenommen, zwei Geschwister bekommen ein Erbe. Das eine verschwendet rasch das geerbte Gut und häuft dazu noch Schulden an, so daß von dem Betreffenden jedes Jahr eine gewisse Summe Zinsen aufgebracht werden muß, was mitunter recht bitter und hart empfunden wird. Das andere Kind hält nicht nur sein Erbe zusammen, sondern spart noch dazu und legt das Kapital gut an. Diesem Kinde erwächst jedes Jahr eine ansehnliche Summe Zinsen, die einen Segen bedeutet und Freude bereitet. Beide leben, der Schuldner und der Gläubiger, aber in wel- chem Verhältnis?

So leben auch wir nach diesem Leben weiter, aber wie? Es ist doch ein großer Unterschied, ob jemand im Lichte oder in der Finsternis, im ewigen Leben oder im ewigen Tode, im Reich der Reinen oder Unreinen, unter den Erlösten oder Gebundenen, in den Reihen der Gesegneten des Herrn oder bei denen, die Mangel haben werden, als begnadigt oder schuldbeladen weiterlebt!

Mit unserer Stellungnahme zu Christus und seinem Werk, zu seines Geistes Bedienung und Pflege, zu seinen Gnaden und Darbietungen legen wir uns die Grundsteine zu dem Schicksal unseres Jenseitslebens. Wenn wir im Wahrnehmen und Ergreifen der göttlichen Hilfe so bereitet werden, daß der andere Tod kein Anrecht mehr an uns hat, so ist uns der größte Sieg zuge- fallen. Auch dieses Wunder hat, wenn auch nur geringe, Vorbilder in der stoff- lichen Schöpfungswelt. Denken wir an das Feuer, dieses mitunter gefährliche Element, dem der Mensch oft machtlos gegenübersteht. Und doch hat der Mensch aus entsprechenden Stoffen eine Menge feuersicherer Gegenstände ge- schaffen, Objekte, die das Element des Feuers heute nicht mehr zerstören kann. Und wenn vernichtende Krankheiten drohen, so kann den Menschen durch das Zuführen gewisser Serums eine erstaunliche Widerstandskraft geschenkt wer- den. Auf diese Weise ist vielen Tausenden von Menschen das Leben gerettet worden. So hilft der Herr auf geistigem Gebiete und erfüllt damit das Wort der Schrift: „Ich will sie erlösen aus der Hölle und vom Tod er- retten. Tod, ich will dir ein Gift sein: Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein.“

Das königliche Priestertum, das große Aufgaben zu erfüllen hat, ist ein Geschlecht von hohem Stand. Die erste Voraussetzung zu diesem Stande ist die Wiedergeburt aus Wasser und Geist. Derselben folgt viel gute Pflege. Ge- horfam, Willigkeit und Übung ist zur Erreichung dieser hohen Stellung für die einzelne Seele unbedingt erforderlich. So manches der treuen Kinder Got- tes muß durch überaus harte Lebensschulen gehen. Nach der göttlichen Vor- setzung haben sich dann solche zu dem hohen Stand berufene Seelen in man- cherlei Zulassungen und Trübsalen, in mannigfaltigen Verhältnissen würdig und brauchbar zu erweisen. Der Herr erfüllt dann aber auch bestimmt die Verheißungen an ihnen, deren Träger sie geworden sind.

Gg. Sch.

Wertvolle Gedanken unseres Stammapostels über

Römer 3, 23-26.

Wir wissen alle, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, und daß wir den Weg von der Wiege bis zum Grab nur einmal zurücklegen können. Wir wissen aber auch, daß in dem Augenblick, in dem unsere irdische Hülle zerfällt, wir in das Reich eingehen müssen, das uns nach göttlicher Gerechtigkeit zusteht. Jesus hat darüber keinen Zweifel gelassen. Er zeigte in dem diesbezüglichen Gleichnis klar, wohin der reiche Mann kam, aber auch, welchen Platz der arme Lazarus einnahm. An verschiedenen Stellen der Heiligen Schrift ist vom Heimgehe hervorragender Menschen die Rede, und wir lesen dort "... und er ward versammelt zu seinen Vätern," oder "... zu seinen Vätern". Jesus sagte noch ergänzend, daß in seines Vaters Haus viele Wohnungen sind, so daß also jeder Seele, je nachdem sie sich hier hat bilden lassen, dort ein entsprechender Platz zufällt. Weil wir das wissen, werden wir hier alles daran setzen, um in der Ewigkeit da sein zu können, wo ewige Freude und ewiger Friede unsere Herzen erfüllen wird! Zur Erreichung dieses Zieles aber müssen wir etwas tun, und es kommt nun darauf an, was wir tun müssen. Was ist nötig, welche Mittel müssen wir anwenden, um zu der von Gott verheißenen Ruhe eingehen zu können?

Hat man Fehler begangen, so glaubt mancher, man müsse zur Beseitigung derselben selbst einen Ausgleich schaffen. Dabei begeht man jedoch oftmals Fehler, die größer sind, als die ursprünglichen. Gar zu leicht überschätzt man nämlich seine eigene Kraft. Man bewertet die eigenen Werke zu hoch und glaubt dann, man sei ein rechtschaffener Mensch. Wenn einer, der gelogen hat, nicht mehr lügt, oder der, der fluchte, das Fluchen unterläßt, oder der Unehrlüche ehrlich wird, und wenn jeder von ihnen versucht, von dem verursachten Schaden möglichst viel wiedergutzumachen, so ist dies dennoch nicht ausreichend, um in der Ewigkeit einen Aufenthalt zu schaffen oder einen Platz zu bereiten, der uns gefallen würde. Wer geflucht hat, und flucht nicht mehr, muß sich darüber klar sein, daß damit die vorher begangenen Fehler noch nicht gesühnt sind. Man kann bekanntlich Sünden oder ein Gott mißfälliges Leben nicht wegbeten oder wegglauben. Zur Vergebung der Sünden gehört das Verdienst Christi, das er am Stamme des Kreuzes erworben hat, so daß er zu seinen Aposteln sagen konnte: „Nehmet hin den Heiligen Geist; wem ihr die Sünden erlasset, dem sind sie erlassen!“ Jesus sagte auch: „Gleich wie Mose eine Schlange erhöhte, so wird auch des Menschen Sohn erhöht, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

Nun werden wir fragen: Was fordert der Herr von uns? — In erster Linie nichts anderes, als den Glauben an den, den er gesandt hat. „Glaubet an Gott und glaubet an mich,“ sagte zur Zeit der Sohn Gottes. Wie leicht und einfach hat es doch Gott gemacht, daß er nichts anderes forderte von uns, als lediglich, daß wir den im Glauben aufnehmen, den er zu uns sendet. Es ist wirklich wenig, was der liebe Gott verlangt. — Er fragt nicht nach der Zahl und Schwere unserer Übertretungen, er fragt nicht nach Ansehen und Ehre. Wer an ihn glaubt, so wie er sich jeweils offenbart und sich selbst in der Ausführung des göttlichen Willens finden läßt, der kann das ewige Leben erlangen. Es ist ja ausdrücklich gesagt, daß wir alle ohne unser Verdienst und ohne unser Zutun die Gerechtigkeit erlangen, die vor Gott gilt.

Nun soll damit selbstverständlich nicht gesagt sein, daß man nichts Gutes zu tun braucht. Das eine soll man tun, und das andere nicht unterlassen! Hauptmann Kornelius, der Heide, hatte viele gute Werke aufzuweisen, aber er konnte sich dadurch die Tür zum Reiche Gottes nicht aufschließen. Gott sandte ihm einen Wegweiser, der ihn auf den damaligen Träger der göttlichen Gnade aufmerksam machte und ließ ihm sagen, den möge er holen lassen, damit er und sein Haus selig werden könne. Wir ersehen daraus, daß Gott sich selbst an die von ihm gesetzte Ordnung hält. Als Petrus geholt wurde, von Christus predigte und den Glauben weckte, kam die göttliche Bestätigung durch mitfolgende Zeichen zum Vorschein. Wir wissen ja aus eigener Erfahrung, daß menschliche Werke nicht an die Stelle des Verdienstes Christi treten können. Es ist unmöglich, daß das beste Werk, von uns getan, in seinem Werte an das Verdienst Christi heranreichte. Wir sind einzig und allein durch die Gnade Christi das geworden, was wir heute sind; ganz einerlei, welche Stellung wir innerhalb des Reiches Gottes einnehmen. Es ist und bleibt für alle die Gnade Gottes das einzige Mittel, durch welches wir Gott wohlgefällig werden können.

Ein jeder von uns stand, ehe wir das Werk Gottes kennenlernten, an einem anderen Platz. Aber in dem Verlangen nach Gott waren unsere Seelen gleich. Nur in der Art und Weise, in der Auswahl der Mittel waren die sogenannten Religionsbegriffe auseinandergehend. Und das deshalb, weil jeder Religionsbegriff das Produkt eines anderen tätigen Geistes war. — Wenn man einem Kinde eine bunte Glascherbe wegnehmen will, so wird es dieselbe festhalten, weil sie für das Kind etwas Hübsches ist. Wenn es aber gelingt, das Kind für einen besseren Gegenstand zu interessieren, dann läßt es die Glascherbe, mit welcher es sich übrigens auch sehr schwer verletzen kann, von selbst fallen. — So ist es auch in geistiger Hinsicht. Die Seele sehnt sich nach ihrem Schöpfer, und nun kommt es darauf an, ob das Hindernis, das zwischen der verlangenden Seele und dem Schöpfer durch die Sünde ausgerichtet ist, beseitigt wird. Und das kann kein Mensch aus eigener Kraft. Dazu ist das Verdienst des Sohnes Gottes erforderlich.

Die Begriffe über Jesus gehen sehr weit auseinander. Wer ist Jesus? Er ist das Wort vom Vater. Wenn wir ein Wort sprechen, dann ist das Wort ein Kind unseres Geistes, denn in dem Geist muß erst der Gedanke geweckt werden, und dann kleiden wir den Gedanken in unser Wort. Auch der Begriff über Gott ist mitunter vollkommen falsch. Wer ist Gott? — Ein einziger, in sich selbst vollkommener Geist, der sich aber nicht allein in der Schöpfung offenbart und geoffenbart hat, sondern auch in der Erlösertätigkeit dem gesalenen Menschen gegenüber. Zu diesem Zwecke kann aber der ewige Gott und Geist nicht stille sein, er muß reden. Mit anderen Worten gesagt: Die Rede oder das Wort ist die Offenbarung des Geistes, und der im Wort liegende Geist bringt die Heilung, die Zurechtbringung hervor, so daß in denen, die in Christo eine neue Kreatur werden, das Alte vergangen und alles neu geworden ist. Um aber diese Neuerung zu erreichen, ist die Wiedergeburt aus Wasser und Geist von Gott verordnet und somit notwendig. Jeder Mensch tritt auf dem natürlichen Weg der Geburt ins Dasein. So ist auch die Wiedergeburt der Weg, auf dem allein wir zu einem Bürger des Reiches Christi und Erben des ewigen Lebens gemacht werden. So wie Adam der natürliche Stammvater aller Menschen ist, so ist Christus zum Stammvater aller durch seinen Geist wiedergeborenen Seelen geworden. Denn Christus ist das Produkt einer Neuschöpfung, als Herr des Himmels und der Erde. Adam war eine Schöpfung

für die Erde, der neue Mensch aber nach Christus ist Teilhaber des Himmels und der Erde. Das alles hat Jesus selbst ja zur Genüge gekennzeichnet.

Wenn wir das alles wissen, kommt es nun auf uns selbst an, ob wir das von Gott gewollte Ziel erreichen oder nicht. An Gott liegt es nicht! Der Vater hat ja an uns das Wort erfüllt, das Jesus gesagt hat: „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater.“ Wir sind alle zur Offenbarungsstätte des Sohnes geleitet und haben die sorgfältige und vollkommene Bedienung von seitens des Geistes bis zur Stunde an uns erfahren. Unsere Seele wird zubereitet für das Reich Christi, von dem er selber sagte, daß es nicht von dieser Welt sei. Wenn wir nach unserem Ableben dort eingehen, wo Jesus die Stätte für uns bereitet hat, nach seinem Wort: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten...“ so ist dieses Wort erfüllt.

Der liebe Gott zeigt uns, daß wir nicht mit unseren eignen Werken das Ziel erreichen können. Darum hat er einen Gnadenstuhl aufgerichtet, wodurch eine Versöhnung stattfindet. Manche Seele denkt, daß mit dem Glauben an den Kreuzestod Jesu alles für sie erledigt sei. Solche mögen sich doch überlegen, daß Jesus verschiedene Heilseinrichtungen aufgerichtet hat. Er hat doch nicht den Aposteln nur den Auftrag gegeben, Sünden zu vergeben, sondern er hat sie auch beauftragt, zu lehren und zu taufen. Wenn aber mit dem Glauben an den Kreuzestod Jesu Christi alles erledigt wäre, dann benötigte man die andere Arbeit (lehren und taufen) nicht. Die Anordnungen, die wir lehren und vertreten, sind nicht von uns getroffen, sondern das ist die von Jesus selbst eingefetzte göttliche Ordnung, der wir uns selbstverständlich fügen. Und die, die uns nachfolgen wollen, kommen dann auf diesem von Gott gelegten Weg zum Ziel!

Soweit die heilige Schrift uns Aufschluß gibt über die Wiedergeburt und deren Folgen, war es vor 1900 Jahren nicht anders wie heute. Die Wiedergeburt besteht aus der Taufe mit Wasser und dem heiligen Geist, und dadurch werden die Wiedergeborenen Eigentum von Jesus Christus für Zeit und Ewigkeit. Und dieses Eigentumsrecht kann uns nie streitig gemacht werden. Es kann ein Wiedergeborener wieder von uns gehen, aber dadurch wird das Siegel, das er empfangen hat, nicht ausgelöscht. Wenn ein Vater 6 Kinder hat, so tragen diese Kinder den Namen des Vaters. Sie können gehen, wohin sie wollen, ob auf guten Wegen oder ins Gefängnis, sie können gehorsam oder ungehorsam sein, ihr Name bleibt ihnen; sie sind Kinder des Vaters, der sie gezeugt hat und dessen Namen sie tragen. — Sollte das bei Gott anders sein? Ein Wiedergeborener ist und bleibt Eigentum Jesus Christus, und wenn er in der untersten Hölle seine Behausung findet, wird er nie das Siegel wegwischen können, das zeigt, daß er einmal berechtigt war, die ewige Herrlichkeit zu ererben. Deshalb kommt es ja für uns darauf an, den Glauben an Christus in allen Lebenslagen lebendig zu erhalten. Die Lebensverhältnisse, in die wir kommen, sind mannigfaltig, und es kommen oft Stunden, in denen wir gleichsam vor einer dunklen Wand stehen, durch die wir nicht schauen können. Vielleicht fragen wir dann: Ist denn das die Liebe Gottes? — Wenn ein Vater oder eine Mutter plötzlich durch den Tod von ihren Kindern hinweggenommen wird, dann fragen wohl die Hinterbliebenen: Warum muß dies geschehen? — Oder wenn ein Gemeindevorsteher, der von den Geschwistern innig geliebt wird, heimgeht, dann fragen sie: Warum? Warum nimmt uns der liebe Gott den Vorsteher? — Wir Menschen können diese Dinge nicht verstehen. Wer bürgt uns dafür, daß der heute noch treue Gemeindevorsteher in einem halben Jahr noch in derselben Treue stünde; wer bürgt dafür, daß

der heute noch gläubige Familienvater in einigen Monaten nicht dem Geist des Unglaubens verfallen wäre? Kein Mensch kann dies im voraus wissen. Aber Gott weiß alles. Wir lernen dabei aber stille zu sein, denn der liebe Gott wird auch hier Mittel und Wege finden, für den da oder dort eingetretenen Verlust Hilfe zu geben. Wenn wir stille sind und vertrauensvoll aufsehen zu dem Lenker aller Geschicke, dann werden wir die Wahrheit des Wortes erfahren: „So ihr stille seid, soll euch geholfen werden!“ Stillesein heißt aber nicht, ohne Gebet zu bleiben. Im Gegenteil, wir sollen den Herrn um die rechte Erkenntnis bitten, damit wir in allen Lebenslagen unserem himmlischen Vater vertrauen, weil er allein weiß, was für uns gut und heilsam ist. Wir wissen aus eigener Erfahrung, daß wir im Leben gar vieles überwinden müssen. Wir hätten auch gar oft sagen können: Ja lieber Gott, du kennst doch mein Herz, du weißt doch, daß ich es mit den Menschen gut meine und ihnen gerne diene! Aber das Kreuz, das uns Gott auferlegt, macht uns nicht ärmer, sondern wir lernen Dulden und Tragen. Ein Bauer hatte einen Knecht. Als nun eines Tages ein Kalb geboren wurde, nahm der Knecht dieses Kalb jeden Tag auf die Schulter und hob es hoch. Dadurch stählte er seine Körperkraft so, daß er zuletzt den ausgewachsenen Ochsen tragen konnte. So geht es auch uns. Wenn wir uns üben, das Kreuz gerne und lange zu tragen, dann können wir es zuletzt auch gut tragen. Wir wollen immer daran denken, daß auch die, die dem Gottesvolk vorangehen, stets mehr Dornen als Rosen an ihrem Lebensweg finden. Wenn wir aber Jesum nachfolgen, dann haben wir die Gewißheit: „Leiden wir mit ihm, so werden wir auch mit ihm verherrlicht.“ Tun wir also Gutes, soweit es uns möglich ist, stellen wir aber unsere eignen Werke nicht dem Verdienst Christi gleich, sondern lassen wir das, was Jesus für uns getan hat, die Krone alles Wissens sein, wodurch wir von Gott in Gnaden angesehen, aber auch vollendet werden auf den Tag seines Sohnes!

Nachklänge vom Pfingstfest

Wenn das Pfingstfest durchlebt ist und wir die Bilanz ziehen, so dürfte wohl die Hauptfrage sein: „Habt ihr den Heiligen Geist empfangen?“ (Apostelgeschichte 19, 2.) Hier sangen die Sänger — eine kleine Schar, welche aber in der Gottesfurcht steht — am Pfingsttag das herrliche Lied: „Geisteswind aus Himmelshöhen, rausch' mit Macht durch unsere Reih'n!“ und davon sind mir besonders die Worte in der Seele haften geblieben: „... mach uns in der Liebe treuer, daß man sie auch spüren kann!“ — Anstatt zu singen: „O heil'ger Geist, kehre bei uns ein“ könnte man auch singen: „O heil'ge Liebe, kehre bei uns ein“. Denn es ist nicht die höchste Pfingstgabe, weislagen zu können, in fremden Zungen zu reden oder alle Geheimnisse zu wissen, sondern über allen diesen schönen Gaben steht als höchstes Pfingstgeschenk die Liebe, welche durch den Heiligen Geist in unser Herz ausgegossen ist (1. Korinther 13).

Wir können deshalb jedem der Gotteskinder gratulieren, das sein persönliches Pfingsten, den Tag der heiligen Versiegelung, mit Erfolg durchlebt hat. Wie waren da die Herzen so selig gestimmt! Mit welch heiligen Gelübden stand man unter den Segenshänden des Apostels! Wie heilig war uns diese Handlung, unser erstes apostolisches Pfingsterlebnis! Wo die Herzen so zubereitet waren, konnte das segensreiche Pfingstbrot, Kräfte und Gaben aus der unsichtbaren Welt durch die Verbindung mit dem Apostelamt, der sichtbaren Welt — den Gotteskindern — als nachhaltige Speise bereitet werden. —

So mancher Bauer hat sich die geheimnisvolle Kraft der Elektrizität dienstbar gemacht, wenn er auch noch nicht weiß, was für eine Kraft das eigentlich ist. Wenn ihm auch erst die Gedanken kamen: Du kannst ja mit deiner alten Petroleumlaterne im Stall auch arbeiten, so hat er sich später doch anders beonnen. Aber auch den schönsten Kronleuchter, ob für Kerzen, Petroleum oder Gas vorgehen, wenn er nicht dafür zubereitet ist, kann der Strom der elektrischen Kraft nicht zum Leuchten benutzen. So hat der himmlische Vater die verheißene Pfingstgabe zur Austeilung an die Verlangenden in die dafür zubereiteten Gefäße gelegt, und auch nur zubereitete Herzen können wiederum die Kraft des Heiligen Geistes hinnehmen.

Wem daran gelegen ist, von Gott die Erfüllung der Verheißung zu erlangen, der muß darum bitten; aber nicht so zaghaft, gleichwie wenn jemand ein Bittgeuch einem Wohltäter übergibt, dann wird der Wohltäter dem Zaghaften auch sagen: „Herzhaft bitten!“ Mancher denkt: ach, ich habe schon so viel um dieses oder jenes gebeten, aber der liebe Gott erhört mich ja doch nicht! Woran liegt es? — Darum herzhaft beten, herzhaft singen, unser ganzer Gottesdienst muß immer herzhaft sein.

Der Apostel sagte einstens zu den Kindern Gottes: „Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, und euer Geist ganz samt Seele und Leib müsse bewahrt werden unsträflich auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi“ (1. Thessalonicher 5, 23). „Durch und durch“, sagt der Apostel, also keine Sournierarbeit, wo auf minderwertiges Holz eine dünne Schicht Edelh Holz aufgeklebt ist. Solche Möbel sehen ja auch nett aus und sind dabei sehr billig. Aber „neuapostolisch“ sein, heißt durch und durch geheiligt, erneuert durch die Arbeit unseres Gottes: „Siehe, ich mache alles neu!“ Es darf keine Sournierarbeit sein, wo Frömmigkeit und Glaube nur äußerlich in Erscheinung treten, und das Inwendige minderwertiges Material ist; denn solche bereiten den Gottesboten viel Sorgen und Ärgernisse. Auch selbst wenn diese behaupten, daß sie apostolisch seien, stehen sie doch nicht mehr in der ersten Liebe und werden das Ziel der Verheißung nicht erreichen, wenn sie nicht ernstlich oder herzhaft Buße tun.

Wenn einst nach Pfingsten die Frage offenbar wurde: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir tun?“ dann waren doch die Fragesteller ernstlich bemüht, sich für das zukünftige und ewige Leben in gottgewollter Weise zuzubereiten. Sie wandten sich darum auch mit ihren diesbezüglichen Fragen an die Stelle, an welcher der Herr seine Stimme hören ließ und in der Offenbarung seines Geistes hervortrat.

Weil nun die Hörer der göttlichen Rede mit solcher Frage an die Gesandten des Erlösers herantraten, dürfen wir bestimmt annehmen, daß sie nicht nur Hörer des Wortes waren, sondern sich aufrichtig bemühten, ihr ferneres Leben nach dem gehörten göttlichen Willen einzustellen. Darin allein liegt auch der Erfolg des Glaubens, denn Jakobus sagte einst: „Denn gleichwie der Leib ohne Geist tot ist, also ist auch der Glaube ohne Werke tot“ (Jakobus 2, 26). So dürfen auch wir nicht nur Hörer sein, sondern müssen unserer Seelen Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern. Gott der Vater segne uns zu dieser Arbeit, um das Kleinod zu erreichen!



43. Jahrgang Nummer 12 Halbmonatschrift 15. Juni 1937

Auszug aus einem Gottesdienst, den unser Stammapostel kürzlich in Wiesbaden hielt

Johannes 16, 32—33.

Wenn wir uns zu einem Gottesdienst versammeln, dann geschieht dies deshalb, um das zu genießen, was uns Jesus am Stamme des Kreuzes erworben hat. Es ist ein Unterschied, ob man von irgendeiner Sache durch Beschreibung nur Kenntnis erhalten hat oder ob man aus ihr einen Nutzen und Gewinn ziehen kann. Derjenige, der ein Testament verfaßt, vermerkt auch darin die Namen der Erben. Es mögen viele sein, die Kenntnis von einem solchen Testament haben, aber schließlich kommt es nicht auf die Kenntnis des Inhaltes eines Testamentes an, sondern darauf, das genießen zu können, was der Testamentsverfasser darin niedergelegt hat. So ist es auch mit dem, was Jesus einst am Stamme des Kreuzes für uns getan hat. Der Chor hat das schöne Lied gesungen: „Gehe nicht vorbei, o Heiland,“ und es ist ja auch der Wille des Vaters, daß uns geholfen werde, und Jesus selbst weist in der Offenbarung Johannes darauf hin, daß er vor der Türe stehe und anklopfe. Also er will, daß uns geholfen werde, und dazu ist auch unsere Willigkeit notwendig, wie wir auch am Anfange gesungen haben: „Hier ist mein Herz, mein Gott, ich geb es Dir.“ Dadurch trifft unser Wille mit dem Willen und Bemühen unseres Gottes zusammen, und so dürfen wir dann auch glauben, daß unser Zusammensein für uns zum reichen Segen und andererseits dem

Herrn zur Ehre gereichen wird. Es hat keinen Zweck, nur einen religiösen Anstrich zu haben, sondern der Glaube muß Herzenssache und Überzeugung sein, wenn wir daraus einen ewigen Nutzen hinnehmen wollen:

Der Glaube der Kinder Gottes muß allerdings, je näher er seiner Erfüllung entgegengeht, schwerer Prüfung unterzogen werden. Aber die Vollendung einer Sache bringt ganz naturgemäß solche Examen mit sich. Wird eine Brücke gebaut, dann wird sie vor der Freigabe für den öffentlichen Verkehr einer Belastungsprobe unterzogen. Der Zweck der Sache ist der, um Schäden und Unfälle zu verhüten. So ist es auch mit der Prüfung des Glaubens. Das Lernen im Glaubensleben bleibt allerdings uns anheimgestellt, es ist eine freiwillige Sache, wie auch das Lernen eines Schülers eine freiwillige Angelegenheit ist. Aber die Prüfung bleibt nicht ihm überlassen, denn dort geht es nicht mehr nach seinem Willen, sondern nach der dafür gegebenen Vorschrift. Das Lernen im Glauben bleibt uns überlassen, die Prüfung aber vollzieht der Herr. Inwieweit da die Belastungsprobe zugelassen wird, das liegt in Gottes Hand. Darüber bestimmen nicht wir; nur soviel wissen wir: der Herr wird nicht zulassen, daß dem einen oder anderen mehr auferlegt wird, als er bei richtiger Anwendung der Glaubenskräfte zu ertragen imstande ist. Für solche Anlässe, in denen der Versuchter an uns herantritt, sagte einst der Apostel: „Widerstehet dem Bösen, dann flieht er von euch!“ Also darin liegt schon die Überwindung, wenn man dem Bösen bei seinem Herankommen widersteht.

Es wäre für uns sehr betrübend, wenn wir nur Kenntnis von der Begebenheit auf Golgatha erlangt hätten, ohne dadurch in den Genuß dessen zu kommen, was der Herr für uns zum Opfer brachte. Aber wir sind heute unserem himmlischen Vater dankbar, daß er uns die Augen geöffnet hat für das, was Jesus am Stamme des Kreuzes tat und uns anbieten läßt, um dadurch in der Lage zu sein, uns das Erworbene anzueignen. Der Schwächer am Kreuz sagte: „Herr, gedenke meiner, wenn Du in Dein Reich kommst!“ Er glaubte trotz seines verfehlten Lebens doch an ein Weiterleben. Er glaubte auch an ein Reich in jener Welt, in welches er nach seinem Vorleben keine Berechtigung hatte einzugehen. Aus dieser Erkenntnis heraus kam seine Bitte: „Gedenke meiner, wenn Du in Dein Reich kommst.“ Und Jesus sagte: „Heute noch wirst Du mit mir im Paradiese sein.“ Also hat der Herr jenem ein Reich erschlossen, in das er nicht hätte eingehen können. Das aber wäre nicht möglich gewesen, wenn Jesus nicht selbst erst durch das Tor des Todes gegangen wäre. Daraus aber ergab sich schon für ihn die Macht, jene Bereiche denen aufzuschließen zu können, die er einlassen wollte. Und nun besteht das Tröstliche darin, daß er dem, der diese Bitte an ihn gerichtet hatte, nicht irgendwelche Bedingungen stellte, sondern ihm einfach auf Grund seiner Bitte dieses Reich erschloß. Wenn wir nun auch nicht das, was jener Schwächer in seinem Leben verborgen hatte, getan haben — unser Inneres aber wird uns beim Blättern in unserem Lebensbuch davon überzeugen, daß wir einen Helfer und Erlöser nötig haben. Schon ein unnütz gesprochenes Wort kann Belastungen erzeugen. Dann besteht auch die Möglichkeit, daß man sich an seinen Mit- und Nebenmenschen versündigt kann, und schließlich kommen auch Handlungen vor, die vor dem Gewissen und erst recht vor Gott nicht bestehen können. Womit aber können wir eine Sünde ungeschehen machen? Wir besitzen als Menschen kein Mittel dafür. Wenn jemand durch ein Wort einem anderen seelischen Schmerz zugefügt hat, so ist kein Mensch dazu imstande, diesen Seelenschmerz ungeschehen zu machen, und gäbe er ein Vermögen dafür. Im Erkennen dieser Tatsache und in dem Bewußtsein, daß wir nur vorübergehend auf dieser Erde

sind und hier keine bleibende Stätte haben, treibt es uns doch, den zu suchen, von dem der Vater gesagt hat: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören!“ Da treibt es uns, Zuflucht bei dem zu suchen, der einst gesprochen hat: Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbt.“ Nun ist es doch weise von Gott eingerichtet, daß er von uns Menschen zunächst nichts weiter verlangt, als daß wir glauben, daß Jesus für uns gesandt ist, daß er gelehrt hat, gekreuzigt wurde, von den Toten auferstanden und gen Himmel aufgefahren ist. Er hat hierdurch für uns eine Rechtfertigung bewirkt, so daß wir sagen können: er hat unsere Sünden und Übertretungen mit an das Kreuz genommen. Auf Grund dieser Gerechtigkeit vor Gott dem Vater konnte er seinen Boten sagen: Nehmt hin den Heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen!“ Dadurch ist Jesus nicht nur ein Wegweiser geworden, der uns Menschen zu Gott hinweist; sondern er ist der Weg für uns, der zum Vater führt, wie er auch sagte: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“

Das gesamte Erlösungswerk hat in der göttlichen Sendung seinen Ursprung, und in dem Opfertod unseres Herrn wurde die Grundlage gelegt zur weiteren Erlösung aller derer, die der Vater dem Sohn entgegengeführt; denn ohne diesen Opfertod wäre es ja unmöglich gewesen, eine Veröhnung mit Gott dem Vater zu bewirken. Ochsen- und Widderblut beseitigen keine Sünden; sie sind zur leiblichen Reinigung jenes Volkes gewesen. Nun ist aber für uns nicht nur das Gedächtnis maßgebend, sondern daß wir in der Nachfolge erfunden werden. Jesus hat damals gesagt: „Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen!“ Und weiter sagte er: „Der Knecht ist nicht größer denn sein Herr,“ und daß die Stunde kommt, in der jeder in das Seine zerstreut würde, was auch damals in der von ihm angeführten Stunde geschah. Damit aber hatte das Erlösungswerk nicht etwa seinen Abschluß gefunden, sondern in der Ausgießung des Heiligen Geistes wurde erst eigentlich die weitere Grundlage gegeben, um in seinem Namen und Auftrag das Erlösungswerk weiterzuführen. Aber es kommt auch hier die Zeit, wo das seinen Abschluß findet. Wenn bei einem Erblasser zur festgesetzten Zeit das Testament geöffnet wird, so erhalten alle, die darin namentlich angeführt sind, Mitteilung, sich an der zuständigen Stelle zu melden, zur Entgegennahme dessen, was der, der das Testament gemacht hat, verfügte; und so ist es auch in diesem Falle. Wir stehen heute unter der Arbeit des Heiligen Geistes, der nie hätte gesandt werden können, wenn Jesus nicht zuvor zum Vater gegangen wäre. Dieser Geist erinnert an Vergangenes, Gegenwärtiges bringt er uns zur Kenntnis und Zukünftiges offenbart er uns, soweit dafür unser Fassungsvermögen und Verständnis vorhanden ist. Auch Jesus sagte zur Zeit den Seinen: „Ich hätte euch noch vieles zu sagen, aber ihr könnt es noch nicht ertragen,“ d. h. noch nicht verstehen. „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählt, darum haßt euch die Welt“ (Johannes 15, 19). Und das hat sich zu allen Zeiten gezeigt. Dazu aber gab der Herr auch den Trost: „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Man wird nicht mit jedem Geist ohne Schwierigkeiten fertig. Manche kämpfen jahre- vielleicht sogar jahrzehntelang gegen irgendeinen Geist, und wenn sie glauben, ihn überwunden zu haben, erliegen sie eines Tages doch wieder im Kampfe. Die Folge ist natürlich Traurigkeit, und Satan benützt dann diese Gelegenheit, um in solchen Seelen ein gewisses Minderwertigkeitsgefühl zu erzeugen. Jetzt hast du das wieder getan, obgleich

du schon so lange im Werk Gottes bist; du siehst doch, daß du wirklich nicht viel wert bist. Das sah Jesus aber auch voraus und sagte deshalb: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Damit gab er zu erkennen: was du mit dem besten Willen nicht tun kannst, das habe ich bereits für dich getan. Und darin ist der Frieden der Seele verankert. Wie manche Seele muß sich vielleicht abends bei ernstlicher Prüfung sagen, ach, ich bin heute eigentlich nicht soweit gekommen, wie ich gewollt habe, und mußte dann mit ihrer Belastung zur Ruhe gehen unter dem Gedanken: Was soll jetzt werden, wenn ich diese Nacht gehen muß? Hier kommt dann zur Geltung: „Sei getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Genau so, wie wir nichts zu unserer Erlösung tun können, als nur das zu ergreifen, was der Herr für uns getan hat, ist es auch in diesem Fall. Es kommt darauf an, was wir in der Gotteschule in den Tagen unserer Erdenzeit gelernt haben. Die Prüfung wird nicht auf sich warten lassen, sie kommt zur gegebenen Zeit. Aber dann wird es sich zeigen, wie tief unser Glaube sitzt. Es wird sich zeigen, ob unsere Gottesdienstbesuche, unsere Glaubensüberzeugung äußerliche Erscheinungen waren, oder ob der Geist Christi in uns lebt. Es ist ein Unterschied, ob man ein Vermögen besitzt oder ob man nur die Beschreibung eines solchen hat. Wenn eine Traube in der Kelter gepreßt wird, kann sie nichts anderes hergeben, als den Saft, den sie in sich trägt. Zerbrechen wir eine Schale irgendwelcher Art, so sehen wir, was darinnen ist, und so ist es auch hier. Die Prüfung des Glaubens offenbart, was wir in uns tragen. Es kommt also darauf an, ob wir den Glauben an das, was Jesus in gottgewollter Weise für uns getan hat, auch noch festhalten, wenn auch die äußere Form und Verbindung zerfallen wird, wie hier Jesus sagt: „Es kommt die Stunde, wo jeder in das Seine zerstreut wird.“

Dieser Tage war eine Schwester bei mir, die zur nächsten Gemeinde drei Stunden zu gehen hat. Ihr Mann ist ein Gegner des Erlösungswerkes, so daß sie den Kampf schon zwölf Jahre allein führen muß. Sie verfügt über gar nichts. Das Gesangbuch hat ihr Mann verbrannt, die Wächterstimme, den Jugendfreund, alles hat er ihr vernichtet. Eine andere Schwester schickte ihr einen Kalender von uns; am nächsten Morgen fand sie die Reste im Ofen. Zwölf Jahre hatte diese Schwester nichts, woraus sie ihren Glauben stärken konnte als das, was der heilige Geist in Gedanken in ihr erweckt und wenn sie vielleicht im Jahre ein bis zwei Mal an den betreffenden Ort kommt, wo sie sich dann ein paar Worte von einem der Geschwister oder einem Amtsträger geben lassen kann. Ich sagte zu der Schwester: „Sie haben im Voraus schon die Belastungen getragen, die andere noch zu tragen bekommen werden.“ Denn wenn das Wort, von Jesus einst gesprochen: „Es kommt die Stunde, wo jeder in das Seine zerstreut wird,“ erfüllt wird, dann wird die Angst in Sonderheit hervortreten, aber auch der Trost: „In mir habt ihr Frieden, ich habe die Welt überwunden!“ Es wird sich dann zeigen, ob wir in der Lage sind, unter den Belastungen den Glauben an Jesu-Opfertod, der doch für uns geschehen ist, festzuhalten. Das ist das einzige, um das sich dann alles dreht. Halten wir im Glauben an Christo das fest, was der Vater an uns getan hat, dann haben wir damit alles gewonnen für Zeit und Ewigkeit. Geht uns aber der Glaube an Christus verloren, dann haben wir dadurch alles verloren. Als wir geboren wurden, kamen wir doch wenigstens mit unserem Körper auf die Welt, den wir solange tragen, als uns unsere Erdentage zugemessen sind. Gehen wir aber aus der Welt, dann können wir diesen Leib nicht einmal mitnehmen. Wir würden also, wenn wir Christum verlieren würden, noch ärmer aus der Welt gehen, als wir in die Welt gekommen sind,

weil wir nicht einmal unseren natürlichen Leib in die Ewigkeit mitnehmen können. Deshalb ist der Glaube für uns nicht eine Sache, die eben nur wissenswert ist, sondern eine Ewigkeit in Frieden und Freude ist daran gebunden. Es ist eine Ewigkeit damit verbunden, die uns in einen so glücklichen Zustand versetzt, daß es unser Begriffsvermögen nicht fassen kann. Wir können es nur ahnen. Der Apostel sagte auch einst von solchen, die die Kräfte der zukünftigen Welt geschmeckt haben. Daß eine Empfindung vorausgehend hingenommen werden kann, haben wir alle mehr oder weniger durchlebt.

Nun wird bei manchen die Frage auftauchen: woran soll ich denn wahrnehmen oder empfinden, daß ich wirklich ein Kind Gottes und Erbe des Himmels bin. Das zu erkennen ist nicht schwer. Wenn du getrieben wirst, einen anderen Menschen zu betrügen, zu bestehlen, dann weißt du doch ganz gut, daß es der Böse ist, der dich dazu verleiten will. Oder wenn du getrieben wirst, über einen anderen Menschen abfällig zu reden, dann weißt du ganz gut, daß der Böse dich dazu bringen will. Und wenn ein Geist dich zum Fluchen treibt, dann weißt du ganz genau, daß es nicht der Geist des Gebetes ist. Wenn du aber zur Demut, zur Sanftmut, zur Barmherzigkeit gegen deine Mit- und Nebenmenschen getrieben wirst, wenn ein Geist in dir Glauben an Gott, an seinen Sohn und die von ihm gesandten Boten erzeugt, so weißt du doch, daß dies die Arbeit des Geistes ist, den du empfangen hast. Wenn du von diesem Geist getrieben wirst, nicht daran zu zweifeln, daß du den Geist empfangen hast, wenn du dem gesprochenen Wort gehorsam bist, und dich im Glaubensgehorsam finden läßt, so ist dies doch eine Auswirkung des Geistes Christi, denn er war gehorsam von der Krippe bis zum Kreuz. Das Angeführte braucht in dieser Vielseitigkeit nicht bei allen in Erscheinung zu treten. Die Finger der Hand können auch nicht die Arbeit tun, die andere Organe des Körpers verrichten. Aber sie tun das Ihre an ihrem Platz, wo sie von dem Schöpfer hingestellt sind. Es ist dabei selbstverständlich Voraussetzung, daß sie mit dem Körper verbunden sind. So ist es auch mit dem Geiste Christi. Bei dem einen tritt speziell der Glaube hervor, ein anderer zeigt sich im sanftmütigen Wesen, eine andere Seele mehr in der Demut, eine andere wieder mehr in der Freudigkeit, in der Opferwilligkeit; so ist jeder einzelne in seinem Teil ein Träger oder eine Trägerin des Geistes Christi und hat damit den besten Beweis, nicht bloß ein Formchristentum zu leben. Es ist jedoch ein Unterschied, ob man von einer Sache weiß, oder ob man einer Sache lebt. Lebe ich die Sache, dann ist sie mir, wie man sagt, in Fleisch und Blut übergegangen oder zur zweiten Natur geworden, und so muß es auch sein. Denn der empfangene Geist Christi treibt seine Träger und Trägerinnen zur Gottähnlichkeit, er arbeitet, formt und führt weiter von einer Erkenntnis in die andere und von einer Wahrheit in die andere. Wenn trübe Stunden kommen und dunkle Wolken der Anfechtung sich auf uns lagern, dann kann es vorkommen, daß der Geist nicht immer gleich an diese Sachen erinnert, wenn aber die dunklen Wolken wieder abgezogen sind und man sich wieder frei fühlt, tritt alles das in Erscheinung, was zeitgemäß notwendig ist. Das war bei Jesus auch, als er sagte: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen.“ In Wirklichkeit war er vom Vater nicht verlassen, aber das, was auf ihm lagerte, was getragen werden mußte in dieser schweren Stunde, war so gewaltig und tief auf ihn einwirkend, daß ihm der Gedanke kam: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ Und das wurde schließlich auch von uns schon mehr oder weniger durchlebt, bei Krankheit, Not und Angst, wo man die Empfindung hatte, als ob einem der liebe Gott tatsächlich verlassen hätte. Und trotzdem war er da, ganz in der

Nähe. Es war nur ein Augenblick, wo er sein Angesicht verhüllte oder seine Hilfe verzögerte. Er hat immer wieder den Seinen aufgeholfen und besonders da, wo es sich um seelische Not handelte. Denn was die leiblichen Trübsale sind, da ist so manches, was an dem Körper haftet und getragen werden muß. Aber auch da wird der Herr nicht mehr zulassen, als es für uns heilsam und gut ist; so hat es uns wenigstens bis jetzt die Erfahrung gelehrt.

Wenn wir nun bedenken, was darin der Herr an uns getan hat, dann wird der Glaube an Jesu und sein Werk für uns nicht zu einer Formsache, indem man nur in der Bibel nachliest, was einst geschehen ist, oder man sich im Geist in jene Tage versetzt, nein, dann wird dieser Glaube für uns zum bleibenden Segen, weil wir zum Genuß dessen kommen, was Jesus am Stamme des Kreuzes für uns erworben hat. Und das ist heute eine vorlaufende Sache. Der volle Genuß wird erst dann in Erscheinung treten, wenn die Stunde kommt, in der Jesus sein Wort erfüllt: „Ich komme wieder, um euch zu mir zu nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin!“ Und darauf hoffen wir, darauf lassen wir uns vor- und zubereiten, und leben auch in gottgewollter Weise, richten unser Erdenleben danach ein, damit der Tag des Herrn nicht über uns komme wie ein Fallstrick, sondern daß er kommt als etwas Erhofftes, Ersehntes, als etwas, das wir erwarten, wie eine Braut ihren Bräutigam erwartet, um sich am Tage der Eheschließung endgültig mit ihm zu vereinen. Das ist die Grundlage unserer Hoffnung, unseres Glaubens und die Ursache unserer Liebe zu dem Herrn und den Seinen. Wenn uns das erhalten bleibt, dann haben wir, wenn die Stunde kommt, in der wir aus diesem Leben gehen müssen, alles gewonnen, nicht durch unser Verdienst, sondern durch die Gnadenerweisung von seiten unseres Herrn Jesu. Auch der Schwächer am Kreuz hatte mit der Zusage alles gewonnen, obwohl er eigentlich zu der ihm versprochenen Seligkeit auch nicht einen einzigen Baustein geliefert hatte. Was er aufzuweisen hatte, war nur das Verlangen: „Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst!“ Aber wir wissen, daß ihm das genügte, um ihm die Pforten des himmlischen Paradieses zu erschließen und ihn zum Einwohner desselben zu machen. Die Aufnahme des Herrn in denen, die er uns sendet, der kindliche Glaube an sein Werk und die gläubige Hinneigung der von ihm bereiteten Gnadengüter schließt auch uns die Tore des ewigen Lebens, die zu den himmlischen Gefilden führen, auf.

Die Verklärung Jesu

Nach Matthäus 17, 1—8, Markus 9, 1—8, Lukas 9, 28—36 wird über die Verklärung Jesu kurz vor seinem Leiden und Sterben berichtet. Diese uns in genannten Schriftstellen mitgeteilte erhabene Verklärung Jesu ist keine künstlich erdichtete Fabel, wie viele meinen, die es mit dem Verstande erfassen wollen, sondern, wie auch der Apostel sagt (2. Petrus 1, 16—18), sie ist eine wahre Begebenheit, wir haben sein: Herrlichkeit selber gesehen, da wir mit ihm auf dem heiligen Berge waren. Wenn auch die Meinungen über die Örtlichkeit, wo die Verklärung des Herrn stattfand, auseinandergehen, so dürfen wir doch annehmen, daß es der Berg Tabor war.

Nachdem Jesus seinen Jüngern gezeigt hatte, wie er leiden und sterben müsse, wie er aber auch auferstehen und verherrlicht würde, nahm er, nachdem er sie zur treuen Nachfolge ermahnt hatte, sechs Tage später Petrus, Jakobus und Johannes zu sich und führte sie beiseite auf einen hohen Berg. Hier sollte den Jüngern erfüllt werden, was der Herr sechs Tage zuvor

geredet hatte: „Wahrlich, ich sage euch, es stehen etliche hier, die nicht schmecken werden den Tod, bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen in sein Reich.“ Wenn die Jünger den Herrn auch noch nicht recht verstanden hatten, als er zu ihnen von seinem Leiden und Sterben redete, so wird diese Mitteilung doch einen schmerzlichen Eindruck auf sie gemacht haben. Was aber jene drei Jünger auf dem Berge der Verklärung sahen, mußte jenen schmerzlichen Eindruck mildern und sie sowohl, wie auch die anderen Jünger, denen es später mitgeteilt wurde, in ihrer Nachfolge auf dem Kreuzeswege trösten und stärken.

Jesu wurde vor ihnen verklärt, sein Angesicht leuchtete wie die Sonne und seine Kleider wurden weiß wie ein Licht. Die Frage, ob Jesus diese seine Herrlichkeit, die er als Mensch bis dahin verborgen gehalten hatte, aus sich nach außen strahlen ließ, oder ob sie ihm von außen gegeben wurde, ist uns hier weniger wichtig; doch wissen wir, daß Jesus der Herr der Herrlichkeit ist und daher, wann er wollte, diese vor Menschen verborgene Herrlichkeit nach außen hin strahlen lassen konnte. Das Angesicht eines der alten Gottesmänner konnte nur glänzen, indem ihm von außen her der Glanz der Herrlichkeit gespendet wurde, da er mit dem Herrn redete. Jesus jedoch als Herr der Herrlichkeit hatte dieses Licht in sich und vermochte es darum auch aus sich hervorleuchten zu lassen, wenn es im Plane Gottes lag. Dort auf dem Berge nun erschienen zwei Gotteszeugen aus alter Zeit und redeten mit dem Herrn. Lukas berichtet (Kap. 9, 31): Sie redeten von dem Ausgang, welchen Jesus zu Jerusalem erfüllen sollte, also von seinem Leiden und Sterben. Vielleicht auch von der herrlichen Folge, welche sein Ausgang haben werde. Man hat schon viel darüber nachgedacht, ob die Entschlafenen sich in der Ewigkeit auch wiedererkennen würden. Den Jüngern wurden hier die Geistesaugen geöffnet und sie erkannten die Boten des Allmächtigen. Hier ist der Beweis erbracht, daß die Seligen sich einander kennen werden, wenn sie auch Tausende von Jahren vorher gelebt haben. Petrus sagte zu Jesu: „Herr, hier ist gut sein! Willst du, so wollen wir hier drei Hütten bauen.“ Er wußte nicht, was er redete. Aber eine Stimme aus der Wolke ließ die Sprache Petri verstummen. „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören.“ Die Jünger wußten, daß die Stimme dem Herrn Jesu galt. Gott will, daß man den Sohn seiner Liebe höre, ja, dies fordert der Vater, dies verdient der Sohn und dies lehrt uns der Heilige Geist. Nicht, was damals die Jünger wünschten und wollten und was wir wollen hat Geltung, sondern das, was der Herr will. An seinem Sohn hatte Gott ein Wohlgefallen; denn was der Vater wollte, das wollte auch der Sohn. Den sollt ihr hören, lautete der Befehl Gottes an die Jünger des Herrn, und so lautete er auch an uns. Wohl dem, der die Stimme des Sohnes Gottes hört; denn wer sie hört, der wird leben. Wehe dem, der seine Stimme verachtet; denn wer dem Sohne Gottes ungehorsam ist, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm (Johannes 3, 36). Die Arbeit, welche die Jünger auf Tabor so gerne verrichten wollten, zeigte sich ihnen bald als überflüssig; denn die aus dem Jenseits gekommenen entschwandten bald ihren Augen, sie hatten eine bessere Hütte, als die Jünger ihnen machen konnten. Nun sahen die Jünger niemanden mehr als Jesus alleine, und das war auch sehr gut; denn nur ihn allein sollten sie hören und ihm folgen. Die Herrlichkeit auf Tabor war den Jüngern entschunden, sie sahen Jesum nur noch, wie sie ihn vorher gekannt und gesehen hatten. Jetzt aber wußten sie, wer er war und wußten, daß sie ihm kindlichen Gehorsam schuldeten. Der Herr steigt den Berg hinunter, die Jünger folgen. Dem Jerusalem, von welchem der Herr ihnen gesagt hatte, daß er daselbst viel leiden müsse, und daß er dort getötet

würde, dem geht der Herr grade entgegen. Hatten sich die Jünger auf Tabor gefreut, daß der Herr seinen Feinden und Mördern entronnen, so waren sie jetzt enttäuscht, als der Herr diese selige Stätte verließ und seinen Feinden, seinem Leiden und seinem Tode entgegenging. Jedoch sie folgten. Es war ja der Sohn Gottes, den sie hören sollten. Als Pfingsten mit seinen herrlichen Verheißungen an ihnen erfüllt wurde, erst da wurde ihnen das Handeln und die Sprache des Herrn klar, erst da leitete sie der heilige Geist in die Wahrheit, daß so und nicht anders die hohe Erlösung des Menschengeschlechtes geschehen konnte. Der Weg zur ewigen Herrlichkeit ist nicht das Bleiben auf Tabor, sondern derselbe geht durch Gethsemane über Golgatha. Darin ist uns Jesus vorausgegangen und darin bleibt auch für uns die Nachfolge.

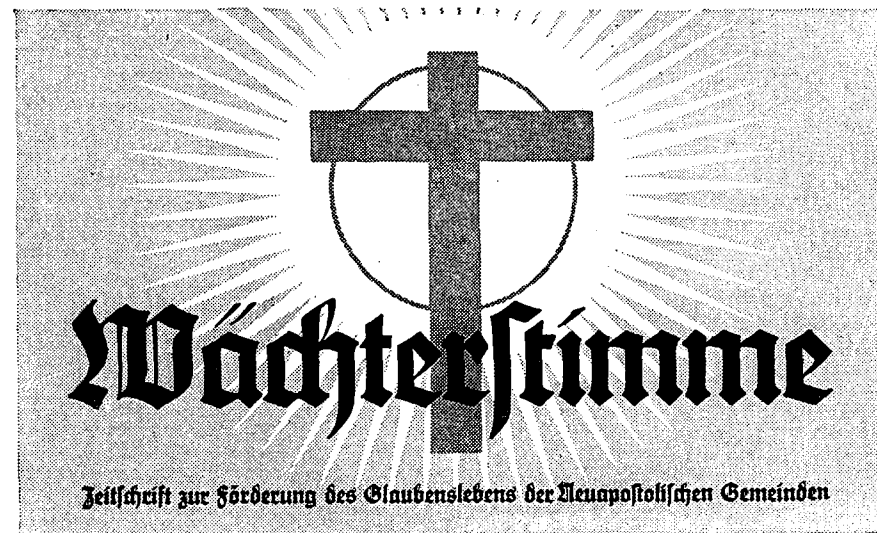
Ungelesen von den Menschen, im Kleide seines Fleisches, hielt Jesus seine Herrlichkeit auf dem Wege seines Leidens verborgen, bis er sein Werk für uns vollbracht und zu seiner Herrlichkeit einging. Jesus ist aufgefahren, sitzend zur Rechten der Majestät seines Vaters, wo auch die Überwinder einst bei ihm sein sollen. Aber hier auf Erden wandeln noch die Seinen, die seinen Geist tragen, und hinter diesem Kleide hält er auch heute noch seine Herrlichkeit verborgen. Wenn aber der Lauf nach dem Ratschluß Gottes vollendet ist und die Zeit der ersten Auferstehung und Verwandlung der Erstlinge kommt, wird er seine Herrlichkeit auch durch dieses Kleid hindurchscheinen lassen. Dann wird sich das Wort erfüllen: Wir werden ihm gleich sein, wenn er wird erscheinen und werden ihn sehen, wie er ist.

Lukas 12, 34.

Der Gesinnungen gibt es mancherlei, und das Sprichwort sagt: „Soviel Köpfe, soviel Sinne“. Jeder Mensch sucht auf irgendeinem Gebiet seine seelische Nahrung und Befriedigung; und die Geister haben immer dafür Sorge getragen, daß bis heute darin noch kein Mensch Hunger gelitten hat. Sie sind alle auf und suchen ihr Wesen in die Herzen zu pflanzen, um endlich völligen Besitz von der Seele zu ergreifen. Daß die Auswirkungen entsprechend dem Geiste sind, der einen Menschen beherrscht und umgekehrt das Handeln und alles Tun des Menschen auf den innwohnenden Geist schließen läßt, ist klar.

An einem der letzten Sonntage konnte man frühmorgens feststellen, daß etliche, nicht gerade in bester Verfassung, nach Hause zogen. Nicht etwa, daß sie ihrem Wesen untreu geworden wären. Nein! „Denn die da fleischlich sind, die sind fleischlich gesinnt“ (Römer 8, 5). Es sind gewiß keine Schätze, die sich solche Menschen in der Lust der Welt erwerben. Sie werden aber auch sehr wenig dabei zu verlieren haben, denn sie haben ja zuvor nichts Besseres besessen. Ihre Freude wird gleich einem Traum sein, der vergeht und alle Sorgen und Nöte doppelt schwer erscheinen läßt.

In den gleichen Stunden eilten wenige durch die Straßen der Stadt, um in der Frühe des Sonntags in das Haus des Herrn zu gehen, an den Ort, wo seine Ehre wohnt! Wie sollte es auch anders sein! Die heilige Schrift sagt: „Denn wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein“ (Lukas 12, 34). Und alle, die den lebendigen Glauben in ihrem Herzen tragen und die heiligen Handlungen an ihrer Seele erfahren haben, sprechen mit ihrem großen Vorbild und Meister: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?“ (Lukas 2, 49).



43. Jahrgang Nummer 13 Halbmonatschrift 1. Juli 1937

Himmliche Berufung – ewige Heimat

Der Apostel Petrus sagte einstens: Wir sind Gäste und Fremdlinge auf Erden, haben also — mit anderen Worten gesagt — hier keine bleibende Stätte. Unser Gang über die Erde gleicht einer Lebensschule, in der wir zubereitet werden für unsere zukünftige Stellung im Reiche Christi, von dem der Herr selbst sagte, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei. Er wies weiter darauf hin, daß nur der in sein Reich kommen kann, der wiedergeboren ist aus Wasser und Geist. Bei der Fußwaschung sagte der Herr zu Petrus: „Werde ich dich nicht waschen, so hast du kein Teil mit mir.“ Wir sehen daraus, daß die Zugehörigkeit zum Reiche Christi an gewisse Voraussetzungen gebunden ist. Jesus hat durch sein eigenes Verhalten den Weg dazu gewiesen, so daß wir heute in bezug auf die Erfüllung des Ratschlusses Gottes absolut nicht unwissend sind. Niemand weiß, was in Gott ist, wenn es der Herr den Seinen nicht offenbart. Darin liegt ja gerade die Liebe Gottes, daß er sich so offenbart, daß ihn die Seinen erkennen nach dem Worte: „Sie sollen mich alle kennen, beide, klein und groß.“ Nachdem wir aber von dem Bewußtsein erfüllt sind, daß wir nicht hier bleiben können, tritt doch die Frage an uns heran: Was müssen wir tun, um in der Ewigkeit die Stellung einnehmen zu können, zu der wir berufen sind. Nicht wir haben uns dazu erwählt, sondern der Herr nach seinem Worte: Ihr habt mich nicht erwählt; sondern ich habe euch erwählt und geseht, daß ihr hingehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe“ (Johannes 15, 16). Jeder von uns weiß, daß er von dem Leben muß, was er erarbeitet. Es kommt auch vor, daß jemand etwas mehr verdient, als gerade das, was er zur Lebenshaltung notwendig hat, und dadurch Ersparnisse machen kann. In diesem Fall muß er immer damit rechnen, daß das, was er sich erarbeitet hat, verloren gehen kann, oder daß er

eines Tages abgerufen wird und dann seine Ersparnisse andern überlassen muß. Deshalb ist es für uns nicht einerlei, wie wir unsere Lebenszeit hier auf Erden zubringen, und da gilt die Ermahnung, uns nach der von Gott gegebenen Anweisung zu richten, denn er hat doch die Lehrer zur Gerechtigkeit nicht umsonst gegeben. Wie wertvoll ist es doch, daß wir Beratungsstellen für die Kinder haben, wo sie beraten und geprüft werden können, zu welchem Beruf sie sich am besten eignen. Das ist früher nicht gewesen. Wieviel Kinder wurden da in einen Beruf hineingedrängt, für den sie absolut keine Fähigkeiten besaßen, und wieviele unglückliche Menschen gab es, die sich nie in ihrem Beruf wahrhaft glücklich gefühlt haben. Wenn aber schon im natürlichen Leben durch derartige Beratungsstellen den Kindern eine Hilfe zur richtigen Erfassung eines Berufes zuteil wird, der ihren Charakteranlagen und Fähigkeiten entspricht, sollten wir dann nicht die Fürsorge Gottes dankbar begrüßen, der uns Lehrer zur Gerechtigkeit gegeben hat? Die Erwählung und Ausrüstung der Lehrer zur Gerechtigkeit ist und bleibt eine göttliche Angelegenheit, wie das ganze Erlösungswerk selbst, wenn der Herr auch dazu Menschen nötig hat, denn Gott ist Geist. Jesus sagte hierzu: „Ihr seid es nicht, die da reden, sondern der Geist meines Vaters ist es, der durch euch redet.“

Es besteht doch ein gewaltiger Unterschied darin, ob ein Mensch die einstigen Gottesoffenbarungen in der Bibel nachliest und mit seinem menschlichen Geist mit anderen darüber spricht, oder ob der heilige Geist der Redende ist. Alleine was vom Geiste Christi kommt, trägt Leben in sich.

Wenn wir nun im Hebräerbrief lesen, daß Jesus als ewiger Hoherpriester ein Pfleger ist der Hütte Gottes im Himmel, dann dürfen wir doch glauben, daß zu dieser Hütte auch Einwohner gehören, die sie bewohnen, und daß es der Herr ist, der an ihnen hier auf Erden die entsprechende Vor- und Zubereitung vornimmt. Jesus selbst ist doch bemüht, sich eine Braut zu bereiten nach seinem Willen, die ohne Flecken und Fehler ist. Wie hoch der Vater das Opfer seines Sohnes bewertet, können wir in etwa daran ermessen, daß er ihm alle Macht im Himmel und auf Erden übertragen hat, und daß er alle Menschen, die dem Sohne Gottes folgen, an ihn glauben und ihn aufnehmen, so ansieht, als ob sie nie gefehlt hätten. Wie klein erscheint es dagegen, wenn einmal einer von uns etwas Gutes tut, und doch soll nach dem Worte Jesu kein Trunk Wasser unbelohnt bleiben. Wir dürfen deshalb nicht in den Fehler verfallen, unsere guten Werke so zu bewerten, daß wir sie dem Verdienste Christi gleichstellen.

Wenn wir das Bewußtsein in uns tragen, daß wir hier nicht bleiben können, so sehnen wir uns doch nach unserer eigentlichen Bestimmung. Hier gehen wir — bildlich gesprochen — nur zur Schule. Wenn für ein Kind die Schulzeit vorüber ist, kommt das Examen, um danach das Gelernte praktisch zum Segen der Mit- und Nebenmenschen zu verwenden. Das ist in jedem Beruf so; denn man arbeitet doch nicht für sich allein, sondern auch für andere. Und wenn gleich zu Anfang der Offenbarung zu lesen ist: Er hat uns reingewaschen von unseren Sünden und uns zu Königen und Priestern gemacht, dann muß doch die entsprechende Vorarbeit geschehen, und dazu gehört die Schule des Lebens. Die Unterweisung wird uns selbstverständlich durch den Geist Christi gegeben, was sich dann in der Auswirkung zeigen muß. Wenn uns beispielsweise jemand Unrecht tut, dann zeigt es sich doch, daß wir das zugefügte Unrecht im Glauben und in Geduld ertragen; oder es flucht uns jemand — und wir beten und segnen. Damit haben wir dann bewiesen, daß der Geist Christi in uns bereits eine solche Stufe erlangt hat,

daß er unser Denken und Handeln bestimmt. Man wird dann schließlich selbst soweit gebracht, daß man auch für die noch beten kann, die uns um unseres Glaubens willen hassen, schmähen, verfolgen, beleidigen und allerhand Schaden zuzufügen suchen. Das ist dann eine Vollkommenheit, wie sie der Herr an uns sucht.

Wenn so der Geist und Sinn auf den inneren Ausbau gerichtet ist, dann fallen die kleinen menschlichen Unvollkommenheiten von selbst weg. Darin liegt gerade das Wertvolle, denn nun kommt das Sehnen und Verlangen, endlich nach Hause zu kommen. Wenn ein Mädchen verlobt ist, so hat sie doch ein Interesse daran, daß endlich der Tag kommt, an dem sie mit ihrem Bräutigam die Ehe schließen kann. Und warum sollte sich unsere Seele nicht auch sehnen, mit dem, der sie erkaufte und vom ewigen Tode erlöst hat, endgültig vereinigt zu werden? Wir alle erleben doch, daß so vieles an einem einzigen Tag an uns herantritt, wodurch immer wieder unsere Sinne und Gedanken von dem Hauptziel abgelenkt werden. Es sind zunächst die täglichen Berufspflichten, die unbedingt erfüllt werden müssen, denn das gehört mit dazu, wie Jesus sagte: Wer im Natürlichen nicht treu ist, wie sollte ihm das Ewige anvertraut werden? Unsterbliche Seelen vertraut der Vater nur seinem Sohne an, und zwar, wie Jesus selbst sagte: Es kommt niemand zu mir, es ziehe ihn denn der Vater, und es kommt niemand zum Vater, als durch den Sohn. Wenn wir das beherzigen, dann dürft uns klar sein, wie wichtig die kurze Erdenzeit für uns ist, in der wir als Gäste und Fremdlinge von einem Tag zum andern der Stunde entgegen wandern, wo wir den Schritt aus dem Diesseits ins Jenseits tun müssen, ob wir wollen oder nicht. Wie schön ist es dann, wenn man am Grabe eines treuen Bruders oder einer treuen Schwester stehen darf und das Zeugnis geben kann, daß dieselben in gewissenhafter Pflichterfüllung gelebt haben, ihrer himmlischen Berufung entsprechend zu leben und zu handeln. Es ist eine ganz köstliche Sache, wenn man in diesem Bewußtsein stehen darf, und dies ist für die dienenden Brüder immer mit einer gewissen Freude verbunden.

Man empfindet die tiefe Sehnsucht nach dem Ewigen, Bleibenden, Unvergänglichem, und das bringt nicht nur das rein menschliche Alter, sondern auch die göttliche Reife mit sich. Wir haben schon Geschwister im Alter von 20—30 Jahren zur Ruhe gebettet, die eine größere Reife aufzuweisen hatten, als 70jährige Personen. Auf das natürliche Alter kommt es nicht an, sondern darauf, wie weit der heilige Geist unsere Seele zu einem Ebenbilde Christi formen konnte. Das allein ist maßgebend, und dazu dienen die Gottesdienste, die Familienbesuche, die Verhältnisse, die wir durchleben müssen. Man kann sich auch in der eigenen Unterhaltung innerhalb des Familienkreises gegenseitig erbauen und erquicken. Mancher der Alten weiß noch aus der Zeit, wo sie apostolisch geworden sind, daß gerade solche Abende sehr segensreich waren, an denen man sich über die im Gottesdienst hingegenommenen Worte nochmals eingehend unterhalten hat. Dadurch wurde das im Gottesdienst Gehörte innerlich fest eingebaut.

Heute hält der Herr Jesus noch kein Gericht; es ist immer noch die Möglichkeit vorhanden, von ihm Sanftmut und Demut zu lernen. Laßt uns aber mit uns selbst ernstlich Abrechnung halten, jedoch andern gegenüber nur größte Barmherzigkeit üben. Es hat bis heute noch keine Seele auf dem Sterbebett bereut, recht viel Mitleid und Barmherzigkeit geübt zu haben, wohl aber hat man wiederholt die Erfahrung gemacht, daß manche bitter geklagt haben in solchen Stunden: ach hätte ich doch in meinem Leben etwas mehr Mitleid und Erbarmen walten lassen, ich habe da und dort gerichtet und ge-

urteilt, wozu keine Berechtigung vorhanden gewesen war. Und warum sollen wir uns denn die Zukunft erschweren durch eine ungeeignete Ausaat? Laßt uns doch alle in Christi Sinn unsere Ausaat machen; laßt uns voll Mitleid, Barmherzigkeit und Güte und Sanftmut gegen alle sein. Es wird uns das unbedingt eine herrliche Ernte bringen! Aber ein unbarmherzig Gericht über jeden ergehen, der keine Barmherzigkeit übt. Wie herrlich hat das Jesu in die Worte gekleidet, als seine Jünger ihn baten, er möge sie beten lehren: Vergib uns wie wir vergeben! Je mehr wir darin tun, umso herrlicher gestaltet sich unsere Zukunft. Es ist kein leerer Wahn, keine leere Sache, ein gottesfürchtiges Leben zu führen und dem Herrn zu vertrauen in allen Lebenslagen. Laßt uns eingedenk sein unserer hohen und himmlischen Berufung, und daß wir hier keine bleibende Stätte haben, sondern daß eines Tages der Abschluß kommt, wo wir den Schritt aus dem Diesseits ins Jenseits tun müssen.

Man kommt sich oft dem inhaltsreichen, tröstenden, erquickenden, erbauenden und lieblichen Wirken des Geistes Christi gegenüber so recht klein vor. Ein Trost ist es uns, zu wissen, daß unsere Schwachheiten und Sünden gering sind, gegenüber dem großen Liebesopfer und Verdienst Jesu Christi, wie es unser Stammapostel schon so oft klar gezeigt hat. Da brauchen wir in keiner Lebenslage mutlos und verzagt zu werden. Einer der alten Gottesmänner sagte: Gott, Dich kennen ist eine vollkommene Gerechtigkeit, und Deine Macht zu wissen ist die Wurzel des ewigen Lebens. Die Macht, die uns zur Hilfe werden sollte, hat der Vater auf diese Welt gegeben mit den Worten: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören.“ Später hat der Herr diese Macht in seine Apostel gelegt, nach seinem Worte: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ Im Staatsleben ist es ja ähnlich. Die Menschen selbst sind alle gleich; aber die Macht, welche ihnen zur Verfügung steht, ist verschieden. Wir haben schon oft von solchen gelesen, die gegen die Gesetze gehandelt haben. Wenn sie nun verurteilt wurden, und wir hätten gesagt: „Er soll begnadigt werden,“ so hätten diese Worte keine Bedeutung gehabt. Wenn aber diejenigen Männer, welche das Begnadigungsrecht besitzen, die Gnade aussprechen, dann sind solche, selbst wenn sie zum Tode verurteilt wurden, begnadigt. So ist es auch mit der großen Erlöser- und Gnadenmacht des Sohnes Gottes. Wir sind sehr glücklich, daß wir zu seinem Erlösungswerk geführt wurden. Wer aber im Erkennen und Verstehen in den Kinderschuhen stecken bleibt, der wird niemals wahrhaft glücklich werden können. Wenn wir einem Kind ein recht buntes Bildchen geben — vielleicht eine Ansichtspostkarte — und legen daneben einen Tausendmarkschein, der etwas abgenutzt ist, so wird das Kind mangels besserer Erkenntnis nach der wertlosen Ansichtspostkarte greifen.

Johannes sagte einst: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Es sind arme Kinder, die ihren Vater nur vom Hörensagen kennen. Wenn ein Kind sagen muß, ich habe weder Vater noch Mutter gekannt, es wurde mir nur von den Verwandten davon erzählt, so hat ein solches Kind nichts Gutes von seinen Eltern hinnehmen können. Ebenso verhält es sich mit dem Sohne Gottes, wenn wir nur auf die biblischen Berichte von seiner Wirksamkeit angewiesen sind. Was wären wir ohne den Sohn Gottes, der sich heute genau so in der Sendung offenbart, wie er einst gewirkt hat? Die unter dieser Arbeit stehen, sehen auf sich und nicht auf die Fehler anderer; sie richten auch nicht, denn im Reiche Christi, wo die

Liebe regiert, werden die Geister des Richtens keinen Raum finden können. Sehen wir die köstliche Klarheit und Gnadenarbeit des Herrn, dann haben wir an uns soviel zu tun, daß wir andere in ihrer Schwäche gerne tragen, aber nicht richten können. Vor ein paar Tagen hat unser Stammapostel die bedeutungsvollen Worte ausgesprochen: „Ewige Freiheit, welch köstlich Gut, ewige Freiheit, wie wohl das tut!“ Wir alle wissen, daß wir noch in mancherlei Meinungen, in mancherlei Unkenntnis und mancherlei Banden der Sünde und Leidenschaften gefangen sind. Es ist aber der Wille des Herrn, uns aus dieser Gefangenschaft zu völliger Freiheit zu führen, und es kommt der Tag, wo sich das Wort erfüllt: Ihre Werke folgen ihnen nach. Sehen wir auf die Vorgänger, unseren lieben Stammapostel, die Apostel des Herrn und die treuen Brüder; wenn wir ihnen nachgehen, so folgen uns dann auch Werke der Herrlichkeit, des Glückes und der Treue nach, und es ist uns in Aussicht gestellt, durch die Erlöserarbeit die rechte Freiheit zu erlangen, um für die Zeit und in Ewigkeit glücklich und geborgen zu sein.

Matthäus 25, 1-13.

Was in Matthäus 25, 1-13 gesagt wird, dürfte uns ja allen bekannt sein. Aber daß wir uns das zu eigen machen, was der Herr für uns hineingelegt hat, ist immer wieder eine neue Arbeit. Eine Hausfrau kann auch nicht zu jeder Mahlzeit immer neues Geschirr bieten. Es kommt vor, daß man jahrelang aus einem Teller ißt oder aus einem Glase trinkt, aber es kommt doch immer darauf an, mit was die Hausfrau das Gefäß zeitgemäß anfüllt. So ist es mit den einst vom Herrn gesprochenen Worten auch. Wir werden uns doch darüber klar sein, daß Jesus, wenn er sagte: „Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen“, das nicht für diejenigen gesagt hat, die seinerzeit seine Zuhörer waren. Wohl haben diese das gehört, aber es war nicht für ihre Zeit gesprochen; denn damals war noch nicht der Augenblick gekommen, wo der Bräutigam im Begriff war, die Brautgemeinde zu sich zu nehmen. Deshalb ist es für uns immer von Wichtigkeit, zu erkennen, für welche Zeit der Herr einstens diese oder jene Andeutung oder Vorausagung gab. Wir glauben, daß Jesus einstens die Worte gesprochen hat und der Vater dafür sorgte, daß diese für uns aufbewahrt sind, weil sie für unsere Zeit bestimmt waren. An uns aber liegt es, uns mit dem Inhalt derselben vertraut zu machen. Daß dieses Wort für die Endzeit gesprochen ist, geht doch daraus klar hervor, daß er sagte: „Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nehmen und gingen aus, dem Bräutigam entgegen.“ Die vor 1900 Jahren lebten, sind alle entschlafen, davon ist niemand mehr hier auf Erden. Von denen kann heute nicht gesagt werden, daß sie müde werden und einschlafen, weil der Bräutigam mit seinem Kommen länger verzieht. Daß aber unter diesem von Jesus bezeichneten Himmelreich nur die Wiedergeborenen zu verstehen sind, das geht daraus hervor, daß sie alle Öl in ihren Lampen hatten. Mit Taufwasser kann man wohl die Glaubenslampen reinigen, aber Wasser brennt nicht und gibt kein Licht. Öl deutet aber auf die Salbung hin. Und daß ihre Lampen gebrannt haben, geht doch daraus hervor, daß dieselben infolge Ölmanuels verlöschten. Wäre kein Öl darin gewesen, hätten sie auch nicht brennen können. Somit müssen wir zunächst uns selber prüfen, ob sich nicht das eine oder andere schon zum Schlafen niedergelegt hat. Das Müdesein und Schläfrigerwerden kann

mancherlei Ursache haben. Wenn man einem Menschen die Nahrung entzieht, wird der Körper schwach und müde; er wird vor Entkräftung einschlafen, und schließlich bewußtlos werden. Und wenn es einem Menschen recht gut geht, so daß nach Möglichkeit alle seine Wünsche erfüllt werden, so neigt er dann ebenfalls dazu, das Interesse an dem Heil seiner Seele zu verlieren; und wo das Interesse verloren gegangen ist, setzt auch allmählich eine Müdigkeit ein.

Wir haben schon erlebt, daß Menschen, die in große Not, in Ängste und Trübsal geraten waren, sich an den Herrn wandten und für jedes Trostwort froh waren, das man ihnen entgegenbrachte. Wenn sich aber die Zeiten und damit die Verhältnisse änderten, dann fingen sie an, schläfrig und interessenlos zu werden. Dies zeigte sich darin, daß sie die Gottesdienste nur noch alle acht Tage, dann alle vierzehn Tage oder nur noch alle vier Wochen besuchten, bis sie es schließlich überhaupt nicht mehr für nötig hielten. Bei ihnen war es also geistigerweise Nacht geworden. Wenn aber das Interesse für das Heil der Seele verloren geht, dann wächst die Begierde nach anderen Dingen. Das ist naturgemäß, und man erlebt dies oft sogar im Familienkreis. Wenn ein Ehegatte dem anderen untreu wird, so geschieht dies nicht von heute auf morgen. Ganz allmählich erkaltet die Liebe, aber in dem gleichen Maße, wie sie zum eigenen Ehegatten geringer wird, nimmt sie zu einem anderen zu. Wie dies natürlicher Art geschieht, so ist dies auch geistigerweise. Wer den Glauben an Jesus, die Liebe zu ihm und die Hoffnung auf ihn verliert, neigt selbstverständlich irgend etwas anderem zu. Deshalb weiß auch der Herr Jesus darauf hin, daß dies innerhalb des Himmelreiches, das gleich zehn Jungfrauen ist, vor sich geht. Wenn nun der Herr von solchen spricht, die müde werden, und dann auch noch die Nacht kommt, in der niemand mehr wirken kann, dann ist es selbstverständlich, daß sich bei denen der Schlaf einstellt. Der Schläfrige wird dann auf den Gedanken kommen: Mein Herr kommt noch lange nicht, und ich kann mich noch ein bißchen aufs Ohr legen und von diesem und jenem träumen. Bei solchen Seelen ist die Hoffnung auf das Kommen des Herrn kaum mehr vorhanden.

Müde wird schließlich jeder einmal von uns. Es ist dies aber eine Müdigkeit, die mitunter durch harten Lebenskampf usw. erzeugt sein kann, aber man kann sie überwinden, indem man sich aus der göttlichen Bedienung immer und immer wieder neue Kraft holt. Das Schlimmste ist der Öl-mangel, weil der interessenlos Gewordene zufrieden ist mit dem, was er hat; er denkt aber nicht daran, daß gerade der Öl-vorrat — und das ist das Wichtigste — durch die Finsternis aufgebraucht und erschöpft wird. Am Tage braucht man kein Licht, weil keine Finsternis da ist, sobald aber die Finsternis eintritt, stellt sie Anforderungen an das Licht, weshalb Öl-vorrat vorhanden sein muß. Man sollte dabei aber nicht denken: hat dieser oder jener Öl? Nein! selbst ist der Mann; sich selber prüfen, das ist von Nöten. Der Nachbar, der Freund, die Freundin, der Bruder oder die Schwester, alle müssen sie für sich selber sorgen. Ein Mann, mag er noch so treu und fürsorglich für seine Frau und Kinder sein, kann nicht für seine Familienangehörigen essen und sich waschen. Er, die Frau und Kinder, alle genießen sie ihren Teil Speise. Das kann nicht der eine für den anderen tun. So wie dies im Alltagsleben nicht möglich ist, so wenig kann der eine für den anderen das Öl sammeln. Jeder hat seine eigene Lampe, und einer kann nicht für die Lampe des anderen sammeln, sondern jeder einzelne muß für sich selbst sorgen. Diese Erkenntnis lasse niemand aus dem Herzen. Seien wir vielmehr stets eingedenk: was wir tun, das tun wir für uns. Wohl kann der Mann für seine Frau beten, es ist sogar seine Pflicht,

aber die himmlischen Segnungen kann er nicht für seine Familie aufnehmen. Die muß jedes für sich aufnehmen und sein Leben entsprechend danach einstellen. Tag und Stunde, wann der Herr kommen wird, weiß niemand. Aber er kommt gewiß, und, nach seinen eigenen Worten, wenn es niemand meint. Diejenigen aber, die diese lebendige Hoffnung in sich tragen, werden alles daransetzen, um sich darauf vorzubereiten; denn der Herr Jesus sagte, sie sollten wachend sein, die Lenden umgürtet haben und die Lichter brennend erhalten. Da zeigt er also direkt den Zustand, in dem er die Seinen anzutreffen wünscht.

Bei der Verfolgung der Christen der Urkirche mit Feuer und Schwert und wilden Tieren wurden viele durch diese Bluttaten zum Christentum bewegt, wodurch gerade das Gegenteil von dem erzielt wurde, was erreicht werden sollte. Man glaubte das Christentum auszurotten und hatte in Wirklichkeit eine Ausaat gemacht, die eine wesentliche Vermehrung und innere Glaubensstärkung herbeiführte. Bei solchen Verfolgungen schläft man aber nicht. Wenn jedoch der Herr Ermahnungen zum Wachen gibt, so sollte man doch darauf achten und wachend sein. Gerade die Müdigkeit und Schläfrigkeit erzeugt die Gedanken: Der Herr kommt noch lange nicht. Man kann natürlich solches Denken nicht verhindern, denn der Glaube ist jedermanns eigene Angelegenheit. Aber die Knechte Gottes tun das Ihre, um dem Volke Gottes die Augen für das zu öffnen, was der Herr zeitgemäß anbietet. Der Herr sagt hierzu selbst: Selig ist der Knecht, der seinem Gesinde zur rechten Zeit die Speise gibt. Das Dargebotene allerdings sich zu eigen machen, das ist unsere persönliche Angelegenheit. Das tut Gott nicht für uns. Hierfür hat er uns einen freien Willen gegeben. Die Einladung: „Kommet alle her, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken,“ hat der Herr schon oft an uns ergehen lassen. Die Erquickung ist seine Sache, das Herkommen aber geht uns an.

Deshalb sind wir so dankbar, daß uns der Herr in diese Zeit hat hineingeboren werden lassen, wo die Erfüllung seiner einst gegebenen Verheißung in Erscheinung tritt und wir berechnete Hoffnung haben, dessen teilhaftig zu werden, was Jesus in diesen Worten angedeutet hat. Sorgen wir dafür, daß wir nicht verschlafen und den nötigen Öl-vorrat besitzen. Selbstverständlich kann sich keiner das Öl selbst machen, er muß es dort holen, wo es angeboten wird. Wir wollen im Glauben und im Vertrauen auf den Herrn und in einer lebendigen Hoffnung alles das in unserer Seele aufnehmen, was ihr zum Nutzen ist. Selbst kann man sich den Genuß des ewigen Lebens nicht bereiten, weil wir uns dazu keine Mittel verschaffen können; denn das Leben kommt aus Christo unserem Herrn. Christus sagt: „Wer mich sieht und an mich glaubt, der hat das ewige Leben“, und dies ist für uns so wichtig, daß wir es niemals außer acht lassen wollen. Durch nichts wollen wir uns aufhalten lassen in unserem Glauben an den Herrn, sein Wort befolgen und seinen Willen erfüllen, so wird uns dereinst gesagt werden: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!“ (Matthäus 25, 34.)

Von den göttlichen Tugenden

Der Apostel sagte einst: „Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst seid von eurem eiteln Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem teuren Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes“ (1. Petri 1, 18. 19).

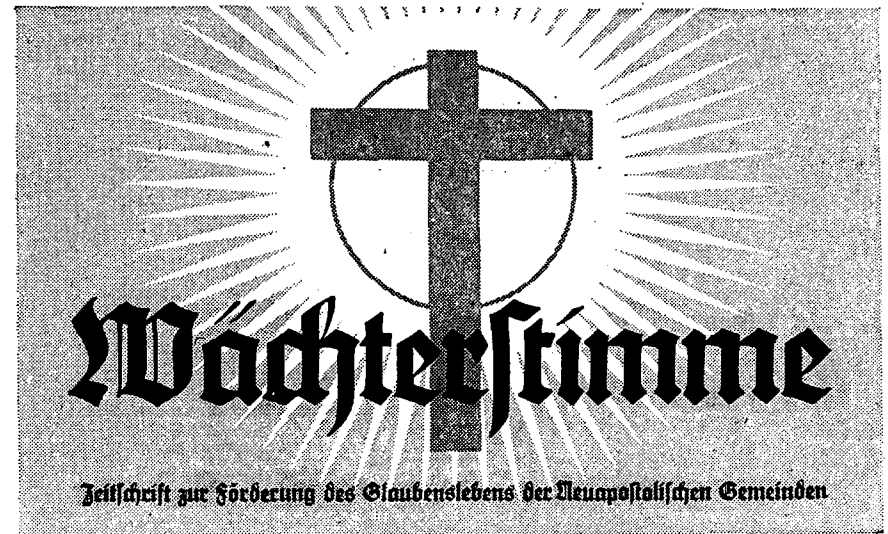
Die Seelen, die sich der Herr mit einem so hohen Lösegeld erworben hat, und die Träger seines Geistes wurden, sind sein Eigentum. Er schützt und pflegt es auch entsprechend, wie der Apostel darüber schreibt: „Er reinigte sich selbst ein Volk zum Eigentum, das fleißig wäre zu guten Werken“ (Titus 2, 14). Diese Erkauften, Erlösten und Geistgesalbten sollen sich als Erstlinge beweisen und in den Tugenden Jesu Christi erfunden werden.

Laut Kolosser 3, 12—15 redet der Apostel die Kinder Gottes so wohl-tuend an; er spricht die damaligen apostolischen Christen als Auserwählte Gottes, Heilige und Geliebte an. Wer der göttlichen Berufung folgt und die Pflege und Zubereitung wahrgenommen hat, darf diese Anrede auf sich be-ziehen. Das wirkt viel Freude und Genugtuung aus. Solche werden nun auf-gefordert, göttliche Eigenschaften und Tugenden anzuziehen, als da sind: herz-liches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld. Wenn Christi Geist umfangreichen Raum in unseren Herzen finden und dieser unser Seelenleben gottgewollt beleben kann, fällt es nicht schwer, in diesen Tugenden offenbar zu werden. Wenn wir unter Mitmenschen und Glaubensgenossen, unter Gemeinde- und Familiengliedern in diesen Tugendeigenschaften erfunden werden, muß es ja köstlich werden. Damit ziehen wir nicht nur Gottes Wohlgefallen auf uns, sondern wir schenken einander viel Freude und Lebenskraft. Es wäre um eines Menschen Lebensmut und Gesundheit viel besser bestellt, wenn ihm mehr Erbarmen, Freundlichkeit, Sanftmut und Geduld entgegengebracht wor-den wäre. Wenn der Mensch in seinem Lebens- und Glaubenskampf wenig Mitgefühl und Zuspruch empfangen darf, wird er bekümmert und hat nicht selten in größter Verzagttheit, im Gefühl des Verlassenseins, in düsterem Grü-beln seine Gesundheit untergraben. Die Umgebung könnte Arzt und Retter sein, wenn sie in oben genannten Eigenschaften dem Nächsten immer dienen würde. Es ist bedauerlich zu sagen, aber wahr, daß auf diesem Gebiete viele Unterlassungen begangen werden.

Nachdem der Apostel mahnte, sich zu vertragen und einander zu ver-geben, sagt er weiter: „Über alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit.“ Gott selbst ist die Liebe.

In der Gabe seines Sohnes hat er seine Liebe zu uns Menschen bewiesen. Mit seinem Geist ist seine Liebe in unsere Herzen ausgegossen. Die Liebe bin-det die geistlichen Tugenden zusammen, verleiht dadurch dem im Geist und Leben stehenden Menschen, dem gereinigten und geheiligten Gotteskind, die Vollkommenheit. Damit kommt zustande, was der Herr Jesus fordert: „Dar-um sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist“ (Matthäus 5, 48). Die Liebe ist ein sich verschenken, ohne Zweifel und Bedenken, ohne Fragen, ohne Zagen, ohne stets nach Lob zu jagen. Liebe ist ein Opfer bringen und ein Kämpfen und ein Ringen, für des andern Glück und Freud', ohne Eigsucht und Neid. Liebe ist das schöne Sterben, um ein Höchstes zu erwerben. Liebe stirbt, daß andere leben, das ist Liebe, Liebe geben.

„Und der Friede Gottes regiere in euren Herzen.“ Wo der Friede Gottes regiert in den Herzen, da wird die Liebe nicht mehr durch die Unverföhllich-keit verletzt. Jesus preist solche selig, indem er sagt: „Selig sind die Friede-fertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen.“ G. Sch.



43. Jahrgang Nummer 14 Halbmonatschrift 15. Juli 1937

Glaube – oder des Gesetzes Werke?

Galater 3, 10—14.

Wir sehen an der fliehenden Zeit, daß wir hier keine bleibende Stätte haben. Der Tag oder die Stunde kommt für uns alle, ob früher oder später, wo wir den Schritt aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit tun müssen. Von diesem Bewußtsein erfüllt, treibt es uns, nachdem wir die Wahrheit er-kannt haben, unser Leben in gottgewollter Weise zu durchleben und die uns aus Gnaden zugemessene Zeitspanne des irdischen Lebens auszukaufen und auszunützen, soweit es uns irgend möglich ist. Auch die Völker, die keine Bibel haben, in der das Wort steht: „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben!“ wissen, daß sie einmal diese Erde verlassen müssen. Darum ist uns auch von unserem geliebten Stammapostel die Ermahnung ge-geben:

„Lerne in diesem Leben unterlassen,
was du im Jenseits nicht fortsetzen kannst!“

Nun kommt es selbstverständlich darauf an, ob wir unsere Lebensfrage ernst nehmen und mit der uns zugemessenen kurzen Spanne Zeit weise umgehen. Das ist unsere Sache. Wenn wir aber an die von Jesus gegebenen Verheißun-gen glauben, dann werden wir unser Dasein nicht leicht nehmen.

Wir singen oft in einem unserer Lieder: Ich bin ein Christ. Wenn man aber etwas behauptet, dann muß man auch den Beweis dafür erbringen können. Gehen wir durch eine Straße und lesen an einem Eingangstor das Schild, auf dem das Wort „Arzt“ steht, dann wissen wir, daß da ein Arzt wohnt, der durch sein Können befähigt ist, dem kranken Menschen wieder zur Gesundheit zu verhelfen. Wo eine solche Anschrift angebracht ist, glaubt man

ihr und erwartet doch nicht, daß sich mit diesem Namen vielleicht ein Geschäftsmann bezeichnet. Und wenn wir sagen: „Ich bin ein Christ,“ und es würde uns geantwortet: Beweise mir das, so würde vielleicht mancher sagen: mein Vater, meine Mutter, mein Großvater und meine Großmutter waren Christen, denn sie gehörten einem christlichen Bekenntnis an, und auch ich bin darauf getauft, glaube, daß Christus geboren wurde, gelebt, gelehrt und gelitten hat, auferstanden und gen Himmel gefahren ist. Damit sucht man nun zu beweisen, daß man ein Christ ist.

Dieser Beweis mag manchem genügend erscheinen, er reicht aber nicht vor Gott und auch nicht für uns. Wenn die Stunde kommt, wo wir aus der Zeitlichkeit gehen müssen, können wir uns nicht damit trösten, was der Vater, die Mutter oder der Großvater und die Großmutter waren, denn davon hat unsere Seele nichts. Der Apostel sagte einst kurz und bestimmt:

„Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein“
(Römer 8, 9), und Johannes sagte:

„Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben;
wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.“
(1. Johannes 5, 12.)

Hier ist kein Mittelweg gelassen. Daraus ergibt sich für uns die Frage: Sind wir im Besitze dieses genannten Lebens? Sind wir Träger des heiligen Geistes? Wenn ja, dann sind wir damit Christen, und zwar solche, die sich vor dem Heimgehe in die Ewigkeit nicht zu fürchten brauchen, denn wir sind jederzeit in der Lage, unser Christentum unter Beweis zu stellen.

Alles ist an bestimmte Voraussetzungen gebunden. Durch die Geburt sind wir Ebenbilder Adams. Also ist die Geburt dazu Voraussetzung. Sind wir aber Christen, dann ist dazu die Wiedergeburt Voraussetzung gewesen. Diese Wiedergeburt ist aber keine Phantasiesache, wie auch die Geburt eines natürlichen Menschen keine Angelegenheit der Einbildung oder Meinung sein kann, sondern eine Tatsache ist, ein Vorgang, der Neues aus dem Alten hervorgehen läßt. Das sehen wir bei jedem Grashalm, der am Wegrand steht, beim Weizenhalm, bei dem aus dem alten in die Erde gelegten Samenkorn das Neue hervorgeht.

Ohne diese Wiedergeburt ist es nach Jesu Wort unmöglich, ins Reich Gottes zu kommen. Nun haben wir nicht darüber zu bestimmen, wen Jesus in sein Reich einlassen will; er ist es, der den Weg gelegt und die Tür zu seinem Reich gesetzt hat. Das ist nicht unsere Angelegenheit, sondern seine. Für uns bleibt lediglich eins zu tun, den von ihm gelegten Weg zu gehen und die von ihm gesetzte Tür zu benutzen. Das Wort steht auch heute noch:

„Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“
(Matthäus 11, 28.)

Einladung und Erquickung gehen also von ihm aus, das Herzukommen aber ist unsere Sache. Man kann an die einstige Ausgießung des heiligen Geistes glauben, dadurch ist man aber noch nicht in seinen Besitz gelangt. Genau so kann man an die Sündenvergebung glauben, aber damit ist die Verggebung noch nicht unser Teil geworden. Besitz ist das, was man empfangen hat, nicht das, woran man nur glaubt. Wollen wir ein Ebenbild des Herrn vom Himmel werden, so ist Voraussetzung, daß die Wiedergeburt an uns erfolgt ist. Dann erst kann sich an uns das Wort erfüllen: „Und wie wir getragen haben das Bild des irdischen, also werden wir auch tragen das Bild des himmlischen!“
(1. Korinther 15, 49.)

Nach dem angeführten Schriftwort treten uns zweierlei Zustände vor Augen. Die einen suchen durch Glauben ans Gesetz und somit durch ihre guten Werke selig zu werden, die anderen ohne Rücksicht auf die Werke, nur durch den Glauben. Beide Richtungen waren allezeit vertreten, aber mit dem Unterschied: die einen ohne Erfolg, die anderen mit Erfolg. Wer glaubt, das ewige Leben durch seine eigenen Werke erlangen zu können, irrt sich, denn wäre dies möglich, dann hätte der Vater den Sohn nicht in die Welt zu senden brauchen.

Nun kann kein Mensch, wer er auch sei, das Gesetz restlos erfüllen. Wohl steht geschrieben: Tuft du es, dann wirst du leben. Bis jetzt hat es jedoch kein Mensch außer Jesus fertig gebracht. Darum hat der Vater uns den Sohn zur Hilfe gesandt. Haben wir seinen heiligen Geist empfangen durchs Gesetz? Nein, sondern durch den Glauben an die gegenwärtigen Gottesoffenbarungen und durch ihre An- und Aufnahme. Wir haben auch den heiligen Geist nicht dadurch empfangen, daß wir die e i n s t i g e n Gottesoffenbarungen für wahr gehalten haben, sondern durch die von Gott in der Gegenwart gesandten und von ihm zu diesem Zweck ausgerüsteten Personen. Erst die an uns durch diese Gottgesandten vollzogene Handlung brachte uns in den Besitz des heiligen Geistes, und darum können wir mit Gewißheit sagen: wir sind des Herrn Eigentum; mit der Empfangnahme seines Geistes haben wir den Sohn aufgenommen und damit das Leben, wie auch Jesus sagte:

„Und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.“
(Johannes 14, 23.)

Es war also Gottes Wille, daß der Sohn nicht nur einmal in Erscheinung treten sollte, sondern daß durch sein Verdienst und seinen Opfertod die Möglichkeit geschaffen wurde, a l l e n Menschen zu helfen, soweit sie sich von ihm und seinen Gesandten helfen lassen wollen. Deshalb ist allein der Mensch selig, der die gegenwärtige Gottesoffenbarung durch den von Gott geforderten Glauben ergreift und sich zu eigen macht. Denken wir doch zurück an die Zeit, auf die auch Jesus hinweist, wo die eiserne Schlange erhöht war. Es lag doch die einzige Hilfe für die von den Schlangen Gebissenen darin, daß sie sich an den Hinweis hielten, die erhöhte Schlange anzusehen. Es hätte nichts genutzt, wenn einer gesagt hätte: ich gebe mein ganzes Vermögen zum Opfer, wenn ich leben darf. Es hätte auch das Beten nicht ausgereicht. Nur der einfache kindliche Gehorsam, die erhöhte Schlange anzusehen, erhielt den Gebissenen das Leben. Jesus nahm auch Bezug auf diesen Vorgang und sagte von sich, daß auch er als des Menschen Sohn müsse erhöht werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Nun geht daraus hervor, daß der Herr die Seligkeit und das ewige Leben eines Menschen nicht von dessen Wohlstand, Ehre und Ansehen, Armut oder Reichtum, Alter und Geschlecht abhängig macht; ob viel oder wenig Sünden vorhanden sind, leichte oder schwere, das alles kommt nicht in Frage, sondern es kommt lediglich darauf an:

„Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf!“
(Matthäus 10, 40.)

Wenn einer an unsere Tür anklopft, und wir lassen den Betreffenden herein, so kommt er nicht allein, sondern mit ihm alles das in die Wohnung, was er mit sich führt. Kommt er nun mit einem großen Reichtum ausgerüstet, kann er die Armut dessen, bei dem er eingekehrt ist, beseitigen und durch Einfluß seines Reichtums einen Wohlstand erzeugen. Jesus sagte in Offenbarung Johannes 3, 20:

„Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.“

So kommt doch der Herr mit dem Reichtum seiner ganzen Gnade zu uns, ohne Rücksicht, ob wir große oder kleine Sünder sind; danach wird nicht gefragt. Gottes Sohn hat z. B. den Schwächer auch nicht nach der Anzahl und Schwere seiner Sünden gefragt. Als sich derselbe bittend an den Herrn wandte und sagte: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!“ gab er doch damit zu erkennen, daß er wußte, nicht in das Reich des Friedens eingehen zu können. Und was sagte Jesus?

„Wahrlich ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein!“
(Lukas 23, 43.)

Also ohne weiteres hat der Sohn Gottes die Bitte erhört. Und warum sollte er denn uns nicht erhören, nachdem er uns doch angenommen, erkauft und uns durch die Wiedergeburt zu Bürgern seines Reiches gemacht hat?

Der Böse ist fortwährend an der Arbeit und sucht den Gotteskindern längst bezahlte Sündenschulden immer wieder vor Augen zu führen, wobei er nicht unterläßt, ihnen zuzusüstern: „Du willst ein Gotteskind sein, weißt du denn nicht mehr, was du alles in deinem Leben gemacht hast?“ Wenn man auf alles das hört, was einem der Böse einflüstert, so schwächt das natürlich den Glauben. Treten wir ihm aber entgegen mit der apostolischen Losung:

„Gott ist hier, der da gerecht macht.“ (Römer 8, 33.)

Damit bringen wir die Geister zum Schweigen. Jesus hat doch seinen Gnadenstuhl nicht dazu aufgerichtet, daß er nur dem Namen nach vorhanden ist, sondern er ist gegeben, damit sein Wort durch seine Apostel erfüllt werde:

„Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen!“
(Johannes 20, 23.)

Darin liegt alle Gottseligkeit und die Freude, daß die Sünde mit ihren ewigen Folgen beseitigt ist. Denn der Sünde Sold ist der ewige Tod. Voraussetzung ist aber, daß wir uns nicht selbst die Tür durch Kleinglauben und Zweifel verschließen. Davon zeugt eine Warnung des Apostels, der sagte: Das Wort der Predigt half jenen nichts, da nicht glaubten die, so es hörten.
(Schluß folgt!)

Zeitliche und ewige Gnade

2. Johannes 3.

Es gibt mancherlei Arten von Gnade und Barmherzigkeit, die bei den Menschen einen gewissen Grad von Frieden auslösen. Wenn Gott seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte, so ist dieses Gnade und Barmherzigkeit. Kein Mensch ist in der Lage, sich selbst Sonnenschein und Regen zu schaffen. Auch die modernsten Errungenschaften können nicht die Sonne und den Regen ersetzen. Wird ein Land von Unwettern heimgesucht, so löst das nicht Frieden und Freude aus, sondern das Gegenteil. Scheint aber die Sonne und regnet es zur gegebenen Zeit, so sind die Menschen zufrieden, weil davon die Erhaltung ihres Lebens abhängt.

Hat ein Mensch, wessen er in seinem Leben bedarf: sein tägliches Brot, einen gesunden Leib, Kleidung und Wohnung, hat er sonst ein von ihm erstrebtes Ziel erreicht, so kann man solches auch Gnade und Barmherzigkeit nennen, was wiederum Frieden bei den Menschen auslöst. Diese Gnade erstreckt sich aber nur auf das zeitliche Wohlergehen, und der daraus hervorgehende Frieden ist ebenfalls nur zeitlich. Alles Zeitliche aber hört einmal auf. Wenn der Leib zerfällt, hören alle seine Bedürfnisse und damit die Wirkungen der zeitlichen Gnade und Barmherzigkeit Gottes auf.

In Psalm 89, 2—3 ist auf eine Gnade hingewiesen, die ewig währt, von der man ewig singen wird. Diese Gnade ist die größere; denn sie erstreckt sich auch auf die Seele, und weil die Seele unsterblich und ewig ist, wie Gott selbst, so ist auch die Wirkung dieser Gnade ewig. Darum sagt der Psalmist: „Ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich.“ Um in den Besitz dieser ewigen Gnade zu kommen, hat Gott Gnadenträger gegeben. Der erste und größte Träger dieser Gnade war der Sohn Gottes, in den der himmlische Vater die ganze Fülle seiner Gottheit in Gnade und Barmherzigkeit für den Sünder hineingelegt hat (Johannes 1, 16).

Wie es nun Träger der zeitlichen Gnade gibt, so war der Sohn Gottes und seine von ihm gesandten Apostel, Träger der ewigen Gnade. Christus hat durch seinen Opfertod das herrlichste und größte Gnadengut erworben; aber nicht für sich, sondern für die Menschen, die Heilung ihrer Seelenschäden und Ruhe für sich suchen und die des ewigen Lebens teilhaftig werden möchten. In dem Segensbereich des Sohnes Gottes wird die ewige Gnade ausgeteilt. Gott möchte alle Menschen in dieses Bereich führen, aber die Liebe und das Wollen Gottes scheiterte schon von jeher an dem Nichtwollen vieler Menschen.

Ohne die ewige Gnade aber muß die Seele mit leeren Händen von hinten, ohne das Gold der Wahrheit, das die Seele frei und reich macht, ohne die weißen Kleider, die durch das Verdienst Christi erlangt werden, und ohne die Augensalbe in der Hinnaahme des Heiligen Geistes muß sie arm, jämmerlich, blind und bloß aus dem diesseitigen Leben in die Ewigkeit hinübergehen. Hier auf Erden vielleicht reich an irdischen Gütern, wozu auch großer Verstand und ein reiches Wissen gehört — dort aber arm! Die Schrift sagt von solchen: „Reiche müssen darben und hungern; aber die den Herrn und seine ewige Gnade suchen, haben keinen Mangel an irgendeinem Gut.“

Es ist im zeitlichen Leben schon bitter, wenn ein Mensch keine Güter, keine Bedeckung und kein Obdach für seinen Leib hat, und als Bettler die Welt durchwandern muß. Doch bleibt solchem Menschen noch der eine Trost, daß diese irdische Not ein Ende nimmt, wenn ihn der Tod daraus erlöst. Geht aber die Seele unbekleidet und ohne die ewigen Gnadengüter in die Ewigkeit, dann gibt es keinen Trost mehr.

Der Apostel Johannes konnte einst die Gnade und Barmherzigkeit von Gott dem Vater und dem Sohne anbieten, weil er Träger derselben war. Die Apostel der Gegenwart bieten heute auch Gnade und Barmherzigkeit an, weil sie ebenfalls als Träger derselben von Gott gesandt und mit der Wahrheit und Liebe Gottes ausgerüstet sind. Die Wahrheit und die Gottesliebe ist durch den gesandten Geist Christi in ihnen verkörpert. Wer den Gesandten des Herrn glaubt und vertraut, kommt mit der Wahrheit und der Liebe Christi in Verbindung. Aus dieser Verbindung nimmt die Seele Gnade und Barmherzigkeit, ewiges Heil und Vergebung aller Sündenschulden, Friede und Freude im heiligen Geiste, so daß es dem Menschen in Ewigkeit an nichts mangelt und seine Seele nicht zu darben braucht.

Das Apostelamt ist der Ausfluß der Liebe Christi. Alle die aus diesem Quell trinken, haben die Liebe aus dem empfangenen Geiste Christi in ihrem Herzen und wandeln nach seinem Gebot. Der alte Apostel sagt schon in Römer 5, 5: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben ist.“ Ist eine Seele durchdrungen von dieser Liebe, dann freut sich der Mensch der Wahrheit, die Gott durch seine Boten verkündigen läßt (1. Korinther 13, 6). Liebe ist auch Sonnenschein, Liebe ist Licht und Wärme. Am Sonnenschein freut sich Mensch und Tier, jung und alt, arm und reich. Wo aufrichtige Liebe ist, da weilt man gerne. Wo keine Liebe ist im Haus, da sieht es öd und traurig aus! Die Liebe erhöht den Menschen und macht ihn groß und reich. Der Reichste dieser Welt ist arm und klein, wenn er keine Liebe im Herzen hat. Traurig ist's im schönsten Haus, wenn die Liebe nicht darin regieren kann. Regiert in des Ärmsten Hütte die Liebe, so ist sie ihm Heimat, Reichtum, Glück und Friede.

Jesus Christus ist die ewige Liebe und wohnt durch seinen Geist in seinen Aposteln. Er will aber auch in allen Kindern Gottes wohnen durch den Heiligen Geist und möchte alle vollkommen machen. Die Liebe ist ja das Band der Vollkommenheit und vereinigt alle guten Eigenschaften, sowie alle Gebote des Herrn in sich. Wenn in einer Familie die Liebe regiert, und in der Gemeinde die Liebe die treibende Kraft zu allem Tun ist, wenn im Brüderkreis aufrichtige Liebe die vornehmste Eigenschaft ist, dann kann gesagt werden, weil es sichtbar ist: „Christus ist in uns.“ Dies wollen die Widersacher natürlich nicht gelten lassen; sie können nicht sehen, wenn Jesus, der die Liebe ist, die Herzen seines Volkes bewohnt. Wo Jesus mit seiner Liebe wohnt, müssen sie ja ausziehen und die Wohnung des menschlichen Herzens verlassen, denn Jesus und die satanischen Geister können nicht zu gleicher Zeit Bewohner der Seele sein.

Die verführerischen Geister werden in der Eigenliebe, im Haß, im Neid, in Ehrsucht und Rachsucht, in Falschheit und Mißgunst, im Geiz und harten Wesen erkannt. Sie sind von alters her wider alles Göttliche und Erhabene. Diese Geister bemühen sich, die Kinder Gottes in unbewachten Augenblicken immer wieder zu verführen. Deshalb macht auch der Apostel darauf aufmerksam und sagt: „Sehet euch vor, daß wir nicht verlieren, was wir erarbeitet haben, sondern vollen Lohn empfangen.“ Wenn sich jemand einen großen Reichtum, ein schönes Haus, Ehre und Ansehen erarbeitet hat und verliert daselbe durch Unvorsichtigkeit wieder, so ist das für denselben sehr bitter. Wenn sich aber ein Mensch Gnaden- und Himmelsgüter in der Vergebung seiner Sünden, in der Spendung des heiligen Geistes einen lebendigen Glauben, Liebe und Hoffnung, Friede, Freude und Gerechtigkeit im heiligen Geiste mit Gottes Hilfe erarbeiten konnte, und verliert diese Güter durch einen unvorsichtigen Wandel wieder, so ist das noch viel bitterer und ein nicht zu beschreibender Jammer und eine Armut, die ewig währt. Wer nur eine gewisse Zeit arbeitet und dann eigenwillig aufhört, hat keinen Anspruch auf Lohn. Wer aber die Zeit ausnützt, kann mit einem vollen Lohn rechnen. Je mehr gearbeitet wird, je größer wird der Lohn sein, und hat man sich etwas erarbeitet, dann darf man nicht jedermann sein Haus offen halten, sonst ist bald alles fortgetragen. Die Zugänge zum Haus müssen gut verwahrt werden. So auch die Zugänge zu der Seele und dem Geist des Menschen. Die Sinnesorgane sind solche Zugänge. Wohl dem Gotteskind, das seine Zugänge verwahrt und die Verführer nicht einläßt! Wohl den See-

len, die mit den Geistesaugen Jesus in seinen Gesandten sehen, seine Hirtenstimme hören, und denen sein Wort Speise für die Seele ist, und die das selige Gefühl „der Herr ist nahe“ tief im Herzen tragen. Sie dürfen sich des ewigen Lebens, der Krone der Gerechtigkeit und des vollen Lohnes freuen.

W. Pf., 5.

1. Korinther 3, 16.

An einem alten Bauernhaus steht die Inschrift: „Das Haus ist mein und doch nicht mein, des andern wird es auch nicht sein, den Dritten trägt man auch hinaus. Nun sag' mir doch, was ist dies Haus?“ Man darf doch annehmen, daß sich der Erbauer dieses Hauses über seine und aller Menschen Vergänglichkeit Gedanken machte und dabei zu der Erkenntnis kam, daß aller irdischer Besitz, so wertvoll er auch sein mag, vergänglicher Natur ist und von seinem Eigentümer eines Tages wieder abgegeben werden muß. Von diesem Gesetz gibt es keine Ausnahme; es gilt für arm und reich.

Unser Stammapostel hat vor einiger Zeit darauf hingewiesen, daß wir unter Umständen sogar ärmere von dieser Welt müssen, als wir in sie hineingeboren wurden. Verlieren wir den Glauben an Christus, unseren Erlöser, so haben wir alles verloren. Beim Eintritt in diese Welt hat unsere Seele die natürliche Hülle des Fleisches erhalten. Diese Umhüllung, der natürliche Leib, muß aber zurückbleiben, wenn wir vom Diesseits ins Jenseits gehen müssen. Wer also nur darauf bedacht ist, sein irdisches Dasein zu gestalten, wer nur für das natürliche Wohl sorgt, der ist übel daran, wenn er einmal in seiner Todesstunde gefragt wird: Nun, was ist das Haus?

Wohl uns, daß wir die Gewißheit in uns tragen dürfen, daß uns ein Heim erwartet, welches von Gott bereitet ist (2. Korinther 5, 1). Wir sollen aber heute schon dazu beitragen, daß dieser Gottestempel herrlich in uns gestaltet wird. Die Frage des Apostels: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt?“ muß doch wohl eine Ursache gehabt haben. Wenn nun heute die gleiche Frage an uns gerichtet wird, so geschieht dies doch darum, weil noch nicht in allen Werken, in unserem ganzen Tun und Handeln zu erkennen ist, daß allein der Geist Gottes der Regierende ist und sein will.

Wie oftmals wird unter Gottes Volk, aber auch bei den Dienern seines Hauses Bangigkeit und Verzagttheit offenbar über mancherlei natürliche Widerwärtigkeiten! Ja, da möchte man fragen: Wisset ihr nicht, daß der Geist Gottes in euch wohnt? Warum seid ihr verzagt?

Andere wieder geben durch ihr Verhalten zu erkennen, daß die bis heute an ihnen ausgewirkte Liebesarbeit wenig Gegenliebe zum Herrn und seinen zeitgemäßen Gesandten ausgelöst hat. Auch da könnte man solchen die gleiche Frage entgegenbringen.

Und ist nicht der Herr in seiner Gnade, seinem Erbarmen und seiner Liebe bis zur Stunde in reichem Maße mit Diener und Gottesknecht, mit seinem Volk gewesen? Hat er nicht all unsere vorherigen Fehler und Schwachheiten zugedeckt im Blute des Lammes, so daß wir Ursache des Lobens und Dankens in überaus großem Maße haben? Dürfen wir nicht täglich neu seine Liebe und Barmherzigkeit in der Bewahrung und gnädiglichen Führung immer

wieder aufs neue erkennen? Diese Fragen ließen sich ganz unbegrenzt anführen. Jedes prüfe mal bei sich selbst, was der Herr gerade bei seiner Seele Gutes getan hat und noch tut.

Weil wir wissen: Wir sind die Tempel Gottes, und der Geist Gottes wohnt in uns, darum sind wir dankbar und glücklich.

Als Geschöpfe sind wir alle aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, aber durch die Gnade Gottes sind wir seinem Sohne gegeben, der da sagt: „Der Vater, der mir sie gegeben hat, ist größer denn alles; und niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen“ (Johannes 10, 29).

Eine Hand ist doch Sinnbild der Arbeit, des Schutzes und der Bewahrung, des Segens, aber im bösen Sinne auch des Verderbens und der Zerstörung. Sind wir nun unter die Hand des Herrn gekommen, so will er in uns aufbauen und vollenden, was in uns begonnen wurde. Der Gottesmann bat einstens den Herrn, daß er ihn nicht in die Hände seiner Feinde möge fallen lassen. Zu solchem Bitten ist aber auch notwendig, daß wir durch unser Verhalten nicht selbst dazu beitragen, unter der bewahrenden Hand des Herrn hervorzugehen und unter die zerstörenden Hände der Feinde unserer Seele zu gelangen. Johannes der Täufer gibt uns darin ein Beispiel. Er stand einstmals in der Erkenntnis, daß er nicht wert sei, die Schuhriemen des Herrn zu lösen, ihm also den geringsten Dienst zu erweisen, dann aber brachte er sich durch sein Verhalten in die Hände des Herodes und fand dadurch den Tod. Von Petrus lesen wir auch, daß er ins Gefängnis geführt wurde (Apostelgeschichte 12). Die Gemeinde aber betete ohne Aufhören für ihn zu Gott, und durch Gottes wunderbare Führung wurde er aus der Hand des Herodes errettet. Beide, Johannes und Petrus, waren in die gleichen Verhältnisse, unter die Macht des Herodes gekommen. Der eine blieb im Gefängnis und verlor das Verständnis für das zeitgemäße Wirken des Herrn, und erlitt schließlich den Tod. Der andere, der glaubensstarke Petrus, wurde durch die Gnade des Herrn aus der Hand seines Peinigers erlöst und konnte in der Kraft des heiligen Geistes noch an vielen Seelen arbeiten. Wir wissen, daß wir Gottes Tempel sind, wir wissen, daß sein Geist in uns wohnt, und dies ist uns eine Verpflichtung, unter des Herrn Hand zu bleiben, damit wir darunter Schutz und Bewahrung, Förderung unserer Erkenntnis und reichen Segen empfangen, nach dem Worte des Apostels: „Widerstehet dem Teufel, so flieht er von euch; naht euch zu Gott, so naht er sich zu euch“ (Jakobus 4, 7. 8).

Werden wir dann auch mal durch die Hand des Herrn zurechtgebracht, so sind wir doch dankbar für seine Führung und froh, daß noch Hände des Segens für uns tätig sind, die die Macht der Zerstörung an Gottes Tempel und Eigentum zurückhalten.

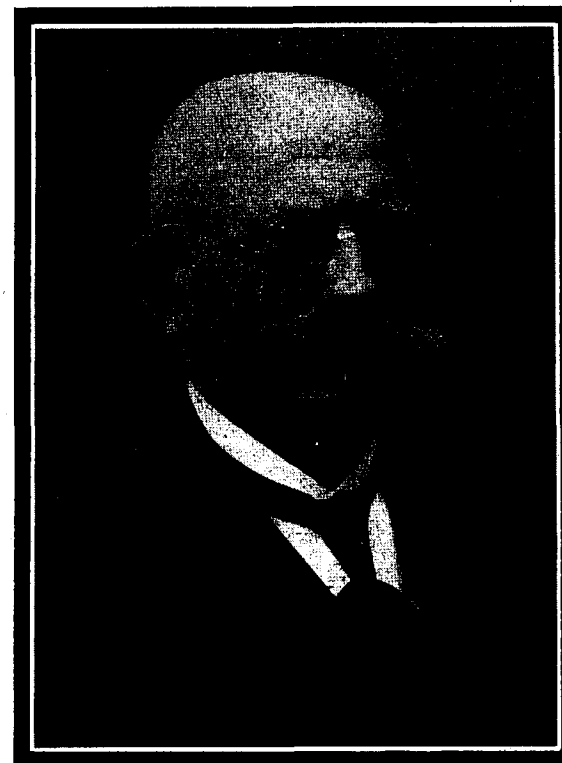
Wertvolle Worte aus dem Munde unseres Stammapostels:

„Es ist ein Unterschied, ob man nur Träger einer gewissen Hoffnung ist, oder ob man den Geist des Herrn in sich aufgenommen hat.“

Herausgeber: J. S. Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 48. Verantwortlich: Erich Meyer-Gewele, Frankfurt a. M. Druck und Verlag: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 75. Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten. Bei Lieferungsausfall ohne Verschulden der Druckerei insolge höherer Gewalt besteht kein Entschädigungsanspruch.



43. Jahrgang Nummer 15 Halbmonatschrift 1. August 1937



Apostel Otto Steinweg †

Apostel Steinweg, Braunschweig †

Am 5. Juli 1937 ist der Apostel Otto Steinweg nach kurzer schwerer Krankheit in die Ewigkeit gegangen. Ueber dreißig Jahre hat er den Bezirk Braunschweig in großem Segen geleitet und sich durch seine Liebe und Fürsorge ein unvergängliches Denkmal in den Herzen der Kinder Gottes gesetzt. In unwandelbarer Treue und Liebe stand er zu dem Stammapostel, dessen Wort ihm zur Richtschnur seines Lebens geworden war. Still und ergeben hat er auch die Zeit seiner Krankheit ertragen. Gelegentlich einer Unterhaltung mit seinen Angehörigen über seinen Krankheitszustand wies er auf die Worte unseres Stammapostels hin:

„Ueber Nacht kommt Freud und Leid;
eh' du gedacht, verlassen dich beid'
und geh'n dem Herrn zu sagen,
wie du sie hast ertragen.“

Apostel Steinweg wurde am 26. April 1864 in Ottenstein an der Weser geboren. Schon früh verlor er seinen Vater, sodaß ihm Not und Entbehrung in seiner Jugendzeit nicht erspart blieben. Im Alter von 28 Jahren lernte er in der Neuapostolischen Kirche das Erlösungswerk des Herrn in unserer Zeit kennen und wurde am 28. Juni 1893 durch den damaligen Stammapostel Krebs versiegelt. Im Juni 1894 erhielt er das Unterdiakonenamt und kurz danach das Diakonenamt. Von 1896 bis 1905 bekleidete er das Priester- und Prophetenamt. Nachdem er dann zwei Jahre lang als Apostelhilfe im Segen tätig war, wurde ihm am 5. Mai 1907 durch den Stammapostel Niehaus die Leitung des Apostelbezirks Braunschweig anvertraut, den er bis zu seinem Heimgang in der Treue zum Herrn und in hingebender Liebe zu den Schafen Christi verwaltete.

Mit dem Apostel Steinweg ist wieder ein treuer Streiter Christi in die Ewigkeit gegangen. Die von ihm vorgenommene Liebesausaat zeigte schon ihre Früchte in der überaus großen Beteiligung an seiner Beerdigung. Neben dem Stammapostel und den meisten europäischen Aposteln waren tausende von Amtsträgern und Geschwistern seines Bezirkes herbeigeeilt, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. Entsprechend dem Textworte, das der Stammapostel der Trauerfeier zugrunde legte, kann auch von dem lieben Heimgegangenen mit Recht gesagt werden: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird, nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben“ (2. Timotheus 4, 7—8).

Bezirksältester August Walter, Berlin-Schöneberg †

Am Freitag, dem 25. Juni 1937, ist der Bezirksälteste August Walter, Berlin-Schöneberg, nach einem schweren, in Geduld ertragenen Leiden heimgegangen.

Der Entschlafene war seit Jahren Vorsteher der Gemeinde Berlin-Schöneberg; außerdem hatte er in seiner Eigenschaft als Bezirksvorsteher noch 13 Gemeinden seelsorgerisch zu betreuen. Er hat an der Entwicklung dieser Gemeinden regen Anteil genommen und zu seinem Teil mit dazu beigetragen, daß diese zu ihrer heutigen Größe gelangten.

Bruder Walter wurde am 13. Dezember 1897 durch Apostel Krebs versiegelt und empfing am 30. Mai 1899 das Unterdiakonenamt. Am 12. November 1901 erhielt er das Diakonenamt, und am 18. April 1904 wurde er zum Priester gesetzt. Am 16. Dezember 1906 wurde er Evangelist, und am 1. Mai 1907 zum Bezirksältesten berufen. In diesem Amte war Bruder Walter also genau 30 Jahre tätig.

Besonders hervorzuheben ist das Wirken des Verstorbenen während der Kriegszeit, wo überall ein großer Mangel an Amtsbrüdern vorhanden war. Die Bedienung der verschiedenen Gemeinden in den Unterbezirken Eberswalde, Havelberg und Neustrelitz ist dem Dahingegangenen nicht vergessen worden. Auch in seinem engeren Bezirk hat er nach dem in ihn gelegten Vermögen mit viel Erfolg gewirkt, so daß von ihm gesagt werden kann: „Das Gedächtnis der Gerechten bleibt im Segen!“

Der Heimgegangene erreichte ein Alter von 68 Jahren. Er war über 42 Jahre glücklich verheiratet. Mit den Hinterbliebenen, der Witwe, den beiden Kindern sowie den zwei Enkelkindern trauert eine große Anzahl treuer Brüder und Geschwister um den Entschlafenen, den sie um seines liebevollen Wesens schätzen gelernt haben.

Bei der durch Apostel Landgraf in Anwesenheit des gleichfalls erschienenen Apostels Scheel sowie vieler Bezirks- und Gemeindevorsteher und Amtsbrüder des Berliner Apostelbezirks gehaltenen Trauerfeier bekundete eine überaus große Anzahl Glaubensgeschwister durch ihr Erscheinen ihr Verbundensein mit dem Heimgegangenen.

Glaube – oder des Gesetzes Werke?

Galater 3, 10–14.

(Schluß)

Nun ist der Weg, den wir vom Tage der Wiedergeburt bis zu dem Tage, an dem wir aus diesem Leben scheiden, das Wichtigste und Wertvollste. Von der Zeit vor der Wiedergeburt kommt nur in Anrechnung, was wir darin Gutes getan haben; das bleibt angeschrieben. Sehr wichtig ist aber, dabei immer wieder zu bedenken, daß wir durch unsere guten Werke allein nicht das Reich Christi erlangen können. Dann würden wir ja unseren Werken den Wert beilegen, der allein dem Verdienst Christi zukommt, und damit kundtun, daß wir unsere Taten den Taten Christi gleichstellen.

Nun ist es klar, wenn eine Seele apostolisch wird und den Geist der Salbung hinnimmt, daß sie nicht morgen schon ein vollkommener Mann oder eine vollkommene Frau im Alter der Erkenntnis des Sohnes Gottes sein kann. Denken wir daran, daß manche mit dreißig, vierzig, sechzig oder achtzig Jahren und darüber apostolisch geworden sind. Betrachten wir nur einmal das Leben einer Person von dreißig Jahren. Was haben in diesen dreißig Jahren die Geister in das Seelenleben eines solchen Menschen eingebaut, ob in religiöser Hinsicht oder auf sündhaftem Gebiet, wie es auch sei! Das Eingebaute ist das Gedankengut an uns tätig gewesener Geister. Dies alles kann natürlich, wenn wir heute Christi Geist empfangen, nicht gleich ausgetrieben sein. Nehmen wir als Beispiel einen Gärtner, der ein Stück Land erwirbt, das mit Steinen und Unkraut durchsetzt und völlig verwüstet ist. Er kann nicht am nächsten Tag schon einen tadellosen Garten haben, der ihm eine gute Ernte bringt. Welch große Arbeit muß zuerst geleistet werden? Der Boden muß entsteint, Unkraut und Ungeziefer müssen entfernt werden und dann muß der Gärtner einen guten Samen ausstreuen, wenn er eine gute Ernte haben will.

So ist es auch mit dem Herzensacker eines Menschen. Es geht nicht von heute auf morgen, daß man alles alte Geistesgut ausschleidet und sofort ein vollkommener Mensch in Christo ist. Zuerst muß an uns gearbeitet werden. Es ist ein Unterschied, ob man in der Lage ist, 25 % des empfangenen Geistes Christi zu offenbaren oder 50 bis 80 % und mehr. Wer sich nicht im Geiste Christi offenbart, der zeigt die Gesinnung anderer Geister. Was in uns steckt, kommt bei der entsprechenden Gelegenheit zum Vorschein. Der Versucher ist stets an der Arbeit. Er kennt unsere schwachen Seiten, unsere Leidenschaften und versucht, uns dadurch zu Fall zu bringen. Er kommt oft wie ein Blitz, wenn die Verhältnisse entsprechend sind. Es wird dem Bösen kaum einfallen, einen Menschen am hellen Tag zum Stehlen in eine Wohnung zu führen, deren Bewohner da sind. Er weiß, der Mensch kann nichts stehlen, wenn er beobachtet wird. Ist es aber Nacht und die Leute schlafen, oder sie sind überhaupt nicht da, dann kommt der Versucher und flüstert: „Da kannst du dir was holen!“ Er wartet immer die Gelegenheit ab, uns zu Fall zu bringen. Wird das Innere von diesem Geistesgut gesäubert, so braucht es auch keine Nahrung mehr. Denn was tot ist, hat keine Bedürfnisse mehr. Was aber in uns lebt, erfordert Nahrung; das merken wir an dem in uns erzeugten Verlangen, Lüsten und Begierden. Daran kann jedes abmessen, welcher Geist

noch in ihm lebt. Ist Christi Geist in uns Herr geworden, d. h. füllt er unser Seelenleben aus, wird erstens die Kraft da sein, Anfechtungen und Versuchungen zu überwinden; dann ist auch Klarheit und Unterscheidungsvermögen vorhanden, um die Geister erkennen zu können, ob sie von Gott sind oder anderswoher kommen. Dann ist aber auch das Leben da, wenn auch nicht frei von Kreuz und Widerwärtigkeiten, aber die innere Freude in dem Verbundensein mit unserem Erzeuger, wie es in dem schönen Lied heißt: „Ich bin von dir gezeugt, und trage deinen Geist...“ gibt uns die Möglichkeit, das Wesen, den Sinn und das Leben Christi zu offenbaren.

Wie machen wir das nun und wie beweisen wir das? Wenn uns jemand bitter Unrecht tut, dann sollten wir in der Lage sein, das stille tragen zu können. Man wird nicht gleich zum Vorsteher laufen und sagen: „Diese Schwester oder jener Bruder haben mir unrecht getan.“ Nein, die Rechtfertigung wird man seinem himmlischen Vater überlassen, denn der ins Verborgene sieht, wird uns Recht schaffen zu seiner Zeit. Ist man aber gleich beleidigt und gekränkt, und läßt Rachegeanken in sich aufkommen, dann ist nicht viel vom Geiste Christi in uns in Tätigkeit. Wir sollen doch dahin kommen, daß wir sogar noch für unsere Beleidiger beten können.

Warum läßt wohl der Herr seine Sonne scheinen über Gute und Böse und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte? Weil er auch den Bösen und Ungerechten seine Güte beweisen will, um ihnen die Möglichkeit zur Umkehr zu geben. Denn Gottes Güte will zur Buße leiten. Wie steht es in dieser Hinsicht nun mit uns? Wenn jemand einen Fehler macht und wir hören davon, wie stellen wir uns dazu ein? Sind wir schnell bereit, dies weiterzusagen? Oder tut uns der Fall des Bruders oder der Schwester leid? Wenn ja, dann werden wir für sie beten, anstatt zu richten.

Jesus hat einstens die ernstesten Worte gesprochen:

„Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen!“

Zu wem sagte das der Herr? Zu Außenstehenden sicherlich nicht, denn er spricht von solchen, die da „Herr, Herr!“ sagen. Es sind dies doch diejenigen, die mit ihm in Verbindung stehen oder gestanden haben, bei denen aber das Christentum über das „Herr, Herr!“-Sagen nicht hinauskam. Daß sie Zeiten hatten, da sie im Segen standen und Gutes getan haben, geht ja aus ihrer Verteidigungsrede hervor: „Herr, Herr! haben wir nicht in deinem Namen geweissagt, haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben, haben wir nicht in deinem Namen viele Taten getan?“ Er wird ihnen aber antworten: „Ich habe euch noch nie erkannt; weicht alle von mir, ihr Uebelthäter!“ (Matthäus 7, 21–23). Das gibt uns aber Anlaß, ernstlich über unsere Stellung zum Herrn nachzudenken, zumal er sagte, daß bei seinem Kommen zwei auf dem Felde sind, einer wird angenommen, der andere wird verlassen, zwei sind in der Mühle, eine wird angenommen, die andere wird verlassen, zwei sind auf einem Bette, einer wird angenommen, der andere verlassen. Und in dem Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen sagt Jesus, daß fünf klug und fünf töricht seien. Nun dürftest aber kaum allen zum Bewußtsein gekommen sein, wer angenommen oder wer zurückgelassen wird. Denn wäre das der Fall, so würden sich alle an die gegebene Ordnung und Ausführung des göttlichen Willens halten, und dadurch das Ziel erreichen. Es muß also zwischen den beiden Teilen ein Unterschied sein. Jesus hat einmal treffend in einem Gleichnis auf diesen Zustand hingewiesen: Ein Vater gab einem seiner Söhne einen Auftrag. Der

Sohn sprach: „ja, Vater, ich mache es,“ ging fort und tat es nicht. Zu dem anderen sagte der Vater das Gleiche. Der Sohn sagte: „nein, ich mache es nicht,“ ging aber hin und erfüllte den Auftrag. Wer ist nun von beiden derjenige, der den Willen des Vaters getan hat? Doch der, der da sagte: „ich mache es nicht!“ und tat es dann doch. Also sehen wir den Unterschied. „Vater“ haben sie beide gesagt, aber mit dem Unterschied, der eine tat das, was der Vater sagte, der andere nicht. Geben wir uns also keiner Täuschung hin. Die Arbeit, die uns vom Arbeitgeber angewiesen ist, müssen wir, um Lohn empfangen zu können, auch verrichten. Wer aber die Arbeit liegen läßt und sich der kaum glaublichen Hoffnung hingibt, daß er am Wochenende Lohn bekommt, der wird sehr enttäuscht sein. Es wird kein Brotgeber einen Lohn auszahlen, wenn ihm nicht eine Gegenleistung dafür geworden ist. Jesus ermahnt deshalb so eindringlich, den Willen des Vaters zu tun.

Er hat fernerhin denen, die er bei seinem Kommen anzutreffen wünscht, Anweisung gegeben, wie sie sich verhalten sollen, indem er sagte: „Lasset eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten“ (Lukas 12, 35—36).

Diese Ermahnung muß in uns eine sehr ernste Stimmung erzeugen, denn da, wo unser Schatz ist, da ist auch unser Herz. Wie steht es nun bei uns gegenüber dem Bräutigam unserer Seele, der doch als Beweis seiner unsagbaren Liebe uns aus dem ewigen Tode erlöst hat. Er hat uns die Freiheit zurückgegeben, das berechnete Anrecht der verschiedenen Geister an uns aufgehoben. Er hat unsere Schuld durch sein Verdienst bezahlt, und dann hat er sich mit uns verlobt, indem er uns durch das Amt des Geistes seinen Geist gegeben hat. Warum sollten wir uns nicht unseres Seelenbräutigams freuen, der nicht mit ein paar hunderttausend Mark kommt, sondern mit allem, was ihm der Vater gegeben hat, wie Jesus selbst sagte: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden!“ Somit wissen wir doch auch, was uns in der Ewigkeit bevorsteht.

Ein Mädchen hat doch nach seiner Verheiratung teil an allem, was der Bräutigam besitzt; und so werden wir auch dessen teilhaftig werden, was der Vater dem Sohne gegeben hat. Wenn wir ihn wahrhaft lieben, so fällt es uns nicht schwer, das zu tun, was wir nach dem Willen des Bräutigams tun sollen. Dann wird es uns auch nicht schwer fallen, ihm die gelobte Treue zu bewahren und uns mit anderen Geistern nicht mehr zu verbinden. Eine rechtschaffene Braut hält sich nur zu ihrem Verlobten. Eine Braut, die sonntags mit ihrem Verlobten geht und wochentags mit anderen, wird von allen verachtet. Unser Seelenbräutigam weiß alles; er kennt unsere Gedanken von ferne und weiß, ob wir es ehrlich und aufrichtig meinen. Es bleibt ja nicht aus, daß schwere Stunden der Versuchung an uns herankommen, das war schon in der Urkirche so und ist auch heute noch so. Jesus mußte einst auch einer Gemeinde sagen lassen: „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest.“ Also geht daraus hervor, daß tatsächlich Schwankungen kommen können, wie auch Jesus zu Petrus sagte: „Simon, ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht aufhört, denn der Satan hat eurer begehrt.“

Die törichten Jungfrauen haben versäumt, sich den notwendigen Öl-vorrat zu verschaffen. Wohl haben sie ihre Glaubenslampen geschmückt, sie mit Taufwasser gereinigt, aber das Wasser brennt nicht. Daß sie jedoch auch das Öl der Salbung empfangen haben mußten, geht daraus hervor, daß ihre Lampen schon einmal brannten. Aber sie nahmen kein Öl auf Vorrat mit. Die Klugen dagegen nahmen Öl in ihren Gefäßen mit, samt ihren Lampen.

Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und schliefen ein. Zur Mitternacht aber wurde ein Geschrei: „Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen!“ Da standen diese Jungfrauen alle auf und schmückten ihre Lampen. Die Törichten aber sprachen zu den Klugen: „Gebt uns von eurem Öl, denn unsere Lampen verlöschen.“ Da antworteten die Klugen und sprachen: „Nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche; gehet hin zu den Krämern und kauft für euch selbst.“ Das ist der Augenblick, der es den törichten Jungfrauen zeigte, daß sie sich nicht genügend auf das Kommen des Herrn vorbereitet haben. Wenn bei einem Menschen eine gewisse Gleichgültigkeit zu Tage tritt, fängt er an, das Wort der Dienenden nicht mehr so ernst zu nehmen; es ist ihm nicht mehr so wertvoll wie früher. Ein Beweis, daß in ihm eine Veränderung vorgegangen ist. Er glaubt, das Wort der Brüder sei für ihn nicht mehr notwendig. Damit hört er auf, Vorrat zu sammeln. Im Gottesdienst zeigt sich dann ebenfalls die Gleichgültigkeit, und er ist mit seinem Geiste abwesend. In der Zeit aber, in der man abwesend ist, kann man nichts vom Geiste Gottes hören und aufnehmen.

Lassen wir uns deshalb ermahnen und seien wir doch bestrebt, daß wir das vom Herrn Gebotene zeitgemäß gläubig hinnehmen, damit der heilige Geist es aufspeichern kann. Und wenn dann die Nacht kommt, wie Jesus sagt: „Es wird die Nacht kommen, wo niemand wirken kann!“ dann haben wir Vorrat. Solche Seelen haben die Nacht nicht zu fürchten. Sie wissen, daß sie Verlobte des Herrn sind, und daß für sie die Stunde kommt, wo Jesus sein Wort einlöst: „Ich komme wieder, euch zu mir zu nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin!“ Das dürfen wir fest und bestimmt glauben, denn der Herr hält, was er verspricht, und seine Verheißungen sind wahrhaftig und gewiß!

Herr, deine Augen sehen nach dem Glauben

Zu allen Zeiten gab es Menschen, die an ein höheres Wesen glaubten und dieses nach ihrer Art und Weise in gottesdienstähnlicher Form verehrten. Man verehrte auch die Männer der Vergangenheit, durch welche sich Gott zu seiner Zeit geoffenbart hatte. So entstand allmählich eine religiöse Tradition. Mit der Zeit entwickelte sich aus solcher Verehrung ein Kult, der an Feierlichkeit, Kostbarkeit und äußerer Schönheit nichts zu wünschen übrig ließ. Ohne daß solche Verehrer vergangener Offenbarungen göttlichen Wesens dies schließlich beabsichtigten, gerieten sie durch ihr Handeln in einen folgenschweren Irrtum. Sie und ihre Nachkommen verloren den Sinn für die gegenwärtigen Gottesoffenbarungen, ja sie lehnten diese sogar ab, weil sie ihnen zu gering und nüchtern erschienen. Dadurch ging ihnen auch der hohe Wert, der in der zeitgemäßen göttlichen Bedienung liegt, verloren. Die Menschen lebten sich in diesen Kult so hinein, daß sie schließlich die Gottesoffenbarungen der Gegenwart als Störungen ihrer Gottesdienste empfanden und aus dieser Empfindung heraus dann die Gottesboten als Störenfriede verfolgten und teilweise sogar töteten.

Zur Zeit einer solchen Glaubensanschauung kam Jesus als der verheißene Erlöser in diese Welt. Er sollte nach dem weisen Ratschlußplan Gottes den unsterblichen Seelen eine Hilfe sein und bleiben. Anstatt ihn aber aufzunehmen, stand man ihm mißtrauisch gegenüber, und besonders die sogenannten „Frommen“ taten sich hierin hervor. Solange Jesus nur Allgemeines

Lehrte, ging es ja noch. Als er aber deutlicher auf sich und seine Aufgabe hinwies, da gefellten sich zum anfänglichen Mißtrauen noch Unglaube und Widerspruch. Folgende Beispiele der Schrift geben davon Zeugnis:

Jesus sagte: „Ich bin das Brot des Lebens.“

Die Ungläubigen: „Das ist eine harte Rede; war kann sie hören?“
(Johannes 6, 48. 60.)

Jesus: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.“

Die Ungläubigen aber wollten ihn greifen, und es war Zwietracht unter ihnen ob der Rede des Herrn.
(Johannes 7, 38. 43. 44.)

Jesus: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“

Die Ungläubigen: „Du zeugst von dir selbst, dein Zeugnis ist nicht wahr.“
(Johannes 8, 12. 13.)

Jesus: „So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.“

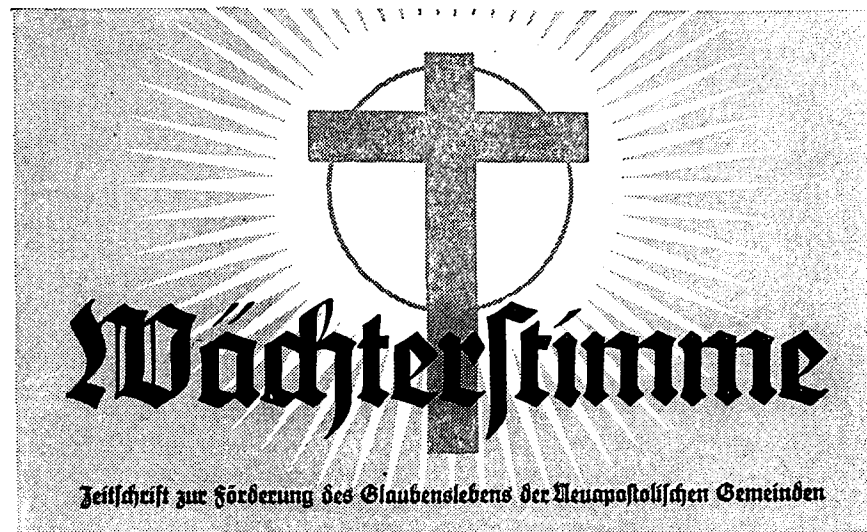
Die Ungläubigen: „Nun erkennen wir, daß du den Teufel hast.“
(Johannes 8, 51. 52.)

Das Verhalten der Zeitgenossen Jesu ließ klar erkennen, daß sie folgenden Glauben besaßen: „Wir glauben an Gott den Schöpfer, den Gott unserer Väter und der Propheten, wir glauben auch, daß der Erlöser kommen soll, nur, was du predigst, das glauben wir nicht!“ Damit hatten sie sich gegen den Herrn entschieden, und obwohl sie Jesus auf ihren und ihrer Väter Irrtum aufmerksam machte (Matthäus 23, 29—32), so änderte dies an der folgenschweren Ablehnung des Herrn nichts.

Der nutzbringende Glaube ist allein der Glaube an das zeitgemäß und gegenwärtig offenbarte Wort, welches der Herr durch seine Gesandten verkündigen läßt. Damit ist das, was der Herr vor Zeiten getan hat, keineswegs verworfen. Ohne Kenntnis des Willens unseres Gottes ist es dem Menschen nicht möglich, weder zum Sohn noch zum Vater zu gelangen.

Durch das Wort des Herrn ist alles angefangen und wird alles vollendet werden. Wenn wir dem Wort des Herrn keinen Glauben entgegenbringen, dann werden wir einmal erfahren müssen, daß aller Verehrungskult im Hinblick auf die Entwicklung der unsterblichen Seele zur Gotteskindschaft vollkommen nutzlos war.

Wir neuapostolischen Christen haben in unserem Stammapostel und in den Aposteln die Willensträger unseres Gottes aufgenommen. Wenn es laut der Offenbarung heißt: Wer Ohren hat, der höre, was der Geist der Gemeinde sagt, so liegt darin die Entscheidung zwischen Glauben und Unglauben. Der Herr aber bekennt sich zu seinem Wort, wie er es immer getan hat. Die Gläubigen werden nach dem gehörten Wort den Willen Gottes tun und dadurch das Heil ihrer Seele und die Entwicklung zu einem Ebenbilde Gottes erlangen. Ihre Bitte ist täglich: **H e r r , b e w a h r e u n s d i e s e n G l a u b e n !**



43. Jahrgang Nummer 16 Halbmonatsschrift 15. August 1937

Wertvolle Gedanken über Römer 5, 8—11 aus dem Munde unseres Stammapostels

Die Wege unseres Gottes, die er mit uns geht, sind oft anders als wir denken; es ist aber für uns von allergrößtem Wert, wenn wir uns an den Wegen, die Gott mit uns geht, nicht ärgern, sondern nach dem Worte handeln, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Aber manchmal kann man das im Voraus nicht erkennen, sondern wird es erst im Nachschauen sehen. Wir Menschen sehen ja meistens nur das, was vor Augen ist, aber der Herr sieht das Herz an, und vor ihm ist auch die Zukunft offenbar.

Wenn ein Familienvater im besten Lebensalter aus dem Kreise seiner Familie gerissen wird, und er hinterläßt eine Frau und eine Anzahl unverfugte Kinder, oder wenn die Frau und Mutter weggenommen wird, dann ist es oft schwer zu verstehen, daß das so recht ist. Oder einer Gemeinde wird der treue Vorsteher plötzlich weggenommen, wo vielleicht ein Ersatz gar nicht vorhanden ist, so daß die Geschwister sagen könnten: Warum nimmt uns der liebe Gott den Vorsteher? Wissen wir denn, ob der aus seiner Familie gerissene Familienvater in drei Monaten noch apostolisch wäre? Wer kann behaupten, daß eine aus der Familie gerissene Mutter in einigen Monaten dem Herrn noch angehörte? Und wer vermag voraus zu sehen, ob der Vorsteher den herankommenden Prüfungen gewachsen ge-

wesen wäre? Wenn man von diesem Standpunkt ausgeht, dann ist es nicht so schwer zu erkennen, daß die Wege Gottes, und wenn sie uns noch so verkehrt erscheinen, doch richtig sind.

Wie oft wird verurteilt, daß Gott einst die Sintflut kommen ließ. Und der Vorwurf wird laut: Wie kann ein Gott der Liebe so viele Menschen durch das Wasser verderben lassen? Aber die wenigsten denken daran, daß all das, was die Menschen getan haben, den Geistern des Verderbens immer mehr Anrecht an ihrer Seele gab, und es ihnen ein leichtes war, sie immer tiefer in das Unglück zu führen. Und wenn nun Gott durch die Sintflut einen gewissen Abschluß herbeiführte, dann hat er damit dem sündhaften Wesen der damaligen Generation ein jähes Ende bereitet, so daß sie sich wenigstens nicht weiter an Gott versündigen konnten. Einmal hätten sie ja doch sterben müssen; nun trat aber der natürliche Tod plötzlich für sie alle ein. Aber gerade ihnen, die zu Noahs Zeit nicht glaubten, wurde später, nachdem Jesus am Kreuz verschieden war und er ins Totenreich ging, das Evangelium verkündigt. Darin sehen wir gerade die Güte und Liebe Gottes, die einerseits verhinderte, daß die Menschen sich weiter versündigen konnten und dann ihrer Seele die frohe Botschaft entgegenbrachte, daß sie nunmehr einen Weg hatten, den sie zu ihrem Heil und zur Erlösung gehen konnten. Nicht der Körper ist das Bleibende, sondern allein Geist und Seele.

Es sind so viele Dinge, die an uns herantreten, es werden Fragen gestellt und was nicht alles mehr; dazu ist es notwendig, mit der nötigen Erkenntnis ausgerüstet zu sein.

Oft wird im Unglauben die Menschwerdung Jesu Christi abgewiesen, d. h. ihre Art und Weise. Was ist aber schwerer oder größer, daß der liebe Gott Erde nahm, einen Menschen formte und dann in diese leblose Masse seinen lebendigen Odem gab, oder daß er eine zweite Schöpfung vornahm in der uns biblisch bekannten Weise. „Du hast Gnade gefunden“ (Lukas 1, 30) sagte der Engel. Also hat Gott die Maria geheiligt, um in sie das Wort vom Vater zu geben; denn der Sohn Gottes ist nichts anderes, als das Wort aus dem Geiste Gottes. Dazu ein natürliches Beispiel: Wenn wir ein Wort sprechen, dann kommt das Wort aus unserem Geiste; also ist der Geist der Erzeuger des Wortes. Somit ist der Geist Vater und das Wort ist Kind oder Sohn, denn es ist aus dem Geiste geboren. So hat Gott das Wort gegeben, wie auch Johannes sagte: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist“ (Johannes 1, 1—3). Nun gab Gott vermittels des Engeldienstes das Wort in die Maria und durch ihren Glauben konnte es Fleisch und Blut anziehen.

Wir sind durch die natürliche Geburt alle Adams Ebenbilder und durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist Ebenbilder des Herrn vom Himmel geworden; darum sagte auch Jesus zu seinen Erwählten: „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählt, darum haßt euch die Welt.“ (Johannes 15, 19). Nun waren in Wirklichkeit doch seine Jünger, die ihm geglaubt haben, auch Menschen von dieser Erde, Nachkommen Adams. Aber dadurch, daß sie den Herrn vom Himmel aufgenommen haben, konnte er sagen: „Ihr seid nicht von dieser Welt, obwohl ihr in der Welt seid!“ Der Mensch, das Ebenbild Adams, war ja zum Herrscher der Erde berufen. Nachdem er aber gefallen war und sein Leib wieder zu Erde werden mußte, gab Gott sein Wort ins Fleisch, und dadurch wurde eine neue Kreatur ge-

schaffen. So wie Adam der Stammvater aller Menschen ist, so ist Jesus der Stammvater aller Wiedergeborenen. Diese Wiedergeborenen erhalten auch den verklärten Leib; sind aber dann nicht nur Herr der Erde, die Gott neu macht, sondern Bürger der himmlischen Bereiche. Jesus hat als Erstling vom Vater alle Macht erhalten, und die Seinen, die wiedergeboren sind, sind mit ihm erbberechtigt. Und das ist ein erstrebenswertes Ziel, das der Mühe wert ist, alles daran zu setzen, um würdig zu werden und mit großer Freude am Tag des Menschensohnes stehen zu können.

Nun sind ja die religiösen Begriffe sehr verschieden. Aber das kommt daher, weil mancherlei Geister sich als Lehrer und Leiter angeboten haben. Eines ist zunächst grundlegend: Gott hat von seinem Leben in den Menschen gelegt und dadurch wurde der Mensch eine lebendige Seele. Nun hat jede Seele das Sehnen und Verlangen, dahin zu kommen, um mit ihrem Urbild, also Gott, in innigste Verbindung zu treten. Das ist das Sehnen der Seele, weil sie aus Gott ist. Aber nun ist es die Sünde in ihrer Eigenart, die zwischen Gott und der heilsverlangenden Seele steht. Es ist bei allen Menschen dieses Sehnen vorhanden; darin sind sie alle einander gleich. Man kann aber die Menschenseele so bearbeiten, daß sie in einen Zustand kommt, wo sie vorübergehend das Sehnen nicht mehr empfindet, und besonders dann, wenn der Geist des Unglaubens eine Seele überwindet. Aber wir haben doch in der Geschichte Beweise genug, daß die größten Gottesleugner auf dem Sterbebett anders dachten und sprachen als vorher. Da haben sie das Sehnen der Seele nicht mehr zurückhalten können, und deshalb entsprechende Hilfe gesucht.

Aus diesem Sehnen haben sich die mancherlei Religionsbegriffe gebildet und die verschiedenen Geister haben sich als Lehrer angeboten. Der eine hält nun dieses, der andere jenes für richtig und geboten. Es hat deshalb gar keinen Wert, mit jemand über Religionsbegriffe zu streiten; das ist ein ganz zweckloses Beginnen. Es kann auch kein Mensch durch irgendeinen Religionsbegriff Gott näher gebracht werden, weil dieser allein ein Zeugnis der die Seele bearbeitenden Geister darstellt. Es ist und bleibt einmal eine Angelegenheit Gottes, sich seinem Volke zu offenbaren.

Die Gottesoffenbarungen in bezug auf die Schöpfung sind immer vorhanden, denn Gott hat nicht bloß die Schöpfung hervorgerufen, sondern auch die entsprechenden Gesetze zu ihrer Erhaltung gegeben. Aber in seiner Eigenschaft als Erlöser ist er nicht immer offenbar gewesen. Deshalb kommt es nicht auf den Religionsbegriff an, wie sich ein Mensch vorstellt, zu Gott zu kommen, das will sagen, das Sehnen der Seele restlos zu stillen. Gewiß, der eine greift zum Gebet, der andere versucht es durch gute Werke, ein dritter hat sich ein paar Bibelverse herausgesucht und führt demnach ein gottesfürchtiges Leben. Das ist gut und nicht zu verachten, aber mit diesen Glaubensbegriffen stillt man das Sehnen der Seele nicht. Das ist ein Pflaster, das vorübergehend vielleicht die schmerzenden Seelenwunden lindert, aber nicht für immer heilt. Denn dieses Sehnen wird erst gestillt, wenn die Seele mit ihrem Urbilde vereinigt ist.

Nun aber hat Gott seine Kinder lieb, wie ein Vater und eine Mutter ihre Kinder auch lieben. Durch die Liebe ist doch gerade der Heilsplan und Ratschluß Gottes zu der Menschheit gereift und zur gegebenen Zeit hervorgetreten. Ein Polizeibeamter ist zwar ein Beamter des Staates, aber auch Mann seiner Frau und Vater seiner Kinder; und dies alles in einer Person. Er ist außerdem auch der Versorger und Ernährer seiner Familie. Wenn eines seiner Kinder unartig ist, dann straft er es auch einmal, aber nicht als

Polizei- und Staatsbeamter, sondern als Vater. Und wenn das Kind weint und sagt: Vater, ich will es nicht wieder tun, dann läßt er die Liebe walten und übt Barmherzigkeit. Es ist dies nur ein Beispiel und schwacher Vergleich dem Gotteswerk gegenüber. Gott ist ein Geist, aber die Art seiner Offenbarung ist verschieden; in der Schöpfung beweist er sich als Schöpfer, und in seinem Erlösungswerk offenbart er sich als Erlöser.

Jesus ist der Stammvater eines neuen Geschlechts und der Erstling unter allen Wiedergeborenen. Er ist durch seine Tätigkeit zum Erlöser Aller geworden. Wenn wir nun den Herrn kennenlernen als Erlöser und in der Heiligung durch den Geist als den, der die Ungerechten gerecht macht und uns zu Erben des ewigen Lebens bereitet, dann erkennen wir den einen Gott, aber in der Verschiedenartigkeit seiner Offenbarung.

Es ist, wie bereits erwähnt, keine Möglichkeit gegeben, daß die Seele aus sich selbst mit Gott, ihrem vollkommenen Urbild, wieder endgültig könnte vereinigt werden. Nun kommt aber Gott diesem Sehnen entgegen und hat zur Versöhnung das Opfer des Sohnes bereitgestellt. Der Sohn Gottes hat es freiwillig übernommen, die Kluft zwischen der Menschenseele und ihrem Schöpfer zu überbrücken. So wie durch die Sünde Adams eine Trennungswand zwischen Gott und dem Menschen aufgerichtet wurde, so hat Jesus (stellvertretend für uns) Gott den Vater durch seinen Tod mit sich selber versöhnt und dadurch eine Erlösung geschaffen für alle seine Nachfolger. Damit ist die Trennung beseitigt und die Möglichkeit gegeben, daß der Mensch in seine gottgewollte Stellung zurückkehren kann. Die Versöhnung aber ist zunächst eine persönliche zwischen Jesus und seinem himmlischen Vater. Denn er, Gottes Sohn, hat persönlich die Schuld und Sühne der Menschheit auf sich geladen, als der größte Büßer, und ist durch sein Opfer zugleich Bürge für alle die geworden, die an ihn glauben.

In dem Wort der heiligen Schrift ist von zweierlei Versöhnung die Rede, und zwar erstlich von der Versöhnung, die Jesus als eigene Person zwischen sich und seinem Vater bewirkt hat, denn es heißt ausdrücklich von der Versöhnung: „Durch welchen wir nun die Versöhnung empfangen haben“ (Römer 5, 11). Hierzu ein natürliches Beispiel: Wenn ein total verschuldeter Mensch durch irgendein Ereignis in den Besitz einer großen Summe Geldes gelangt, so kann er damit nicht bloß seine Gläubiger befriedigen, sondern er hat auch noch Mittel zur Begleichung von Schulden anderer. So war nun Jesus als Bürge für uns eingetreten und hat Gott mit sich selber versöhnt. Dies war nötig, weil er ja für die Schuld anderer eingetreten war.

Nun war in Wirklichkeit alle Schuld erledigt zwischen ihm und seinem himmlischen Vater, der eigentlich doch der Gläubiger war, denn die Sünde bestand wider ihn.

Es ist aber doch ein Unterschied zwischen dem Werk, das Jesus am Kreuze vollbrachte und der Arbeit, die seine Boten denen gegenüber tun, die sich als Schuldner fühlen und suchen, frei zu werden von den Belastungen. Diese mußten aber erst in Christo ihren Ursprung haben, denn wenn Jesus das Opfer nicht gebracht hätte, dann könnten wir nicht versöhnt werden. Jesus hat nicht etwa eine Teilerlösung gebracht, nein, er räumte alles hinweg. Nachdem nun zunächst durch die Belehrung und dann in der Reinwaschung und Vergebung unsere Seele in den entsprechenden Zustand gebracht war, konnte der Geist der Salbung gegeben werden. Nun war das Große erreicht, daß der ewige Gott durch seinen Geist die Seele bewohnte, und damit ist das Sehnen der Seele gestillt. Das Wort von Jesus: „Wer mich liebt, der

wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen“ (Johannes 14, 23) ist dann erfüllt.

Wenn wir auch Jesus in seiner Herrlichkeit noch nicht sehen können, so sind doch die Voraussetzungen dazu erfüllt, und damit haben wir die berechtigte Hoffnung, sagen zu können: Wir werden zur gegebenen Zeit, die allerdings allein Gott dem Vater bekannt ist, den Herrn schauen von Angesicht zu Angesicht. Nachdem wir nun die Wiedergeburt durchlebten und unser Innenleben in gottgewollter Weise durch die Pflege in den Gottesdiensten und durch Familienbesuche gestalten ließen, so kommt auch gewiß die endgültige Ausreise, die heute immer mehr hervortritt.

Wo ist nun eine Braut, die nicht das Sehnen und Verlangen in sich trägt, endgültig mit ihrem Bräutigam vereinigt zu werden? Eine Brautseele, die wirklich Träger des Geistes Christi ist, trägt mehr denn je das Sehnen nach ihrem Seelenbräutigam in sich, so daß der Ruf offenbar wird: „Komm Herr Jesus, komme bald!“ Es ist klar, daß bei einem Menschen, der am Vergänglichen und Weltlichen hängt, der Zeitpunkt, mit dem Herrn endgültig vereint zu werden, sehr weit hinausgewünscht wird, denn sein Sehnen und Streben ist ja nur auf das Zeitliche eingestellt. Selbstverständlich müssen wir auch als Kinder Gottes alles daran setzen, an dem Platz unserer irdischen Wirklichkeit unsere Pflicht in höchstem Maße zu erfüllen. Das Kommen des Herrn darf nicht lähmend auf unsere natürliche Tätigkeit wirken; das wäre ein Fehler. Vater Niehaus sagte einmal: „Wenn ich Maurer wäre und stünde an einem Bau, hätte in der einen Hand die Kelle und in der anderen den Backstein, und es würde heißen: ‚Der Herr kommt,‘ dann würde ich den Backstein und das Handwerkszeug erst an ihren Platz legen und dann aber sogleich dem Herrn entgegengehen.“ Er wollte damit sagen: Höchste Pflichterfüllung bis zum letzten Augenblick. Wenn z. B. eine Schwester wäre, die zu Hause den Stoff zu einem Kleide liegen hätte, das sie notwendig braucht, und sie würde sagen: „Ach, soll ich mir das noch machen, wo doch vielleicht der Herr bald kommt“, so wäre eine solche Einstellung falsch. Sie soll sich ruhig ihr Kleid machen, denn es weiß niemand Zeit oder Stunde, wann der Herr kommen wird. Wir wollen aber auch nicht vor lauter irdischen Dingen das Ziel unseres Glaubens aus den Augen verlieren, denn was nimmst du mit, wenn du in die Ewigkeit gehst? Alles bleibt hier, und es geht nichts mit hinüber, denn allein das, was an göttlichen Eigenschaften in uns eingebaut ist: Glaube, Liebe, Gewissenhaftigkeit, Ehrlichkeit, Sanftmut, Demut und endlich das, was wir an irdischen Werten umgewandelt, also im Dienste der Liebe an unserem Nächsten getan haben. Jesus selbst hat ja gesagt: „Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherbergt. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dich gespeist? oder durstig und haben dich getränkt? Und der König wird antworten: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“ (Matthäus 25, 35—40).

Wie mancher Apostolische läßt oftmals die gute Gelegenheit vorübergehen, ohne darauf zu achten, wo er etwas Wertvolles für die Ewigkeit tun kann. Wieviel Ewigkeitswerte können geschaffen werden gerade mit dem

Natürlichen bei einer klugen Berechnung; aber es muß das jedem einzelnen überlassen bleiben. Ein Gebot zu geben, ist vollkommen zwecklos, denn die der Geist Gottes treibt, das sind Gotteskinder. Es gibt kein Gebot für das, was wir opfern sollen, das ist jedes einzelnen eigene Angelegenheit zwischen sich und Gott, also eine Sache des Glaubens und der Liebe.

Wir wollen nun das durch die Wiedergeburt empfangene Heil der unsterblichen Seele festhalten, denn dadurch sind wir Jesu Eigentum geworden. Wer die Taufe mit Wasser und Geist empfangen hat, ist wiedergeboren und somit Jesu Eigentum geworden für Zeit und Ewigkeit. Wohl kann man aus der Gemeinde weggehen, das hebt aber die Tatsache, daß man Jesu Eigentum war, nicht auf. Daß natürlich der Lohn des Treuen ganz anders aussehen wird, als der des Untreuen, dürfte klar sein. Kinder tragen den Namen ihres Vaters und werden unter allen Umständen und Verhältnissen Kinder ihres Vaters bleiben. Daran ist nichts zu ändern. Was ist das doch für die Getreuen ein Trost, zu wissen, daß sie Jesu Eigentum geworden sind für Zeit und Ewigkeit, und es unter allen Umständen bleiben werden. Jakobus hat schon gesagt: „Er hat uns gezeugt nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen“ (Jakobus 1, 18). An anderer Stelle lesen wir, daß etliche auferstehen zum ewigen Leben und etliche zu ewiger Schmach und Schande.

Wir können uns auf den Tag der endgültigen und vollkommenen Erlösung freuen, wo wir mit unserem Herrn und Meister vereinigt werden für alle Ewigkeiten und wir ihn sehen werden, wie er ist. Heute glauben wir an ihn und richten unser Leben nach seinem Wort und Willen ein, damit er dann, wenn er kommt, uns zu sich nehmen kann nach seiner Verheißung: „Ich komme wieder, um euch zu mir zu nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin.“

Wenn nun die Einwendung gemacht würde: Ja, das haben doch die ersten Christen auch gehofft, so muß gesagt werden: Wir haben manchmal auch etwas erhofft und mußten sehr lange warten, bis es sich erfüllte. Daß man damals schon auf das Kommen des Herrn gewartet hat, kann man gut verstehen; aber man darf bei der Rede des Herrn nicht das eine beachten und das andere unbeachtet lassen. Er hat ausdrücklich auf eine Zeit hingewiesen, wo die Lenden umgürtet sein und die Lichter brennen sollen, und man denen gleich sein soll, die auf ihren Herrn warten. Dies hat er gesprochen für die Zeit, die seinem Kommen vorausgeht; der Herr wußte ganz genau, daß das Evangelium von seinem Reich in ein paar Jahren nicht dem ganzen Erdball zugänglich gemacht werden konnte. Es ist doch eine Freude für uns, zu wissen, daß die Heilsbotschaft in alle Welt hinausgetragen wird. Halten wir nun alles uns von Gott Anvertraute in Ordnung, damit eine endgültige Vereinigung mit Jesus, als dem Seelenbräutigam, gewährleistet ist.

Matthäus 13, 33.

Der Herr Jesus warnte einst die Seinen vor dem Sauerteig der Heuchelei, der Halbheit und des Unglaubens. Dieser wirkt hindernd und verderbenbringend auf die Wiedergeburt und Vollendung der Kinder Gottes. Alle Geister sind darauf bedacht, ihr Produkt (Sauerteig) in der Seele des Menschen abzusetzen, um diese für ihr Reich zu gestalten.

Bleibt aber eine mit dem Heiligen Geist erfüllte Seele in williger Hingabe unter dieser Geistestätigkeit bis zum letzten Atemzuge, so kann nur ein Gebilde zum Vorschein kommen: Eine neue Kreatur in Christo! Ein solcher Mensch wird in seinem Erdenleben schon ein guter Geruch Christi sein.

Nun erleben wir oft im Natürlichen, daß einer Hausfrau oder einem Bäckermeister trotz größter Sorgfalt und bester Gärungsmittel das Brot nicht so gerät, wie sie es haben möchten; das liegt oft daran, daß das Getreide zur Zeit der Ernte, anstatt völlig abzusterben, anfängt auszuwachsen. — Die Hitze der mancherlei Trübsale gefällt oftmals auch den Kindern Gottes nicht, und doch ist sie das Mittel, um völlig abzusterben, auszureifen und ein gutes Mehl zu werden, das, durchdrungen von der treibenden Kraft des Himmelreiches als dem Heiligen Geist, das wird, was es nach dem Willen unseres Gottes werden soll.

Wenn wir uns in allem Erdendunkel den Glauben an unsere Ewigkeitsbestimmung nicht nehmen lassen, dann wird es uns ergehen wie jenem blindgeborenen Knaben, dessen sehnlächster Wunsch es war, die Gestalt seines Vaters zu sehen. Endlich konnte die Operation vorgenommen werden, und zwar mit gutem Erfolge. Als der Knabe zum erstenmal seinem Vater ins Angesicht sehen konnte, schlug er jauchzend die Hände zusammen und rief: „Vater, deine Stimme und deine Berührungen waren immer in der Zeit der durchlebten Trübsal meine Seligkeit; aber daß du so schön wärest, davon hätte ich mir nie eine Vorstellung machen können.“ So wird es einst auch den Kindern Gottes und Ueberwindern gehen, wenn die Zeit erfüllt ist und sie nach dem Dunkel dieser Zeitlichkeit, ihren himmlischen Vater werden schauen dürfen, so wie er ist (1. Johannes 3, 2).

Wunderbare Errettung

Es war im September 1918. Unsere Kolonne lag in Richtung Romagne-Darren. Äußerste Frontstellung unserer Artillerie eine halbe Stunde von R. Hier war von uns noch eine Batterie, die sich in gut gedeckter Stellung behauptete. Ungefähr sechs Kilometer vor dieser Batterie befand sich die feindliche Artillerie in Stellung. Den unsrigen war die Munition ausgegangen. In der Zeit war Munitionsmangel, so daß wir auf 100 Schuß von seiten des Feindes höchstens mit 10 Schuß antworten durften. Unsere nächste Munitionskolonnen wurde telefonisch benachrichtigt, sofort Munition zuzuführen, Verwundete abzuholen und auf keinen Fall die Sourage zu vergessen. Die ganze Umgebung lag unter schwerstem Feuer und keine Feldküche war heranzubringen. Unsere Leute aber hielten stand.

Nach dem telefonischen Anruf fuhren wir 4 Uhr nachmittags dem verborgenen Munitionslager zu, um so schnell und so viel wie irgend möglich Munition zu fassen. Dann ging in scharfem Trab der Richtung entgegen, in der unsere Batterie lag. Zuerst durch Waldungen, dann durch ein größeres Tal. Nun kamen wir in das Feuerbereich. Es gab nur einen Zufahrtsweg, der mit Bohlen und Bäumen belegt war, denn die ganze Gegend war Sumpfgelände. Als wir auf den Bohlenweg kamen, setzte ein mörderisches Feuer von groß- und kleinkalibrigen Geschossen ein. Die reinste Hölle. Es wurde Nacht. Da kam ein Treffer in unsere Kolonne. Das rechte Handpferd unseres Fahrers war erledigt. Rasch halt! — Stränge entzweigefschnitten und das

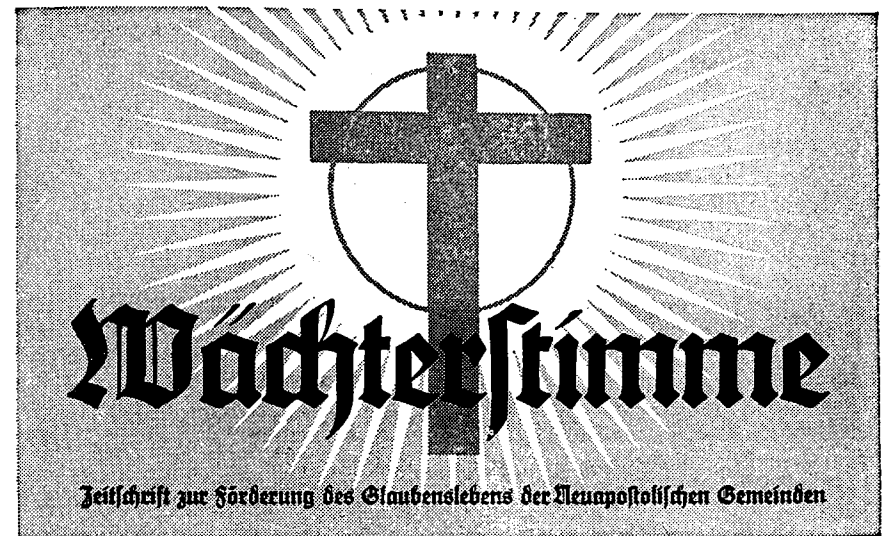
Pferd auf die Seite gewälzt, war das Werk von wenigen Augenblicken. Hier galt kein langes Verweilen; es wäre der Tod gewesen. Um uns her ein Krachen, Bersten und Splittern, das die Erde erzittern ließ. Nur weiter, weiter, — eine Anhöhe hinauf. Wir kamen auf gleiche Höhe mit unserer Batterie, hatten aber noch ungefähr eine halbe Stunde Weg bis dorthin. Kaum hatten wir den Bohlenweg verlassen, da ging es auch nicht mehr weiter. Vor uns der schlimmste Feuervorhang, links von uns ein höherer Bergrücken, eine Art Damm, den der Gegner überschloß. Hier hatten wir Deckung. Vor uns und rechts befand sich offenes Gelände, und über uns jagten schwerkalibrige Geschosse dahin. Ein Zischen, Heulen und Pfeifen. Aber, war das nicht ein Wunder? Vor uns, hinter uns und rechter Hand die Feuerzone auf ungefähr 30 Meter wie durch höhere Macht abgesteckt. So standen wir eineinhalb Stunden im Sperrfeuer. Das Feuer blieb gleich stark. Eine Feldküche, jedenfalls auch von der Batterie angerufen, fuhr an uns vorüber. Ein Volltreffer! — und sie war nicht mehr.

Wir hatten zwei Ersakleute bei uns. Diese fluchten, murrten und kackelten den ganzen Tag, jetzt aber jammerten sie: „O, wenn wir heute noch einmal mit dem Leben davon kommen, dann glauben wir auch an einen Gott.“ Aus all unserem Denken und Überlegen riß uns der Hauptmann, indem er schrie: „Leute, es wird Tag, wir gehen zu Grunde, so oder so. Also auf! mit fünfzig Meter Abstand! Los!“ Nun ging es durch den Feuervorhang; ein Pfeifen und Krachen um uns und über uns. Der Tag war angebrochen. In rasendem Tempo gelangten wir alle wohlbehalten zu unserer Batterie. Hier war Schutz und Deckung. Munition wurde abgeladen, Verwundete nahmen wir auf und unseren Tagesproviant überließen wir den Kameraden. Und nun wieder zurück. Es geschah nichts, obwohl das Feuer noch immer gleich stark war. Mir war's, als würden Gottes Engel die Kugeln von uns zurückhalten. Tiefgefühlter Dank, ein Loben aus tiefstem Herzen dem allgütigen Gott. Wir kamen wieder auf den Bohlenweg und hinunter ins Tal. Hier waren wir gerettet.

Oft schon mußte ich über dieses nachdenken und sehe in all diesem Durchleben die wunderbare Führung des Allerhöchsten, der die Seinen unter seinem Schutz und seiner Gnade durch's Leben leitet. O. K., V.

Wertvolle Worte aus dem Munde unseres Stammapostels:

Einem jeden von uns ist von unserem himmlischen Vater ein Kreuz mit auf den Lebensweg gegeben, damit wir nicht leichtfertig werden, sondern auf dem Wege zur ewigen Heimat bleiben und zu einem Ebenbild Christi ausreifen können.



43. Jahrgang Nummer 17 Halbmonatsschrift 1. September 1937

Bericht eines Gottesdienstes, gehalten von Apostel Schall in Frankfurt a. M.

Gemeindegang: (Lied Nr. 292) Zu Jesu Füßen.
Gebet.

Bibelwort: Lukas 12, 49.

Chorgesang: Der große Arzt ist jetzt uns nah?

Apostel Schall:

Wir schätzen jedes Zusammensein im Hause Gottes unter der Bedienung und Pflege des Herrn als Gnade. Unser Stammapostel sagte neulich in Stuttgart, wo er uns besucht hat: Gott tut viel an uns, um uns zuzubereiten, daß die von ihm gegebenen Verheißungen sich an uns erfüllen möchten.

Nun ist uns in erster Linie das ewige Leben verheißen, neben dem zukünftigen und bleibenden Erbe. Schon hier in der Zeitlichkeit ist das Leben das vornehmste Gut, was wir besitzen dürfen. Aber es ist an und für sich nicht dauernd, nicht wertbeständig. Es ist uns allen gesetzt, einmal zu sterben, und dann ist die Frage: Werden wir das ewige Leben haben oder nicht? Das Gegenteil vom ewigen Leben ist der ewige Tod.

Jesus hat einst gesagt, daß an denen, die in ihm sind, der andere Tod keine Macht habe. Wollte jemand anzweifeln, daß hier das Leben nicht das Größte ist, weil er vielleicht über Millionen verfügte, dann könnte man zu einem solchen sagen: Wenn du heute stirbst, was nützt dich morgen dein Reichtum? Dann müßte ein solcher zugestehen: Wahrlich, das Leben ist das größte Gut, einerlei, ob der Mensch arm oder reich ist.

Unser Stammapostel hat zu Ostern gesagt: Christus konnte von der Macht des Todes nicht gehalten werden; er ging zum Leben hervor. So wird auch der Tod die, welche Christi Eigentum sind und seinen Geist, das Keimleben der Auferstehung in sich tragen, nicht in seiner Macht behalten. — Darüber habe ich mich sehr gefreut.

Nun sehen wir in der Bedienung und Pflege zum ewigen Leben nichts als Erbarmen, Freundlichkeit, Gnade und Liebe. Es ist solches, weil es mit Mitteln, die wir besitzen, nicht aufgewogen werden kann, nur ein Geschenk und immer wieder nur ein Gnadengeschenk. Man sollte nicht glauben, daß jemand, dem diese hohen Geschenke angeboten werden, dieselben nicht annimmt.

Es ist schon im natürlichen Leben eine Taktlosigkeit, wenn man jemand beschenkt und der Betreffende weist das Geschenk zurück. Angenommen, es schenkte euch jemand einen recht schönen Strauß Blumen, und da würde ihm der Beschenkte dieselben zurückgeben mit der Äußerung: Behalte das Zeug selber! — Das würde doch den Geber schmerzen.

Nun fragen wir aber hier: Wie oft wird solches Gott gegenüber getan? Jeder Gottesdienst, jeder Familienbesuch, jede Pflege an der Seele ist ein Hingeben, ein Schenken himmlischer Bedienung, sind ewige Werte, Gnadengaben und Segnungen.

Angenommen, im natürlichen Leben stellten zwanzig Personen, die arm sind, an eine Wohlfahrtsbehörde den Antrag um eine Beihilfe. Nun bekommen die zwanzig Personen eine Beantwortung dieses Antrages dahingehend: Sie können sich in den nächsten acht Tagen hundert Mark Wirtschaftsgeld abholen. — Wieviele von den zwanzig Antragstellern machen dann wohl von dem Anerbieten Gebrauch? Hier werden wir antworten: Alle werden davon Gebrauch machen, weil sie bedürftig sind.

Ich habe nun unter dem Bild des Schenkens und unter diesem Gleichnisbild bewiesen, daß die Kinder des natürlichen Lebens nehmen, was sie bekommen können, weil es zum Leben notwendig ist. Und sehen wir auf unsere Herkunft! Achten wir auf unseren Geburtschein und stellen wir uns dann in Vergleich mit dem ewigen großen Gott und seinem Sohn. Ich glaube, dann kommt das Resultat mit den Worten heraus: O Herr, gehe von uns hinaus, wir sind viel zu gering! Und aus diesem Erkennen der Hilfsbedürftigkeit erwächst doch die Sehnsucht nach Heil und Gnade.

Es ist etwas über ein Jahr her, da habe ich einen fleißigen, braven, treuen apostolischen Bruder besucht, der ein kleines Geschäft hat. Ich weiß, daß er sich recht und schlecht durch das Leben schlägt; er hat schließlich sein Brot, aber er behält kaum mal etwas übrig. Als ich fragte, wie es ihm ergehe, sagte er: Ich bin zufrieden, aber wissen Sie, ich habe hier im Leben so recht gekostet, wie niederdrückend die Armut ist. Und deshalb bin ich an der Arbeit, um mir auf geistigem Gebiete einen Wohlstand zu erwerben, damit ich nicht in jenem Leben auch unter der Armut so zu leiden habe, wie in dieser Welt. — Da sagte ich: Mann, das ist ein großes Wort!

Liebe Geschwister, so soll es sein. Unser Stammapostel sagt oft: Gott hat ja das allergrößte Interesse an unserem Wohlergehen, an unserem Aufstieg, an unserem Vorwärtkommen. Mangelt jemand etwas, dann bitte er darum. Und insbesondere ist zu beachten, daß für die göttlichen Darbietungen nicht so wenig Raum vorhanden ist; denn da, wo man wohnen will, muß Raum sein. Wo man etwas hingeben will, muß Raum sein. Ich kann nicht in ein mit einer unreinen Flüssigkeit bis an den Rand gefülltes Gefäß noch etwas

hingeben. Und wer kann glauben, daß die himmlischen Kräfte im Seelenleben Raum finden, wenn allerlei andere Geister darin hausen? In einem Liebe ist gesagt: Raum hast du für eitle Dinge, nur für deinen Jesus nicht!

Alles Leben, das Gott gegeben hat, bedarf der Pflege, ganz besonders auch das Leben, das wir empfangen haben. Und als Träger des Geistes Christi bedürfen wir auch einer vielseitigen Pflege. Petrus sagte einst ausdrücklich: „Der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruht auf euch“ (1. Petrus 4, 14). O, wie köstlich, wenn in den Brüdern, in den Vätern und Haushaltungsvorständen ein Geist der Herrlichkeit wohnt; wenn in den Müttern, den Gehilfsinnen der Ehemänner, in den Erzieherinnen der Kinder ein Geist der Herrlichkeit wohnt! Ein solcher Geist offenbart sich doch selbstverständlich nur in den Tugenden der Herrlichkeit, und in solchen Familien ist es gut bestellt. Wenn dann auch noch die Kinder bemüht sind, den Geist der Herrlichkeit in sich zu tragen, dann werden auch sie solche Tugenden offenbaren.

Gott wird demaleinst nicht nötig haben, eine Seele zu strafen; gestraft ist in gewissem Sinne und belohnt in allen Fällen die Seele schon dann, wenn ihr der Platz angewiesen wird, der ihr gehört, der Platz, für welchen sie zubereitet worden ist.

Ich habe hier ein Wort vorgelesen, da sagte Jesus: „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon!“ Wir lesen in der Bibel öfters von dem ewigen Feuer. Jesus sagte von welchen, daß sie hinausgestoßen werden, wo Heulen und Zähneknirschen ist, von solchen, die da ewig brennen müssen, und zwar im Feuer der Selbstanklage, des Schuldbewußtseins, der Vorwürfe. Ein solcher Zustand muß furchtbar sein.

Man spricht oft von den mancherlei Feuern der Leidenschaften, und wie in vielen Menschen, teils auch in uns früher, ein höllisches oder sündiges Feuer, man kann fast sagen, ein teuflisches Feuer mitunter gebrannt hat, so ist der Herr Jesus zu uns gekommen, um das göttliche, himmlische Feuer anzuzünden.

Ich persönlich habe für euch, liebe Geschwister, in unverbrüchlichem Verbundensein den heißen und herzlichen Wunsch, daß das einst angezündete Feuer heute noch als göttliches Feuer unvermindert brennen möchte, und daß das Feuer des Heiligen Geistes, welches erleuchtet, erwärmt, belebt, erquickt, welches Besonderes tut und den Mitmenschen angenehm ist, auch weiterhin und ewig in euch brennen möchte.

Was hat das Feuer der Sünde, der Leidenschaften für ungeheures Unheil angerichtet! Ich hatte ein paar Mal in meinem Leben Gelegenheit, an ausgebrannten Wohngebäuden, einmal an einem ausgebrannten Palast zu stehen. Ich stand lange sinnend unter dem Gedanken: Was hat dieses fremde Feuer doch für ungeheure Werte vernichtet! So ist es auch das Feuer der Sünde, des Hasses, des Neides, des Geizes, der Bosheit, der Rache und aller üblen Lüste, welches ungeheure Schäden anrichtet. Man sollte wissen, daß schon jedes Feuer natürlicher Art, das wild brennt, Schaden anrichtet. Wohltätig aber ist des Feuers Macht, wenn es in den Dienst der Menschen und unter Überwachung gestellt ist.

Das Feuer des Heiligen Geistes ist ein Feuer der Liebe. Der Apostel sagte einstens: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben ist“ (Römer 5, 5). Wo das Feuer der Liebe brennt, da haben wir oft erfahren, daß dieses mächtiger ist als der Tod. Christus ist in seiner Liebesnacht uns allen zum leuchtenden Vorbilde geworden. Er selbst sagte, daß niemand das Leben von ihm nehmen könne, er gebe es

denn von selber. Also Gott hätte nicht bestimmen können: Du mußt sterben für die Menschen! Das hätte in der göttlichen Ordnung ein Ruin bedeutet; denn der Gerechte kann nicht sterben. Aber der Sohn Gottes hat sich in freiwilligem Opfersterben, von der Liebe getrieben, für uns hingegeben. Wo die Liebe waltet, da ist alles vorhanden, was nötig ist. Die Liebe treibt zum Wohltun, die Liebe treibt zum Gehorsam, die Liebe treibt zur Barmherzigkeit, zum Versöhnen und zum Opferbringen. Die Liebe kennt keine Grenzen, sie stellt das eigene Ich in den Hintergrund. Die Liebe erstrebt das Gute, und eine köstliche Ernte wird dann aus solchem Verhalten genommen.

Denken wir nur an die Tatsache der Worte, die Jesus sagte: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen (Matthäus 5, 7). Und das Gegenstück: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet“ (Lukas 6, 37). Also sagte damit der Sohn Gottes selbst: Wer Barmherzigkeit sät, kann Barmherzigkeit erlangen, wer richtet, wird wieder gerichtet. Wenn wir das wissen, dann werden wir doch suchen, die Vorbedingung zu erfüllen, die uns Barmherzigkeit einbringt. Es ist vielleicht hart gesagt, aber es ist wahr und möge uns zur Lehre dienen: Wer von uns Gott zum Richter herausfordern will, Geschwister, der richte! Dann wird aber der Herr zum Richter, und wißt ihr, was der Richter tut? Das Amt des Richters besteht darin, die Schuld zu suchen. Einem Richter ist es immer die größte Sorge: Wie stelle ich zu einem gerechten Urteil die Schuld fest? Aber, liebe Geschwister, wer wird eine so fürchtbare Torheit begehen und einen Richter herausfordern? Davon möchte ich weit entfernt sein. Ich rate euch: Macht es auch so; **richtet nie!** Dann brauchen wir nicht zu erwarten, daß wir uns den Herrn zum Richter machen.

Jeder Mensch ist ja für sein Tun und Lassen selbst verantwortlich; da brauchen wir doch nicht zu richten. Und wenn wirklich jemand sich eine Unvollkommenheit zu Schulden kommen läßt, dann tut er es doch nicht von Gottes wegen, sondern aus Schwäche. Und das ist auch kein Grund zum Richten. Sondern wer vom Geiste der Liebe, vom göttlichen Feuer durchdrungen ist, hat Mitleid mit den Schwachen, der tritt für solche ein und betet für sie. So soll es sein.

Ich kenne manche Geschwister, sie waren vielleicht anfänglich auch hart, neigten vielleicht zur Kritik und zum Richten. Sie kamen dann selbst mal in trübe Tage und haben Schaden genommen. Vor ein paar Wochen sagte mir ein treuer Bruder: „Ich werde nie mehr einen anderen richten, aber das werde ich tun, für andere meine Knie beugen und die göttliche Gnade und das wohlthuende Erbarmen für sie erleben.“

Jeder Mensch kommt unter die Folgen seines Handelns! Denken wir mal an den reichen Mann. Als er in der Qual war, in der Hölle, da war sein Schmerz so groß, daß er nicht gesagt hat, wie man so landläufig sagt: Wenn ich in der Hölle sitze, sitze ich nicht allein darin! Er sagte in seinem Schmerz: Sende Lazarus und laß durch ihn meinen Brüdern sagen, wie ich leide, daß sie nicht auch an diesen Ort kommen. Damit gestand er zu, daß auf Erden eine Möglichkeit besteht, sich aus einem solchen Zustand zu befreien und so zu leben, daß man nicht an einen Ort der Qual kommt.

Wenn ein natürliches Feuer irgendwo brennt, kann es zum Erlöschen gebracht werden, indem man dem Feuer die Nahrung entzieht und es entsprechend bekämpft. Aber der Seelenbrand kann nicht gestillt werden, bzw. der Seelenbrand kann nicht gelöscht werden, indem man ihm die Nahrung entzieht. Genau so unsterblich, wie die Seele ist, so unsterblich sind die Kräfte und Geister, die an der Arbeit sind, den Menschen anzuklagen und zu quälen. Die

Liebe sagt es euch, Geschwister: Richtet nie, dann erhaltet ihr auch keinen Richter. Aber tun wir das Größere: Üben wir Barmherzigkeit, dann werden wir auch Barmherzigkeit erlangen. Das sehe ich heute in der großen Arbeit im Gotteswerke von Jahr zu Jahr, daß die ewige Liebe, die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unseres Heilandes, sich zu uns Menschen naht, um uns zu jenem Leben zuzubereiten, oder ich will einen biblischen Ausdruck gebrauchen: Um uns gerecht zu machen.

Die Menschen werden es aus eigener Kraft nie ganz dahin bringen, um mit Christus sagen zu können: „Es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir“ (Johannes 14, 30). Das hat der Herr Jesus in den letzten Tagen vor seinem Kreuzestod ausgesprochen. Wir können höchstens, wenn wir die Gnade und damit das Himmelreich und ewige Leben ergriffen haben, ausrufen: Mit Hilfe der Gnadenmittel vom Lamm sind wir dahin gelangt, daß der Fürst dieser Welt an uns kein Anrecht mehr hat. Wir sind in seinem Verdienst und Opfer gerecht gemacht. Und da sagte einstens der Gottesmann: „Das Warten der Gerechten wird Freude werden“ (Sprüche 10, 28).

Liebe Geschwister, wir warten doch alle. Der Kranke wartet auf die Genesung. Darin wird der eine erfreut, der andere vielleicht nicht. Der Notleidende wartet auf bessere Tage; mancher wird erfreut, andere müssen vielleicht länger darauf warten. Aber hier sind manche Tränen zu weinen, hier ist eben manches Kreuz zu tragen, manches Leiden zu erdulden. Mitunter haben wir selbst die Ursache zu Kreuz und Trübsal gegeben, aber auf alle Fälle erwarten die sterblichen Menschen doch dort ein besseres ewiges Leben. Die Brautseelen des Lammes erwarten die Vereinigung mit dem Seelenbräutigam Christus, und die Getreuen des Lammes erwarten den Lohn der Treue, und auf diesen warte ich auch.

Als ich vor zehn Jahren nach Stuttgart übersiedelte, da hat mir unser Stammapostel in dem Abschiedsgottesdienst noch die Worte mitgegeben: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben“ (Offenbarung 2, 10). An diesen Worte und nach diesem Worte arbeite ich heute noch immer. Und in den zehn Jahren ist meine Liebe zu dem Stammapostel um ein Vielfaches größer geworden; meine Treue zu seinem Worte suche ich noch peinlicher zu beweisen, und Seligkeit, Friede und Freude sind auch vermehrt worden. Ich warte auf den Lohn ewigen Lebens, ich warte auf den Preis treuen Glaubens und Kämpfens, und habe die Worte oft bewegt: Der Gerechten Warten wird Freude werden.

Furchtbar würde es sein, wenn jemand hartt und wartet und wird enttäuscht sein. Wenn nun jemand seine Füße auf den Weg zur Finsternis gesetzt hat, oder kurz gesagt, den Weg zur Hölle eingeschlagen hat, und wartet auf das Himmelreich, solch ein Mensch wird mit seinem Warten keine Freude erlangen, sondern Enttäuschung.

Unser Stammapostel hat neulich in Stuttgart die Worte vorgelesen: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege“ (Psalm 119, 105). Dazu habe ich dieser Tage auch gesagt: Der Herr macht es seinem Volke eigentlich angenehm und leicht. Schon bei normalen Verhältnissen bedarf der Mensch ja der Leuchte des Herrn, um sicher zu gehen. Und kommen Tage, die dunkel und trübe sind, da ist es immer wieder das Wort, das uns auf dem Lebensweg leuchtet, das uns Licht ist, damit wir nicht irren können. Die Klugen erleben solches. Mich kann ein Petrus nicht führen, mich können auch die anderen Apostel von früher nicht führen; euch auch nicht. Die Zeitgenossen der ersten Apostel ließen sich durch diese führen, das apostolische Volk läßt sich durch die Apostel und deren Haupt, den Stammapostel der Gegen-

wart, führen. Heute lebende Schüler können doch nur von gegenwärtig lebenden Lehrern geschult werden. Gegenwärtige, hilfesuchende Patienten können nur von gegenwärtig lebenden Ärzten betreut werden, und gegenwärtig lebende Menschen können nur mit gegenwärtig vorhandenen Broten gespeist werden. Nicht im Betrachten des Gewesenen liegt unsere Seligkeit und Hilfe, sondern in der gegenwärtigen Bedienung der Gnade und des Lebens. So den Sohn Gottes in seiner Bedienung zu erkennen; so des Vaters Weg in seiner Arbeit wahrzunehmen, das macht die Menschenseele stark und glücklich. Auf diese Weise sind wir verbunden mit dem, der segnet, pflegt, bedient, führt und leitet. Wollten wir zurücksehen auf Vergangenes und vorige Zeiten, dann könnte es sein, daß wir das Gegenwärtige versäumen. Vergessen wir nicht, daß der kräftigste, gesündeste Leib über kurz oder lang nur noch Erde ist, und das schönste, rosigste Menschenantlitz wird über kurz oder lang Staub sein. (Schluß folgt!)

Zum Troste

Der Weg der Kinder Gottes geht Jesu nach, durch Kreuz zur Krone. Auch sagt Jesus einstens schon: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir“ (Matthäus 16, 24). Hierbei müssen oftmals Stunden durchlebt werden, in welchen Schmerzen den Leib zermürben, wo die Seele weint und Traurigkeit das Herz durchzieht; trotzdem haben die Gotteskinder keinen Grund zu verzagen, selbst wenn sich die finsternen Wolken wie Berge türmen sollten, denn der Herr ist ihr Licht und ihr Trost, wenn sie sich zu ihm wenden und im Glauben ausharren; denn nur kurz währt unsere Prüfungszeit. Dennoch ist es die Liebe des Vaters, die uns sorgend umgibt und nur unser Bestes will, und uns auf dem Wege zum ewigen Vaterhaus heimführt.

Müssen auch im Erdental viel Tränen geweint werden und ist manchem Menschen oft viel Leid und Kummer beschieden, so darf die im Glauben stehende Seele dennoch getrost sein; denn sie trägt die lebendige Hoffnung im Herzen: Es kommt die Zeit, wo das Sehnen der Seele gestillt wird; dann werden die Qualen des Leibes abgestreift und derselbe der Erde zurückgegeben, alles Weh ist für ewig ausgelöscht; aber die Seele darf dann durch die erbarmende Liebe des Vaters im bräutlichen Schmuck in ihre Heimat gehen.

Die geprüfte Seele soll deshalb Mut fassen, weil jegliches Leiden nur zeitlich und endlich ist. Leid soll denen, die Gott lieben, zum Besten dienen, im Glauben stark zu werden und in Geduld auszuharren. Wer sich darin finden läßt, wird sich einst ewig freuen dürfen; denn was kein Auge gesehen, werden solche vom himmlischen Glanze erfüllt, einst ewig schauen dürfen. Und was kein Herz hier empfunden hat und auch kein Ohr vernommen, das wird einst der Vater der Liebe den Getreuen und Überwindern ewig als Labsal darbieten. Solche Gewißheit gibt Glaubenskraft, um in Schmerzen stark zu sein und getrost auszuhalten auch in dunklen und trüben Tagen, zumal es ja täglich näher heimwärts geht zum Vaterhaus.

Darum haben die Gotteskinder alle Ursache, Bangigkeit und Sorge zu verschleuchen; denn so lange sie an der Hand des himmlischen Vaters bleiben, die in seinen Gesandten sichtbar ist, sind sie für ewig geborgen. Wenn wir gläubig aufschauen zur lichten Höhe und nicht vergessen, was unser himmlischer Vater in seiner erbarmenden Liebe Großes und Gutes an uns getan

hat, dann dürfen wir seine tröstende Nähe empfinden, besonders wenn wir in der Demut des Herzens zu ihm unsere Zuflucht nehmen und uns zu seinem Altar halten.

Wer sich zu Gott hält, zu dem wird er sich auch halten und der ist stark auch im schwersten Leid und wird die Prüfungszeit bestehen. Unser himmlischer Vater führt uns als Pilger durch alle Unbilden des zeitlichen Lebens zur ewigen Herrlichkeit. Denn was Gott zugesagt hat, das hält er gewiß, denn der größte Teil seiner Verheißungen und Zusagen haben sich bereits erfüllt, und nur noch wenige harren der Einlösung. So wird auch für alle Treuen der Tag kommen, wo alle Tränen abgewischt werden und ewige Freude und Wonne ihnen zuteil wird.

Mütter

Im Verlaufe eines Gespräches mit Frau Campan bemerkte Napoleon Bonaparte: „Die alten Erziehungssysteme scheinen nichts zu taugen. Was aber fehlt uns, um den Menschen die rechte Erziehung zu geben?“ — „Mütter,“ antwortete Frau Campan. Diese Antwort gefiel dem Kaiser. „Ja,“ sprach er, „in diesem einzigen Wort liegt ein Erziehungssystem. Lassen Sie es also Ihre Sorge sein, Mütter zu schaffen, die ihre Kinder zu erziehen wissen.“

Der große Korsenkaiser hatte erkannt, daß, wenn eine Nation von Bestand sein soll, Mütter erzogen werden müssen, denn nur so sei Gewähr gegeben, die junge Generation zu brauchbaren Menschen zu erziehen. Weil die Mutter mehr als der Vater auf das Tun und Treiben des Kindes Einfluß hat, ist auch ihr gutes Beispiel von viel größerer Wichtigkeit. Eine gute Mutter ist so viel wert wie viele Schulmeister. Sie ist der Magnet aller Kinderherzen, der Polarstern aller Augen. Ihr Tun findet immer Nachahmung, eine Nachahmung, die eine Welt von Lehren ist. Denn Beispiel ist weit mehr als Lehre. Es ist ein Unterrichts durch Taten. Es ist ein Lehren ohne Worte, und das gibt bessere Beispiele, als die Zunge verlauten kann.

Darum pflegte auch ein Großer zu sagen: „Die künftige gute oder schlechte Aufführung des Kindes hängt ganz von der Mutter ab.“

Seine eigene Erhöhung spräche er größtenteils der Ausbildung seines Willens, seiner Energie, seiner Selbstbeherrschung durch seine Mutter zu. Niemand konnte ihn beeinflussen wie seine Mutter, die durch eine Mischung von Zärtlichkeit, Strenge und Gerechtigkeit das Mittel fand, ihn zur Liebe, Achtung und zum Gehorsam zu bringen. Von ihr lernte er die höchste Tugend, den Gehorsam.

Ein anderes Beispiel lieferte auch der amerikanische Staatsmann John Randolph, der einst sagte: „Ich wäre zum Gottesleugner geworden, wenn mich nicht etwas abgehalten hätte: die Erinnerung nämlich an die Zeit, wo meine selige Mutter meine kleinen Hände in ihre nahm, mich niederknien und beten ließ: Vater unser, der du bist im Himmel.“

Soll ein Geschlecht gesund und stark bleiben, so muß es seine heiligste Aufgabe sein, durch häusliche Erziehung gute Mütter heranzubilden. Mutter und Kind gehören zusammen, und von der Mutter hängt es ab, ob einst das Kind einmal ein brauchbarer Mensch wird.

Matthäus 13, 3-9.

Es ist nicht schwer, die vom Herrn in dieses Gleichnis hineingelegten Geheimnisse des Himmelreichs herauszufinden, da er dieselben ja seinen fragenden Jüngern offenbarte. Beim Betrachten der mancherlei gekennzeichneten Herzenszustände dürfen wir uns freuen, wenn wir unter der segensreichen Tätigkeit des Sämanns stehend, nicht ein Ackerland sind, welches dem Wege zu vergleichen ist, wenn der Same des Wortes Wurzel geschlagen hat. Auch dürfen wir uns freuen, wenn wir die mancherlei Anfechtungen erduldet haben und standhaft geblieben sind, daß die Hitze das Glaubensleben in uns nicht vernichten konnte. Ebenso freuen wir uns aber auch, daß wir den mancherlei an uns herangetretenen Versuchungen und Gelüsten widerstehen konnten und diese den in uns gelegten Samen in seiner Fortentwicklung nicht zu hemmen vermochten.

Geht man nun einige Wochen vor der Ernte durch die bestellten Fluren der Erde, so macht man oft sonderbare Wahrnehmungen. Ein schmaler Streifen trennt den einen Acker von dem anderen — und welcher gewaltige Unterschied wird manchmal sichtbar. Der Boden zu beiden Seiten des schmalen Grenzstreifens ist gleich, und doch sehen wir auf der einen Seite eine vielversprechende Fruchtentwicklung, und auf der anderen Seite sieht es wenig erfreulich aus. Was ist die Ursache? Der Landmann ist sich darüber klar, daß zu einer guten Ernte nicht nur guter Boden, gute Bearbeitung und passendes Wetter gehört, sondern auch Dünger. Er gibt dem Boden nicht Dünger, weil er wieder Dünger ernten will, sondern weil er weiß, daß durch dessen Verwesung Lebenskräfte mobil gemacht werden, die zum Wachsen unbedingt erforderlich sind. Und das muß er immer wieder tun, sonst wird der Boden unfruchtbar, oder wie der Sachmann sagt: „tot“.

Konnten wir nun vielleicht vor Jahren schon mancherlei herrliche Früchte des Geistes hervorbringen in Liebe, Barmherzigkeit, Sanftmut, Geduld usw. und wir können es heute nicht mehr in dem Maße, dann mag es sein, daß wir all das Unliebsame, Belästigende und manches Kreuz suchten von uns zu weisen, das aber bei geduldigem Tragen gute Früchte gezeitigt hätte. Wir kommen dann sehr bald dahin, daß der natürliche Mensch sich wohl prächtig entwickelt in allerlei Erkenntnis, Verstandeswissen und Verstandesglauben, aber die Fruchtentwicklung des inwendigen Menschen wird immer spärlicher und hört bald ganz auf. Es bleibt dann nur noch Besserwissen, Kritisieren, Geringschätzung des Wortes des Herrn, der Brüder und Geschwister übrig. Und doch kommt für alle der Tag, an welchem nicht die aus dem Selbstwillen gewachsenen Früchte Anklang finden werden, sondern nur die, welche gemäß dem Samen sind, der durch den Geist des Herrn in Wort und Handlung unserem Herzensacker anvertraut wurde.

Beachtenswerte Worte:

„Den lieben Gott hindert es nicht, durch schwache Menschen Großes zu tun und Gutes zu wirken, warum sollte es uns hindern, aus diesen unvollkommenen Menschen das Gute zu nehmen?“



43. Jahrgang Nummer 18 Halbmonatschrift 15. September 1937

Bericht eines Gottesdienstes, gehalten von Apostel Schall in Frankfurt a. M.

(Schluß)

Wir sind immer noch lebensbejahend und füllen den Platz aus, wo wir stehen. Väter, Mütter, Kinder, Lehrer, wir erfüllen unsere Pflicht und legen unsere Lebenszeit in Gottes Hand. Aber wir befassen uns auch mit unserem Innern.

Wenn ich weiß: Mein Angesicht wird Erde und mein Leib wird Staub werden, dann tritt auch die Frage heran: Wo wird es um meine Seele stehen? Der Herr gibt ihr, je nachdem, wie sie gepflegt werden konnte, einen Leib und nachher eine entsprechende Wohnung. Dann kann niemand sagen: Mich hat Gott gestraft! wenn jemand zu kurz gekommen ist, sondern dann kann demselben gesagt werden: Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist; es ist dir das ewige Leben zu ergrreifen angeboten worden; es ist dir gesagt, wie du den vornehmen Preis des Glaubens und ewigen Lebens erlangen konntest; es war dir eine vielseitige, heilsame Bedienung zugesichert, du durftest dir eine solche nur zu eigen machen!

Und diejenigen, die sich auf eine solche Weise bedienen und pflegen ließen, werden zu Gerechten gemacht. Der Apostel sagte ja einst, daß man bei ihnen sagen kann: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns“ (Römer 8, 33. 34).

Wenn ihr Geschwister mal Leiden habt, wenn ihr Sorgen habt, wenn ihr Trübsal habt, so denkt an das Wort: Der Herr hat uns in seiner Liebe gerecht zu machen versucht. Wir haben in etwa seinem Wort gehorcht, zu seinem Volke die Zugehörigkeit bewiesen, er hat den Ausgleich gegeben zu dem, was wir nicht vollbringen konnten und unser Warten wird dann mit Freude gekrönt sein. Ob das eine ein paar Jahre früher aus dem Leben gehen muß, ob das andere bis ins vorgeschrittene Alter erhalten bleibt, das Warten der Gerechten wird Freude sein; dessen dürfen wir versichert sein.

Ich stand im Laufe der Jahre an manchen Kranken- und auch Sterbebetten. Keines der Darniederliegenden hat mir gesagt: Ich habe zuviele Gottesdienste besucht, ich habe zuviel Liebe bewiesen und ich bin zu beständig und treu gewesen. Mir sagte manches: O, wie froh bin ich heute, daß ich Treue bewiesen habe. Und ist es nicht eine selbige Genugtuung, wenn man in seinem Leben Treue beweisen darf, wenn man das eine Leben, das man hat, dem leben darf, der für uns gestorben ist! Wenn es der Herr Jesus umgekehrt gefordert hätte: Ich bete für euch, ihr müßt dann für mich sterben, dann wäre die Aufgabe eine schwere. Aber er hat in der Tat gepredigt: Ich will für euch sterben, auf daß ihr lebt und in meiner Liebe bleibt und euch durch nichts aus dieser Liebe bringen laßt.

Ich nehme an, daß ihr in diesen Dingen aufgewachsen seid, und daß es jedes Einzelnen Bemühen und Bestreben ist, darin weiter zu wachsen und würdig zu werden, das Zukünftige und Ewige in Empfang zu nehmen.

Heute ist noch angenehme Zeit. Angenehme Zeit ist es, wenn die Erde den Erdbewohnern gute Erträge liefert. Angenehme Zeit ist es, wenn nach Zeiten der Not und Arbeitslosigkeit durch eine gute Fürsorge und Bemühung der Regierung wieder für Arbeit und Brot gesorgt ist. Angenehme Zeit ist es, wenn der Herr die himmlischen Segnungen in reichstem Maße anbietet, so daß niemand Not zu haben braucht, ob die Sünde klein oder groß war, daß ihm Friede und Freude, Seligkeit und neue Hoffnung beschieden wird.

Was wir heute an Eifer, an Leben, an Festigkeit unter dem Volke Gottes sehen, ist immer ein Erfolg der Arbeit, die Jesus begonnen hat, wie er sagte: „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon!“ (Lukas 12, 49.) Und es ist der Mühe wert, sich öfters zu prüfen: Welches Feuer brennt in mir?

In Saulus hat einst ein Feuer gebrannt, das in bittersten Haß gegen die Christen ausgeartet ist. Gott hat dieses teuflische Feuer gelöscht und hat in ihn das himmlische Feuer gelegt. Wenn dieses Feuer der Liebe auch in uns brennt, bis der Sohn Gottes kommt, dann ist es gut bestellt.

Mir schrieb zum Jahreswechsel ein Gemeindevorsteher: Zuwachs in der Gemeinde hatten wir fast keinen, aber die Glieder der Gemeinde sind gewachsen im Glauben, in der Liebe, in der Treue, in der Beständigkeit und im Gutes tun. Darüber habe ich mich gefreut. Je näher wir der Erntezeit kommen, desto reifer sollen die einzelnen Garben und Seelen geworden sein, daß dann das Wort erfüllt ist, daß die, welche im Alter aus dem Leben scheiden, eingeheimst werden sollen wie reife Garben (Hiob 5, 26). Eine Garbe ist ein Gebinde reifer Früchte. Mögen wir als solche erfunden werden!

Was wir also tun, tun wir für uns selbst. Es geht nichts über die Treue und den Glaubensgehorsam.

Unser Stammapostel hat in diesem Jahre in Württemberg schon eine Anzahl Gemeinden besucht; u. a. sprach er auch über den Schaden des Ungehorsams und über den hohen Segen des Gehorsams. Gehorsam einigt, Ungehorsam zersplittert. Wenn eine Familie vielleicht acht bis zehn Kinder hätte

und nur zwei von den Kindern wären dem Hausvater ungehorsam, das zersplittert. Sind aber alle peinlich treu im Gehorsam erfunden, dann einigen sie eine solche Familie und machen stark. Das erste Menschenpaar hat durch den Ungehorsam unsäglich viel verloren. Christus hat durch den Gehorsam viel gewonnen. Wir können im Gehorsam die höchste Stufe des Himmelreiches erreichen, wir können im Ungehorsam um alles Besitztum, was uns bisher gegeben ist, kommen. Bewahren wir uns vor solchem Übel.

Ich nehme an, da ihr eine Anzahl Brüder habt, ihr seid ein königliches Priestertum, ein vornehmes Geschlecht, und daß an uns die Verheißung erfüllt wird: Er hat uns zu Königen und Priestern gemacht. Ich wünschte, jedes wäre auf geistlichem Gebiet ein König und ein Priester. Dann seid ihr lauter Seelen, die zu beglückwünschen sind. Denn ein wahrer König des Himmelreiches läßt aus seinen Augen immer nur den Strahl des Ewigen leuchten. Und die Priester sind Knechte, die da suchen, Gnade anzubieten. Ich wünschte, ihr alle wäret Könige und Priester, und die Antriebskraft soll das heilige Feuer der Liebe sein. Wenn es so ist, dann wird keins fehlen, dann bewegen sich die Kinder Gottes nach dem Dichterwort:

Ob dort, ob hier,
uns führet ein Panier.

Ob nah, ob fern,
uns nährt das Wort des Herrn.

Und ziehen wir dann aus, dann
treffen wir uns in einem Vaterhaus.

Manche der Getreuen sind aus euren Reihen geschieden, sind nicht mehr unter uns; aber wir dürfen sie wiederfinden, und auch da sage ich: Der Gerechten Warten wird im Wiedersehen nur Freude geben.

Nun denke ich, wird euer Bezirksältester auch noch etwas dazugeben.

Chorgesang: Es ist noch Raum in deinem Herzen.

Bezirksältester Meine: Meine Lieben! Wir sind an diesem Tage überaus dankbar, daß wir besucht und bedient sind, und sind auch besonders darüber erfreut, daß uns durch unseren Stammapostel an diesem Tage die Bedienung durch den uns zum größten Teil gut bekannten Apostel Schall geworden ist. Wir freuen uns, aus seinen Worten zu vernehmen, daß sein Herz uns noch in Liebe zugetan ist. Auch wir können bezeugen: Die Arbeit, die er in vielen Jahren unter der Hand des Stammapostels an unserer Seele im Segen und Erfolg gewirkt hat, ist nicht vergessen. Die Getreuen werden aber auch mit einstimmen und sagen: Es ist auch unser Wunsch und unser bleibendes Ziel, die Treue zu bewahren, damit wir an jenem Tage eingehen können ins ewige und himmlische Vaterhaus.

Was durch die Knechte Gottes an unserer Seele getan ist und getan wird, ist und bleibt unauslöschlich, und es kann auch selbst von den Abtrünnigen niemals gezeugnet werden, was an ihrer Seele gewirkt und vollbracht ist. Die Gotteskinder, die das Ziel erlangen, werden dermaleinst überaus dankbar und freudig sein, sie werden eine Freude besitzen, die man nicht beschreiben kann, daß sie treu geblieben sind, daß sie bedient wurden mit dem Geist der Barmherzigkeit.

Es ist doch klar, wenn uns die Knechte Gottes einen Rat geben, dann geben sie uns diesen Rat nicht, damit es uns schlecht ergehen soll, oder daß wir verloren gehen sollen, sondern der uns gegebene Rat enthält das größte Maß der Liebe und des Erbarmens mit unserer Seele.

Wenn uns gesagt ist: „Richte nicht, auf daß du nicht gerichtet werdest,“ so soll dieses Wort in unsere Herzen eingeschrieben und ein Ansporn sein, uns nach dem Wort zu richten: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!“

Man hat schon manchmal gelesen, daß Personen zum Richter gelaufen sind und eine andere Person angeklagt haben. Im Laufe der Untersuchung und Verhandlung hat sich herausgestellt, daß sich die Schuld nicht auf der Seite des Angeklagten, sondern beim Kläger befand. Und anstatt, daß der Kläger die Richtstätte frei verlassen konnte, mußte er selbst die Strafe um seines Verhaltens willen hinnehmen. So wird es auch manchem ergehen, der sich berufen fühlt, zu richten, zu urteilen, anzuklagen; solche werden dort einmal ein niedererschmetterndes Urteil empfangen entsprechend ihren Werken, Worten, Handlungen und Gedanken. Wie fürchtbar muß ein solches Erwachen sein!

Wenn aber gesagt ist, daß die Barmherzigkeit wieder Barmherzigkeit ernten soll, dann wollen wir es den Knechten Gottes, den Gesalbten des Herrn gleich tun, das Ziel vor Augen sehen und nichts unversucht lassen, damit wir aus den mancherlei Anfechtungen und Kämpfen als Überwinder hervorgehen. Was in diesem Geist der Liebe in unsere Herzen geschrieben ist, das wird uns dann dort als Gotteskinder ausweisen, die das Erbe in Empfang nehmen können.

Gestern sah ich, wie sich verschiedene Kinder um eine hohe Persönlichkeit gestellt haben und um eine Unterschrift oder, wie man sagt, um ein Autogramm baten. Es wurde ihnen auch erteilt, und glücklich und stolz sind sie mit diesem Papier ihres Weges gegangen. Ich mußte auch denken: Wenn den Kindern diese Schrift auf dem Papier schon so viel wert ist, um wieviel wertvoller ist die Schrift, die in unsere Herzen eingegraben ist als ein unauslöschliches Zeugnis! Wieviel größer ist es, daß wir sagen können: Wir wissen, unsere Namen sind im Lebensbuch angeschrieben! Dies wird zur Freude und zur Herrlichkeit der Gotteskinder führen, und in der treuen Nachfolge wollen wir auch ferner bleiben und auf den Stammapostel und die Apostel sehen, die uns als hilfreiche Berater, Ermahner und Helfer allezeit vorgehen.

Der Apostel sagte: Durch den Gehorsam des Glaubens können wir die höchsten Stufen des Himmelreiches erlangen! Welch ein Segen für den, der darin offenbar wird! Gebe uns Gott die Gnade, daß wir von demselben Geist befeelt und erfüllt sind wie die Knechte des Herrn, damit wir als Dankbare, als Gehorsame demmaleinst den höchsten Segen hinnehmen können, Könige und Priester im Reiche der Herrlichkeit zu sein. Amen.

Apostel Scharl: Der liebe Älteste erwähnte, daß der Rat, der uns jeweils erteilt wird, zu unserem Besten gegeben wird. Das ist wahr. Aber mitunter kann es mal vorkommen, daß man sagt: Ach, was kann mir der Priester oder Diakon sagen! Solche geben auf einen göttlichen Rat nicht viel. Da dachte ich an ein Stück: Es war irgendwo eine Grasschaft. Der alte Graf tat die Augen zu, und dann verging eine Reihe von Jahren, da kam jemand zu der jungen Gräfin mit der Bitte, sie möchte zu einem alten Maurer kommen, der in einem Ort der Grasschaft wohnte, er hätte der Gräfin etwas Wichtiges zu sagen. Da sagte die Gräfin bedauerlicherweise: Ach, was wird mir der alte Maurer zu sagen haben; ich gehe nicht hin! Die Sache lag aber so: Der alte Maurer war ein Jugendfreund, ein Spielgefährte des Grafen und jahrzehntelang Maurer im gräflichen Hause. Er hatte seiner Tugend und

seines Wesens wegen das Vertrauen des alten Grafen restlos erworben und hatte, wie es in früheren Zeiten üblich war, wo man sein Vermögen noch nicht auf der Bank hinterlegen konnte, dem alten Maurer solches anvertraut. Der Maurer hatte einen Schatz im Schloß eingemauert, und der alte Graf sagte ihm, er solle der Tochter erst, wenn sie ein bestimmtes Alter erreicht hätte, das Versteck mitteilen.

Da wurde der alte Maurer krank und wollte nun daraufhin die Gräfin zu sich bitten, um ihr Kenntnis von dem Schatz zu geben. Der Mann war zwar nur ein Maurer, aber er wußte, wo sich der Schatz befand.

Jesus war wohl ein unscheinbarer Mensch, aber er war von Gott gesandt. Die Apostel einstens, wie auch heute, sind unscheinbare Menschen, aber der Herr hat sie mit Mitteln des Himmels ausgerüstet. Jener alte Maurer hat schließlich noch einen Weg gefunden, den Schaden und die Ungeschicklichkeit der Erbin gutzumachen, und so hat auch der Höchste viel Geduld. Aber sagen wir nie: Was kann mir der oder jener sagen! Der Herr gibt durch seine Knechte, was für uns heilsam und gut ist.

Nun lade ich euch auch ein zum Tisch der Gnade. Wir wollen keine Richter sein — ich bin auch keiner. Wir wollen Barmherzigkeit walten lassen, und eins soll dem anderen vergeben und dabei lernen: Wir nehmen Gnade, also geben wir auch Gnade weiter! Wir genießen Liebe, wir wollen auch am anderen wieder Liebe üben. Wir wollen das Geringste nicht verachten; denn das Geringste kann trotz äußerlicher Fehler und Mängel ein gepflegtes Seelengebilde haben. Darum achten wir die Gabe, die Gott ins einzelne gelegt hat, und unsere Anliegen wollen wir dem Herrn opfern, indem wir also bitten:

Vater unser

Sündenvergebung und Feier des heiligen Abendmahls.

Gemeindegesang: O Liebe, gold'ner Sonnenschein (Lied Nr. 434).

Chorgesang: Sonntagsruhe, nach der Woche Fasten.

Schlußgebet und Segen.

Die Segensstätte des Herrn

Der Psalmist konnte einstens nach der gemachten Erfahrung und aus tiefinnerster Überzeugung singen: „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt“ (Psalm 26, 8). Es spricht aus diesen Worten eine umfassende Erkenntnis, die nur der Ausdruck eines tiefen inneren Empfindens sein konnte. Die treuen Gotteskinder wissen ebenso, wenn sie in das Haus des Herrn gehen dürfen, daß sie dann an der Stätte des Segens sind, wo der Herr durch die Wirksamkeit seines Geistes an der Seele eine Arbeit ausführt, die nicht vergänglich, sondern ewigbleibend ist. Das Haus des Herrn ist die vornehmste Offenbarungsstätte unseres Gottes schon deshalb, weil dort durch seine Gefandten die Gnadenmittel zur Heiligung und Erlösung der unsterblichen Seele dargeboten werden. Die natürlichen Räumlichkeiten an sich sind dabei nicht ohne Bedeutung, denn wo das Amt der Gnade ist, da ist auch der Herr. Diese Begegnung mit dem Herrn, wobei das Liebeswerben Jesu eine Seele ergriffen hat und aus einem Menschenkind durch die Zeugung aus dem unvergänglichen Samen durch den heiligen Geist ein Gotteskind geworden ist, löst in der Seele ein tiefempfundenes Glücksgefühl aus. Damit treten auf der einen Seite Gott als Vater und andererseits

die wiedergeborenen Seelen als seine Kinder in ein seelisches Verhältnis. Um aber dieses Verhältnis zu sichern, ist es unerlässlich, an der Stätte des Herrn, wo der Altar der Gnade in dem Apostelamte aufgerichtet ist, eine dauernde Heiligung, Reinigung, Erlösung und Fortbildung zu erfahren. Deshalb ist es sehr wichtig, den Dienst Christi an der unsterblichen Seele nicht für etwas „Geringes“ anzusehen. Die richtige Erkenntnis über den großen Wert dieses Dienstes im Hause Gottes ist der Weg zur Entwicklung zum vollkommenen Mannesalter in Christo Jesu. Wie wenig wertgeschätzt wird wohl dieser heilige Dienst von manchem Gotteskinds. Muß dadurch nicht das seelische Verhältnis zwischen Gott, dem Vater, und seinen Kindern stark beeinträchtigt werden? Das wird wohl bei einer klaren Überlegung nicht schwer zu erkennen sein. Kinder fühlen sich unter den ausgebreiteten Segen Händen ihrer Eltern glücklich. Es ist zur Bewahrung und Entwicklung eines Kindes unbedingt erforderlich, den Dienst der liebenden Eltern, sei es in der Beschaffung von Nahrung und Kleidung oder selbst in der rechten Erziehung, ständig hinzunehmen. Das wird oftmals in vielen Fällen solange verkannt, bis das Kind diesen Liebesdienst nicht mehr hinzunehmen imstande ist. Wie oft hat es schon die Erfahrung gelehrt, daß manche Kinder erst am Grabe der Mutter oder des Vaters bitterlich weinend eingesehen haben, daß sie den Dienst der Liebe ihrer Eltern nicht so wertgeschätzt haben, wie es eigentlich hätte sein sollen. Es ist eine unleugbare Tatsache, daß alle Gnadengaben erst dann so recht erkannt und wertgeschätzt werden, wenn sie entbehrt werden müssen. Wenn ein gesunder Mensch plötzlich von einer heimtückischen Krankheit befallen wird und sich die unheilvollen Auswirkungen zeigen, dann lernt er erst den wahren Wert der Gesundheit schätzen. Ebenso ist es, wenn der liebe Gott eine treue, sich aufopfernde Gehilfin eines Mannes heimholt, und er sie nunmehr entbehren muß; dann erst kommt oft die rechte Wertschätzung, wenn sie nicht mehr zum Ausdruck gebracht werden kann.

Geistigerweise ist es ganz genau so. Darum, liebe Seele, prüfe unter diesen Gesichtspunkten die Stellung zu deinem Gott, zu dem Heiland der Seele, Jesus, geoffenbart in seiner Knechte Wirken an der Stätte des Segens. Wie wird der unermesslich wertvolle Dienst unseres Stammapostels, der Apostel und aller treuen Diener geschätzt? Es ist oftmals doch so, daß der heilige Dienst eines Apostels an dem Platze, wo er wohnt, nicht so bewertet und aufgenommen wird, wie bei den Geschwistern, die durch den Apostel nur einmal im Jahre oder auch nur alle zwei bis drei Jahre einmal bedient werden. Noch viel weitgehender ist dies in bezug auf unseren Stammapostel. Woran liegt dies denn? Die Gabe, die man besitzt, wird erst dann so recht geschätzt, wenn man sie entbehren muß. Es sei den unter einer solchen Einstellung verkehrenden Seelen eindringlich gesagt: Wo eines Apostels Dienst geschieht, wird auch eines Apostels Segen offenbar. Wie bitter müßte es von einer Seele empfunden werden, wenn es eines Tages durch irgendwelche Umstände unmöglich werden würde, den heiligen Dienst Christi an der Seele wahrzunehmen, und dann erst das Entbehren den wahren Wert erkennen ließe. Wenn am Ende seines Erdenlebens ein Kind Gottes einsehen müßte, manches unter der Bedienung des Heiligen Geistes versäumt und unterlassen zu haben und keine Möglichkeit eines Nachholens oder Bessermachens besteht, dann würde ewige bittere Selbstanklage die Folge sein.

Was der Geist Christi hier im Leben aus einem Kinde Gottes machen konnte, das ist und bleibt ewiglich. Etwas anderes zu denken oder sich dem Wahn hinzugeben, daß es der liebe Gott einst nicht so genau nehmen würde, wie es im Gottesdienst durch die Wirksamkeit des Heiligen Geistes

offenbar wird, wäre Selbstbetrug an der eigenen Seele. Nichts ist schwerer zu ertragen, als ein Betrug gegen sich selbst. Den Betrug anderer hinzunehmen, läßt sich noch ertragen; ein Selbstbetrug aber niemals. Das wäre genau so, wenn man annehmen wollte, fünfzig Mark in der Tasche zu haben und in Wirklichkeit sind es nur fünfzig Pfennige. Was man besitzt, das hat man und darüber hinaus nichts. Wenn ein Kind Gottes vorgibt, Treue, Liebe, Geduld, Barmherzigkeit, Sanftmut, Demut usw. zu besitzen, und sich bei einer Handlungsweise eine andere Gesinnung zeigt, dann läßt dies einen Trugschluss erkennen.

Genau so wird einstens vor dem Herrn erkannt werden, wie weit sich eine Seele formen und bilden ließ unter der Arbeit des Heiligen Geistes und nichts anderes wird in Erscheinung treten, wie das Besitztum der Seele. Täuschen wir uns deshalb nicht und lassen wir uns unter der noch gegebenen herrlichen Arbeit und Pflege des Geistes Christi bereiten zu einem Ebenbilde unseres Herrn und Meisters. „Und wie wir getragen haben das Bild des irdischen, also werden wir auch tragen das Bild des himmlischen“ (1. Korinther 15, 49).

Gebe der liebe Gott allezeit viel Gnade, die Stätte des Segens recht zu erkennen und den Ort, da seine Ehre wohnt, wertzuschätzen, damit die Liebesarbeit Jesu das angefangene Werk in uns zur Vollendung bringen kann.

H. B., G.

Hüte deine Zunge

Vor noch nicht langer Zeit war in der Zeitung eine kleine Anzeige zu lesen: „Die gegen Herrn X. gemachten Aussagen nehme ich hiermit vor aller Öffentlichkeit wieder zurück, da sie nicht der Wahrheit entsprechen.“ Dies war mit dem vollen Namen unterzeichnet. Wie steht nun dieser Herr da? Wegen geringfügigen Kleinigkeiten hatte er seinem Nachbarn üble Geschichten angehängt und mußte diese nun auf Grund einer oder gar mehrerer Gerichtsurteilungen wieder vor aller Öffentlichkeit zurücknehmen. Werden wir ihm nun noch einmal etwas anvertrauen? Nein! Er könnte uns durch Entstellen und Vergrößern einer Nichtigkeit große Ungelegenheiten bereiten, und wir wollen doch nicht, daß er noch einmal seinen Namen unter eine solche Anzeige setzen müßte.

Was lernen wir nun für uns daraus? Überlege, was du redest und lasse deiner Zunge nicht zuviel Freiheit, wenn es um den Ruf deiner Mitmenschen geht, wo doch vieles an dir selbst zu beanstanden wäre. Es ist zwar manchmal sehr schwer, etwas für sich zu behalten, besonders, wenn es den lieben Nachbarn betrifft.

„Nein, was Sie nicht sagen, und das ist wahr?“ „Ganz bestimmt, ich habe es aus erster Quelle.“ Und wie weit führt diese „erste“ Quelle, wieviel Zungen haben sich schon damit gelabt? War es nicht nur eine unbedeutende Angelegenheit, die sich Herr Soundso hatte zuschulden kommen lassen? Bis sie aber von der „ersten Quelle“ schließlich zur Mündung kam, war aus der lächerlichen Kleinigkeit ein großes Lügengebäude geworden.

Wir wollen uns deshalb bemühen, noch mehr als seither vieles und manches für uns zu behalten. Wie schnell hat man seinem Nächsten einen schlechten Namen angehängt; wie schwierig, ja oft unmöglich ist es aber, eine solche Handlungsweise wieder gut zu machen. Halten wir uns daher stets

die Folgen vor Augen, die aus unbedachtsamen Äußerungen für uns und andere entstehen können, so wird es uns nicht schwer fallen, bei solchen Gelegenheiten zu schweigen und unsere Zunge schließlich nur noch zu dem Zwecke zu benutzen, zu dem sie uns gegeben ist: Zum Loben und Preisen des Herrn.

Vom Sterben

Die unabänderliche Tatsache unseres Lebens, mit der sich ein jeder abfinden muß, ist der leibliche Tod. Es kommt für jeden der Tag und die Stunde heran, wo er Abschied nehmen muß von dieser Welt. Vor diesem Naturgesetz sind alle gleich, ob reich oder arm, ob jung oder alt. Nur die Zeitspanne, die dem einzelnen zur Verfügung steht, ist verschieden groß. Bei dem einen währt das Dasein auf dieser Erde nur wenige Tage oder Stunden, bei anderen viele Jahre und es gibt Fälle, wo nahezu 100 Jahre erreicht wurden, ja einzelne haben sogar dieses hohe Alter noch um einiges überschritten. Wenn nun der Psalmist sagt: „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden“ (Psalm 90, 12), so sollte man annehmen, daß diese Mahnung überflüssig sei, weil ja jeder Mensch ganz genau weiß, daß er eines Tages diese Erde verlassen muß. Die Erfahrung hat jedoch gelehrt, daß der Mensch in seiner Jugendzeit und auch noch in reiferen Jahren meistens nicht mit dem Tode rechnet. Erst wenn er anfängt, seines Lebens müde zu werden, wenn der Körper mit zunehmendem Alter beginnt, seine Kräfte zu verlieren oder ans Krankenlager gefesselt wird, nimmt er sich Zeit, darüber nachzudenken, was er getan hat, um sich einen Platz in der jenseitigen Welt zu sichern, der ihm zusagt. In den weitaus meisten Fällen ist es dann aber zu spät. Der Herr hat unsere Erdenzeit so reichlich bemessen, daß wir uns während derselben so zubereiten lassen können, um getrost aus diesem Leben scheiden zu können. Dazu ist allerdings Voraussetzung, daß wir alles getan haben, was in unserer Kraft steht, um die Darbietungen des Herrn uns zu eigen zu machen. Die Zeit, die wir im Dienste anderer Geister verbracht haben, wird uns einst fehlen und sich in der Beschaffenheit unseres Auferstehungsleibes bemerkbar machen. Wenn ein Handwerker zu einem Gegenstand eine bestimmte Zeit benötigt und er verwendet einen Teil derselben zu anderer Beschäftigung, so kann er wohl durch angestrengteres Arbeiten den Verlust auszugleichen versuchen. Das Ergebnis wird aber minderwertiger sein, als wenn er seine Kräfte restlos zur Vollendung des begonnenen Werkes eingesetzt hätte. Genau so verhält es sich bei uns. Die in der Frühzeit unseres Erdendaseins nutzlos vergeubete Zeit kann niemals nachgeholt werden. Die Stunde unseres Abscheidens ist bei unserer Geburt bereits endgültig festgelegt, und die dazwischen liegende Zeitspanne ist nicht länger, als zu unserer Vollendung unbedingt notwendig ist. Dabei ist uns der Zeitpunkt, wo wir Feierabend machen müssen, nicht bekannt, und es besteht die Gefahr, daß dieser Augenblick an uns herantritt, ehe wir die uns gestellte Aufgabe auch nur halb gelöst haben. Wir sind dann gezwungen, eine halbfertige Arbeit abzuliefern und diese ist, wie schon das natürliche Leben lehrt, nahezu wertlos. Auf keinen Fall können wir für eine halbfertige Arbeit den Lohn hinnehmen, der für ein vollendetes Werk zu erwarten ist. Handeln wir deshalb allezeit so, wie schon der alte Apostel sagte: „Sehet euch vor, daß wir nicht verlieren, was wir erarbeitet haben, sondern vollen Lohn empfangen“ (2. Joh. 8).



43. Jahrgang Nummer 19 Halbmonatschrift 1. Oktober 1937

Zum Erntedankfest

Gottes Ernte — Ein Zwiegespräch

In einem Septembertage, der wie die meisten seiner Brüder in diesem Jahre nichts brachte, als graue Wolken und starke Regengüsse, wanderte N., der Ortsvorsteher einer kleinen Gemeinde, von einem entlegenen Dorfe der Stadt zu. Er war schon ein Siebziger, und das Gehen auf dem durchweichten Feldwege wurde ihm sauer. Aber er hatte in seinem Leben schon vieles Schwere durchgemacht — das sagte sein Antlitz, auf dem die Geduld ihre stillen, festen Züge eingegraben hatte — und so kämpfte er sich auch jetzt mühsam, aber gelassen vorwärts.

Da holte ihn ein Bauernwägelchen ein, gezogen von zwei festen Braunen und gelenkt von einer Frau in dunklem Mantel und Kopftuch. Es war die Witwe B. aus seiner Gemeinde. Gerade und aufrecht saß sie da und sicher führte sie die Zügel.

„Steigen Sie nur auf, lieber N.!“ sagte sie mit etwas harter Stimme. Der Angeredete folgte dankend der Einladung, und das Gefährt arbeitete sich weiter zwischen dem schwärzlichen, stark riechenden Kartoffelfelde links und dem Hafersfelde rechts, wo die vor vier Wochen gemähten Garben trostlos auf das Einbringen warteten.

„Was ich Ihnen sagen wollte,“ fing Frau B. nach einigen Minuten an, „wundern Sie sich nicht, wenn Sie mich jetzt nicht so oft im Gottesdienste sehen!“ — N. frug verwundert ob sie verreisen wolle oder sonst wichtige Abhaltungen habe. — „Verreisen, in solchen Zeiten? O nein, aber sehen Sie, ich bin eine alte, ehrliche Frau; was ich sage, das meine ich auch, und was ich nicht meine, das will ich auch nicht sagen, vollends nicht in der Kirche und

beim Singen und Beten. Der liebe Gott kann ja machen was er will, aber daß man ihm dankt fürs ausgewachsene Korn und für die verfaulten Kartoffeln, das bring' ich nicht fertig."

"Es ist gut, daß Sie es mir gesagt haben, liebe Frau B.," erwiderte N., "ich hätte sonst angenommen, Sie seien krank, wenn ich Sie nicht auf ihrem gewohnten Platz gesehen hätte." Das war alles, was er sagte. Schweigend fuhren die beiden weiter. Auf einem schmalen Ackerstreifen waren eine Frau und zwei Kinder mit der Kartoffelernte beschäftigt; kaum der vierte Teil der Knollen war gesund.

"Lieber N., Ihnen gehen die armen Leute doch auch nahe; können Sie es denn begreifen? — Wenn der liebe Gott doch Mitleid mit den armen Menschen hätte, könnte er doch eine solche Mißernte nicht zulassen."

N. blickte sie ernst und freundlich an.

"Liebe Frau B., wo haben Sie und ich und andere Menschen denn unser bißchen Mitleid anders her, als von dem, der selber die Liebe und das Erbarmen ist, von unserem Herrn?"

Frau B. verstummte; daran hatte sie nicht gedacht.

"Ich kann es aber doch nicht begreifen," fing sie dann beinahe heftig aufs neue an. "Und gerade dieses Jahr, wo alles so prächtig stand, wie seit dreißig Jahren nicht mehr! Es ist als ob ich ein paar armen Kindern ein großes Stück Kuchen auf den Tisch legte und würde es ihnen, wenn sie eben zugreifen wollen, wieder vor der Nase wegnehmen. — Sagen Sie nur gar nichts, denn ich weiß, Ihnen ist ebenso trübselig zumute, wie mir selber!"

"Ja, sehr trübselig, denn an das Schlimmste haben Sie noch gar nicht gedacht!"

"Das Schlimmste sind doch die armen Leute mit ihrer Not!"

N. schüttelte den grauen Kopf. "Das ist nicht das Schlimmste, Frau B. Die Not, welche Gott schickt, hilft er denen tragen, die sich an ihn halten. Er hat tausend wunderbare Wege, um aus wenigem viel zu machen. Er nennt sich nicht umsonst den, der die Hungrigen speist. Ich bin jung gewesen und alt geworden, und habe die Erfahrung gemacht, daß der liebe Gott sein Wort hält. Nein, wenn wir eine Mißernte haben, so ist das noch nicht das Schlimmste; aber wenn er nichts erntet, das ist sehr schlimm; das ist unser ewiger Schade!"

Frau B. sah ihren Begleiter mit großen Augen an; der aber sprach ruhig weiter: "Sie wissen ja aus der Bibel, daß der Apostel sagt: Wir sind Gottes Ackerwerk — wir, das heißt unser inwendiger Mensch. Sie meinen, es geschehe Ihnen Unrecht, wenn Sie trotz fleißiger Arbeit auf Ihren Feldern einmal eine schlechte Ernte haben. Aber nun denken Sie, wie es unserem Gott gefallen muß, der doch wahrhaftig sein Allerbestes an uns getan hat, wenn er Jahr um Jahr eine Mißernte zu verzeichnen hat. Besinnen Sie sich nur einmal auf die guten Zeiten, auf die Sonnenjahre; sind der Dank und die Liebe gegen ihn da auch so herrlich gediehen, wie Ihr Weizen und Roggen, oder so dünn und dürrig geblieben, wie die Gerste, die da oben an dem Hügel gesät wurde? Und heuer in diesem Regenjahre, wie gerne möchte er da Geduld ernten und Vertrauen, Frau B. — Er hätte wahrlich ein Recht dazu, aber nein, — er geht leer aus! Und das ist nicht sein Schade, das ist unser ewiger Schade und das Allerschlimmste in diesem Jahre."

Der Vorsteher schwieg und auch Frau B. blieb stumm, sogar als es plötzlich aufs neue anfang zu regnen; denn ihr ehrliches Herz fand keine Widerrede.

Sie hat von da ab selten einmal im Gottesdienste gefehlt, aber ihre beste Predigt hatte sie auf dem Wagen gehabt, und zwar eine, von der sie zeitlebens etwas behielt. Es kam fortan kein Herbst mehr, wo es nicht kräftig in ihr hieß: "Mein Gott soll eine gute Ernte an mir haben, und nicht eine Mißernte!"
Welche Ernte kann Gott bei uns halten?

„Das Himmelreich ist gleich . . .“

(Matthäus 25, 1—13.)

Es ist für uns immer wieder eine der wichtigsten Arbeiten, uns das zu eigen zu machen, was der Herr an himmlischen Gütern in sein Wort hineingelegt hat. Eine Hausfrau kann auch nicht zu jeder Mahlzeit neues Geschirr bieten. Es kommt vor, daß man jahrelang aus einem Teller ißt oder aus einem Glase trinkt; es kommt aber doch immer darauf an, was die Hausfrau zeitgemäß in das Gefäß hineingegeben hat. So ist es auch mit den einst vom Herrn gesprochenen Worten. Wenn Jesus sagte: „Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen aus, dem Bräutigam entgegen“ (Matthäus 25, 1), so wird uns doch klar sein, daß er das nicht nur für diejenigen gesagt hat, die seinerzeit seine Zuhörer waren. Wohl haben dieselben das gehört, aber es war nicht für ihre Zeit gesprochen, denn damals war der Bräutigam noch nicht im Begriff zu kommen, um die Brautgemeinde zu sich zu nehmen. Außerdem sind alle Menschen, die vor 1900 Jahren lebten, eingeschlafen. Es kann also auch von ihnen nicht gesagt werden, daß sie müde werden und schließlich einschlafen, weil der Bräutigam mit seinem Kommen verzieht. Daß unter dem von Jesus bezeichneten Himmelreich nur die Wiedergeborenen zu verstehen sind, geht daraus hervor, daß sie alle Öl auf ihren Lampen hatten, und Öl deutet auf die Salbung hin. Nur mit Wasser Getaufte können wohl ihre Lampen reinigen; aber Wasser brennt nicht. Die törichten Jungfrauen sagten aber: „Gebt uns von eurem Öl, denn unsere Lampen verlöschen.“ Dies beweist, daß ihre Lampen zwar gebrannt hatten, aber infolge Ölmangels verlöschten. Somit müssen wir doch zunächst an uns selber suchen, ob sich nicht das eine oder andere schon zum Schlafen niedergelegt hat.

Das Müdesein und Schläfrigwerden kann mancherlei Ursache haben. Wenn man einem Menschen allmählich die Nahrung entzieht, so wird der Körper schwach, er wird müde und vor Entkräftung einschlafen, um schließlich bewußtlos zu werden. Wenn es nun einem Menschen recht gut geht, wenn alle seine Wünsche erfüllt werden, so neigt er dazu, das Interesse an dem Heil seiner Seele zu verlieren. Und wenn man dieses verliert, so setzt auch die Müdigkeit ein. Wir haben es erlebt, daß Menschen, die in große Not, Ängste und Trübsale geraten waren, sich an den Herrn gewandt haben; sie waren froh für jedes Trostwort, das man ihnen entgegenbrachte. Als sich aber die Zeitverhältnisse änderten und sie in Wohlstand gelangten, fingen sie an schläfrig zu werden, d. h. interesselos. Dies zeigte sich darin, daß sie die Gottesdienste nur noch einmal in der Woche besuchten, später in Abständen von vierzehn Tagen und vier Wochen, und schließlich hatten sie überhaupt nichts mehr nötig. Bei ihnen war es also Nacht geworden. Wenn aber das Interesse für das Heil der Seele verloren geht, dann steigt das Interesse an anderen Dingen. Das ist ganz naturgemäß und man erlebt es auch oft im

Familienkreis. Wenn eine Frau ihrem Manne untreu wird, so geht das nicht von heute auf morgen. Allmählich erkaltet die Liebe; aber in dem Maße, wie die Liebe zum Manne geringer wird, ist die Liebe zu einem anderen in der Zunahme begriffen. So ist es auch hier. Wer den Glauben an Jesus, die Liebe zu ihm und die Hoffnung auf ihn allmählich verliert, neigt selbstverständlich etwas anderem zu. Deshalb weist auch der Herr Jesus darauf hin, daß dies innerhalb des Himmelreiches, das gleich zehn Jungfrauen ist, vor sich geht. Wenn bei solchen, die müde geworden sind, auch noch die Nacht kommt, wo niemand mehr wirken kann, so ist es selbstverständlich, daß sich bei ihnen der Schlaf einstellt. In den Schläfrigen aber wird das Bewußtsein erzeugt: „Mein Herr kommt noch lange nicht,“ oder „er kommt überhaupt nicht.“

Eine gewisse Müdigkeit, die durch harten Lebenskampf usw. erzeugt sein kann, tritt schließlich an jeden von uns einmal heran; aber man kann dieselbe überwinden, indem man sich durch die göttliche Bedienung immer wieder die nötige Kraft zuführt. Das Schlimmste ist der Öl-mangel, weil der interesselos gewordene zufrieden ist, mit dem was er hat, aber nicht daran denkt, daß gerade durch die Finsternis der Öl-vorrat aufgebraucht wird. Am Tage braucht man kein Licht; aber die Finsternis stellt Anforderungen an das Licht und der Öl-vorrat wird dadurch erschöpft. Man darf dabei nicht denken: Hat der oder jener Öl, sondern muß sich selber prüfen; der Nachbar, der Freund, die Freundin, der Bruder oder die Schwester; alle müssen für sich selber sorgen. Ein Mann kann noch so treu und fürsorglich für seine Frau und Kinder sein, aber essen und waschen kann er sich nicht für seine Familienangehörigen. Der Mann genießt seinen Teil Speise; die Frau muß aber auch Speise aufnehmen und ebenso die Kinder. Es kann nicht das eine für das andere essen, trinken oder schlafen. So wie das aber im Natürlichen nicht möglich ist, so kann auch geistigerweise das eine nicht für das andere Öl sammeln; es hat jedes seine eigene Lampe.

Denken wir stets daran: Was wir tun, tun wir für uns. Wohl kann der Mann für seine Familie beten; es ist sogar seine Pflicht; aber die himmlischen Segnungen kann er nicht für seine Familie aufnehmen; hier ist jedes auf sich selbst angewiesen. Tag und Stunde der Wiederkunft des Herrn weiß niemand; zu einer Zeit, wo es am wenigsten gedacht wird, wird er kommen. Diejenigen aber, die diese lebendige Hoffnung in sich tragen, werden alles daransetzen, um sich vorzubereiten, denn der Herr sagte, sie sollen wachen, die Lenden umgürtet haben und die Lichter brennend halten. Er fordert also direkt zu diesem Zustand auf, in dem er die Seinen anzutreffen wünscht.

Bei den Verfolgungen der Christen der Urkirche mit Feuer, Schwert und wilden Tieren, hat diese Blutsaat viele andere zu Anhängern des Christentums gemacht; es wurde also genau das Gegenteil von dem erreicht, was erreicht werden sollte. Man glaubte das Christentum auszurotten und hat in Wirklichkeit eine Ausaat gemacht, wodurch eine wesentliche Vermehrung eintrat. Bei solchen Verfolgungen schläft man nicht. Wenn aber der Mensch gut gepflegt wird, dann dauert es nicht lange, bis er schläft.

Die Gesandten des Herrn können diesen Zustand nicht verhindern, denn das Glauben ist jedermanns eigene Angelegenheit; sie versuchen aber dem Volke Gottes die Augen für das zu öffnen, was der Herr zeitgemäß darbietet und wovon er sagt: „Selig ist der Knecht, der seinem Gesinde die Speise zur rechten Zeit gibt“ (Matthäus 24, 45—46). Das Dargebotene zu ergreifen, ist unsere eigene Angelegenheit; das tut Gott nicht für uns. Wenn der Herr sagt: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will

euch erquicken“ (Matthäus 11, 28), so hat er damit die Einladung ergehen lassen. Das Herzukommen ist unsere Sache. Deshalb sind wir auch so dankbar, daß uns der Herr in diese Zeit hineingestellt hat, wo die Erfüllung seiner einst gegebenen Verheißung in Erscheinung tritt. Sorgen wir dafür, daß wir nicht verschlafen. Sorgen wir auch für den nötigen Öl-vorrat, daß es uns nicht mangelt, wenn die Nacht hereingebrochen ist.

Selbstverständlich kann sich keiner das Öl selbst machen; er muß es da holen, wo es angeboten wird. Die törichten Jungfrauen haben es damit zu lange anstehen lassen; sie haben ihre Lampen nicht nachgefüllt, sondern gedacht, die Lampe ist geschmückt. Kommt aber der Tag, an dem uns das Große zuteil werden soll und wir haben die Lampen gefüllt, dann können wir als die Lebenden auch im Leben bleiben, denn der Herr will, daß keines verloren gehe. Wer aber gegenüber dem Wort und der Bedienung des Herrn in Ungehorsam fällt, der soll und muß erkennen, daß ein anderer Geist von ihm Besitz ergriffen hat. Der heilige Geist mahnt immer zum Gehorsam, er mahnt zur treuen Nachfolge, zur Aufnahme dessen, was zeitgemäß auf den Tisch gebracht wird.

Wenn eine Ernte in der Vergangenheit reichlich war, so ist sie doch nicht imstande, uns in der Gegenwart und für die Zukunft das Leben zu erhalten; wir brauchen die Ernte der Gegenwart und müssen sie auch in die Scheune bringen, damit die zum Leben erforderliche Nahrung daraus bereitet werden kann. So ist es auch auf geistigem Gebiete. Wenn wir das tun, was uns gesagt wird, dann können wir gewiß sein, daß wir am Tage des Herrn von ihm verwandelt werden und teilhaben können an der Hochzeit des Lammes. Die Seelen, die sich nicht zubereiten ließen, erleben wohl auch diesen Tag; sie können aber nicht an der damit verbundenen Verheißung teilnehmen. Wir können uns nicht selbst den Genuß des Lebens verschaffen, denn das Leben kommt aus Christo Jesu unserem Herrn. „Wer den Sohn sieht und glaubt an ihn, hat das ewige Leben“ (Johannes 6, 40); und das ist für uns so wichtig, daß wir es niemals außer acht lassen sollten. Dann werden wir auch bleiben können, was wir sind und sein sollen: Schafe seiner Weide.

Je mehr wir in uns aufnehmen, je glücklicher werden wir. Wie groß ist doch des Vaters Segen; aber wer wider den Vater ist, wie soll er geeignet werden? Deshalb müssen wir immer suchen, daß wir des Vaters Wort an uns reißen und erfüllen, wie wir ja auch hoffen, daß der Vater unseres Herrn Jesu Christi sein Wort, das er in der Verheißung gegeben hat, an uns erfüllt. Lassen wir uns dies immer vor Augen stehen, dann bleiben wir bewahrt, das Leben bleibt in uns und wir werden den Herrn sehen an seinem Tage, wie er ist.

Der Herr Jesus sagte einst: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger“ (Johannes 8, 31), und an anderer Stelle: „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“ (Matthäus 16, 26.) Daraus geht hervor, daß wir nichts besitzen, um auch nur eine Wortsünde ungeschehen zu machen, und daß der Einfluß der ganzen Welt keine Seelenschäden beseitigen kann.

Um nun etwa eingetretene Müdigkeit und Schläfrigkeit zu beseitigen und in Zukunft davor bewahrt zu bleiben, besitzen wir nur zwei Mittel: **B e t e n** und **A r b e i t e n**! Wenn in unserem Berufsleben irgendein Zustand eintritt, der uns in unserem Erwerb behindert, so suchen wir den dadurch entstandenen Schaden durch andere Betätigung wieder auszugleichen.

Wie schön ist es, wenn die Möglichkeit besteht, des Morgens vor dem Gebet mit den Angehörigen einige Verse aus der Bibel vorzulesen. Wenn dies morgens vielleicht nicht allen möglich ist, so dürfte aber abends sicher Zeit dafür vorhanden sein. Man kann sich dann über das Vorgelesene unterhalten, wobei manches seitiger Unverständliche klar gemacht wird. Wie schön ist es, wenn so ein gegenseitiges Aufbauen stattfindet. Wo Schläfrigkeit eingetreten ist, hat man natürlich kein Interesse daran; wenn aber das Streben nach der eigenen Vollendung vorhanden ist, wenn man sucht, ein Ebenbild Christi zu werden, den nötigen Vorrat zu ergänzen, so tut man solches mit Freude.

Das Wort des Herrn wird in jedem der es aufnimmt zu einem Brunnen, wodurch wieder neues Lebenswasser für andere hervorgeht. Im Gebet liegt eine große Macht; das haben die erfahren, die in große Not geraten waren. Nachdem solche ihr Anliegen dem Vater aus der Tiefe des Herzens entgegengebracht haben, durften sie die Hilfe hinnehmen. Wer auf diese Weise fortgesetzt an seiner Vollendung arbeitet, kommt auch stets mit dem erforderlichen Verlangen zum Gottesdienst, wo wieder neue Kraft gegeben wird und die Übertretungen getilgt werden. Für solche gilt das Wort des alten Apostels: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht“ (Römer 8, 33). An denen, die in Christo sind, ist nichts Verdammliches mehr, weil ihre Missetaten durch das Verdienst Christi getilgt sind. Behalten wir diese Worte in unserem Herzen; sie werden uns in dunklen Stunden ein Licht auf unserem Wege und ein Stecken und Stab in unserer Hand sein.

Ein Erlebnis

Der Herr hat ein Aufsehen auf seine Kinder

Als Mutter von vier Kindern muß ich oft in großen Nöten verkehren, welche aber meinen festen Glauben, den ich durch das Apostelwort in mir tragen darf, nicht erschüttern können. Eines meiner Kinder — ein Mädchen von zwölf Jahren — ist seit etwa drei Jahren lungenkrank, und ein Junge von zehn Jahren ist auch nicht ganz fest. Mit letzterem mußte ich im November vorigen Jahres in die Klinik nach T., wo wir für nachmittags zwei Uhr zur Untersuchung bestellt waren. Da wir kein Geld hatten, um mit dem Auto fahren zu können, machten wir uns schon vormittags um neun Uhr auf den Weg.

Zuvor beugten wir unsere Knie und baten unseren himmlischen Vater um den Engelschutz, und er möge doch ein Herz lenken, damit uns unterwegs ein Auto mitnehmen würde. Nachdem wir ein großes Stück gelaufen waren, kam ein Auto, dem wir winkten; der Besitzer hielt und war so freundlich, uns auf unsere Bitte hin mitzunehmen. So waren wir denn noch vor der festgelegten Zeit in T. Wir begaben uns in die Klinik und kamen zuerst zur Untersuchung. Mir als Mutter war es schwer ums Herz, weil jahrelange Entbehrungen die Hauptursache der Krankheit meiner Kinder sind. Doch waren wir schon von Herzen dankbar, daß die Wege gebahnt wurden, um zur rechten Zeit an Ort und Stelle sein zu können, zumal mein Junge sagte, er hätte die ganze Strecke nicht laufen können. An etwas zu essen war nicht zu denken, denn wir hatten noch nicht die paar Pfennige, die nötig waren, um ein Brötchen kaufen zu können.

Die Untersuchung dauerte bis nach vier Uhr, weil das Kind auch durchleuchtet wurde. Die Ärzte sagten mir dann, ich müsse dem Jungen tüchtig und kräftig zu essen geben; dadurch könne die Krankheit besser verlaufen als bei meiner Tochter. Ich dachte dabei: „O, ich würde es gerne tun, wenn ich nur könnte,“ und begab mich daher in gedrückter Stimmung auf den Heimweg.

Durch die Begegnung mit dem lieben Diakon K. von T. kam aber wieder Licht in meine Seele. Meine Freude war groß nach diesem Wiedersehen mit dem Knechte Gottes, wenn es auch nur wenige Worte waren, die wir miteinander austauschen konnten. Als wir uns verabschiedeten bat ich ihn, wenn er heimkomme, seine Knie für uns zu beugen, damit wir gut nach Hause kämen, was er uns auch versprach.

Wir liefen nun bis L. und machten dort Halt an einem Straßenwärtchhäuschen, denn mein Junge konnte nicht mehr laufen. Er setzte sich auf einen Stein, und ich winkte jedem Auto, das vorüberkam. Unsere Geduld wurde aber auf eine harte Probe gestellt. Es wurde schon dunkel und ich sagte daher zu meinem Kinde, es möchte hinter das Häuschen gehen, und den lieben Gott nochmals um Hilfe bitten. Als der Junge zurückkam, fragte ich ihn: „Was hast du denn dem lieben Gott gesagt?“ Er antwortete: „Der liebe Gott möge uns verbunden sein lassen mit seinen Boten und beim nächsten Auto, das kommt, das Herz des Fahrers so lenken, daß er uns mit nach Hause nimmt.“ Ich freute mich darüber und dachte: „Der Herr hat schon oft das Gebet eines Kindes erhört.“

Bald danach fuhr ein Lastauto vorüber; damit konnten wir allerdings nicht fahren. Aber gleich dahinter kam ein schöner Personenwagen, in dem ein Herr saß, der, als er uns winken sah, seinen Wagen anhielt. Auf unsere Bitte, ob er so freundlich sein wolle uns nach D. mitzunehmen, sagte er zu, und wir stiegen ein. Während der Fahrt fragte uns der Herr dann wo wir herkämen, und ich erzählte ihm alles, was ihn interessieren konnte, und schilderte ihm auch unsere Not. Er schaute dann geschwind zurück und sagte: „Kleiner! dort in der Ecke des Autos liegt mein Vesperbrot, das darfst du essen.“ Mein Kind freute sich natürlich darüber und machte sofort von dem freundlichen Anerbieten Gebrauch. Der Herr nahm Anteil an unserer Not, fragte mich, was mein Mann sei und wie wir heißen.

Unterdessen kamen wir nach D. Beim Aussteigen reichte mir der Herr die Hand und sagte: „Nun Frau L. verlieren Sie den Mut nicht!“ Ich antwortete: „Nein! Wenn ich nicht eine starke Glaubenskraft in mir trüge, hätte ich den Mut allerdings schon manchmal verloren.“ Er fragte dann noch, ob ich gläubig sei und sagte auf meine bejahende Antwort: „Ich auch.“ Daraufhin gab er mir noch zwei Mark, die ich mit Tränen des Dankes annahm. Ich verabschiedete mich von ihm mit den Worten: „Der liebe Gott möge es Ihnen vergelten.“

Mit Anbruch der Nacht kamen wir heim; ich erzählte meinem lieben Mann und den Kindern unser Erlebnis und wir brachten unter Tränen dem lieben Gott den Dank für die wunderbare Hilfe. Wir konnten nun doch das Nötigste zum Essen kaufen.

Nach sechs Tagen brachte uns des Morgens der Postbote ein Paket. Da ich den Absender nicht kannte, wollte ich dasselbe zunächst nicht annehmen. Der Postbote sagte aber: „Es muß doch Ihnen sein; Ihre Adresse steht darauf.“ Als ich das Paket öffnete, fand ich darin zu unserer großen Freude neben einer Menge Lebensmittel folgenden Brief:

Sehr geehrte Frau E.

Sie werden sich daran erinnern, daß ich Sie mit Ihrem Sohn von T. im Auto mit nach D. genommen habe. Nun möchte meine liebe Frau Ihnen mit diesem Paket eine Freude machen und wir hoffen, daß Ihnen die Sachen erwünscht sind. Vertrauen Sie mit Ihrer Familie unserem Herrn Jesus Christus und Sie werden in diesem Glauben die innere Kraft finden, um all das Schwere zu tragen.

Wir gedenken Ihrer und grüßen Sie und Ihren Gatten bestens.

P. M. mit Frau

Wir dankten zunächst dem himmlischen Vater für diese unerwarteten Gaben, dann aber auch brieflich Herrn und Frau M.

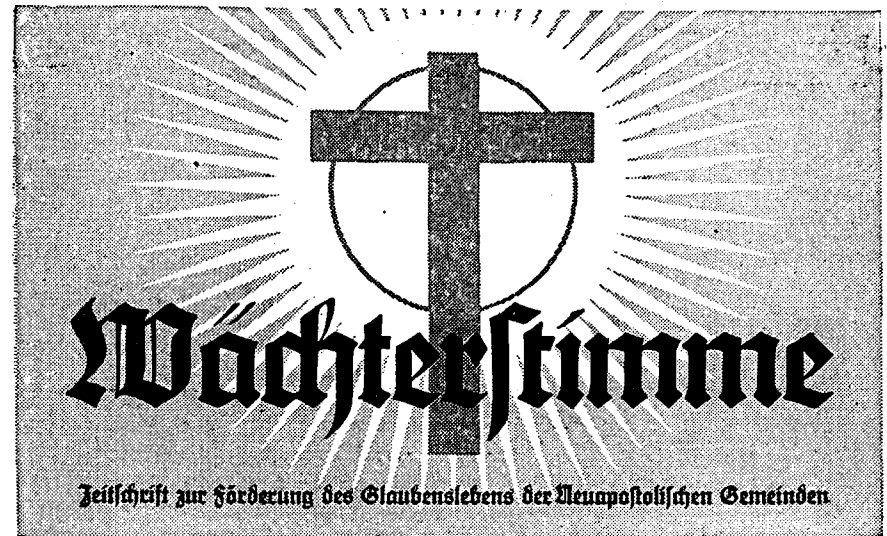
Am Weihnachtstag brachte der Postbote wieder ein Paket, aber noch viel größer als das erste. Es waren wieder Lebensmittel darin, und für die Kinder Süßigkeiten. Der Absender schrieb dazu: „Recht herzliche Weihnachtsgrüße und alles Gute wünschen Herr und Frau M.“ Ich bedankte mich wieder herzlich und jedes meiner Kinder schrieb dazu ein kleines Brieflein.

So lenkte der Herr wunderbar die Herzen, uns zur Hilfe; ihm sei dafür Preis, Dank und Ehre. L., D.

Prüfet die Geister

1. Johannes 4, 1.

Wir Menschen sind in all unseren Gedanken, Worten und Handlungen Werkzeuge der Geister, die uns bewohnen. Bei der heiligen Versiegelung wurde unser Innenleben von dem Anrecht der gottfeindlichen Geister befreit und unser Herz zu einer reinen Wohnung bereitet, in die dann durch die Handauflegung des Apostels der Heilige Geist einziehen konnte. Wie oft gelingt es aber den vertriebenen Geistern, die alte Wohnung wieder zu beziehen. Der Herr Jesus wies auf diese Gefahr hin, indem er sagte: „Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausgefahren ist, so durchwandelt er dürrere Stätten, sucht Ruhe, und findet sie nicht. Da spricht er denn: „Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er's leer, gekehrt und geschmückt. So geht er hin und nimmt zu sich sieben andere Geister, die ärger sind denn er selbst; und wenn sie hineinkommen, wohnen sie allda; und es wird mit demselben Menschen hernach ärger, denn es zuvor war“ (Matthäus 12, 43—45). Wenn wir uns aber stets im Glaubensgehorsam an das gegebene Wort halten, werden uns auch die himmlischen Mächte, die dem Apostelamt zur Hilfe gegeben sind, beistehen, und wir werden den Kampf gegen die Geister siegreich bestehen können. Hätte Judas sich seiner Zeit an das Wort des Herrn gehalten, so wäre er bewahrt geblieben. Nachdem er aber den finsternen Mächten erst einmal Raum in seinem Herzen gegeben hatte, mußte er unter ihrer Einwirkung zum Werkzeug des schändlichen Verrates ausreifen, wie andererseits seine Mitbrüder im Glaubensgehorsam an das Wort des Herrn zu Segensgefäßen bereitet werden konnten. Der Heilige Geist ist heute noch derselbe wie zur Zeit Jesu, und die finsternen Mächte werden heute genau noch so offenbar wie zur damaligen Zeit. Sehen wir deshalb zu, daß wir stets in engster Verbindung und im Glaubensgehorsam an das Wort der uns gegebenen Segensträger stehen, so daß wir allen Angriffen der gottfeindlichen Geister erfolgreich begegnen können.



43. Jahrgang Nummer 20 Halbmonatsschrift 15. Oktober 1937

Haltet an am Gebet

Lukas 18, 1—8.

Es wird wohl niemand unter den Kindern Gottes sein, auf dessen Lebensweg sich nicht schon dunkle Wolken in mancherlei Hindernissen und Trübsalen gezeigt hätten. Für solche Stunden ist uns aber der Rat gegeben: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen“ (Psalm 50, 15).

Die Erfahrung hat jedoch gelehrt: wenn bittere und schwere Stunden durchlebt werden müssen, daß sich dann sehr leicht Verzagttheit, Kleinmut und Hoffnungslosigkeit einstellen, weil man nur das Gegenwärtige vor Augen hat und in solchen Zuständen nicht in der Lage ist, über die Hindernisse hinwegzusehen. In diesen Fällen tröstet uns ja, wie auch im Natürlichen, das Bewußtsein, daß die Sonne trotz Verhüllung durch Wolken immer noch da ist und der alte Gott noch lebt.

Laut dem Schriftwort Lukas 18, 1—8 weist Jesus auf das Beten hin und ermahnt, daß man darin nicht nachlässig sein soll. Es wirft sich dabei die Frage auf: Ist es denn wirklich so nötig, im Gebet anzuhalten oder überhaupt zu beten?

Beten heißt mit Gott reden. Das Bitten aber entspringt aus der Bedürftigkeit, die sich bei dem einen oder anderen eingestellt hat.

Wenn ein Hindernis im Wege liegt, wird man zunächst selbst versuchen, dasselbe zu beseitigen. Reichen aber dazu die eigenen Kräfte nicht aus, dann bittet man einen Freund oder Nachbar um Hilfe, damit das Hindernis aus dem Wege geräumt wird. Ist jemand krank geworden, dann läßt er den Arzt zu sich bitten, weil er seine Krankheit nicht allein heilen kann.

Wenn in der Küche ein paar glühende Kohlen aus dem Herd fallen und den Fußboden in Brand setzen, dann kann die Hausfrau das Feuer mit einem Eimer Wasser löschen. Wenn aber schon die Küchenmöbel in hellen Flammen stehen, wird man nicht nur den lieben Gott um Hilfe bitten, sondern sich auf dem schnellsten Wege an die Feuerwehr wenden. Das ist aber doch auch ein Bitten zu denen, die in diesem Fall in der Lage sind, die erbetene Hilfe zu bringen.

So zeigt das natürliche Leben schon zur Genüge, daß man ohne Bitten nicht durch das Erdental gehen kann. Selbst ein kleines Kind, das noch nicht zu sprechen in der Lage ist, streckt seine Händchen nach der Mutter aus, wenn sie an das Bett tritt. Die Mutter weiß ganz genau, daß dann das Kind aus dem Bettchen genommen werden will. Sie versteht also die unausgesprochene Kindesbitte.

Wie viele Nöte sind schon im menschlichen Leben in Erscheinung getreten. Verhältnisse, die manchmal auch durch die Mithilfe anderer Menschen nicht mehr zu beseitigen waren. Und wo solches vorhanden ist, wird man naturgemäß seine Knie beugen und den um seinen Beistand und um seine Hilfe bitten, dem alle Macht gegeben ist. Allerdings wird der liebe Gott die erbetene Hilfe nicht immer nach unserer Meinung und nach unserem Willen geben, sondern so, wie es für uns heilsam und gut ist. Deshalb hat uns Jesus auch beten gelehrt: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe!

Es gibt manche Schäden und manches Leid, die nicht durch natürliche Mittel beseitigt werden können, weil keine dafür vorhanden sind. Hierzu gehören alle Seelennöte, in die wir im Laufe unseres menschlichen Lebens kommen; da kann kein irdisches Mittel helfen. Man kann kein unnützes und sündhaftes Wort durch menschliche Mittel ungeschehen machen. Wie notwendig ist gerade da die Bitte zum Herrn: Herr, bewahre uns vor dem Übel, bewahre uns vor einem Dir mißfälligen Wesen und Leben! Es ist doch klar, daß zur Erlösung unserer unsterblichen Seele kein anderes Mittel gegeben ist als das, was der Vater im Sohn geoffenbart hat. Jesus hat mit seinem Opfere alle die vollendet, die geheiligt werden und hat ein vollgültiges Opfer für alle Zeiten vollbracht.

Nun ist klar, daß nur der zum Beten getrieben wird, der sich in entsprechenden Verhältnissen befindet. Wer keine Arbeit hat, wird naturgemäß um Arbeit bitten. Der Kranke bittet um Genesung, der körperlich Schwache bittet um Kräfte, derjenige, dem es an Brot mangelt, wird von selbst beten: Unser täglich Brot gib uns heute! Jedes einzelne wird also in seiner Bitte seinen Bedürfnissen entsprechend offenbar werden.

Es ist ja für uns eine trostreiche Sache, zu wissen, daß Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß er an keinem Gebet, wenn eine wirkliche Notwendigkeit vorliegt, vorübergeht.

Es ist uns noch eine Begebenheit aus dem Leben des Apostels Menkhoff bekannt. Der hatte, ehe er apostolisch wurde, eine gute Stellung. Als er das Zeugnis vom Werke Gottes bekam und später selbst dem Herrn diente, hat er seine Stelle und damit auch sein Gehalt um des Werkes willen aufgegeben. Bitterste Armut war bei seiner großen Familie mit fünf Kindern eingekehrt. Da kam eines Tages ein Mann zu ihm und sagte: „Ach, Herr Menkhoff, ich habe keinen Rock mehr; ich kann mich kaum mehr sehen lassen.“ Apostel Menkhoff ging an den Kleiderschrank, griff hinein und holte einen Rock heraus, den er dem armen Mann gab. Dieser bedankte sich und ging. Nun kam der Sonntagmorgen. Apostel Menkhoff wollte sich zum Gottesdienst anziehen, und als er nach seinem Sonntagsrock greifen wollte, stellte er fest, daß

sein Rock nicht mehr da war. Er hatte dem Armen sein bestes Kleidungsstück anstatt des Geringeren gegeben. Was sollte er nun machen? Er konnte doch nicht mit dem alten Rock in die Kirche gehen! Da kniete er mit seiner Frau nieder und betete: Lieber Gott, ich habe nun einem Armen meinen Rock gegeben, aber ich muß nachher in die Kirche, nun Sorge du dafür, daß ich einen Rock habe, um deinen Kindern dienen zu können!

Nun war das, menschlich gesehen, einfach ein Ding der Unmöglichkeit. Nachdem er aber sein Gebet vollendet hatte, klopfte es an der Tür. Als er öffnete, stand ein Schneidermeister vor der Tür, der jedoch kein Freund Menkhoffs, sondern ihm um des Glaubens willen nicht gut gesonnen war, und der sagte: „Herr Menkhoff, ich habe schon den ganzen Morgen keine Ruhe zu Hause, ich mußte Ihnen den Rock bringen; der ist mir nämlich hängen geblieben. Der Betreffende, der ihn seiner Zeit bestellte, hat ihn nicht abgeholt; also bitte, ziehen Sie den Rock an, ich gebe Ihnen denselben gern!“ Menkhoff zog den Rock an und — er paßte.

Wenn man nun solche Dinge sieht, steht man doch staunend davor. Was also menschlich unmöglich schien, hat der liebe Gott Wirklichkeit werden lassen. Aber wir sehen daraus auch andererseits die Erfüllung des Wortes: „Wer sich des Armen erbarmt, der leihet dem Herrn.“ Der Arme aber, der von Menkhoff den Rock bekam, sagte später, als Menkhoff beerdigt wurde: „Das ist mein Wohltäter gewesen, der hat mir seinen besten Rock gegeben.“

Dem Herrn ist also kein Ding unmöglich, und wenn wir bei den Geschwistern eine Umfrage halten würden, so könnte wohl der größte Teil von ihnen auch von ähnlichen Erlebnissen berichten.

Nun ist doch klar, daß das, was wir in natürlicher Weise erleben, ein Spiegelbild des Geistigen ist. Jesus nimmt den ungerechten Richter als Beispiel, also einen Menschen, der sich vor nichts gefürchtet hat. Zu dem kommt eine Witwe und sagt: „Du mußt mich erretten vor einem Widersacher.“ Zuerst sagte er: „Das geht mich nichts an.“ Er konnte aber dann doch den unaufhörlichen Bitten der Frau nicht widerstehen und half ihr. Sollte dann der liebe Gott nicht auch seine Auserwählten hören, wenn sie zu ihm rufen, wo es sich doch um das Heil der unsterblichen Seelen handelt? Sollte der Vater nicht seine Kinder hören, wenn sie ihn um das bitten, was zu ihrer Vollendung nötig ist? Außerdem hat doch der Vater zu diesem Zweck den Sohn gegeben.

Es steht oftmals ein Gotteskind in allergrößter seelischer Bedrängnis, in der Gefahr, durch Einwirkung gottfeindlicher Geister den Glauben zu verlieren, der Hoffnung verlustig zu werden und die Liebe einzubüßen. Da ist es notwendig, erst recht den Vater um seinen Schutz und Beistand zu bitten.

Petrus sagte zur Zeit zu den Apostolischen: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum“ (1. Petrus 2, 9). Ein Priestertum ist aber nicht dazu gegeben, nur Träger dieses Namens zu sein, sondern um tatsächlich priesterliche Dienste zu leisten.

Ein priesterlicher Dienst aber wird darin gesehen und offenbar, wenn für andere eingetreten wird. Denn die gesamten gottesdienstlichen Einrichtungen sind doch nicht Eigentum der betreffenden Dienenden, sondern sie sind ihnen zur Verwendung für andere übergeben. Der Priester ist nicht Priester für sich, sondern für die Gemeinde, der er gegeben ist. Der Hirte ist nicht Hirte für sich, sondern für die Schafe, die ihm anvertraut sind. Der Älteste hat doch das Amt nicht für sich, sondern für seinen Bezirk empfangen, daß er diesem damit dient, in erster Linie den Brüdern und in zweiter Linie den Schafen Christi. So hat auch der Bischof das Amt nicht für sich empfan-

gen, um nur den Namen zu tragen, sondern er soll Oberhirte sein in dem Bereich, in welchem er steht, und so ist es vom Unterdiakon bis zum Stammapostel. Es hat keiner das Amt für sich empfangen, sondern für andere.

Wenn wir das erkennen, wird doch nicht nur das Verlangen in uns stehen, jeden Tag zu sagen: Lieber Gott, bewahre mich, sondern wir werden angeichts der großen seelischen Gefahr, in der Taufende von Geschwistern täglich verkehren müssen, lernen, auch für unsere Geschwister Fürbitte beim Herrn einzulegen.

Wenn wir irgend etwas haben, was wir allein durch unser Bitten nicht erreichen können, dann gehen wir doch auch zu den Brüdern und suchen die Fürbitte. Und fragt man uns: Warum denn? dann sagen wir: Was wir mit unseren Gebeten allein nicht vermögen, das bringt schließlich doch die Fürbitte des Diakons, Priesters, Evangelisten oder Hirten zuwege.

Es kann ja doch auch einmal sein, daß man sich durch sein eigenes Verhalten in eine Gott mißfällige Stellung gebracht hat, und davon lesen wir, daß Gott die Sünder nicht hört (Johannes 9, 31). Da ist doch nichts näherliegender, als daß man die Fürbitte des vom Herrn gegebenen Segensträgers sucht, wie auch jener Gottesmann immer wieder für sein Volk eingetreten ist, als es sich dem Herrn gegenüber versündigt hatte.

Was ist denn das Opfer Christi? Ist denn das ganze Verhalten Christi etwas anderes als lediglich ein Opferdienst? Er hat durch sein Opfer gesucht, der ganzen Welt zu dienen; denn wie der Tod an die Sünde gebunden ist, so ist das Leben an die Gabe Gottes in Christo Jesu gebunden.

Man sucht also die Fürbitte, wenn man mit seiner eigenen Kraft nicht mehr durchkommt, und das geht dann soweit, daß schließlich das gesamte Priestertum füreinander einsteht und man auch die noch im Gebet vor dem Vater bringt, die heute noch als Schafe des Sohnes Gottes fernstehen.

In welcher wunderbarer Weise vermag doch der liebe Gott die Seinen zu erretten. Denken wir zurück an Noah: Der Herr bewahrte die Seinen vor der Sintflut. Denken wir an Lot! Der Engel hat ihn mit den Seinen aus Sodom und Gomorra geführt. Denken wir an die ersten Christen. Nachdem Jerusalem sturmreif war und seine Zerstörung bevorstand, hat Gott das Herz des Feldherrn Titus gelenkt, daß er die Christen aus der Stadt abziehen ließ, bevor diese zerstört wurde.

Ist das nicht eine wunderbare Sache? Und sollte dann der Gott, der seine Kinder in der Urkirche vor dem Verderben errettete, nicht Macht haben, auch heute die Seinen zu bewahren, wenn sie in Not, Trübsal und Gefahr sind und ihn darum bitten? Der Herr sagte feierlich dazu: „Er wird sie erretten in einer Kürze.“

Der heilige Geist, der einst die Kinder Gottes in alle Wahrheit leitete, führt sie auch heute der Vollendung entgegen. Vor etwa hundert Jahren wurde durch die Verbindung von Feuer und Wasser die Dampfkraft entdeckt. Was war die erste Lokomotive für ein primitives Ding. Feuer und Wasser als Grundelemente sind aber bestehen geblieben und auch heute noch die Ursache zur Erzeugung von Dampf. Darin ist noch kein Wechsel eingetreten; nur hat die Technik heute vollkommenere Maschinen geschaffen, die durch Dampfkraft in Bewegung gesetzt werden. Wenn man die erste Lokomotive einer solchen neuester Konstruktion gegenüberstellen würde, welcher Unterschied wäre das. Aber die Grundelemente Feuer und Wasser sind geblieben und haben sich bis heute nicht geändert. So ist es auch mit dem Werke unseres Gottes. Die Erlöserliebe und der Wille Gottes, daß allen geholfen werde, sind dieselben geblieben wie vor alter Zeit. Der Apostel Johannes sagte

einst: „Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt. Ein jeglicher Geist, der da nicht bekennt, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist des Widerschrists“ (1. Johannes 4, 1. 3). Die Prüfung dieser Geister war damals nicht so schwer, denn es war nur zwischen Juden, Heiden und Christen zu unterscheiden. Es konnte nur einer von den dreien sein. Wie anders ist es aber in der letzten Zeit. Da können wir nicht sagen: Wir haben es nur mit drei Glaubensrichtungen zu tun. Wie viele Geister treten heute an unsere Seele heran und suchen Eingang!

Nun besteht aber das Schlimmste darin: Wer mit dem Irrgeiste eines falschen Lehrsystems in Verbindung kommt, gelangt hierdurch auch mit dem in Verbindung, der diesen Irrgeist gesandt hat. Dies ist ebenso, wie wir dadurch, daß wir Verbindung mit dem heiligen Geiste in den Boten Jesu bekommen, auch mit Jesus und dem Vater in Verbindung stehen. Von dem aber, dessen Arbeit man getan hat, erhält man seinen Lohn, wenn der Feierabend gekommen ist. Wer dem Herrn Jesus dient, wird von ihm den Lohn empfangen, und wer dem Fürsten der Finsternis, den Jesus als Vater der Lüge bezeichnete, dient, hat natürlich von ihm den Lohn zu erwarten; denn es ist ausgeschlossen, daß man vom lieben Gott den Lohn empfangen kann, wenn man dem Bösen gedient hat.

Deshalb haben wir alle Ursache, das tägliche Gebet nicht zu vergessen. Wenn sich jemand in Verhältnissen befindet, wo er Nahrung, Kleidung und Wohnung hat, auch vielleicht über ein gewisses Maß von Gesundheit verfügt, so daß, wie man so sagt, einen solchen Menschen nicht etwas besonderes drückt, dann sollen aber solche an die in der Fürbitte gedenken, denen es nicht so gut geht wie ihnen. Sucht, soviel an euch liegt, die Not zu lindern, den Hilfesuchenden beizustehen, so daß dann das Leben reich wird an guten Werken. Man sollte auch das Kleine nicht verachten. Es hat nicht jeder reiche Mittel, um vielleicht große, hervorragende Werke tun zu können. Aber unser Leben setzt sich ja auch aus Sekunden zusammen, und wenn man hundert Jahre alt wird. So ist auch ein Gebäude nicht aus einem Steinblock gemauert, sondern aus Tausenden von kleinen Steinen erbaut. Viele Wenige geben also auch ein Viel. Und zu denen, die keine Mittel haben, möchte ich sagen: Das Gebet kostet keinen Pfennig, nur ein wenig Liebe, ein wenig Barmherzigkeit mit den leiblichen und seelischen Nöten unserer Mit- und Nebenmenschen. Wenn wir über ein reiches Gebetsleben verfügen, so wird uns das sicherlich nicht zum Schaden sein, so wenig, wie es Apostel Menckhoff ein Schaden war, daß er den besten Rock einem Armen gegeben hatte. Der liebe Gott hat ihn dafür wieder reichlich entschädigt. So dürfen wir auch glauben: Alles, was wir tun, ist vor dem Herrn angeschrieben, und die Stunde kommt, in der wir ernten werden ohne Aufhören, was wir gesät haben. Der Landmann, der ein paar Säcke voll Samen auf seinen Acker bringt, kann später viele Wagen voll Frucht in die Scheune einfahren. Aus dem Wenigen ist eine dreißig-, sechzig- und in gutem Falle eine hundertfältige Ernte geworden. So dürfen auch wir glauben, daß von Jesus die Ermahnung nicht umsonst gegeben ist: „Werdet nicht lässig im Gebet!“

Nun kommt es ja für uns darauf an, nicht nur unter dem Lesen des Wortes einen guten Vorsatz gefaßt zu haben, sondern daß wir denselben auch zur Ausführung bringen, und da zeigen sich dann meist erst die Widerstände; denn erst in der Ausführung des Gehörten oder Gelesenen liegt der volle Wert und Segen. Das „Herr, Herr“ sagen allein tut es nicht, sondern wer den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit.“

Viele Glieder aber — ein Leib

Durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist sind wir zu einer Geistesgemeinschaft vereinigt als Glieder des Leibes Christi, wovon Christus das Haupt ist. Es wird nun oft angenommen, daß der Leib Christi auf Erden kein sichtbares Haupt notwendig habe. Diese Ansicht widerspricht aber allen Beispielen, die uns das natürliche Leben bietet, wie auch dem Zeugnis der heiligen Schrift von der Urkirche unter den ersten Aposteln. Wir glauben doch auch, daß Gott das Haupt seiner Schöpfung ist, und trotzdem hat er bei der ersten Familie ein sichtbares Haupt gesetzt mit den Worten: „Er soll dein Herr sein!“ So wurde auch Petrus von Jesus zum Haupte der Apostel bestimmt, was schon aus den Worten hervorgeht: „Wenn du dermaleinst dich bekehrst, so stärke deine Brüder“ (Lukas 22, 32). In Matthäus 16, 18—19 sagte der Herr: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben: alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein.“ Die mit diesen Worten erteilte Löse- und Bindengewalt galt für alle Apostel; sie waren aber an Petrus, als das Haupt des Apostelkörpers gerichtet. Wenn wir mit jemand reden, so sprechen wir doch auch nicht zu dessen Händen oder Füßen, sondern mit dem Haupte, weil dieses die Aufnahme-Organen besitzt und sich daselbst auch der Sitz des Geistes und des Verstandes befindet.

Wir sehen daselbe im natürlichen Staate innerhalb der Volksgemeinschaft. Für die Einwohner eines Dorfes ist der Bürgermeister das Haupt, in der Stadt ist es der Oberbürgermeister usw. Diese einzelnen Oberhäupter innerhalb ihres Bereiches machen aber doch den Regenten des Volkes nicht entbehrlich, denn mit ihm sind alle gleicherweise durch Treue und Gehorsam verbunden. So wie dies im Natürlichen ist, verhält es sich auch geistigerweise. Der Gemeindevorsteher ist das Haupt der ihm vom Apostel anvertrauten Gemeinde. Der Vorsteher ist also nur sprechender Mund des Apostels, der durch ihn zur Gemeinde redet. Der Bezirksvorsteher ist das Haupt innerhalb seines Bezirkes und der Apostel das Haupt im Apostelbezirke. Dies hebt aber die Tatsache nicht auf, daß der jeweilige Stammapostel das Haupt des gesamten Gotteswerkes auf Erden ist. Diese Ordnung wurde von Jesus selbst für sein Volk und für die Schafe seiner Weide gegeben. Der Gemeindevorsteher weiß ganz genau, daß der Segen Gottes nicht mit seiner Arbeit sein kann, wenn er sich nicht an das vom Apostel für ihn gegebene Haupt hält, denn die Seelenarbeit und die Erlösertätigkeit kann nicht aus menschlichem Geiste geschehen und auch nicht durch menschliche Begabung und Fähigkeiten bewirkt werden. Die Seele vom ewigen Tode zu erlösen ist und bleibt eine Angelegenheit des Erlösers, der diese Arbeit durch den gesandten heiligen Geist zur Ausführung bringen läßt nach den Worten: „Von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen“ (Johannes 16, 14). Diese Arbeit hat der liebe Gott nicht den Engeln, auch keinem Engelfürsten, sondern nur dem gesandten Geiste Christi vorbehalten. Maßgebend für uns ist natürlich, daß wir als lebendige Glieder mit dem Leibe Christi verbunden bleiben. Ein Glied, das sich vom Gemeinschaftsleibe trennt, muß absterben. Es kann auch beim menschlichen Körper vorkommen, daß Glieder amputiert werden müssen; die entfernten Glieder sterben ab, denn sie tragen ja kein Eigenleben in sich. Deswegen muß aber doch der Leib noch nicht ins Grab gelegt werden. Nimmt man aber dem Körper das Haupt, dann ist der Mensch tot. So ist es auch mit dem Leibe Christi.

Es kann ein Glied abseits stehen; deshalb stirbt aber der gesamte Leib noch nicht ab. Geht aber einem Glied oder einer Gemeinde das Haupt verloren, das heißt der Glaube an daselbe, die Liebe und die Hoffnung zu ihm, wird das Vertrauen zum Mißtrauen, dann ist keine Möglichkeit gegeben, im Geiste Christi vollendet zu werden. Es kommt doch nicht darauf an, daß wir in der Zeit, wo wir über die Erde gehen, zu irgendeiner religiösen Gemeinschaft zählen; damit wäre unserer Seele nicht gedient, sondern für uns liegt der Wert darin, in gottgewollter Weise zubereitet zu werden für die Ewigkeit, in die wir eingehen müssen, wenn unsere Erdentage durchlebt sind.

Die natürlichen Glieder gehorchen dem Geiste des Menschen, dem Haupte, mit dem sie verbunden und verwachsen sind. Ein künstliches Glied kennt keinen Gehorsam. Hieran kann sich jeder von uns selbst prüfen, ob er ein lebendiges Glied am Leibe Christi ist oder nicht. Der Maßstab ist uns gegeben in dem Worte: „Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein“ (Römer 8, 9). Ein Anhänger kann wohl einen gewissen Glauben und auch Liebe zur Sache haben. Er kann auch der Sache Gottes freundlich gesinnt sein und sogar für dieselbe hier und dort etwas Gutes tun. Damit ist er aber noch nicht zum Nachfolger geworden. Ein Nachfolger ist nicht nur äußerlich Anhänger, sondern er ist auch Träger des Geistes Christi. Er wird von diesem Geiste regiert und bei ihm ist die Hoffnung verankert, daß die Stunde kommt, wo der Herr seine Verheißung einlöst.

Es kommt nicht darauf an, daß wir der Form nach den Herrn oder seine Gesandten aufnehmen, sondern darauf, daß wir nach dem Worte des Apostels handeln: „Nehmet wahr des Apostels und Hohepriesters“ (Hebräer 3, 1). Für das Heil unserer Seele ist es also unbedingt notwendig, daß wir das unsichtbare Haupt Christi im sichtbaren Haupte seiner Kirche auf Erden erkennen. Wir sind durch die unendliche Liebe und Gnade Gottes erwählt zu Gliedern des Leibes Christi. Dieser Leib hat wohl ein unsichtbares Haupt in Christus, aber an der sichtbaren Gemeinschaft des Leibes muß er sich auch durch ein sichtbares Haupt auswirken. Wenn an unserem natürlichen Leibe das Haupt als der Sitz des Verstandes irgend etwas für gut findet und der Hand oder den Füßen Nachricht gibt, so werden diese ebenso wie alle anderen Organe alles willig tun, was das Haupt angibt, weil es so die von Gott gegebene Ordnung ist. Wir wissen, daß manchmal die Zunge oder der Gaumen nach irgendeiner Speise begehrt, die aber dem Leibe unzutraglich ist. Wenn nun das Haupt — der Verstand — sagt, es ist besser, nichts davon zu genießen und der Mund den Rat befolgt, so ist dies für den ganzen Organismus zum Segen. So wissen wir auch, daß das Haupt in dem Stammapostel für uns das segensreiche regierende Organ am Leibe Christi auf Erden ist. Alle Glieder dieses Leibes, die in wirklicher lebendiger Verbundenheit mit dem Haupte verwachsen sind, werden bestrebt sein, alle gegebenen Anordnungen zu befolgen, wodurch eine einheitliche Ausführung des Willens, der vom Haupte ausgeht, erreicht wird.

Es ist noch nie vorgekommen, daß sich Glieder eines gesunden natürlichen Leibes geschlagen hätten; im Gegenteil, ein Glied schützt das andere. So wollen auch wir als Glieder des Leibes Christi einander in Liebe dienen, nur Gutes voneinander reden und Mitleid mit den Schwachen haben. Mit dem Haupte wollen wir eng verbunden bleiben, um das Wort zu erfüllen: „Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern“ (Psalm 40, 9).

Die Wichtigkeit der Verbindung mit dem Haupte wird sich besonders in der Zeit zeigen, in der der Herr sein Wort erfüllt: „Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin“ (Johannes 14, 3).

Naturgemäß wird das Haupt nur die Glieder mit sich ziehen, die durch seinen Geist zu einer Leibesgemeinschaft mit ihm verwachsen sind. Es ist ausgeschlossen, daß der Herr eines seiner Glieder zurücklassen wird, ebensowenig wie wir die lebendigen Glieder eines natürlichen Leibes an anderer Stelle finden werden als das Haupt.

Anfechtungen

Jakobus 1, 12—17.

Vor Anfechtungen oder Prüfungen, die in seelischen und leiblichen Belastungen ihren Ausdruck finden, bleibt kein Mensch verschont. Sie treffen den Menschen meist dort, wo er schwach und leicht verwundbar ist. Die Anfechtungen kommen aus dem Anrecht Satans auf Grund der Sünde, der jeder Mensch bei seiner Erdenwanderung unterliegt und verfällt. Der eine mehr, der andere weniger, entsprechend der körperlichen und seelischen Verfassung, in die er durch Überlieferung oder erbliche Belastung, Erziehung oder freiwillige Betätigung gekommen ist. Von Gott kommen die Anfechtungen oder Versuchungen nicht, aber er läßt sie zu, um das Edelste, das er in den Menschen gelegt hat, durch diesen Druck zur Entfaltung und Entwicklung zu bringen. Im anderen Falle würden nämlich die göttlichen Eigenschaften durch die Sünde, die uns immer zusetzt und heimfucht, verschüttet und zugebedeckt.

Die Geschichte redet eine deutliche Sprache darüber. Zu einem der Alten sagte der Engel des Herrn: „Weil du Gott lieb warst, so mußte es so sein: ohne Anfechtung solltest du nicht bleiben, auf daß du bewähret würdest.“ Denken wir ferner an Hiob und seine Leiden. Und welche Seelengröße offenbarte der Sohn Gottes in Gethsemane bei seiner Gefangennahme und am Kreuze?

Ferner beobachten wir doch auch in der Gegenwart, wie die treuen Gottesmänner und viele Gotteskinder im stillen Dulden und Tragen von oftmals großem Unrecht im festen Glauben ihre StraÙe weiter ziehen, um der Verheißung der Krone nicht verlustig zu gehen.

Wer sich immer vergegenwärtigt, daß die Versuchungen von unten kommen, und wer im Leide sich stets zuerst die Schuld gibt und seine eigene Lust als Erreger manchen Leides zu erkennen sucht, wird immer dankbar und im kindlichen Glauben zu der Stätte aufschauen, von der alle guten und vollkommenen Gaben kommen. Christus hat das Apostelamt zur Hilfe gegeben und für die Seinen erhöht. Aus ihm kommen die Strahlen des ewigen Lichtes, die guten Gaben in Gnade und Barmherzigkeit, aber auch die vollkommene Gabe der Gerechtigkeit aus dem Verdienst Christi, die vor Gott gilt. Das Licht dieser Wahrheit bringt uns immer näher zum Lichteskörper, damit wir dem fortwährenden Wechsel der Geister nicht mehr unterworfen sind.

C. L., H.

Neubestellung der Wächterstimme

Die lieben Geschwister wollen bitte die Wächterstimme für das 1. Halbjahr 1938 in der Zeit vom 15. Oktober bis 15. November dieses Jahres bei den beauftragten Brüdern bestellen. Es wird gebeten, den Betrag, der für das Halbjahresabonnement 55 Pfg. beträgt, bei der Bestellung an die beauftragten Brüder zu zahlen.

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M., Bernusstraße 7. Verantwortlich: Erich Meyer-Gewete, Druck und Verlag: Friedrich Bischoff, beide Frankfurt a. M., Sophienstraße 75 Nachdruck im ganzen oder auszugsweise verboten. Bei Lieferungsausfall ohne Verschulden der Druckerei infolge höherer Gewalt besteht kein Entschädigungsanspruch.



43. Jahrgang Nummer 21 Halbmonatschrift 1. November 1937

Bericht

Des Gottesdienstes, den unser Stammapostel am Sonntag, den 15. Aug. 1937, im Beisein des Stammapostelhelfers Schlaphoff, des Apostels de Vries, sowie vieler europäischer Apostel in Stuttgart gehalten hat.

Wir haben alle in dem Eingangslied unsere Bitte zum Ausdruck gebracht: „Auf ewig bei dem Herrn!“ Wer eine solche Gesinnung äußert, hat doch Ursache hierzu, denn man wünscht sich doch nicht an einen Platz und sucht auch nicht die Verbindung mit jemand, bei dem es einem nicht gefällt. Eine Stätte, an der man üble Erfahrungen gemacht hat, wird man zum zweiten Male nicht betreten. Wenn wir also den Wunsch haben, auf ewig bei dem Herrn zu sein, dann muß die nötige Erkenntnis dazu die Unterlage bilden. Es war von uns noch niemand drüben im Jenseits, um feststellen zu können, wie es dort ist. Wir wissen aber alle, in welcher Geistesgesinnung und in welchen Lagern der mancherlei Geister wir uns früher befunden haben, ehe wir den Sinn und die Arbeit des heiligen Geistes kennen lernten. Nachdem wir aber das Wirken des Geistes Christi an unserer Seele erfahren haben und schmecken durften, wie freundlich der Herr, unser Gott ist, war uns der Unterschied klar geworden gegenüber dem, was uns die Geister früher angeboten haben. Unsere natürlichen Organe zeigen uns doch den Unterschied zwischen süß und sauer. Warum sollten wir nicht unterscheiden können, wie köstlich es ist, beim Herrn zu sein. Wir empfinden es doch, wenn wir eine Belastung abgenommen bekommen, die uns auf unserem Lebensweg beschwert. Dies konnten alle erfahren, die der Einladung des Herrn gefolgt sind: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir“ (Matthäus 11, 28). Aus diesen gemachten Erfahrungen heraus haben wir den sehnlichen Wunsch

und das herzlichste Verlangen, auf ewig bei dem zu sein, der uns aus Nacht und Grauen erlöste und für uns den ewigen Tod aufgehoben hat. Er machte uns los vom Joch der Knechtschaft und Sünde und frei von der Gewalt der Geister, die Macht über uns hatten, und versetzte uns in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes. Nachdem wir auf den Weg des Lebens gebracht waren und unsere Pilgerreise sich nunmehr in einer ganz anderen Form vollzog, ist auch immer neu das Sehnen und Verlangen erwacht, auch weiterhin dem die Treue zu halten, der uns eine solche unaussprechliche Liebestat bewiesen hat. Ohne diese Tätigkeit müßten wir mit all unseren Unvollkommenheiten und Erdenmängeln in die Ewigkeit gehen, ohne Hoffnung auf ein ewiges Leben.

Nun hat uns aber der Herr das Wort gegeben: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen.“ Es muß also doch irgend etwas vorhanden sein, was den einen oder anderen nicht dahin kommen läßt, Bürger des himmlischen Reiches sein zu können. Aus dem Dargelesenen geht klar hervor, daß diejenigen, welche nicht mitkamen, keine schlechten Menschen waren, denn sie zählten allerlei auf, was sie getan hatten. Dennoch sagte der Herr zu ihnen: „Ich habe euch noch nie erkannt; weicht alle von mir, ihr Übeltäter.“ Es mußte also noch etwas anderes vorliegen, sonst würde Jesus nicht ein solch vernichtendes Urteil fällen. Wir haben es ja nur mit ihm zu tun, denn der Vater hat dem Sohne alles übergeben (Lukas 10, 22), „auch das Gericht zu halten, darum daß er des Menschen Sohn ist“ (Johannes 5, 27).

Als zur Zeit die Jünger Jesu gefragt haben: „Was sollen wir tun, daß wir Gottes Werke wirken?“ antwortete er ihnen: „Das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat“ (Johannes 6, 28—29). Johannes der Täufer führte ein entbehrungsreiches Leben, wie kaum ein Mensch. Er hat seine Zeitgenossen allen Ernstes belehrt, was sie zu tun und zu lassen haben, um bei Gott angenehm zu sein. Er hatte sogar den Geist empfangen, der ihn befähigte, von Jesus zu zeugen, indem er auf den hinwies, der nach ihm komme, dessen Schuhriemen er zu lösen nicht würdig sei (Johannes 1, 26—27), und an anderer Stelle: „Ich taufe euch mit Wasser zur Buße; der aber nach mir kommt, der wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen“ (Matthäus 3, 11). Jesus selbst gab ihm das Zeugnis: „Unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufgekommen, der größer sei, denn Johannes der Täufer;“ aber er fügte hinzu: „der aber der Kleinste ist im Himmelreich, ist größer denn er“ (Matthäus 11, 11). Daraus geht doch hervor, daß der Kleinste im Himmelreich eine Leistung vollbrachte, die ihn vor Gott größer machte als Johannes trotz seiner gewaltigen Taten, und diese bestand darin, daß er den aufgenommen hat, den Gott gesandt hat. Das haben auch diejenigen versäumt, von denen Jesus sagte: „Es werden nicht alle, die zu mir Herr, Herr! sagen, ins Himmelreich kommen.“ Sie sind in die Gottesdienste gekommen, haben die Segnungen im Hause des Herrn hingenommen, aber den Hauptwert auf ihre Taten gelegt. Was ihnen der Herr durch den Stammapostel zeitgemäß sagen ließ, was der Geist Christi in dem Stammapostel erweckte und dem Volke Gottes zum Heil und Segen übermittelte, hat sie nicht interessiert. Ihre eigenen Werke waren ihnen größer als der Glaubensgehorsam und die Aufnahme dessen, der von Gott gesandt war. Deshalb haben sie ja auch dem Herrn ihre Werke aufgezählt; aber keiner konnte sagen: Ach Herr, du hast uns doch angenommen und wir haben dein Wort aufgenommen. Solche aber, die sich diese Glaubensstellung bewahren, haben die größte Leistung, die überhaupt im Werke Gottes mög-

lich ist, vollbracht. Eine Erlösung im Sinne des Opfers Christi können wir nicht bewirken. Der Herr Jesus hat einmal das Opfer gebracht, und dies ist so weitgehend, daß damit alle Menschen restlos das Reich Gottes ererben könnten. Wir wissen, daß die meisten Apostel der Urkirche den Märtyrertod erlitten haben. Dieser hatte aber weder für sie selbst, noch für die sündige Menschheit irgendeine erlösende oder sühnende Kraft. Sie wurden lediglich um ihres Glaubens willen getötet, wogegen aber das, was Jesus getan hat, die Ursache zur Menschheitserlösung ist und bleibt. Wir werden nicht gerichtet nach dem, was der eine oder andere getan hat, sondern danach, ob wir Jesus in seinen Gesandten aufgenommen haben und ihm treu geblieben sind, bis zum letzten Atemzug; denn Jesus ist des Gesetzes Ende, und wer an ihn glaubt, der ist gerecht, und für ihn ist das Gesetz wirkungslos geworden.

Wenn wir im Leben einmal jemand ungerecht behandelten, so haben wir gesucht, den Schaden wieder gutzumachen, und es wurde oft mehr dafür aufgewandt, als die Sache wert war. Damit war aber nur eine gewisse Beruhigung erzielt, daß der andere keinen Schaden hatte. Erst als wir die Vergebung erlangt hatten, zog der verlorengegangene Frieden wieder in unsere Seele ein, und wir konnten sagen: jetzt sind wir wieder mit Gott versöhnt. Durch Opfer von Hab und Gut, viele Gebete usw., konnten wir dies nicht erreichen. Der Herr sieht nicht an, was wir zur Gutmachung unserer Schuld getan haben, sondern ob wir das Verdienst seines Sohnes ergriffen haben, das uns durch die Bedienung und Diensthandlung seines Geistes entgegengebracht worden ist. Haben wir erst einen solchen Abstieg gemacht, daß wir unsere Werke und Taten dem Verdienst Christi gleichstellen, dann sind wir verloren.

Es gibt keine menschlichen Taten, durch die man auf ewig bei dem Herrn sein kann. Der Hauptmann Kornelius war ein wirklich gottesfürchtiger Mensch. Deshalb sandte der Herr einen Engel zu ihm, der zu ihm sagte: „Deine Gebete und deine Almosen sind hinaufgekommen ins Gedächtnis vor Gott. Und nun sende Männer gen Joppe und laß fordern Simon, mit dem Sunamen Petrus, der wird dir sagen, was du tun sollst“ (Apostelgeschichte 10, 4—6). Kornelius befolgte den Rat, und durch die Predigt des Gesandten des Herrn kam er zur Seligkeit und der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Daraus geht hervor, daß die Seligkeit allein dem Menschen wird, dem ohne Zutun seiner Werke von Gott vergeben ist. Die Ordnung, durch die der liebe Gott das ausführt, ist uns bekannt, nicht nur, weil wir das in der Bibel geschildert finden, sondern weil wir auf dem Wege stehen, den Gott gelegt hat und die Heilseinrichtung unter uns haben, durch die uns der Herr alles übermittelt, was zur Wiedergeburt, zur Pflege und zur Vollendung zu einem Ebenbild Christi erforderlich ist. Es handelt sich also für uns nicht darum, Herr, Herr! zu sagen, auch nicht darum, große Taten zu tun, Teufel auszutreiben usw., sondern daß wir kindlich und einfältig bleiben. Dann steht uns das vom Herrn kommende groß vor Augen, und wir sind allezeit in der Lage, uns daran zu erfreuen und zu erquicken, denn das Höchste, was wir zum Heil unserer Seele tun können, ist die Aufnahme derer, die Gott gesandt hat.

Chorlied: O bilde mich mein Meister, so recht nach deinem Sinn.

Stammapostelhelfer Schlaphoff:

Es ist herrlich, wenn man sich noch zu den Treuen zählen darf und sich mit dem Volke Gottes im Hause des Herrn zusammenfinden kann. Unter dem Wort des lieben Stammapostels ist uns so manches klar gemacht worden.

Aber wir müssen auch bedenken, daß dieses Wort nicht leer hinausgeht, sondern es kommt die Zeit, wo wir über das Gehörte, das uns anvertraut wurde, Rechenschaft ablegen müssen. Als ich im Oktober des letzten Jahres von Südamerika nach Kapstadt zurückkam, hatte sich ein Bischof, der viele, gute Werke aufzuweisen hatte, eingebildet, daß diese mehr wert seien, als Gehorsam. Ich gab ihm 24 Stunden Zeit zum Umstellen und empfahl ihm das siebte Kapitel des Hebräerbriefes zu lesen. Als er am nächsten Tage zurückkam, hatte er sich vollkommen umgestellt; er sah auch ein, daß seine guten Werke nicht ausreichten, denn diese haben nur Geltung durch den Gehorsam. Ich machte ihm dies klar an den siebenzig Jüngern Christi. Diese glaubten auch an Gott, den Vater, und an Jesus. Nach Erfüllung ihres Auftrages kamen sie mit Freuden zurück und sagten: „Herr, es sind uns auch die Teufel untertan in deinem Namen.“ Sie konnten diese Werke aber nur kraft ihres Auftrages tun. Als später dieser Auftrag durch ihre Handlungsweise keine Geltung mehr hatte, waren auch die Werke wertlos geworden. So sagte ich auch zu dem Bischof: „Wären Sie nicht im Bischofsamt, so könnten Sie auch die Werke nicht ausführen. Das Amt wurde Ihnen gegeben, um die Werke zu tun und Ihre Pflicht zu erfüllen.“ So ist auch mir das Amt von meinem Stammapostel gegeben, um für ihn eine Hilfe im Ausland zu sein. Ich tue auch nur das, was er von mir erwartet, und was durch den empfangenen Auftrag an mein Amt gebunden ist. Von der Zeit an, wo ich nicht mehr in der engsten Gemeinschaft mit dem lieben Stammapostel stehe, verlieren die Werke ihren Wert. Durch die Hilfe Gottes und der lieben Brüder hat sich das Werk in Südafrika und in Südamerika mächtig ausgedehnt. Wir können von dem Apostelbezirk auf der südlichen Halbkugel sagen: Die Sonne geht über dem Werke nicht unter; wenn sie in Südamerika untergeht, scheint sie schon wieder in Australien und China. Wenn ich aber nun sagen wollte: Alle diese Werke habe ich getan, so erhebt sich zunächst die Frage: Hat mir der liebe Gott nicht die Gelegenheit gegeben, daß ich sie tun konnte? Hat er mir nicht die Gabe und durch den lieben Stammapostel die Kraft und den Auftrag gegeben, und es somit auch erwartet, daß ich das machen konnte? Ich suchte dies den Brüdern in Kapstadt an einem Beispiel zu beweisen. Wenn ein Baum schöne Früchte hervorgebracht hat und die Zweige würden dann sagen, wir haben schöne Früchte getragen, wir brauchen den Stamm nicht mehr. In dem Augenblick, in dem sie sich aber von dem Stamm lösen, können sie nicht nur keine Früchte mehr hervorbringen, sondern sterben auch selbst ab. Auch die Früchte, die sie seither getragen haben, werden ihnen nicht zugerechnet, denn es wird nie heißen, der Zweig hat schöne Früchte getragen, sondern der Baum hat sie hervorgebracht. So können auch die Apostel nur solange gottgefällige Werke vollbringen, als sie mit dem Stammapostel in engster Verbindung stehen, denn sie sind ja aus dem Stammapostelamt hervorgegangen.

Die Vergangenheit gehört zur Gegenwart, und unsere Gegenwart gehört zu unserer Zukunft. Als i. Jt. die Eisenbahn von Kapstadt nach Johannesburg gebaut wurde, hat dies große Opfer an Menschenleben gefordert, die durch wilde Tiere, Durst, Räuber usw. umkamen. Wenn sich nun heute einer eine Fahrkarte löst, so hat er hierdurch die vergangene Arbeit, die Opfer und Leiden der früheren Arbeiter anerkannt. Benutzt er aber nicht das gegebene Verkehrsmittel, den Zug und begibt sich zu Fuß auf den Weg, so läuft er Gefahr, in der Wüste zu verdursten, es droht ihm der Überfall durch wilde Tiere usw. Die Tatsache, daß er eine Fahrkarte bei sich trägt, wird ihn nichts nützen, weil er seine eigenen Wege ging. Im Zuge hätte er Ruhe, Schutz, Essen und Trinken gehabt. Er kann sich wohl darauf berufen, daß er eine

Fahrkarte besitzt, daß er die Arbeit anerkennt, welche in der Vergangenheit geleistet wurde, aber das alles kann ihm nicht helfen, wenn er sich nicht in die Ordnung fügt. So kann man auch geistigerweise anerkennen, was Jesus und die ersten Märtyrer getan haben, um für uns den Weg zur Seligkeit zu bahnen; man kann auch glauben, daß Jesus eine Ordnung gesetzt hat, indem er sagte: „Vater, laß sie eins sein“ (Johannes 17, 21) und „heilige sie in deiner Wahrheit“ (Johannes 17, 17). Fügt man sich aber nicht in die gegenwärtige Ordnung, so kann dieser Glaube allein nicht helfen.

Bei einer Ämterversammlung in Kapstadt, wo über 900 Amtsbrüder zusammen kamen, darunter auch der Bezirksälteste Abicht von Paraquay in Südamerika, habe ich gesagt: Das Volk Gottes ist der Tempel Gottes, gebaut auf die Ordnung, die Jesus gelegt hat. In diesem Tempel Gottes ist das Heiligtum gesetzt, wodurch das Volk Gottes geheiligt wird, das Heiligtum, als die Aposteleinheit, wovon Jesus sagte: „Nehmet hin den Heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten“ (Johannes 20, 22—23). In diesem Heiligtum ist aber auch das Allerheiligste, Jesus Christus als Menschensohn, der einzige, der das Himmelreich öffnen konnte. Als man sich aber zu der damaligen Zeit gegen das Allerheiligste gestellt hatte, hatte auch das ganze Heiligtum seinen Wert verloren; denn alle guten Werke, die großen Weisungen der Vergangenheit, als der Prophet sagte: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißt Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst“ (Jesaja 9, 5), konnten noch nicht einmal den Vorhang schützen; er zerriß (Matthäus 27, 51)! Damit hatte Gott bewiesen, daß, nachdem das Allerheiligste zur Seite gestellt wurde, das Heiligtum keinen Wert mehr besaß. So ist auch für uns heute in dem Stammapostel das Allerheiligste hier auf Erden verkörpert; ihm allein hat Jesus die Schlüssel des Himmelreiches gegeben. Wir haben in Südafrika, Australien und auch zum Teil in Südamerika die Erfahrung gemacht, welche Verwüstung an heiliger Stätte eintritt, wenn einer nicht in der Ordnung bleibt. Könnte jeder machen, was er will, so ginge das Werk des Herrn, die Ordnung Gottes verloren. Gott hat es in seiner großen Weisheit so eingerichtet, daß der Mensch ein Haupt hat; der Körper trägt das Haupt, und ohne Haupt kann kein Körper bestehen.

In Uruquay in Südamerika haben wir eine kleine Gemeinde, die bis vor kurzer Zeit noch nichts vom heutigen Apostelamt wußte. Diese Leute glaubten, hofften und beteten seit Jahren, daß ihnen der liebe Gott wieder die Ordnung geben möge, wie am Anfang. Als ihnen nun das alles zugebracht wurde, war die Freude groß. Im vergangenen Jahre, als sie erfuhren, daß der Apostel nach Südamerika komme, fragten sie den lieben Bischof Gantner, wie sie dem Apostel eine Freude machen könnten; sie wollten ihm ein Geschenk machen, durch das er immer an sie denken möge. Der liebe Bischof Gantner sagte: „Baut ein Lokal und schenkt dem Apostel den Schlüssel.“ Der Gedanke wurde ausgeführt, und als ich im letzten September dort war, haben sie mir die Schlüssel überreicht, so daß ich die Kirche ihrer Bestimmung übergeben konnte. Sie hatten ihren Apostel noch nie gesehen.

Ich machte der Gemeinde verschiedenes klar und sagte: „Ich bin nur der Diener meines Senders, und was ihr mir übergebt, gehört nicht mir, sondern dem, der mich gesandt hat, dem lieben Stammapostel. Diese Leute sind erst nach schwerer Trübsal apostolisch geworden, und als ich ihnen das vom lieben Stammapostel entgegenbrachte, kamen aus ihnen nur zwei Worte hervor: „Unser Haupt!“ Das ist eine Erkenntnis, ein Glaube, eine Tat

aus Liebe und Gehorsam. Denn wie der liebe Stammapostel es deutlich gemacht hat und wie ich schon sagte: Die Werke, die nicht im Glaubensgehorsam getan werden, haben für uns keinen Wert. Sind sie aber im Gehorsam und in der Liebe geschehen, so haben sie eine weltüberwindende Kraft.

In den verfloßenen vier Jahren, seit ich das letzte Mal hier war, haben wir allein in Südafrika einen Zuwachs von über 12 000 Seelen und auch in Südamerika große Fortschritte zu verzeichnen. Wenn der Meister das Werkzeug nicht mehr brauchen kann, legt er es zur Seite. Sollte der Geist Gottes es anders machen?

Es ist meine Freude und auch die des Apostels de Vries und Bischofs Gantner, daß wir heute hier sein können. Ich habe ihnen gesagt: Kommt mit nach Deutschland und überzeugt euch selbst, daß das, was ich lehre, aus dem Stammapostelamte kommt. Nun sind sie hier, sie haben gesehen, gehört und sind lebendige Zeugen. Die Freude und das Vertrauen erweckt in ihnen neue Kraft. Sie sind auch zu der Erkenntnis gekommen, daß Werke ohne Gehorsam ihren Wert verlieren. Der Gehorsam aber bringt die Werke. Jeder Knecht, der treu gewesen ist, empfängt auch den Lohn für seine Werke. Und das ist auch unsere Hoffnung.

Stammapostel:

Wenn uns der liebe Stammapostelshelfer gesagt hätte: „In den letzten 4 Jahren sind in meinem Bezirk 12 000 Seelen hinzugekommen; wir haben in dieser Zeit 40—50 Kirchenlokale gebaut“ und er hätte den Gehorsam des Glaubens verloren, so würde dies alles nichts nützen. Die Lokale gehen nicht mit in die Ewigkeit. Hätte er den Glaubensgehorsam verloren, so wäre er nicht hier, denn er ist gekommen, um neu aus dem Stammapostelamte zu nehmen, was für ihn zeitgemäß nötig ist. Nachdem er aber gesehen und erfahren hat, welcher Erfolg an den Gehorsam des Glaubens gebunden ist, wird es für ihn und für alle, die unter seine Hand gegeben sind, nicht schwer halten, auch fernerhin denselben als das Höchste anzuerkennen und dementsprechend wird der Herr auch weiterhin seine Arbeit und Mühe mit dem Segen und Erfolg krönen.

Apostel Gutbrod:

Wir stehen heute dadurch, daß wir besucht sind aus der Höhe, in einem Erleben, und wir wissen alle, daß ein Erleben viel größer ist, als eine Erzählung vom einstigen Erlebten. Deshalb freuen wir uns heute, daß uns nicht allein aus dem Worte des lieben Stammapostels das zugeführt wird, was wir bedürfen, sondern wir sehen auch, wie auf der ganzen Erde sein Wort aufgenommen und danach getan wird. Der Herr, der Schöpfer aller Dinge, belohnt, bestätigt und anerkennt die Werke, die durch den Gehorsam des Glaubens gewirkt sind. Wir hier in Deutschland haben es in dieser Beziehung leichter. Wenn uns dieses oder jenes mangelt, oder die Sorgen überhand nehmen, dann können wir einen Brief schreiben oder schließlich den Stammapostel oder den Apostel auffuchen. Das ist aber in dem Bereich des Stammapostelshelfers nicht möglich, und doch sehen wir den großen Erfolg, der nicht allein in dem Land Freude bereitet, in dem er gewirkt wird, sondern auch bei uns. Wir können auch wieder daraus lernen und mehr denn je auf den Gehorsam des Glaubens bauen und die Werke daraus tun. Wir suchen daher immer neu in der Demut und im Gehorsam zu dem aufzuschauen, den uns Gott in seiner Sendung gegeben hat. Wir sehen, daß es auch im Ausland genau so ist, wie bei uns gepredigt wird. Wir wollen auch dementsprechend suchen, Gott unserem Vater ein gehorames Herz entgegen zu bringen für all das Gute, das er in solch einer Zusammenführung unserer Seele bereitet hat. Gott der Herr,

der Geist des Lebens ist es, der die Arbeit tut, und aus diesem Geist des Lebens und der Kraft kommen die Werke, und diese Werke werden uns bleiben. Ich habe schon am Anfang das herrliche Wort in meine Seele aufgenommen: „Auf ewig bei dem Herrn soll meine Losung sein.“ Wenn das unsere Losung ist, dann muß auch das Unternehmen jeder einzelnen Seele danach eingestellt werden. Der Geist des Herrn hilft durch den Stammapostel, damit das, was durch die Arbeit des Bösen zerstört wurde, wieder gutgemacht wird und die Freiheit wieder hervortritt. Wie köstlich ist es, nicht nur von der Freiheit der Kinder Gottes zu hören, sondern dieselbe und das, wodurch sie uns geworden ist, in dem Durchlebten immer wieder neu wahrnehmen zu können.

So wollen wir das Wort, das uns gegeben ist, als das Lebensbrot von unserem Herrn und Meister in dem Stammapostel, beherzigen und danach tun. Gott hat es gezeigt, daß wir als seine Kinder immer wieder neu den aufnehmen sollen, den er gesandt hat, und daß wir den Glauben und das Vertrauen zu ihm bewahren durch alle Lagen des Lebens. Dann werden wir auch dahin kommen, in der Zeit, wo es nötig ist, das herrliche Werk unseres Gottes vollenden zu können.

Stammapostel:

Daß eine Aufnahme dessen, was vom Vater der Liebe neu bereitet ist, notwendig ist, um erhalten zu bleiben und vollendet zu werden, geht ja schon aus dem natürlichen Leben hervor. Wenn wir Alten heute sagen wollten: Ja, wir sind jetzt 65 oder 70 Jahre alt, wir haben genug gegessen und getrunken im Leben; wir brauchen nichts mehr, so müßten wir sterben, denn von der Erinnerung wird niemand satt. So wie wir aber natürlicherweise das Bedürfnis haben nach Speise und Trank, nach Ruhe und Bewegung, so ist es auch mit unserer Seele. Wir können heute nicht sagen: Ja, lieber Gott, wir haben an das Wort der Apostel geglaubt und uns dementsprechend eingestellt; nachdem wir aber so viele Jahre deinem Werke angehören, haben wir eine neue Aufnahme deines Willens nicht mehr nötig; wir wissen, was wir zu tun und zu lassen haben. Damit kämen wir nicht zum Ziele und nicht zur Erfüllung unseres Wunsches, auf ewig bei dem Herrn zu sein. Wir müssen, solange uns der liebe Gott die Möglichkeit dazu gibt, das in uns aufnehmen, was er für uns an himmlischen Gütern und Segnungen bereitet hat. Das allein macht uns wahrhaft glücklich und selig.

Nun ist wieder eine Woche dahingegangen. Die Anfechtungen und Versuchungen waren nicht bei allen gleich; die einen haben mehr gelitten, die anderen weniger. Aber dem Herrn sei Dank, wir haben noch den Gnadenaltar und alle, die das Wort verstehen: „Herr, ich halte mich zu deinem Altar“ (Psalm 26, 6), dürfen auch die frohe Hoffnung haben, daß der Altar alles aufnimmt, was sie an Belastungen auf denselben legen. Das Feuer des Geistes Christi wird restlos alles vernichten, was an Ungutem zum Opfer gebracht wird. Es soll das höllische Feuer in der Seele gelöscht werden, damit es nicht in alle Ewigkeit brennen kann. Nun wollen wir alles zusammenfassen und also beten:

Vater unser. Sündenvergebung und Heiliges Abendmahl.
Gemeindelied Nr. 400, Vers 1 und 2.
Chorlied: O preist den Herrn, alle Völker...

Das Heim des Sohnes Gottes

(Matthäus 13, 34—43)

Der Herr Jesus redete gern in Gleichnissen, vor allem dann, wenn er Menschen vor sich hatte, denen das Reich Gottes, das er doch mitbrachte und aufschloß, noch fremd und unbekannt war. Die Gleichnisssprache ist auch ein Anschauungsunterricht, eine Sprache für Kinder, um sie in die Geheimnisse des Lebens einzuführen, ihnen das Tatsächliche verständlich zu machen. Bei den Vorgeschnittenen, die ihn aufgenommen haben, redet Jesus klar und frei, denn sie erkennen ihn in seiner Sendung und nehmen die Gesandten auf. In seinem Heim, dem Kreise seiner Jünger, redet er frei und offen. Jesus hatte kein anderes Heim, denn er sagte selbst, daß er nichts habe, da er sein Haupt hinlegen kann (Lukas 9, 58). Seine Apostel waren sein Heim und sind sein Heim nach seinen Worten: „Ich in euch.“ Hier offenbart er sein Licht, beweist seine unendliche Liebe und bedient die Seinen, die sich um die Apostel des Sohnes Gottes scharen, mit allen Erfordernissen, damit sie durch dieses Heim, das dadurch eine Pforte des Himmels ist, ins Reich seiner Herrlichkeit gehen können.

„Der Acker ist die Welt,“ sagte Jesus. In diesen Acker sät der Menschensohn durch seine Apostel die Kinder des Reichs. Wenn in einer Familie der Hausvater apostolisch wird, daß er den heiligen Geist empfängt und in glaubenstreuem Wandel eine neue Kreatur Christi wird, so wird er ein guter Same im Acker seiner Familie sein. Die ganze Familie hat Gewinn und Segen von ihm und nährt sich von den Früchten des heiligen Geistes, die sich in einer solchen Seele entfalten und ausreifen. Diese Menschen sind ein Segen ihrer ganzen Umgebung.

Der Teufel sät auch, aber Kinder der Bosheit. Ist in eine Familie ein Kind der Bosheit gesät worden, dann leidet die ganze Familie. Denn die Bosheit verdrängt das Göttliche, und unter ihrem Einfluß wird der ganze Familienacker verwildern. Hüten wir uns vor dem Samen, den die gottfeindlichen Geister austreuen.

Die Engel des Menschensohnes haben nun den Auftrag, die Ärgernisse zu sammeln, aber nur in seinem Reich, und dann auch die, die im Unrecht beharren und die sich vom Geist Gottes nicht strafen, d. h. nicht zurechtbringen lassen. Das Apostelwort von heute ist vor allem ein Feind des Schmutzes und des Unrechtes, nicht der Seelen; es bekämpft nur das Unrecht. Wer allerdings im Unrecht beharrt, wird vom Unrecht hinaus getrieben.

Es kommt auch einmal die Stunde, da werden die Engel Gottes — nicht die Engel des Menschensohnes, denn diese werden dann sitzen mit Jesus auf seinem Stuhl — alle sammeln und in ihr Bereich bringen, deren Seelen vom Schmutz und Unrecht nicht frei geworden sind. Sie lehnten diese Heilsarbeit ab und kommen somit unter die Folgen ihrer Handlungsweise. Die Gerechten aber werden leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Sie werden den Lohn ihrer Treue empfangen, denn sie wurden bei der Ernte als gute und ausgereifte Frucht befunden. Sie sind hervorgegangen aus dem Samen des heiligen Geistes.

C. L., H.



43. Jahrgang Nummer 22 Halbmonatsschrift 15. November 1937

„Andere deinen Namen oder dein Leben!“

So sprach Alexander der Große zu einem Soldaten gleichen Namens, der aber keinen guten Lebenswandel führte. Auch wir lernen daraus. Johannes war der größte Bußprediger aller Zeiten. Er versuchte mit den Worten: „Tut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“ die Herzen seiner Zuhörer zur Aufnahme dessen bereit zu machen, von dem er sagte, daß er nicht wert sei, die Riemen seiner Schuhe zu lösen. Mit der Tätigkeit Johannes des Täufers war eine neue Zeit eingeleitet, in der der Herr durch die Sendung seines Sohnes ein vollkommenes Opfer zur Erlösung für alle Menschen bereitete. Johannes konnte zur Erlösung der Menschen noch nichts tun, sondern seine Arbeit beschränkte sich auf die Predigt zur Buße und auf die Taufe mit Wasser. Damit allein konnte jedoch den Menschen nicht restlos geholfen werden, da sie nur, auf ihre Sünden aufmerksam gemacht, diese nun erkennen konnten und sich vielleicht auch bestrebten, ihren Lebenswandel zu verbessern. Eine wahrhafte Buße verlangt jedoch eine vollkommene Erneuerung des inneren Menschen, und diese war erst durch das Opfer Christi auf Golgatha möglich geworden. Der Herr Jesus wußte ganz genau, daß mit einer Teilverbesserung dem Menschen nicht gedient ist, und er sagte deswegen auch: „Siehe, ich mache alles neu“ (Offenbarung 21, 5)! Wo aber Neues geschaffen werden soll, muß zuvor das Alte beseitigt werden. Es kann in unserer Seele das neue Gedankengut nicht eingebaut werden, bevor das Entgegengesetzte ausgebaut wurde. Auf dem Geist des Hasses kann doch nicht der Geist der Liebe aufgerichtet werden; auf den Geist des Hochmuts kann nicht die Demut gepflanzt werden, und auf dem Geist der Hartherzigkeit kann keine Barmherzigkeit aufgebaut werden. Es ist immer der Abbruch des Alten erforderlich, bevor das Neue aufgerichtet werden kann. Deshalb ist für uns der Begriff „Buße“ nicht ein phari-

säerisches Mucker- und Kopfhängertum, sondern eine wahre Sinnesänderung.

Wenn einem Menschen, der in einer zerfallenen Hütte wohnt, eine saubere, nette und gesunde Wohnung angeboten wird, dann wird er darüber doch nicht traurig sein, sondern gern und mit Freuden das Alte hinter sich lassen und dankbar das Neue in Empfang nehmen. So haben wir auch gar keine Ursache, über unsere Buße, unsere Sinnesänderung, in der wir das Alte gegen das Neue eintauschen, traurig zu sein, sondern fühlen uns in der Erneuerung glücklich und selig. Dies macht sich auch rein äußerlich bemerkbar. Alles was wir unternehmen, wird in einer großen Freudigkeit getan, ganz gleich, an welchem Platze wir stehen, sei es in der Familie oder an unserer natürlichen Berufsarbeit. Diese Freudigkeit überträgt sich dann auch naturgemäß auf unsere Umgebung und wird hierdurch zu einem Zeugnis für die tatsächlich stattgefundene Erneuerung. Durch die Wiedergeburt ist uns ein neues Gesichtsfeld geöffnet; wir sehen unser gegenwärtiges Leben wie auch die Zukunft mit ganz anderen Augen an, und tragen die Gewißheit in uns, daß uns daraus auch auf unseren ferneren Wegen Freuden zufließen werden.

Der menschliche Körper bedarf, wenn er widerstandsfähig bleiben soll, einer fortgesetzten Erneuerung. Durch wissenschaftliche Forschungen sind wir davon unterrichtet, daß der Körper des Menschen in einer Zeitspanne von sieben Jahren erneuert wird. Dies ist aber nur möglich, wenn ihm die entsprechende Nahrung und Pflege zuteil wird. Genau so verhält es sich auch mit unserer Seele. Um die bewirkte Erneuerung für dauernd sicherzustellen, ist Nahrung und Pflege notwendig. Sobald diese Voraussetzungen nicht mehr gegeben sind, beginnt das Erneuerte abzusterben und das Alte kommt wieder zum Vorschein. Deshalb hat der liebe Gott auch in unserer Zeit dafür Sorge getragen, daß dem Volke Gottes alles zur Erhaltung des geistigen Lebens notwendige dargeboten wird.

Der Herr Jesus richtete einst an Petrus die dreimalige Frage: Hast du mich lieb? und sagte auf die bejahende Antwort: „Weide meine Lämmer! Weide meine Schafe!“ Er verlangte von Petrus nichts weiter, als ein Herz voller Liebe zu ihm. Es gibt heute viele Menschen, die dieses in der Schrift niedergelegte glauben. Daß aber der Herr auch zu unserer Zeit Menschen gegeben hat, denen er seine Schafe zur Pflege anvertraute, können nur wenige erfassen. Dies verlangt eine viel weitgehendere Sinnesänderung als z. B. dazu erforderlich ist: „Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe, zu geben dem Dürftigen“ (Epheser 4, 28). Es ist auch größer, als wenn jemand geflücht hat und nun nicht mehr flucht; oder gelogen hat und nun nicht mehr lügt. Dadurch aber, daß der Herr seine Schafe unter die Pflege derer gegeben hat, von denen er sagte: „Ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet“ (Matthäus 10, 20), haben sie die Gewißheit, daß sie unter die Pflege des Geistes Christi gebracht sind.

Wo in einer Menschenseele eine derartige Sinnesänderung bewirkt werden konnte, kann man sagen: Das war für den Betreffenden die rechte Buße, denn das alte, gottmißfällige Wesen wird ja ganz naturgemäß durch die den Schafen gegebenen Pfleger abgefordert und allmählich überwunden. Wenn ein Mensch Blut in sich trägt, das nicht ganz einwandfrei ist, so wird durch eine fortgesetzte gute Nahrung und Körperpflege das Ungesunde ausgeschieden, bis schließlich nur noch gesundes Blut im Körper zirkuliert. So tragen auch wir die Gewißheit in uns, daß durch die uns zuteil werdende

Pflege die Fähigkeiten und Eigenschaften erlangt werden, die am Tag des Herrn erforderlich sind.

Von den Gesandten des Herrn, die er dazu gesetzt hat, seine Schafe zu weiden, wird die Liebe zu ihm verlangt. Diese Liebe kann sich ja nur an dem ihnen Anvertrauten beweisen. Wenn ein Gutsbesitzer längere Zeit abwesend ist und während dieser Zeit sein Eigentum dem Verwalter anvertraut, so kann dieser die Liebe zu seinem Herrn doch nur darin beweisen, daß er das Anvertraute sorgfältig pflegt, sich gegenüber den ihm zur Seite stehenden Mitarbeitern freundlich, liebevoll und belehrend zeigt, ermahnend eingreift, wo Fehler gemacht wurden und dieselben berichtigt, ohne dabei hart zu sein. Wenn dann ein solcher Besitzer von seiner Reise zurückkommt, findet seine Felder wohlgepflegt, sieht, daß die dem Verwalter zur Seite gegebenen Mitarbeiter in seinem Sinne behandelt, belehrt, ermahnt und zurechtgewiesen wurden, dann braucht der Verwalter keine Sorge zu haben, daß ihn sein Herr aus seinem Dienst entläßt, sondern er wird ihn entsprechend seiner Treue zu belohnen wissen.

Im Reiche Gottes ist es nicht anders. In dem Gleichnis von den anvertrauten Pfunden (Lukas 19, 12—26) bezeichnet sich der Herr selbst als ein Edler, der über Land zog und seinen Knechten Pfunde anvertraute mit den Worten: „Handelt, bis daß ich wiederkomme!“ Bei seiner Rückkehr lohnte er dann einem jeden der Knechte entsprechend der geleisteten Arbeit und der bewiesenen Treue. Die zwei ersten Knechte konnten auf das inzwischen Erarbeitete hinweisen, da sie das erhaltene Pfund nicht nur treu bewahrt, sondern auch durch Klugheit vermehrt hatten. Dadurch hatten sie bewiesen, daß sie in der Lage waren, das Anvertraute im Sinne des Gebers zu verwalten. So sehen wir auch heute die Gesandten des Herrn, wie sie bemüht sind, die anvertrauten Schafe zu bewahren. Auch dann, wenn in unseren Augen groß erscheinende Fehler gemacht werden, richten und verdammen sie nicht, sondern versuchen zu helfen, solange die Betreffenden geholfen haben wollen. Als Saulus s. St. die Schafe Christi verfolgte, sagte ihm der Herr auf dem Wege nach Damaskus: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?“ Den aufgefahrenen Gottesjohn konnte Saulus doch nicht mehr verfolgen; Jesus sah aber die Verfolgung seiner Schafe so an, als ob sie ihm selbst zugefügt sei.

Deshalb dürfen wir auch getrost dem Herrn vertrauen, daß er uns durch seine Boten allezeit die rechte Pflege zuteil werden läßt. Wer eine solche Sinnesänderung gegenüber früheren Meinungen aufzuweisen hat, kann sicher sein, in der rechten Weise vor Gott Buße getan zu haben. Wenn wir bedenken, daß Gottes Liebe einzig und allein nur darauf gerichtet ist, uns zu helfen, damit wir zu der von ihm verheißenen Ruhe eingehen können, dann werden wir jede Gelegenheit mit Freuden begrüßen, um aus der Bedienung seines Geistes das in Empfang zu nehmen, was zu unserer Vollendung notwendig ist. Wenn ein Gärtner ein Stückchen Land nur ein Jahr lang nicht bearbeitet, so ist dasselbe mit Unkraut überwuchert, das das Aufkommen einer wertvollen Frucht verhindert. So haben wir auch manche kennengelernt, die den Wert der aus dem Geiste Christi gewirkten Nahrung nicht mehr zu schätzen wußten, und deshalb dieselbe auch nicht mehr aufgenommen haben. Die an ihnen bewirkte Erneuerung ist allmählich verschwunden, so daß sie langsam aber sicher wieder in den alten Zustand zurückfielen. Wenn man dann in solchen Fällen nach der Ursache forscht, so wird man feststellen können, daß solche Seelen neben dem Worte des Herrn noch eine andere Seelen Speise zu sich genommen haben, wodurch das im Hause des Herrn Hingenom-

mene verloren ging. Anfangs war der angerichtete Seelenschaden noch kaum zu erkennen. Erst mit der Zeit konnte man feststellen, daß die Betroffenen nicht mehr so lieben, so glauben und so hoffen konnten, wie zuvor; die Seele fing an zu kränkeln, um schließlich gänzlich abzustarben, was daraus hervorging, daß sie keine Speise mehr benötigte.

Wir sind dem Herrn dankbar, daß wir heute noch erkennen können, daß die Errettung unserer Seele und die Zubereitung zum ewigen Leben nur auf dem von Gott gelegten Wege möglich ist. Was hindert uns also, daß wir uns nicht nur taufen lassen, den Heiligen Geist hinnehmen und sonntäglich das Heilige Abendmahl genießen, sondern auch den Weg des Lebens in der getreuen Nachfolge Christi gehen.

Totenfest

Wenn wir heute das Totenfest feiern, so berührt es uns eigenartig, daß denen, die die Hülle des Fleisches abgelegt haben, noch ein Fest bereitet werden soll. Aber die Verheißungen Gottes und die gemachten Erfahrungen haben es uns gelehrt, daß der Mensch mit dem Tode noch nicht aufgehört hat zu bestehen; er ist lediglich aus dem Diesseits ins Jenseits verpflanzt. Jesus selbst hat uns dafür mehrere Beweise gegeben. In dem Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus schildert er erst deren Erdenleben, dann ihren Hingang in die Ewigkeit und ihren dortigen Aufenthaltsort. — Dem Schächer am Kreuze verhieß er, daß er noch heute mit ihm im Paradiese sei. Außerdem hat Jesus nach seinem Tode am Kreuze den Geistern in Totenreiche gepredigt (1. Petri 3, 19—20). Allein diese göttlichen Zeugnisse beweisen uns, daß der Hingang des Menschen aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit nur den Abschluß seines irdischen Bestehens und den Beginn eines neuen Zeitabschnittes darstellt. Daß aber das Weiterleben nicht für alle gleich ist, geht aus dem oben angeführten Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus hervor. Ungleich wie deren Leben hier war, war es auch im Jenseits; nur in umgekehrter Form. Der reiche Mann, der in der Fülle zeitlicher Güter und Wohlergehens glaubte, die Boten Gottes nicht nötig zu haben, mußte unter Qual und Entbehrung verkehren. Der Besitz irdischer Werte hätte ihm nicht zum Nachteil gereichen können, wenn er dieselben in gottgewollter Weise verwandt hätte. Lazarus, der über keine zeitlichen Güter, ja noch nicht einmal über einen gesunden Körper verfügte, hatte sich aber an die Boten Gottes gehalten. Beide waren aus ein und derselben Glaubensgemeinschaft, wie aus der Ueberlieferung der Heiligen Schrift hervorgeht. Wir sehen weiter daraus, daß jeder Mensch in der Ewigkeit zu seinem Volke, d. h. zu seinesgleichen, zu seinen Gesinnungsgenossen versammelt wird. Dafür sind nicht nur die menschlichen Unvollkommenheiten maßgebend, sondern die seelische und geistige Einstellung der Arbeit Gottes gegenüber. Die mit den Gesandten des Herrn nicht in Berührung kamen, haben selbstverständlich auch nicht die Möglichkeit gehabt, sich für oder gegen dieselben zu entscheiden, konnten also auch nicht gegen sie sündigen. Wer ohne Gesetz durchs Leben ging, hat lediglich seinem Gewissen gegenüber Rechenschaft abzulegen, denn dieses ist der Kontrollapparat der Gedanken, Worte und Handlungen. Daraus ergibt sich auch für alle der Platz, an den sie nach ihrem diesseitigen Verhalten rechtlich hingehören, und da gibt es keinen Irrtum. Nun kommt es darauf an, daß wir uns diesen Tatsachen gegenüber richtig einstellen. Wir sind zu einem königlichen Priestertum erwählt und ausgerüstet. Infolgedessen darf uns das Wohl

und Wehe der Menschenseelen nicht gleichgültig sein. Wenn Gott eine derartige Einrichtung gegeben hat, so gab er sie doch aus dem Grunde, weil er nicht will, daß jemand verloren gehe, sondern daß allen geholfen werde. Jeder Mensch trägt bereits bei seiner Geburt den Keim des Todes in sich und hat somit nur eine beschränkte Zeit seines Bestehens auf Erden zubringen, woran sich dann eine Ewigkeit bindet, die sich für ihn unbedingt unheilvoll auswirken muß, wenn er nicht von den auf Erden durch ihn offenbar gewordenen Sünden und Übertretungen befreit wird. Die menschlichen Unvollkommenheiten sind während unseres irdischen Daseins in Erscheinung getreten. Hier wurde gegen das Gewissen, gegen das Gesetz, oder gegen das Wort der Boten Gottes gefehlt und gesündigt; also muß auch hier auf Erden die Rechtfertigung stattfinden. Nun kommt es darauf an, daß das von Gott erwählte und ausgerüstete königliche Priestertum auch seinen zweckentsprechenden Dienst ausführt. Der dienende Geist Christi bewirkt die Erkenntnis, daß das königliche Priestertum nicht nur zur Hilfe für die lebenden Menschen vom Herrn erwählt wurde, sondern daß allen, die der Vater der Liebe herzuführen, geholfen werden soll. Jesus sagte selbst: „Es kommt die Stunde und ist schon jetzt, daß die Toten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören; und die sie hören werden, die werden leben“ (Johannes 5, 25). Daraus geht doch hervor, daß die Stimme des Sohnes Gottes in ihrer Auswirkung weiter reicht, als nur zu dem menschlichen Gehör einer versammelten Gemeinde. Es ist doch heute durch den Rundfunk schon dem Menschen möglich, seine Stimme an Plätzen hören zu lassen, die viele Tausend Kilometer von der Sendestation entfernt sind. Warum sollte denn da die Stimme dessen, dem der Vater Macht und Gewalt gegeben hat im Himmel und auf Erden, nicht auch in die Bereiche dringen, die unserem menschlichen Auge verborgen sind? Wenn dort Hörer, d. h. Verlangende sind, die auf Hoffnung gefangen gelegt wurden, wie die Schrift sagt, die sich sehnen nach Erlösung und Freimachung, warum sollte denn der Hohepriester diesen seinen Dienst verweigern? Der Dienst des Hohenpriesters ist ganz unabhängig von menschlichen Fehlern und Unvollkommenheiten; er stützt sich auch nicht auf menschliche Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit, sondern er ist ein Dienst aus der Liebe geboren, wie im Hebräerbrief geschrieben ist: „Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unsern Schwachheiten, sondern der versucht ist allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde“ (Hebräer 4, 15). Wir können nicht beurteilen, unter welchen Belastungen die Milliarden Menschen, die auf der Erde gelebt haben, in die Ewigkeit gegangen sind; es würde sogar ein Hindernis für den hohenpriesterlichen Dienst bilden, denn es kommt nicht darauf an, was diese Menschen während ihrer Erdenzeit an Verfehlungen begangen haben, sondern wie sie sich der angebotenen Hilfe des Herrn gegenüber verhalten. Als königliches Priestertum haben wir auch über Schwächen und Fehler nicht zu richten, sondern uns lediglich in dem uns gewordenen Auftrag und Dienst zu betätigen. Auch hierin ist uns Jesus Vorbild gewesen; er hat niemand verdammt, hat seinen Nachfolgern das Richten über andere verboten und die Größe seiner Gnade und Liebe in der Bitte für seine Mörder bewiesen mit den Worten: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!“ Wenn wir bedenken, daß Menschen in die Ewigkeit gegangen sind, die sich der schwersten Verfehlungen schuldig machten; wie furchtbar ist deren Los. Noch folgenschwerer sind die Sünden derer, die einem Gläubigen den Glauben genommen haben. Die erstgenannten Taten richteten sich nur gegen das Zeitliche, die andere Tätigkeit hat aber den Menschen unfähig

gemacht zur Empfangnahme des Reiches Christi. Vor dieser Handlungsweise warnte einst schon der Herr, indem er sagte: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, und die Seele nicht können töten; fürchtet euch aber viel mehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle“ (Matthäus 10, 28).

Es kommt nun für uns darauf an, daß wir als Träger des Geistes Christi, ohne Rücksicht auf die Größe und Anzahl der gemachten Fehler vergeben und die himmlischen Segnungen anbieten können. Es besteht natürlich die Möglichkeit, daß sich Personen uns oder unseren Eltern gegenüber nicht gut benommen haben, und sich dadurch an uns versündigt. Würden wir solchen ihre Fehler anrechnen, so würden wir dadurch unsere himmlische Berufung zunichte machen. Es kann aber auch umgekehrt sein. Wir wissen nicht, wie weit wir persönlich — oder unsere Eltern und Angehörigen — sich an Mit- und Nebenmenschen versündigt haben. Haben wir uns aber in der Barmherzigkeit finden lassen, so wird auch uns Vergeltung zuteil werden.

Selbstverständlich hat das von Gott erwählte königliche Priestertum auf Erden keinen leichten Stand, und es kommt auch darauf an, in welchem Zeitabschnitt es sich jeweils befindet. In der Vollendung ist doch mit ganz anderen Anfechtungen zu rechnen, als im Anfang. Wenn der Landmann im Frühjahr den Samen der Erde anvertraut, hat er doch auch mit anderen Witterungsverhältnissen zu rechnen, als im Sommer und Herbst, wenn er die Ernte einbringen will. Wie fürchtbar ist es doch, wenn jemand den Glauben an das Erlösungswerk des Herrn verliert. Was hätte in einem solchen Fall das Leben noch für einen Wert? Wir wären dann von der Höhe eines Ebenbildes Gottes auf die Stufe eines Tieres gesunken, das keinerlei andere Bedürfnisse kennt, als die des natürlichen Leibes. Ewig sei dem Herrn Dank dafür, daß er uns zu seinem Werke geführt und die Überzeugung unserer himmlischen Berufung in uns gewirkt hat. Wenn wir ihm darin die Treue bewahren, dann werden auch wir das Ziel erreichen entsprechend der gegebenen Verheißung: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben“ (Offenbarung 2, 10).

Das Wohl der Frommen und Gerechten

Die Bibel berichtet in vielen Beispielen von dem seligen Zustand der Gerechten sowohl als auch vom unglückseligen Untergang der Gottlosen. Jenen dienen diese Worte zum Troste und zur Aufmunterung, diesen aber zur heilsamen Warnung. Von den Gerechten heißt es, daß sie es gut haben; denn sie werden die Früchte ihrer Werke essen. Unter den Gerechten verstehen wir solche, die durch das Verdienst Jesu Christi nicht nur Gnade und Vergeltung ihrer Sünden empfangen haben, sondern auch durch die Hinnahme des Heiligen Geistes zu Kindern Gottes geworden sind, in den Wegen Gottes wandeln, auf seine Gebote achten und danach tun. Und das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten; denn seine Gebote sind nicht schwer. Solche haben es wirklich gut; sie stehen im Frieden zu Gott und sind auch bestrebt, den zeitgemäßen Willen Gottes nach bestem Können zu erfüllen und das Kleinod eines guten Gewissens zu bewahren.

Es gibt kein schön'res Kissen
auf der ganzen weiten Welt,
als ein ruhiges Gewissen,
das sich frei von Sünden hält.

Auch in den Stürmen des Lebens sind die Gerechten getröstet und können die Frucht ihrer Werke genießen, sowohl schon hier in der Zeitlichkeit, als auch in der Ewigkeit. Dort werden sie für ihre im diesseitigen Leben bewiesene Treue den Gesandten des Herrn gegenüber reichlich belohnt werden. Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Brust gedrungen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben. Unser Glaube, der im Reiche Gottes zum völligen Schauen kommen wird, ist der Sieg, der die Welt überwindet. Er ist das Werk des Heiligen Geistes, der uns aus dem geistlichen Tode aufgeweckt und in das göttliche Leben hineingeführt hat. Durch den Glauben wird man in das Reich Gottes versetzt; dieses aber ist nicht Essen und Trinken, worin die Gottlosen ihren Himmel suchen, sondern es ist Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem Heiligen Geiste. Das sind unvergängliche Güter für den, der sie kennen und schätzen gelernt hat. Ferner sind durch das Verdienst Christi und durch die Übermittlung der himmlischen Gnadengüter die Anklagen des Gewissens zum Schweigen gebracht; der Zorn Gottes ist in Gnade verwandelt, so daß man mit dem alten Apostel ausrufen kann: „Wer will die Ausgewählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns“ (Römer 8, 33—34). Allerdings müssen auch die Kinder Gottes öfter unter mancherlei Trübsal verkehren; sie haben keinen Freibrief gegen Armut, Krankheit, Verachtung und Verfolgung. Es wurde deshalb schon den ersten Apostolischen gesagt: „Achtet es für eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet, und wisset, daß euer Glaube, wenn er rechtschaffen ist, Geduld wirkt. Die Geduld aber soll festbleiben bis ans Ende, auf daß ihr seid vollkommen und ganz und keinen Mangel habet“ (Jakobus 1, 2—4). So sind sich auch heute die Kinder Gottes bewußt, „daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen“ (Römer 8, 28). In dieser Leidenschule empfangen sie neben reichlichem Trost auch die nötige Geduld, die in ihnen die Überzeugung bewirkt, daß ihre Trübsal, die zeitlich ist, eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit hervorbringt, weil sie nicht auf das Sichtbare sehen, sondern auf das Unsichtbare; denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, aber was unsichtbar ist, das ist ewig. Für solche Kreuzesträger können auch die Worte in Offenbarung 7, 14 Anwendung finden: „Diese sind's, die gekommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider hell gemacht im Blut des Lammes.“

Die Gerechten haben es besonders gut in ihrem Sterben. Ihr unsterblicher Geist wird von den Banden der Sterblichkeit losgelöst, und die durch das Verdienst Christi gerecht gemachte Seele von den Engeln Gottes in den Schoß der Seligkeit getragen. Sie wissen ganz bestimmt: „So unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel“ (2. Korinther 5, 1). Darum ist der Gerechte auch getroßt in seinem Tode, denn da wird sein Glaube in das Schauen verwandelt. Deshalb muß uns von Zeit zu Zeit immer wieder das Wort in Erinnerung gebracht werden: „Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat“ (Hebräer 10, 35). Dieses Vertrauen fordert der Herr zu seinen Gesandten, zu denen er einst sagte: Wer euch hört, der hört mich; wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf. Der Glaube an Gott und Jesus allein genügt nicht, denn die Teufel glauben auch, daß es einen Gott gibt, ja sie zittern sogar vor ihm (Jakobus 2, 19). So gab es auch zu allen Zeiten Menschen, die an Gott und die göttlichen Offenbarungen der Vergangenheit glaubten; nur wenige konn-

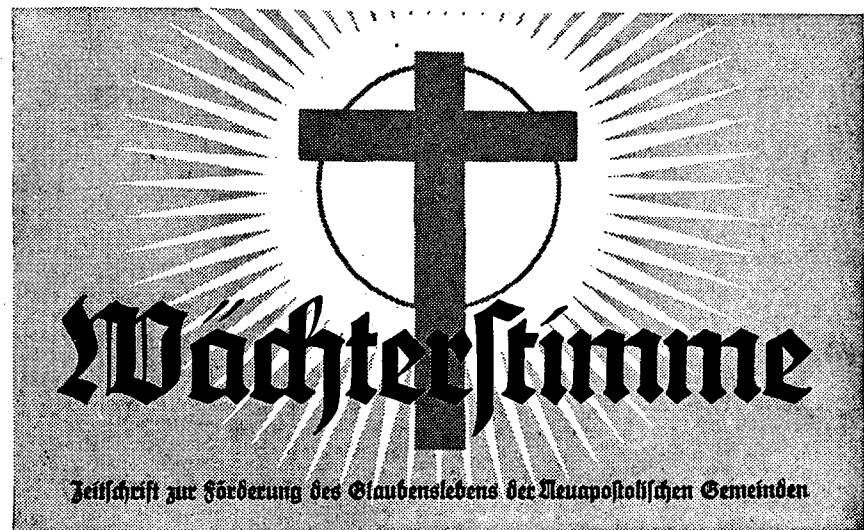
ten aber jeweils die zeitgemäße Offenbarungsstätte Gottes erkennen und damit die Gerechtigkeit erwerben, die vor Gott gilt. Auch in der Urkirche mußte der alte Apostel sagen: „Sie eifern um Gott, aber mit Unverstand. Denn sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten, ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, und sind also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht untertan“ (Römer 10, 2—3). Wir erkennen daraus, daß die Arbeit Satans von Anfang an bis auf unsere Zeit immer dieselbe war: Auf die göttlichen Offenbarungen der Vergangenheit hinzuweisen, und die zeitgemäße Errettungsmöglichkeit des Herrn zu verachten. Nach seinem Weggang von der Erde hat Jesus die Heils- und Gnadenmittel zur Erlösung unserer Seele in seine Apostel hineingegeben, und nur, wer sie auf diesem von ihm gelegten Wege zu erlangen sucht, kann in den Genuß der damit verbundenen Verheißungen gelangen. Dies geht auch aus dem hohenpriesterlichen Gebet Jesus hervor, wo er sagte: „Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden“ (Johannes 17, 20).

Wer durch den Glauben an Jesus Gerechtigkeit und Frieden für seine Seele erlangt hat, der ist auch glücklich schon hier auf Erden; ihm ist das Los aufs Lieblichste gefallen; ein schönes Erbteil ist ihm geworden. Er verzichtet auch gern auf die vergänglichen Scheingüter dieser Welt und freut sich, daß er durch die Tätigkeit der Boten Gottes Gemeinschaft mit Christus gefunden hat und seine Seele in dem Schoße des Mittlers für Zeit und Ewigkeit geborgen ist. Darum wollen wir die Worte des Psalmisten beherzigen: „Bleibe fromm und halte dich recht; denn solchem wird's zuletzt wohl gehen“ (Psalm 37, 37).

Ein Brief

Wir wollen Ihnen, liebe Brüder, auch einmal einige Zeilen der Dankbarkeit senden. Aus der „Wächterstimme“ und dem „Jugendfreund“ erhalten wir immer so viel Aufbaustoff für unsere Seelen, daß wir immer freudig auf diese Schriften warten. Nachstehend wollen wir Ihnen nun noch ein kleines Erlebnis mitteilen; vielleicht können Sie es einmal verwenden.

Meine Mutter muß sich und uns zwei Schwestern schon viele Jahre allein versorgen und hat deshalb schon die bittersten Entbehrungen durchleben müssen. Ich, als die älteste Tochter, war aber immer in ihrer Nähe, um ihr, wenn möglich, helfen zu können. Zur Zeit dieser Begebenheit stand meine Mutter bei einem Bauern in Haus- und Feldarbeit. Wie auch an anderen Tagen, waren wir gerade im Stall tätig, um die Kühe zu füttern. Ich kletterte auf den vier bis fünf Meter hohen Heuboden und warf Heu herab, damit es die Mutter in den Stall bringen konnte. Plötzlich hörte ich einen Hilferuf meiner Mutter. Ohne mich weiter zu besinnen, sprang ich sofort herunter in den Hof. Ohne daß ich Schaden genommen hatte, konnte ich mich sogleich erheben und eilte in den Stall. Dort hatte eben ein junger Stier meine körperlich kleine Mutter mit den Hörnern in die Krippe geworfen. Dieser Anblick flößte mir soviel Mut und Kraft ein, daß ich in der Lage war, den Stier zu bemeistern und meiner Mutter wieder aus der Krippe heraus zu helfen. Erst jetzt erkannte ich die große Gefahr, in der ich gewesen war, denn ich hätte bei dem Sprung vom Heuboden schweren Schaden nehmen können. Wir konnten darin den bewahrenden Schutz des Engeldienstes erkennen und haben dafür dem lieben Gott herzlich gedankt.
Sch., H. (Schweiz)



43. Jahrgang Nummer 23 Halbmonatschrift 1. Dezember 1937

Advent

„... die Zeit ist nahe!“

(Jakobus 5, 7—8)



Warten! Was birgt dieses Wort nicht alles in sich. Es gibt hoffnungsfrohes Warten, aber auch ein Warten in Furcht. Der Gefangene wartet auf seine Freiheit, der Kranke auf Hilfe und der Arme auf Besserung seiner Lebensverhältnisse. Der Bösewicht allerdings muß zwangsläufig auf sein Urteil und seine Bestrafung warten. Wer von uns möchte nicht zu denen zählen, die voll einer lebendigen Hoffnung auf die restlose Erfüllung der Verheißungen des Herrn warten, auf daß sich auch an uns das Wort erfüllt: „Das Warten der Gerechten wird Freude werden.“

Naturgemäß muß aber zu jedem Warten eine Voraussetzung gegeben sein, denn ein Mädchen, das nicht Braut geworden ist, kann nicht sagen: Ich warte auf meinen Bräutigam. So kann auch eine Seele, die nicht völlig Eigentum Jesu wurde, nicht sagen: Ich warte auf den Herrn, meinen Erlöser, sondern nur die Seelen, die durch das Wort der Wahrheit, die Pflege des heiligen Geistes und die sakramentalen Handlungen der von Jesus Gesandten sein ungeteiltes Eigentum wurden, und an denen der Herr Jesus in guten wie auch in bösen Tagen und vornehmlich in der Stunde seines Kommens, sein Besitzrecht geltend macht. Unser Stammapostel sagte einmal: „Was sich Jesus erwählt hat, hat er sich auch völlig erworben,“ und die Schrift sagt dazu: **Er** hat uns erwählt; **er** hat uns gemacht zu Königen und Priestern, und **er** hat uns erkaufte mit seinem teuren Blute. Darin liegt für die Kinder Gottes die erste und letzte Voraussetzung, die berechtigt, auf das Kommen des

Herrn zu warten, und dieses Warten, das oftmals in schweren und bitteren Stunden fast hoffnungslos erscheinen wollte, wird endlich an dem Tage seines Kommens eine nicht zu beschreibende Freude werden. Daß dem so sein muß und auch in der Tat ist, beweisen ja heute schon die ungezählten Freuden, die jene, die sich durch völlige Hingabe des Herzens zu einem Eigentum Jesu gestalten ließen, selbst in schweren Stunden erleben dürfen. Diese allein sehen auch die verborgenen Schönheiten des Werkes Gottes, die hier schon auf Erden durch nichts mehr überboten werden können, und dieses Erleben stärkt immer wieder die lebendige Hoffnung auf das Kommen des Herrn. Und solche Seelen wissen: Währt das Weinen auch durch die Nacht, endlich tagt freudvoll der Morgen! Die fassen, wenn es auch manchmal allzulange erscheinen will, ihre Seelen in Geduld bis auf die Zukunft des Herrn, und Jakobus sagt so treffend dazu: „Siehe, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde und ist geduldig darüber. Seid ihr auch geduldig und stärket eure Herzen; denn die Zukunft des Herrn ist nahe.“ Unter diesem Gedanken wollen wir den Advent im Hinblick auf das bevorstehende Weihnachtsfest beginnen und es nicht nur so halten über die Zeit bis zum Feste, sondern bis sich die Verheißung des Herrn an uns persönlich restlos erfüllt hat. Und sie wird sich erfüllen!

R.

Gedanken aus Gottesdiensten, die unser Stammapostel hielt!

Wenn der Herr Jesus einst sagte, daß Johannes der größte sei von Weibern geborene, aber der kleinste im Himmelreich sei größer denn er (Matthäus 11, 11), so geht doch daraus hervor, daß dieser „kleinste im Himmelreich“ eine größere Leistung aufzuweisen hat, als Johannes. Diese größere Leistung, die als Höchstleistung auf geistigem Gebiete anzusehen ist, besteht in der Erfüllung des Wortes Jesu: „Wer aufnimmt, so ich jemand senden werde, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat“ (Johannes 13, 20). Diese Höchstleistung hat auch der Schwächer am Kreuz erreicht, der doch gar nichts aufzuweisen hatte, was ihm in der jenseitigen Welt von Nutzen hätte sein können. Durch die einfachen Worte: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!“ die er in letzter Minute, am Ende seines verfehlten Lebens an den Herrn richtete, war es ihm gelungen, mehr für seine Ewigkeit zu tun, als Johannes mit seinem entbehrungsreichen Leben, denn er durfte das Wort hören: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Johannes der Täufer, der ein gottwohlgefälliges Leben geführt hatte, der auf Jesus hinwies, von ihm zeugte und ihn sogar taufte, hatte das Größte unterlassen: er selbst hat den Herrn zur Zeit nicht aufgenommen und ist ihm auch nicht nachgefolgt. Dies bewies er damit, daß er auch nach dem Auftreten des Herrn, wodurch seine Sendung erfüllt war, seine gewohnte Arbeit weiter tat und schließlich, als er ins Gefängnis kam, den Herrn fragen ließ: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines anderen warten?“ (Matthäus 11, 3.) Auch heute ist es die Sorge der Gesandten des Herrn, daß sie vom Volke Gottes aufgenommen werden, weil nur dann die Gottesarbeit von Erfolg begleitet sein kann. Dieselbe Sorge hatte auch der Herr, denn er sagte von den Städten, wo die meisten seiner Taten geschehen waren: „Wehe dir, Chorazin! Weh dir, Bethsaida!

Wären solche Taten zu Tyrus und Sidon geschehen, wie bei euch geschehen sind, sie hätten vorzeiten im Sack und in der Asche Buße getan. Doch ich sage euch: Es wird Tyrus und Sidon erträglicher gehen am Jüngsten Gericht als euch. Und du, Kapernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinuntergestoßen werden. Denn so zu Sodom die Taten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stünde noch heutiges Tages.“ (Matthäus 11, 21—23). Gute Werke, Beten, Bibellefen, einen einwandfreien Lebenswandel zu führen usw. ist ganz bestimmt nicht zu verwerfen; dadurch wird aber nicht die vom Herrn geforderte Höchstleistung ersetzt, die darin besteht, seine Gesandten aufzunehmen.

Vom Hauptmann Cornelius lesen wir in der Schrift, daß er gottselig und gottesfürchtig lebte samt seinem ganzen Hause, Almosen gab und immer zu Gott betete. Der liebe Gott sandte deswegen einen Engel zu ihm und ließ ihm sagen: „Deine Gebete und deine Almosen sind hinaufgekommen ins Gedächtnis vor Gott. Und nun sende Männer gen Joppe und laß fordern Simon, mit dem Zunamen Petrus, welcher ist zur Herberge bei einem Gerber Simon, des Haus am Meer liegt; der wird dir sagen, was du tun sollst“ (Apostelgeschichte 10). Wir sehen also auch hier, daß die Gebete und Almosen allein nicht genügten. Die Höchstleistung, die der Herr auch von Cornelius forderte war, daß er das Haupt der Apostel, den damaligen Stammapostel Petrus aufnahm, weil er damit den Herrn selbst aufgenommen hatte, entsprechend seinem Worte: „Wer aufnimmt, so ich jemand senden werde, der nimmt mich auf.“

Daselbe Wort gilt auch heute noch für uns. Wenn wir den Herrn aufgenommen haben in denen, die er sandte und noch sendet, dann haben wir das Höchste vollbracht, was wir tun können, und solche wird auch der Herr, wenn er kommt, um die Seinen zu sich zu nehmen, nicht zurücklassen. Wir müssen aber darauf achten, daß wir außer dem Herrn nicht auch noch andere Geister aufnehmen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß gottfeindliche Geister, wenn sie sich erst einmal im Herzen eines Menschen festgesetzt haben, nur sehr schwer wieder zu vertreiben sind; sie lassen dann nicht zu, daß die von ihnen beherrschten Menschen zur endgültigen und ewigen Erlösung kommen. Darum ermahnt auch der Geist Christi, daß wir uns nicht mit anderen Geistern verbinden.

In Offenbarung 18, 4 heißt es: „Und ich hörte eine andere Stimme vom Himmel, die sprach: Gehet aus von ihr (Babylon), mein Volk, daß ihr nicht teilhaftig werdet ihrer Sünden, auf daß ihr nicht empfanget etwas von ihren Plagen!“ Babylon heißt: „Gefängnis der Geister“. Der Geist Gottes ermahnt also hier, aus der Gefangenschaft der Geister auszugehen. Mit den Geistern, mit denen wir uns hier verbinden, müssen wir auch in der Ewigkeit zusammenwohnen. Verbinden wir uns mit dem Geiste Christi, so gehen wir mit ihm in die Ewigkeit. Haben wir Verbindung mit den Geistern dieser Welt gesucht und gefunden, so müssen wir auch dementsprechend unsere Ewigkeit mit ihnen teilen. Der Apostel Paulus sagt hierzu: „Denn der Tod ist der Sünde Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn“ (Römer 6, 23). Das ewige Leben besteht darin, daß wir ganz mit Gott verbunden sind in Ewigkeit, und der ewige Tod bedeutet ewiges Getrenntsein von Gott und ewig das Sehnen nach Frieden in der Seele tragen zu müssen, das ewig ungestillt bleibt. Wir wissen doch, wie schmerzlich es schon hier im Erdentale ist, wenn eine Sehnsucht ungestillt, eine Hoffnung unerfüllt bleibt; wieviel schlimmer ist es, wenn im jenseitigen Bereich ein ungestilltes Sehnen die Seele erfüllt.

Der liebe Gott braucht einen bösen Menschen nicht in die Hölle zu schicken, ihn dort zu plagen, wie wir uns das früher vorgestellt haben, sondern er erhält von selbst seinen Platz nach dem, was in seinem Herzen steht, und das ist Strafe genug. Wenn ein Landmann Dornen und Disteln auf seinen Acker sät, so braucht ihn der liebe Gott dafür nicht zu strafen; er ist durch seine unvernünftige Arbeit genug gestraft. Und wenn wir im Glauben, in der Hoffnung und in der rechten Erkenntnis während unseres Erdenlebens das unsere tun, dann braucht uns der liebe Gott nicht zu belohnen, denn wir ernten ja, was wir gesät haben. Wer den Herrn aufnimmt, in denen, die er sandte, braucht nicht belohnt zu werden, denn er nimmt ganz naturgemäß mit dem Herrn Jesu auch seine Seligkeit und sein ewiges Leben auf. Manchem wird es vielleicht schwer werden, die Gesandten des Herrn aufzunehmen, weil er an ihnen noch zu viel menschliche Fehler und Schwächen sieht. Wer aber keine Fehler sehen will, findet auch keine. Daß sich aber der Herr stets unvollkommene Menschen zu seinem Dienste erwählt hat, beweist die Geschichte. Die Arbeit Satans besteht nun darin, auf Fehler und Schwächen an den Boten Gottes aufmerksam zu machen, um das Vertrauen der Gotteskinder zu zerstören. Er kommt auch hier zunächst mit Kleinigkeiten, deren Gefährlichkeit daher meistens nicht rechtzeitig erkannt wird. Deshalb ermahnt uns auch der Herr wachend zu sein. „Darum wachet; denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird. Das sollt ihr aber wissen: Wenn ein Hausvater wußte, welche Stunde der Dieb kommen wollte, so würde er ja wachen und nicht in sein Haus brechen lassen“ (Matthäus 24, 42—43). An anderer Stelle sagt der Herr: „Lasset eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten, wann er aufbrechen wird von der Hochzeit, auf daß, wenn er kommt und anklopft, sie ihm alsbald auf tun“ (Lukas 12, 35—36). Wir sind auch solche Wartende, die wachend sein müssen in allen Dingen, auch in Kleinigkeiten. Gerade Kleinigkeiten sind nicht zu unterschätzen. Was ist mitunter auf der Reise eine Sicherheitsnadel so wertvoll. Welchen Wert hatte oft schon auf der Reise eine einfache Nadel mit etwas Zwirn. Wenn man sie dann nicht besitzt, merkt man erst, wie wertvoll uns auch solche Kleinigkeiten sein können. Und so kommen auch oft die Geister mit Kleinigkeiten an uns heran, die oft erst dann beachtet werden, wenn sie schon größeren Schaden verursacht haben.

In einer süddeutschen Stadt fiel vor einiger Zeit ein Nußbaum ohne erkennbare Ursache plötzlich um. Als die Sache später untersucht wurde, stellte man fest, daß die Wurzeln des Baumes von Ameisen vollständig zerknagelt waren. Und so sind auch bei uns die vielen ungezählten Geister an der Arbeit und nagen an der Wurzel des Glaubens. Wieviel Gedanken wagen sich oft selbst während des Gottesdienstes, während der Bedienung des heiligen Geistes an die Seele heran. Wir kennen da die Zweifelsgeister, die Geister des Unglaubens, des Besserwissens, die Geister der eigenen Erkenntnis usw. Der liebe Gott macht aber seinen Rat nicht von menschlicher Weisheit abhängig, sondern er bindet die Hilfe an den kindlichen Glauben. Wie oft mußte selbst Jesus betrübt von dannen gehen, weil er keinen Glauben fand. Was konnten aber die Knechte Gottes schon Großes tun, wenn sie Glauben fanden. Der Glaube wird auch endlich zum Sieg und zum Ziel führen. Es ist aber ein großer Unterschied, ob man nur bis an das Ziel gelangt, oder ob man in den Besitz des Zieles gekommen ist. Es ist ein großer Unterschied, ob ich am Wasser des Lebens sitze, oder ob ich in den Born des Lebens hineingestiegen bin. In der Ewigkeit wird es auch nicht maßgebend sein, welchen Namen wir tragen, sondern ob wir zubereitet sind, ob das Kleid der Seele,

das Kleid der Gesinnung in Ordnung ist. Es kommt nicht darauf an, was einer in Schwachheit verkehrt gemacht hat, sondern wie seine Gesinnung ist. Das ist schon im natürlichen Staatsleben so. Es können zwar manche durch ihre Handlungsweise die Obrigkeit täuschen über ihre tatsächliche Gesinnung; in der Ewigkeit aber ist dies unmöglich. Es kommt darauf an, wie wir uns hier dem Herrn gegenüber einstellen. Solche, die gleichgültig im Gottesdienst sitzen, können nichts für das Heil ihrer Seele hinnehmen. Die Geister sorgen dann schon dafür, daß sie einschlafen, oder mit ihren Gedanken abwesend sind. Wenn wir aber mit aufrichtigem Verlangen, in dem Bewußtsein, daß wir es notwendig haben, in das Haus des Herrn kommen, so werden wir immer wieder neu Ewigkeitswerte zum Heile unserer Seele in Empfang nehmen können.

Als der Herr einmal in Bethanien bei Maria und Martha weilte, sagte er auch: „Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe; e i n s aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden“ (Lukas 10, 41—42). Die Arbeit Marthas war gewiß auch notwendig; sie diente der Erhaltung des natürlichen Leibes. Trotzdem sagte der Herr: Maria hat das gute Teil erwählt. Maria nutzte die Stunde zum Heile ihrer Seele aus. Sie hatte die Plagen der Seele, die Anklagen über Sünden und Übertretungen kennengelernt, sie wußte, was es heißt, in der Gefangenschaft, im Gefängnis der Geister zu sein. Da brauchte Jesus nicht erst zu sagen: „Gehe aus deiner sündhaften Gesinnung heraus, mache dich frei von der weltlichen Gesinnung, von den verderbenden Geistern usw.“ Die Geister, mit denen wir uns verbinden, übermitteln uns auch ihre Kräfte. Hätte Adam sich einst an das Schöpfungswort gehalten, so hätten ihm die Engel, die bei der Schöpfung zugegen waren, geholfen und er wäre nicht unterlegen. Gott sagte doch: Lasset uns Menschen machen. Also mußten doch dienstbare Geister vorhanden sein, die das Schöpfungswort von Gott dem Vater hörten. Hätte sich Adam nun an dieses Wort gehalten, so hätten ihm die himmlischen Mächte beigegeben und er wäre nicht gefallen. Wenn sich die Kinder Gottes auf das Vaterwort besinnen, das heißt an das Wort der Versiegelung halten, wodurch sie zu einem neuen Leben, zu einer himmlischen Kreatur wiedergeboren sind, so treten die Geistesmächte in Tätigkeit, die an diese Gnadentat gebunden sind. Wir wissen, daß dem Stammapostel und den Aposteln Kräfte zur Seite stehen, die die Wege bereiten, um alles durchführen zu können. Ohne die Tätigkeit dieser von Gott geschaffenen Engel könnte die Arbeit nicht ausgeführt werden. So ist auch den dienenden Brüdern und jedem Gotteskind der Engeldienst zur Verfügung gestellt und sie stehen uns auch im Kampfe gegen die Geister bei, soweit der Glaube ausreicht. Wir haben also alle Ursache, getrost in die Zukunft zu blicken in der Gewißheit, daß wir das uns gesteckte hohe Ziel erreichen, wenn wir allezeit an der Hand des Herrn bleiben.

Unsere Frucht?

„Darin wird mein Vater geehrt, daß ihr viel Frucht bringet.“
(Johannes 15, 8).

Das Herz des Landmannes und Gartenbesizers füllt sich mit Wohlgefallen und Freude, wenn er auf seinen Feldern und in seinen Gärten die schönen Früchte sehen und ernten darf, die ihm für seine Arbeit, verbunden mit dem göttlichen Segen, geschenkt werden.

Auf der Fruchtbarkeit der Erde beruht aber nicht allein der Menschen, sondern insbesondere auch Gottes Wohlgefallen. Dies bestätigt der einstige Apostel mit den Worten: „Die Erde, die den Regen trinkt, der oft über sie kommt, und nützliches Kraut trägt denen, die sie bauen, empfängt Segen von Gott. Welche aber Dornen und Disteln trägt, die ist untüchtig und dem Fluch nahe, daß man sie zuletzt verbrennt“ (Hebräer 6, 7—8).

Das Natürliche ist auch hierin das Spiegelbild für das Geistige. Johannes der Täufer, der Vorläufer Christus, ermahnte seine Zeitgenossen, eine rechtschaffene Frucht der Buße zu bringen. Und aus den mancherlei Reden und Gleichnissen des Herrn Jesus geht deutlich hervor, daß es gottgewollt ist, in gläubiger Herzensstellung gute Früchte zu bringen. Ja, er bewertet sogar die Menschen nach ihren Früchten, indem er unzweideutig sagte: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Ein jeglicher guter Baum bringt gute Früchte; aber ein fauler Baum bringt arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen“ (Matthäus 7, 16—18).

Unter den vielen Gleichnissen, die Jesus gegeben hat, um die geistigen Dinge und übersinnlichen Wahrheiten des Reiches Gottes klar zu legen und recht verständlich zu machen, bieten die Gleichnisse vom vierfachen Ackerfeld (Matthäus 13, 1—23) und vom Weinstock (Johannes 15, 1—8) hinsichtlich der Fruchtbarkeit ganz besondere Erkenntnistiefen. Damit ist die Forderung, gute Früchte in nicht geringem Maße zu bringen, ganz deutlich betont. Es soll bei uns doch nicht geschehen, wie zu der Propheten Zeiten, wo geklagt werden mußte: „Wenn einer zum Kornhaufen kam, der zwanzig Maß haben sollte, so waren kaum zehn da; kam er zur Kelter und meinte fünfzig Eimer zu schöpfen, so waren kaum zwanzig da“ (Haggai 2, 16).

In dem Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld, welches auch das vom Sämann genannt wird, zeigt Jesus, wie unbedingt wichtig und erforderlich es ist, ein für das göttliche Wort empfängliches und aufnahmefähiges Herz zu haben, um eine reichliche Frucht bringen zu können. Jesus sagte dazu: „Das aber in das gute Land gesät ist, das ist, wenn jemand das Wort hört und versteht es und dann auch Frucht bringt; und etlicher trägt hundertfältig, etlicher aber sechzigfältig, etlicher dreißigfältig“ (Matthäus 13, 23).

Überaus betäubend ist die Tatsache, daß Jesus verschiedener Menschen Herzen mit einem Weg, mit einem steinigen Land und mit einem dornenbewachsenen Acker vergleichen mußte. Damit sind eine Reihe ungünstiger Umstände gekennzeichnet, die von vornherein jede Fruchtbarkeit unmöglich machen.

Im Gleichnis vom Weinstock nennt sich Jesus den rechten Weinstock, seinen Vater preist er als den Weingärtner. Um uns zu dienen, hat Gott, der Vater, den überaus gesunden, fruchtbaren Weinstock in das Erdreich der Menschheit gepflanzt. Im Erkennen dieser folgenherrlichen Tat lernen wir Gott als gütigen Weingärtner schätzen.

So unscheinbar das Holz des Weinstocks ist, so ergiebig walten die Gesetze seines Innenlebens und so gut und köstlich ist seine Frucht. An dem sonst zu nichts gebräuchlichen Holz wird nach gewissen Gesetzen der Entwicklung und unter dem unentbehrlichen Einfluß von viel Sonnenwärme die herrlichste Frucht erzielt.

Unsere mächtigen Eichen, Buchen, Tannen, Kastanienbäume usw. stellen den Weinstock in bezug auf äußeres Wachstum weit in den Schatten. Aber die Frucht des Weinstocks überragt alle Früchte dieser Bäume weitaus.

Darum hat Jesus sich und sein Werk mit einem Weinstock verglichen. Vielsagend sind die Worte: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts tun. Eine jegliche Rebe an mir, die nicht Frucht bringt, wird er (der Weingärtner) wegnehmen; und eine jegliche, die da Frucht bringt, wird er reinigen, daß sie mehr Frucht bringe.“

Das Reinigen und Beschneiden bewirkt Gott durch die, die er sich zur Pflege des Weinbergs und der Reben erwählt hat. Er gibt auch alles, was zur gesunden Entwicklung und Ausreise nötig ist. Darum erwartet er auch nur gute Früchte, und nicht etwa Herlinge, die zwar in verkommener Weise die Form von Trauben haben, aber unreif und ungenießbar sind.

Was findet nun unser Vater, der Weingärtner, wenn er über unseren Herzensacker sieht, für eine Frucht?

Gott hat uns in seiner Liebe unzählige Gnadenerweisungen zuteil werden lassen. Demgegenüber sollten wir aus Dankbarkeit nur gute Früchte zeitigen, zumal daran nicht geringe Folgen für uns selbst gebunden sind. Der Apostel sagte einst: „Was hattet ihr nun zu der Zeit (da ihr noch in Sünden lebtet) für Frucht? Welcher ihr euch jetzt schämet; denn ihr Ende ist der Tod“ (Römer 6, 21).

Unsere Frucht soll eine Frucht des Geistes zum ewigen Leben sein. Wie der Saft des Weinstocks die Weinstocksfrucht zur Entwicklung und Reife kommen läßt, so bringt Christi Geist und Leben, wenn wir mit ihm in der apostolischen Sendung verbunden bleiben, die herrlichsten Früchte des Geistes zum ewigen Leben hervor.

Welchen Gewinn das Verbundensein einbringt, zeigt auch das Verhältnis des Schülers zum Lehrer. Wenn der Schüler das Geistesgut seines Lehrers zum eigenen Besitz erlangen will, muß er sich mit seinem Lehrer in einem innigen Vertrauensverhältnis verbunden halten. So verhält es sich auch mit dem Lehrkörper Jesu Christi. Wer damit die Verbindung aufgibt, gibt die Verbindung mit Christus auf, und die Verbindung mit Christus aufgeben, heißt das Leben und sich selbst aufgeben.

Unter einer guten Frucht verstehen wir einen guten Ertrag, ein gutes Erzeugnis, das vollendetste Ergebnis der Entwicklung eines Gewächses, das einesteils zur Weiterpflanzung und andernteils zum erquickenden Genuß dienlich ist.

Die gottgefälligen Früchte der treuen Knechte und Kinder Gottes sind das vornehme Geisteserzeugnis ihres wiedergeborenen, erneuerten Innenlebens, das sich beweist in ungefärbter Liebe, in Freude, in Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gültigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit, Reinheit, Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit, Hilfsbereitschaft, Dankbarkeit, Opferfreudigkeit, Gerechtigkeit usw.

In solcher Fruchtbarkeit werden wir nicht nur unseren Mitmenschen zum Segen und köstlichen Genuß, sondern erlangen auch, wenn die Fruchtbarkeit eine bleibende ist, Gottes und seines Sohnes ewiges Wohlgefallen.

Gg. Sch., St.

Kreuzträger

Lukas 9, 23—27

Unter dem Kreuz liegen ständig viele Menschen. Man kann ruhig sagen, daß kein Mensch in seinem Leben davon verschont wird, oder wie der

Dichter sagt: Des Lebens ungetrübte Freude ward keinem Sterblichen zuteil. Nur ist das Kreuz verschieden verteilt, weil einmal die Tragfähigkeit der Menschen untereinander verschieden ist, dann aber auch der Aufgabenkreis nicht bei allen gleich ist. Wer den Auftrag hat, den göttlichen Willen zu verkündigen und eine entsprechende Tätigkeit zu entfalten, muß mit dem Widerstand der gegnerischen Macht rechnen. Wohl steht hinter dem Gottesstreiter die Macht des Reiches Gottes, die letzten Endes immer als Sieger hervorgehen wird; weil aber der Kämpfer nicht vollkommen und dadurch verletzlich ist an Leib und Seele, muß er mit Verwundungen und Verletzungen rechnen, die Satans List ihm zufügt. Für die Verletzungen an Seele und Geist haben wir die wunderbare Pflege in der Bedienung des heiligen Geistes, der mit dem Verdienst Christi alles heilt und gutmacht, und für die Wunden am Leib haben wir erstens die Fürbitte der Segensträger und Gerechten und dann die Gewißheit, daß unser Erdenkleid keine Minute vor der von Gott gewollten Zeit abgelegt wird, denn bei Gott hat das Erdenkleid keinen größeren Wert als die Seele, und wenn die Letztere den Aufgaben, die Gott ihr gestellt hat und den Zustand, in den sie Gott bringen will, noch nicht erreicht hat, muß das Kleid aushalten und solange herhalten, wie es dem lieben Gott gefällt.

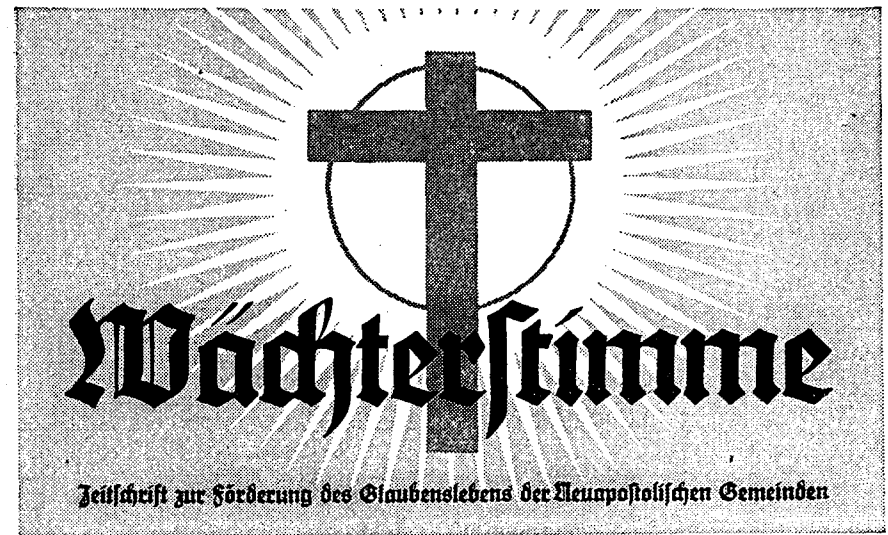
Das Kreuz selbst kann verschiedener Art sein. Krankheiten sind wohl das am meisten verbreitete Kreuz. Diese wieder sind zum Teil eine Folge von Unrecht, teils mutwillig, teils versehentlich geschehen, aber nicht immer von dem Kreuzesträger selbst. Manchmal haben es auch die Vorfahren verschuldet und das Übel in der Fortpflanzung verschleppt.

Ein anderes Kreuz kann die Armut sein, die oft recht schwer auch auf das Gemütsleben drücken kann. Hier ist die Ursache ebenfalls verschieden. Die einen bleiben arm, weil sie auf diesem Gebiet nicht viel vertragen. Besitzen sie einmal etwas, geben sie ihr Geld für unnütze Dinge aus und verüßigen sich an ihrem eigenen und am Leibe der ihnen anvertrauten Seelen. Der Nichtbesitz bewahrt sie vor Unrecht und in der Gott so angenehmen Demut. Sie können dennoch reich in Christo sein und das Wort erfüllen, daß mancher reich ist bei großer Armut, denn es ist auch mancher arm bei großem Reichtum. Denen, die Gott lieben und alle Dinge zum besten dienen, will Gott das erforderliche bescheidene Teil geben.

Ein häufig verbreitetes Kreuz bilden die Schwächen an Leib und Seele, in denen der Mensch sich nicht beherrschen kann und zum Unrecht sich hinreißt. Diese Schwächen lösen Krankheiten aus, an denen nicht nur der Täter, sondern auch oft die ganze Familie und die der folgenden Generationen leiden müssen. Im Reiche Gottes, in dem das Verdienst Christi, gereicht durch's Apostelamt, viel ausgleicht und gutmacht, wird das Kreuz erträglich geformt. Im Tragen des Kreuzes zeigt sich der Mensch, wie er ist; da kann er sich nicht verbergen. Manche tragen ein schweres Kreuz leicht, und manche ein leichtes Kreuz schwer. Wer im Kreuz immer andere anklagt und mit Vorwürfen überhäuft, wird sein Kreuz immer schwer tragen.

Wer aber die Ursachen seines Kreuzes bei sich sucht und selbst für anderer Verfehlungen Verständnis und Nachsicht zeigt, ohne sie deshalb gutzuheißen, wird nicht versäumen, seine und der anderen Vergehen auf den Opferaltar zu legen und dadurch reichen Trost und Erleichterung finden. Solche tragen ihr oft schweres Kreuz leicht, weil die Barmherzigkeit Gottes mit ihnen ist.

C. E., H.



43. Jahrgang Nummer 24 Halbmonatschrift 15. Dezember 1937

Zum Weihnachtsfest

Wenn wir heute das Weihnachtsfest feiern, so geschieht dies zum Gedächtnis an die vor 1900 Jahren geschehene Menschwerdung des Gottesohnes. Die bloße Erinnerung an dieses für die Erlösung des Menschengeschlechtes wichtigste Ereignis würde uns wenig nützen, wenn wir nicht wie der alte Prophet sagen könnten: „Uns ist ein Kind geboren.“ Jesaja sprach diese Verheißung viele Jahrhunderte vor der tatsächlichen Erfüllung aus. Dies macht auch verständlich, daß zur Zeit der Geburt Christi nur noch einzelne an die Erfüllung dieses Wortes glaubten. Die Menschen hatten eben, wie dies zu allen Zeiten der Fall war, ihren eigenen Maßstab an die göttliche Verheißung gelegt, und damit mußten sie zu einem falschen Ergebnis kommen. Der göttliche Heilsplan war ihnen nicht bekannt, und so war ihnen in der langen Wartezeit der Glaube an die Erfüllung der Verheißung verloren gegangen. Als aber die Zeit erfüllt war, gab der Herr seinen Sohn, ohne Rücksicht darauf, ob dies geglaubt und erkannt werden würde oder nicht. Es geschah dies zur Zeit der größten geistigen Finsternis und sehr trüber und dunkler natürlicher Verhältnisse. Nie war demnach ein Erlöser notwendiger gewesen, und trotzdem konnten die meisten der zur damaligen Zeit lebenden Menschen den gesandten Gottesohn nicht erkennen.

Genau so geht es auch heute. Nachdem die Menschen jahrhundertlang auf die Erfüllung der Verheißung des Herrn vergeblich gewartet hatten, erhörte der Herr das Bitten und Flehen der Menschen und gab wieder seine Boten, wie in der ersten Zeit. Trotzdem das Fehlen der Wirksamkeit des heiligen Geistes in der christlichen Kirche seit dem Tode der ersten Apostel von gläubigen und gottesfürchtigen Menschen zu allen Zeiten sehr bedauert und um den verheißenen Spätregen gebetet wurde, konnte auch bei der zwei-

ten Ausgießung des Heiligen Geistes diese große Gnadentat Gottes nur von wenigen erkannt werden. Die Gründe waren die gleichen wie zur Zeit Jesu. Der Herr gab seinen Geist in einfache Menschen wie am Anfang und ging an den Klugen und Weisen dieser Welt vorüber. So wie zur Zeit Jesu gerade die frömmsten Kreise die erbittertsten Gegner des Herrn waren, so wurden auch die Gesandten Gottes der Gegenwart gerade durch die Menschen in erster Linie bekämpft, die sich scheinbar durch besondere Frömmigkeit vor anderen auszeichneten. Der Herr geht aber von dem einmal gelegten Weg zur Erlösung nicht ab. Es ist deshalb für uns eine große Gnade, daß wir die zu unserer Zeit gegebene Errettungsmöglichkeit erkennen durften.

Der alte Simeon gehörte einst zu den wenigen, die die Erlösungstat Gottes erkennen konnten, denn er sprach: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen“ (Lukas 2, 29—30). Wie tief beschämend muß doch diese Einstellung des Simeon für die späteren Zeitgenossen Jesu gewesen sein, denn er sah sich schon durch den Anblick des kleinen Kindes zu diesem Ausspruch veranlaßt, trotzdem ihm dieses Kind doch noch keine Hilfe sein konnte, während der Herr später zu seiner Umgebung sagen mußte: „Glaubet mir, daß ich im Vater und der Vater in mir ist; wo nicht, so glaubet mir doch um der Werke willen“ (Johannes 14, 11). So kann auch heute gesagt werden: „Glaubt ihr nicht dem Worte, so glaubt doch den Werken.“

Es ist aber zu allen Zeiten die Arbeit Satans gewesen, auf vergangene Gottesoffenbarungen hinzuweisen und die für die gegenwärtige Zeit gegebenen in den Augen der Menschen unwert zu machen. Der Herr tut heute, wo wir der Vollendung seines Erlösungswerkes nahe gekommen sind, durch seine Gesandten Größeres als einst, nach seiner Verheißung: „Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und wird größere als diese tun“ (Johannes 14, 12). Wenn zu einem Hause das Fundament gelegt wird, so ist dies eine zum weiteren Fortschreiten des Werkes unerläßliche Voraussetzung. Die Vollendung des Hauses ist aber ohne allen Zweifel eine größere Handlung als die Grundsteinlegung, denn nun ist der Augenblick nahe, wo das Gebäude seiner Bestimmung übergeben werden kann und der Bauherr in den Genuß des Erfolges seiner geleisteten Arbeit gelangt. So hat auch Jesus den Grundstein zu seinem Erlösungswerke gelegt, auf dem die Apostel der Urkirche weiterbauten. Durch die Apostel der Gegenwart aber wird das Werk seiner Vollendung entgegengeführt, so daß es seiner endgültigen Bestimmung übergeben werden kann. Dies geht auch aus den Worten des alten Apostels hervor: „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinandergesügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchem auch ihr mit erbaut werdet zu einer Behausung Gottes im Geist“ (Epheser 2, 19—22).

Diese Erkenntnis löst eine tiefe Freude und Seligkeit in unseren Herzen aus. Wenn der Engel einst zu den Hirten auf dem Felde sagte: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren“ (Lukas 2, 10—11), so haben wir heute noch viel größere Ursache uns zu freuen. Diese fanden nur ein kleines Kind, das ihnen zu ihren Lebzeiten keine Hilfe mehr sein konnte, während wir in den Genuß der durch das Opfer auf Golgatha bewirkten Heils- und Gnadengaben gekommen sind. Wir sehen deshalb auch unsere größte Freude beim Feiern

des Weihnachtsfestes in einer Vermehrung der göttlichen Güter, unseres himmlischen Vermögens, das am Ende unseres Erdenlebens als Besitztum unserer Seele mit uns in die Ewigkeit geht.

Zum Jahresende

Nun stehen wir wieder einmal am Ende eines Jahres und sind dem Herrn dankbar für alles, was wir in dem zurückliegenden Zeitabschnitt zum Heile unserer Seele hinnehmen durften. Damit ist gesagt, daß sich unsere Dankbarkeit auch auf das Durchlebte bezieht, das uns unangenehm war, und auf die Verhältnisse, die uns nicht gefallen haben, denn sie haben uns nicht von Gott weggeführt, sondern, im Gegenteil, ihm näher gebracht. Wir wissen heute, wie schon der alte Apostel sagte: „Daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen“ (Römer 8, 28). Gewiß gibt es in unserem Leben derart schwierige Verhältnisse, daß es manchmal nicht so leicht zu erkennen ist, daß die Führung unseres himmlischen Vaters mit jedem einzelnen seiner Kinder richtig und nach göttlichem Ratsschluß einwandfrei ist. In solchen Fällen ist es gut, wenn wir uns vor Augen halten, daß die Stunde kommen wird, wo wir auch hierin die Liebe des Herrn zu unseren unsterblichen Seelen erkennen können, und ihm auch für die trüben Stunden dankbar sein werden. Eine solche Einstellung wird uns auch stets über uns zur Zeit noch unbegreifliche Verhältnisse hinweg bringen, ohne daß der Glaube Schaden leidet oder die Hoffnung und die Liebe zu Gott beeinträchtigt wird.

Wenn auch nun das Jahr 1937 seinem Abschluß entgegengeht, so bleibt doch das, was es uns gelehrt hat, als göttliches Gut in unserer Seele bewahrt, das einmal in der Ewigkeit zur Freude umgewandelt werden wird. Diese Erkenntnis wirkt eine unaussprechliche Dankbarkeit in unseren Herzen. Gewiß wird dem lieben Gott nicht für alle Wohltaten gedankt, weil uns noch sehr viele derselben als selbstverständlich erscheinen. Wir finden das ja auch auf natürlichen Gebieten. Wenn z. B. Kinder von ihren Eltern ein kleines Erbe erhalten, so wird es ihnen schwer fallen, dieses so hoch einzuschätzen, als wenn sie sich den gleichen Wert selbst hätten verdienen müssen. So wird es oft auch kaum erkannt, wenn der Apostel einer Gemeinde einen Diakon gegeben hat, daß ihr damit ein göttlicher Reichtum geschenkt wurde. Es ist dann schon manchmal vorgekommen, daß der eine oder andere dachte, das hätte ich doch auch oder gar noch besser machen können. Dies ist aber nicht der Fall. Man kann sich ja auch z. B. einen Kasten bauen, der äußerlich einem Radio-Apparat gleicht. Damit ist es aber doch nicht möglich, die Darbietungen des Senders zu empfangen, weil mit einem leeren Kasten die Verbindung mit dem Sender nicht hergestellt werden kann. So kann auch ein Mensch, in den die Amtsgabe durch den Apostel nicht hineingegeben wurde, nicht die Arbeit eines Amtsträgers ausführen. Deshalb sind auch Seelen, die in der richtigen Einstellung stehen, für jeglichen Dienst, der ihnen durch den Geist Gottes zuteil wird, dankbar, ganz gleich, ob es durch einen Diakon, einen Priester oder durch einen höheren Amtsträger geschieht. Wenn die Todesstunde an uns herantritt, wo wir aus diesem Leben scheiden müssen, so geht nichts mit in die Ewigkeit als das, was der Geist Christi durch die dienenden Brüder an uns wirken konnte und so zum Besitztum unserer Seele geworden ist.

Es kommt also für uns darauf an, daß wir uns zubereiten lassen auf den Tag des Herrn. Dazu gehören auch die Mittel, durch deren Verwendung wir dieses Ziel zu erreichen imstande sind. Es gab zwar schon vor der Zeit

Jesu viele und große Gottesoffenbarungen, durch die ein gewisser Segen in Empfang genommen werden konnte. Aber die gesamten Gottesoffenbarungen vor der Geburt des Herrn reichten nicht aus, um eine einzige Seele vom ewigen Tode zu erretten. Was aber in und durch Jesus in Erscheinung trat, war dann eine ganz andere Arbeit, als die der früheren Gottesboten. Mit dem Augenblick, wo der Vater sagte: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!“ (Matthäus 17, 5) war eine Tür geöffnet und ein Weg gelegt, auf dem es möglich war, erlöst zu werden von dem ewigen Tode und von allem Anrecht der gottfeindlichen Geister. Deshalb konnte auch Jesus sagen: „Ich bin das Brot Gottes, das vom Himmel kommt und gibt der Welt das Leben, auf daß, wer davon isset, nicht sterbe“ (Johannes 6, 33. 50). Mit dem, was die Propheten gesagt haben, konnte wohl ein gewisser moralisch einwandfreier Wandel geführt werden, aber welchen Wert dieser allein besaß, sehen wir an Johannes dem Täufer und dessen Vater Zacharias. Bei beiden zeigte sich in der entscheidenden Stunde der Zweifel. Als der Engel dem Zacharias die Geburt eines Sohnes verkündigte, freute er sich zwar über die Verheißung, fragte aber auch zugleich: „Wobei soll ich das erkennen? Denn ich bin alt, und mein Weib ist betagt“ (Lukas 1, 18). Johannes selbst ging es später nicht anders. Nach dem Zeugnis Jesus war er bis dahin der Größte von Weibern geborene und führte ein so entbehrensreiches und erbärmliches Leben, wie wohl kaum ein Mensch vor und nach ihm. Nachdem aber seine Mission auf Erden erfüllt war und er sich, statt dem Größeren nachzufolgen, um Angelegenheiten kümmerte, die mit seiner Aufgabe nichts zu tun hatten, wurde er infolge seiner Handlungsweise ins Gefängnis gelegt. Dies führte bei ihm jedoch nicht dazu, das Verkehrte seiner Einstellung zu erkennen, sondern er äußerte seinen Zweifel an der Sendung des Herrn, indem er Jesus fragen ließ: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“ (Matthäus 11, 3.) Ein moralisch guter Wandel ist nicht zu verachten, aber wir sehen aus dem Angeführten, daß er uns in der Stunde der Not keine Hilfe bieten kann. In der Todesstunde tritt das wertvolle Gold der Taten Christi in Erscheinung. Gewiß ist rein äußerlich betrachtet, das Gold dem Messing ähnlich. So sieht man auch keinem Apostolischen äußerlich seine himmlische Berufung an. Man sieht auch keinem Amtsträger, keinem Apostel an, daß sie den göttlichen Schatz im irdenen Gefäße tragen. Deshalb hat man auch schon oft erlebt, daß ein Amtsträger als recht überflüssig betrachtet, manchmal sogar bekämpft wird. Kommt aber an solche Seelen die Todesstunde oder sonst eine schwierige Sache heran, dann erinnern sie sich plötzlich, daß der seither verachtete Amtsträger ein Vermögen in sich trägt, durch dessen Anwendung man aus der gefährlichen Stellung, in der man sich befindet, herauskommt, oder — wenn es die Todesstunde ist — getrost den Körper verlassen kann, um in das von Gott zugewiesene Bereich eingehen zu können. Dies sollte uns doch Veranlassung geben, heizzeiten unser Leben ernster zu nehmen und mit der uns zugemessenen Gnadenzeit nicht zu spielen.

So wie jetzt in einigen Tagen das alte Jahr zu Ende geht und dann nichts mehr an den darin geschehenen Taten geändert werden kann, so kommt für uns alle auch einmal die Stunde, wo unser Leben abgeschlossen ist, und es wird dann auch unmöglich sein, irgend etwas ungeschehen zu machen oder eine versäumte Tat nachzuholen. In der Offenbarung heißt es: „Und ich sah die Toten, beide, groß und klein, stehen vor Gott, und Bücher wurden aufgetan. Und ein anderes Buch ward aufgetan, welches ist das Buch des Lebens. Und die Toten wurden gerichtet nach der Schrift in den Büchern, nach

ihren Werken“ (Offenbarung 20, 12). So ist auch das vergangene Jahr ein Buch, in dem alle unsere Werke verzeichnet sind und das verschlossen ist bis zum Ende der Zeit. Keinem Menschen wird es möglich sein, an der Schrift dieses Buches noch etwas zu ändern. Sorgen wir deshalb dafür, daß am Ende unseres Erdendaseins eine Schrift in unserem Lebensbuch steht, die für und nicht gegen uns zeugt, so daß wir dann das Wort hören können: „Du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!“ (Matthäus 25, 21.)

... was er die Gutes getan hat

Wir haben viel Ursache zur Freude und Dankbarkeit, denn wir sind durch die Liebe unseres Gottes zu dem Altar des Herrn geführt worden. Wir werden bedient durch die vornehmste Gabe und eine solche Bedienung ist für die, die für die Heilsoffenbarung Gottes die rechte Erkenntnis haben, eine Wohlthat, wie sie größer nicht gedacht werden kann. Die vornehmste und wichtigste Aufgabe für die Kinder Gottes ist die Zubereitung zur Erlangung des ewigen Lebens. Wir wissen, was der natürliche Tod für ein furchtbarer Feind ist. Wo er seine Macht entfaltet, wird allem diesseitigen Lebensglück ein Ende gesetzt. Nicht anders ist es, wo der ewige Tod, als eine Folge des Abweichens von Gott, der Übertretung und der Sünde, waltet. Lernen wir doch hieraus! Sollen wir in der Gefahr schwebend bleiben, daß uns nach einem kurzen zeitlichen Leben auch dem in Aussicht gestellten und verheißenen ewigen Glück ein Ende gemacht wird? Wir haben im Laufe der Jahre manche Schwerverkrankten kennengelernt, die schon frühzeitig dem Tode nahe waren. Nun ist man von einem Arzt zum anderen gelaufen, vielleicht stundenweit gereist, um einen solchen Arzt zu finden, der die betreffende Krankheit zu meistern imstande war. Und sicher wurde dem Patienten und den Angehörigen dieser Arzt der größte Wohlthäter. Ebenso erkennen wir die hohen Gesandten von Jesu, die mit den Gnadenmitteln vom Sohne Gottes unter den Kindern Gottes dienen, als unsere Wohlthäter. Es ist im irdischen Staate schon vielen zur Freude geworden, wenn der Regent eines Volkes einen Gnadenerlaß, eine Amnestie ausgesprochen hat; und so ist es hier der Sohn Gottes in seiner Liebe, der sein großes Opfer gebracht hat, zur Errettung aus dem ewigen Tode, welches dem Sünder zu solch großem Segen und zur Gnade geworden ist.

Durch die Gnadenträger wird uns neues Geistesleben gegeben, das die Gesundung für die Seele wirkt, die Todeskeime überwindet und göttliches Leben schafft. Der Herr steht heute noch mit der Botschaft: „Ich lebe, Seele, du sollst auch leben,“ und Leben werden wir erhalten, wenn wir uns diesen Ärzten oder Wohlthätern in Behandlung geben. Unser irdisch höchstes Gut ist nichts anderes als unser natürliches Leben. Was hilft einem Millionär sein Reichthum; wenn er heute stirbt, was nützt ihm dann morgen sein Vermögen; hat dann sein Geld für ihn noch einen Wert? Weil das Irdische nicht beständig ist, darum suchen wir, was Jesus verheißt hat: „Und ich gebe ihnen das ewige Leben.“ Es ist uns bedingungslos in Aussicht gestellt, bedingungslos deshalb, weil der Herr nicht fragt: Hast du viel oder wenig gesündigt? — sondern: Nimmst du mich auf, dann sollst du ewiges Leben haben.

Wenn wir an unseren Augen vorbeiziehen lassen, was der Herr Großes an uns getan hat, dann müssen wir sagen: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat.“ Was haben der Stammapostel, der Apostel, die dienenden Brüder alles an uns getan, wieviel Gutes haben

wir empfangen! Mancher hat schon einen Fehltritt getan, vielleicht auch mal einer der Brüder. Der Stammapostel, der Apostel, sie haben sie nicht gerichtet. Sie haben gesagt: Die Brüder haben auch viel Gutes getan. Es wäre in mancher Ehe besser bestellt, wenn der Mann nicht vergessen hätte, was die Frau schon Gutes getan hat, und wenn die Frau nicht vergessen hätte, was der Mann schon Gutes getan hat, und wenn die Kinder nicht vergessen würden, was die Eltern Gutes getan haben. So wir Dankbarkeit erweisen wollen, dann wird sich's finden, daß uns sehr viel Gutes getan worden ist.

Unter den ersten Christen mußten welche auf den Scheiterhaufen. Warum sind sie dort hingekommen? Warum haben sie trotzdem die Treue bewahrt? Weil sie in der Erkenntnis und Überzeugung gelebt haben, der große Gottessohn hat soviel Gutes an uns getan, und deshalb bleiben wir treu bis in den Tod. So wird es auch heute jedes der wiedergeborenen Gotteskinder halten. Wir vergessen nicht, was Jesus an uns getan hat. Wir vergessen nicht, was seine Boten Gutes getan haben, darum gehen wir unwandelbar im Glauben treu mit ihnen bis ans hohe Ziel in Beständigkeit und Ausdauer.

Wir erkennen, daß der liebe Gott durch die Sendung seiner Gesalbten viel Gutes an uns getan hat, und suchen darum auch entsprechend das Unsere zu tun, indem wir das genießen, was die Gottesliebe uns bereitet hat. Denn das hätte keines sich selbst bereiten können. Das Brot des Lebens ist das Wichtigste von allem. Der Herr Jesus sagte einst schon, daß der Mensch nicht von dem Brot allein lebt, das natürlich ist, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht. Jesus redete einst auch von einer Speise, die er genießt, und sagt: Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat (Johannes 4, 34). So ist es auch für uns täglich eine Speise, daß wir den Willen Gottes des Vaters tun, der uns verkündigt ist. Darin liegt auch unsere bleibende Errettung, denn wer den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit. Selbstverständlich muß dabei Glaube und Erkenntnis mitwirken. Man muß einwandfrei erkennen können, wie und was Gottes Wille ist und wie er uns zugeleitet wird, dann kann man gar nicht fehlen; denn Jesus sagte, daß der Vater durch ihn redet, und der Vater bestätigte solches mit den Worten: „Dies ist mein lieber Sohn; den sollt ihr hören.“ So wissen wir, daß die Verkündigung des Wortes durch die Sohnesgabe in dem Stammapostel für uns den Gotteswillen offenbart, den wir tun sollen. Und es ist eine liebliche und herrliche Speise, wenn wir uns als Menschenkinder, als wiedergeborene Gotteskinder einander zum Segen sein können, daß wir uns gegenseitig mit der Liebe begegnen und bedienen, die durch den Heiligen Geist in uns ausgegossen ist. Denn was ist denn für uns Gottesdienst? Für den lieben Gott können wir eigentlich nicht dienen, sondern wir dienen denen, die Christus erkoren hat. So müssen alle Wiedergeborenen darauf bedacht sein, nicht nur das Wort des Herrn aufzunehmen, sondern daß sie mit dem Erhaltenen sich auch gegenseitig bedienen. Was man an seinem Nächsten tut, das hat man doch dem Herrn getan. Das was uns durch den Geist des Herrn entgegengebracht wird, sollen wir im Glauben ergreifen und dafür Sorge tragen, daß wir es tun; denn ein fremder Geist flüstert uns immer wieder zu, daß es nicht so nötig ist, des Herrn Wort ganz zu erfüllen. Und doch müssen wir sagen: Nur wer den Willen Gottes tut, der reißt aus als eine gute Frucht und bleibt in Ewigkeit. Der andere Tod, der ewige, hat dann keine Macht an ihm; der ist durch den Todesüberwinder kraftlos geworden. Der Herr ist dann mit uns. Wir wissen, daß wir aus uns selbst, auch wenn wir moralisch einwand-

frei in unserem Leben waren, unheilig sind, und wie mancher Seele hat das schon viel zu schaffen gemacht, viele Tränen sind geflossen, ja manche sind sogar trostlos geworden, weil sie einsahen, wieviel sie gesündigt haben. Aber der Herr sagt: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig.“ So werden wir um seinetwillen geheiligt. Daß wir es bleiben, dafür müssen wir sorgen, indem wir täglich den Willen des Herrn tun; dann nehmen wir das tägliche Brot in uns auf zum Leben und Frieden.

Wenn der Regent eines Landes für solche, die sich gegen das Gesetz vergangen haben und insolgedessen vom Richter, dem Sachwalter der Gesetze, verurteilt worden sind, eine allgemeine Amnestie oder Begnadigung erläßt, dann wird kein Mensch mehr zweifeln, daß diese Begnadigung wahr sei. Die davon betroffen werden, erfahren es doch selbst, denn sie kommen aus dem Gefängnis in die Freiheit und das gefällte richterliche Urteil, das selbstverständlich auch zu Recht bestand, hat an ihnen durch die Begnadigung seine Kraft verloren. Wir wissen, daß uns, wenn wir einen Fehler gemacht haben, ganz einerlei, welcher Art er auch sei, der Richter in der eigenen Brust verklagt. Das Verklagen findet in dem Gedanken statt: Du hast Unrecht getan; und wenn dann die Verkläger — die Geister aus der Hölle, die die Kinder Gottes Tag und Nacht bei dem lieben Gott verklagen — es soweit gebracht haben, dann muß der Geist und die Seele auf einmal die erschreckende Wahrnehmung machen, daß sie nicht einmal mehr denken können, was sie wollen. Sie müssen in ihren Gedanken immer bei dem Unrecht verweilen, das sie getan haben. Die Höhe der Erkenntnis der mancherlei himmlischen Gaben und Segnungen sind dann für sie verschlossene Abteile. Da muß doch erst der in Tätigkeit treten, der Macht hat, diese Gefängnisse aufzuschließen, wozu Jesus einst seinen Aposteln den Auftrag gegeben hat: Wem ihr die Sünden erlasset, dem sind sie erlassen. Wo die Boten Gottes die Begnadigung vornehmen, da werden die Geister aus dem Abgrund und der Richter in der eigenen Brust zum Schweigen gebracht, denn was durch den Geist des Herrn erlöst ist, bleibt für Zeit und Ewigkeit im Frieden.

Betet ohne Unterlaß

Nächstehend möchte ich unser letztes Erlebnis schildern und für die wunderbare Führung unseren Dank auf den vom Herrn gesetzten Altar legen.

Wir lagen in großer Trübsal — mein Mann war infolge Erkrankung schon sechs Jahre ohne Arbeit — da kam der liebe Apostel nach hier und wies im Gottesdienst darauf hin, daß das Gebet eine große Macht ist. Wir beteten darauf ohne Unterlaß um die Hilfe des Herrn, verbunden und gestützt durch die lieben Brüder. Als der liebe Apostel wieder kam, brannte unser Herz in Erwartung, da bei uns die Trübsal immer gleich groß und noch keine Wendung erfolgt war. Wir hörten aus dem Munde des Apostels wieder die Worte: „Bitten und immer wieder bitten, denn was der Herr heute noch nicht für gut hält, kann er ja morgen geben.“ Nach einiger Zeit kam der Apostel erneut zu Besuch und unsere Herzen waren mit heißem Dank erfüllt über die wunderbare Hilfe, da die Erfüllung seiner Worte über Bitten und Verstehen inzwischen eingetreten ist und wir das Wort erfahren haben: „Das ist vom Herrn geschehen und ein Wunder vor unseren Augen.“ Worte sind zu schwach, das auszudrücken, was mein Mann und ich empfanden.

Groß ist unsere Freude und Dankbarkeit, daß mein Mann einen geeigneten Wirkungskreis gefunden hat. Dorerst nur zur Aushilfe, aber bei guter Bewährung kann er da dauernd bleiben.

Gottes Allmacht ist es möglich, meinem lieben Mann die Kraft zu geben, den Posten auszufüllen und ihm die leibliche Gesundheit zu erhalten. Wir wollen uns dieserhalb keine neuen Sorgen machen und sehen getrost in die Zukunft. Auch haben wir das Vertrauen wie Kinder zu ihrem Vater, der ja stets weiß, was seine Kinder bedürfen und wissen, daß der himmlische Vater alles zum Besten der Seinen lenkt. Ihm sei Lob und Dank für seine Hilfe.
T., B.

Berufung

Ich sah dich am Abgrund des Lebens geh'n,
am Hange des Todes verweilen.
Mit tränenden Augen sah ich dich steh'n —
ich mußte zur Hilfe dir eilen.

Mich jammerte dein! Ich rief dich zu mir:
Nein, Seele, du sollst mir nicht sterben!
Dir gilt mein Opfer, ich gebe mich dir,
das Heil kannst du jetzt dir erwerben.

Ich kenne dein Herz von Ewigkeit her,
ich kannte dich, eh' du geboren,
Gefahren des Todes führten dich her,
denn zum Leben bist du erkoren!

Du sahst mich von ferne und heiße Blut
entströmte der trostlosen Seele,
da stärkte ich dich und du fastest Mut
und vergaßest Sünde und Sehle!

Heiß weinend gelobte dein junges Herz:
„Nun will ich dich ewiglich lieben!“
Dann lenktest die Schritte du heimatwärts,
du hattest dich ganz mir verschrieben!

Du hast mich berufen und auserwählt,
zum Herrlichkeitserben erkoren;
der Schar der Gerechten nun zugezählt,
durch deinen Geist wiedergeboren!

So wandle ich nun, im Ausschau'n zu dir,
im Tale der Schatten — auf Erden.
Gib Kraft mir, zu leben zu deiner Zier,
einst selig und herrlich zu werden!

Inhalts-Verzeichnis

Wächterstimme 1937

Allgemeines

	Seite
Aber die Liebe ist die größte unter ihnen	70
Aberglaube	12
Advent	177
Ändere deinen Namen oder dein Leben	169
Altar und Opfer — Göttliche Offenbarung	49
Anfechtungen	160
Apostel Ohlmann entschlafen	33
Apostel Otto Steinweg entschlafen	113
Auf was baust du?	40
Auszug aus einem Gottesdienste, den unser Stammapostel in Wiesbaden hielt	89
Bericht des Gottesdienstes, den unser Stammapostel am Sonntag den 15. August 1937 im Beisein des Stammapostelhelfers Schlaphoff, des Apostels de Dries sowie vieler europäischer Apostel in Stuttgart gehalten hat	161
Bericht eines Gottesdienstes, gehalten von unserem Stammapostel	57
Bericht über einen Gottesdienst, gehalten vom Apostel Schall in Frankfurt a. M.	129, 137
Bezirksältester August Walter, Berlin-Schöneberg entschlafen	115
Bezirksältester Jakob Bilsch, Worms, entschlafen	25
Dankagung von Frau Anna Ohlmann	56
... das habt ihr mir getan	30
Das Heim des Sohnes Gottes	168
Das Himmelreich ist gleich	147
Das Licht leuchtet	55
Das Opfer Christi	63
Das Wohl der Frommen und Gerechten	174
Des Hauses Glück	22
Die Liebe	24
Die Seelenpflege durch den Geist Christi	77
Die Segensstätte des Herrn	141
Die Verkündigung Jesu	94
Die Zeit ist nahe	177
Drei Fragen	32
Ein Brief	176
Entscheidung	16
Erläuternde Gedanken über das Wort Hebräer 10, 35—39	6
Fastenzeit	19

	Seite
Gedanken aus Gottesdiensten, die unser Stammapostel hielt	178
Glaube oder des Gesetzes Werke?	105, 116
Gottes Ernte — Ein Zwiegespräch	145
Gründung — Aufbau — Vollendung	66
Halte den Zufluß offen	47
Halte an am Gebet	153
Herr, deine Augen sehen nach dem Glauben	119
Himmelfahrt	65
Himmliche Berufung — ewige Heimat	97
Hüte deine Zunge	143
Jahresanfang — Vorwärts! Nur vorwärts soll die Losung sein	3
Jesus und sein Werk	10, 17, 26
In Christo geliebte Brüder und Geschwister	9
Kreuzträger	183
Mütter	135
Nachklänge vom Pfingstfest	87
Pfingsten und seine herrlichen Folgen	73
Prüfet die Geister	152
So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger	15
Totenfest	172
Unschuldige Hände	29
Unsere Frucht	181
Unser Osterlamm	41
Viele Glieder aber — ein Leib	158
Vom Sterben	144
Von den göttlichen Tugenden	103
Von der ersten Auferstehung und dem ewigen Leben	81
... was er dir Gutes getan hat	189
Wertvolle Gedanken unseres Stammapostels über Römer 3, 23—26	84
Wertvolle Gedanken über Römer 5, 8—11, aus dem Munde unseres Stammapostels	121
Wie betest du?	27
Wie erlangt man die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt?	53
Wie hörst du zu?	45
Wieviel Uhr ist es?	46
Zeitliche und ewige Gnade	108
Zum Erntedankfest	145
Zum Geleit	8
Zum Heimgang von Apostel Ohlmann	34
Zum Jahresende	187
Zum Troste	134
Zum Weihnachtsfest	185

Erlebnisse

Betet ohne Unterlaß	191
Der Herr hat ein Aufsehen auf seine Kinder	150
Wunderbare Errettung	127

Gedichte

Berufung	192
--------------------	-----

Besondere Tage

	Seite
Advent	177
Erntedankfest	145
Fastenzeit	19
Himmelfahrt	65
Jahreschluß	187
Neujahr	3
Ostern	41
Pfingsten	73
Totenfest	172
Weihnachten	185

Leitworte

Beachtenswerte Worte	48, 136
Wertvolle Worte aus dem Munde unseres Stammapostels	56, 112, 128

Bekanntmachungen

Neubestellung der Wächterstimme	64, 160
---	---------

Bibelterte und ihre Erläuterungen

Matthäus 13, 3—9	136
„ 13, 33	126
„ 13, 34—43	168
„ 25, 1—13	101, 147
„ 25, 40	30
Lukas 9, 23—27	183
„ 12, 34	96
„ 12, 49	129
„ 18, 1—8	153
Johannes 8, 28	35
„ 8, 31	15
„ 15, 8	181
„ 16, 32—33	89
Apostelgeschichte 19, 1—6	57
Römer 3, 23—26	84
„ 5, 8—11	121
1. Korinther 3, 16	111
1. „ 9, 24	3
1. „ 13	24
1. „ 13, 13	70
Galater 3, 10—14	105, 116
1. Johannes 4, 1	152
2. Johannes 3	108
Hebräer 10, 19—25	63
„ 10, 35—39	6
Jakobus 1, 12—17	160
„ 5, 7—8	177